Princeton University Library
32101 067635449
RECAP
Digitized by Google

Library of

Princeton University.

ULRIC SLOANE, JR. '35 FUND

Digitized by Google

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle

Anfangsgründe
aller
schönen

Wissenschaften.

Zweyter Theil, andere Auflage.

Halle im Magdeburgischen
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1755.

Digitized by Google

Vorrede.

Hiemit überliefere ich dem geneigtem Leser den zweyten Theil der Aesthetik, und empfehle denselben eben derselben Gewogenheit, mit welcher der erste aufgenommen worden. Es hätte dieser Theil schon vor einem halben Jahre fertig seyn sollen, wenn ich mein Versprechen hätte halten können. Allein ich habe es erfahren, daß man seine Zeit

nicht in seiner Gewalt hat, und ich will daher ietzo nicht die Zeit so zuversichtlich bestimmen, wenn ehe der dritte und letzte Theil dieser Schrift fertig werden wird. Ich werde aber mein möglichstes thun, damit die Liebhaber derselben, nicht gar zu lange darauf warten dürfen.

Vielleicht werden einige Leser diesen zweyten Theil für zu trocken halten, und wenigstens die Anmuth der poetischen Beyspiele vermissen. Allein meine Materie hat ietzo, keine häufigen Anführungen aus den Dichtern, erfodert, und ich glaube, daß es schädlich seyn würde, oder wol gar unmöglich, wenn man überall gleich munter schreiben wolte. Die Art zu denken und zu schreiben muß sich, nach der iedesmaligen

gen Materie, richten. Eine ganze Landschaft ist nicht allerwegen, mit fruchtbaren Bäumen, Getraide und andern nothwendigen Dingen angefüllt, allein es wachsen auch nicht überall Blumen. Die Natur streuet sie nur, als Zierrathen, hie und da aus. Manche Materien sind ungemein nützlich und nöthig, sie sind aber ihrer Natur nach von einer trocknern Beschaffenheit. Es würde demnach die Schreibart zu gezwungen und zu weitläuftig werden, wenn man durchgehends gleich schön denken wolte. Es müste gewiß ein Leser eine Schrift, bloß zum Zeitvertreibe, lesen, wenn er überall lustige Gedanken und artige Einfälle anzutreffen verlangte. Solte demnach dieser Theil der Aesthetik trock-

ner zu seyn scheinen als der erste, so bitte ich meine Leser zu bedenken, daß mir der Inhalt keine andere Art zu denken erlaubt hat. Wer den grossen Nutzen bedenkt, den die Regeln verschaffen können, dergleichen ich in dieser Schrift abgehandelt habe, der wird mehr auf die Deutlichkeit und Gründlichkeit sehn, als auf die Anmuth. Gleichwie man nicht immer ernsthaft seyn darf, so ist es auch unerlaubt immer zu scherzen.

Ich würde diese Vorrede hier beschliessen, weil ich nichts mehr in Absicht auf diese Schrift zu erinnern nöthig finde, wenn mich nicht die Regeln der Höflichkeit verpflichteten, mich zu erklären, warum ich einigen meiner Gegner gar nicht antworten werde. Ich bin

bin überhaupt kaltsinnig genung, um viele Angriffe, sonderlich wenn sie nur bey den Recensionen meiner Schriften geschehen, gar nicht zu beantworten. Die höflichen und gelehrten Einwendungen kan man sehr gut brauchen, ohne sie zu beantworten, und die Großmuth muß ein Schriftsteller zu erhalten suchen, vermöge welcher er solche Anfälle, die aus Einfalt, Unwissenheit und Muthwillen herrühren, mit Stillschweigen übersieht. Jetzo will ich mich vornemlich erklären, warum ich mich, mit dem Herrn M. Gunnerus, in keine Streitigkeit wegen der vorherbestimten Uebereinstimmung einlassen will. Er hat meinen Beweiß dieser Uebereinstimmung scharfsinnig und höflich beurtheilt, und ich erinnere

innere mich noch mit Vergnügen seines freundschaftlichen Umganges. Allein um folgender Ursachen willen, werde ich seine Einwürffe nicht beantworten.

Erstlich würde es eine Verachtung anderer Gegner seyn, die mich eben dieses Beweises wegen angegriffen haben, wenn ich sie übergehen, und dem Herrn Magister antworten wolte. Unter andern hat schon vor einigen Jahren, mein sehr guter Freund, der Herr D. Unzer, wider mich, der vorherbestimmten Uebereinstimmung wegen, geschrieben. Ich muß also entweder allen Gegnern dieser Schrift antworten, oder gar keinem. Das erste ist mir zu weitläuftig, und also entschliesse ich mich zu dem letzten.

Zum andern ist die Materie

Digitized by Google

rie nicht wichtig genung, um viele Streitschriften darüber zu wechseln. Die Lehre von der vorherbestimten Ueberinstimmung hat keinen erheblichen Einfluß in die Praxis, und sie ist gegenwärtig in unsern Lehrgebäuden eine blosse Speculation, man müste denn Folgerungen daraus schliessen, die nicht aus ihr folgen. Mich dünkt demnach, daß ein Schriftsteller verbunden sey, vornemlich practische Sachen zu schreiben, und wenigstens über Speculationen keinen weitläuftigen Streit zu führen. Es gereuet mich nicht, daß ich meinen Beweiß von der vorherbestimten Uebereinstimmung geschrieben habe; allein es ist wider meine iezige Art zu denken, denselben weitläuftig zu vertheidigen. Solte er einmal wieder aufgelegt werden, so kan es viel-

 leicht

leicht geschehen, daß ich alsdenn die mir gemachten Einwürffe zugleich mit beantworte.

Zum dritten hat sich mein Geschmack seit geraumer Zeit dergestalt geändert, daß ich ganz andere Materien vorzüglich liebe, als dergleichen die vorherbestimmte Uebereinstimmung ist. In meinen Vorlesungen trage ich sie mit Vergnügen vor, allein ich habe alle Lust verlohren, von dergleichen Materien viel zu schreiben, und sonderlich Streitschriften darüber zu wechseln. Wenn ich einmal eine Metaphysick schreiben solte, die ohngefehr so aussieht, als ein Buch, welches à la portée de tout le monde geschrieben ist, so würde ich gewiß der vorherbestimten Uebereinstimmung, und anderer ähnlichen Mate-

Materien, nicht die geringste Erwehnung thun. Ich habe mir ein gewisses Feld ausgesucht, in welchem ich als ein Schriftsteller arbeiten will, und ich schreibe nicht gerne von einer Sache, die mir nicht zu Herzen geht.

Zum vierten kan ich mir keinen erheblichen Nutzen, von einer Streitigkeit über die vorherbestimte Uebereinstimmung, versprechen. Die wenigsten verstehn diese Subtilitäten, und die wenigsten haben ein Vergnügen an solchen Untersuchungen. Die Erfahrung lehrt, daß die gelehrten Streitigkeiten überhaupt wo nicht schädlich und unnütz sind, doch unter die unnützesten Beschäftigungen der Gelehrten gehören. Man verschwendet Zeit und Mühe, und ein ieder bleibt

doch

doch bey seiner Meinung. Ich habe, in meinem Beweise der vorherbestimten Uebereinstimmung, meine Einsichten deutlich vorgetragen. Wer also Lust hat, der kan meine Schrift und die Schriften meiner Gegner zusammen halten, und er erwähle eine Parthey, welche ihm gefällt. Ich bin im Stande einen Influxionisten eben so zärtlich zu lieben, als einen Harmonisten, ia vielleicht noch zärtlicher, denn die Harmonisten sind mehrentheils zu metaphysisch und abstract.

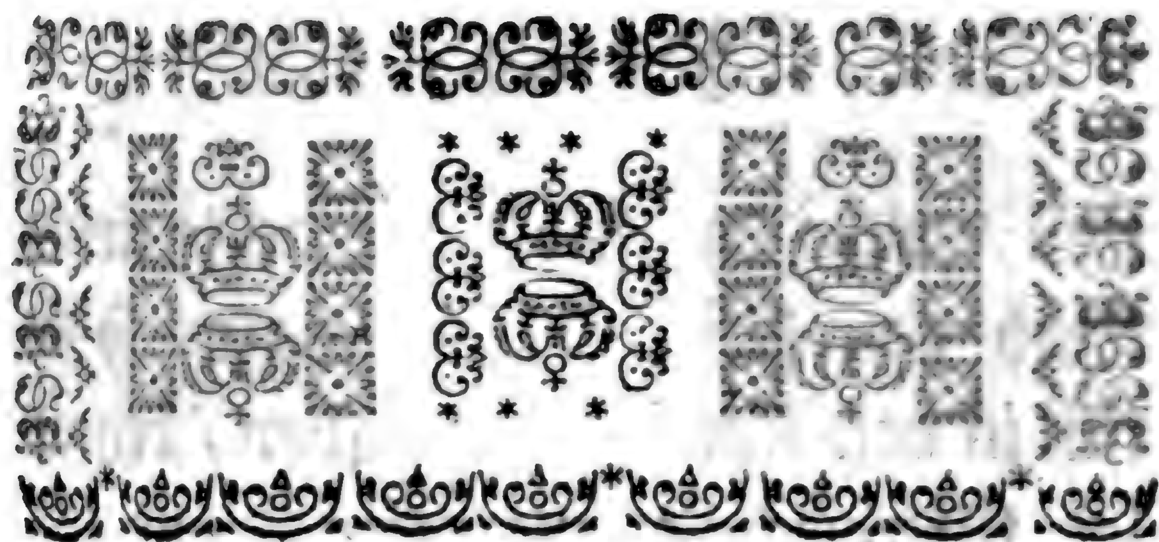
Zum fünften halte ich es bey nahe für eine unmögliche Sache, einen Influxionisten, der wider die vorherbestimte Uebereinstimmung schreibt, in seinen Einsichten zu ändern: denn es ist erstaunlich schwer, iemanden in

in den abstractesten Subtilitäten zu ähnlichen Gedanken zu veranlassen. Der Herr M. Gunnerus hat, gleich im Anfange seiner Schrift, Unterschiede der Gründe angeführt, die ich niemals verwechselt habe, und er hat, aus meiner Erklärung einer Handlung, Folgen hergeleitet, die unmöglich nach meiner Vorstellung daraus fliessen. Er hat mich und meine Erklärungen also nicht recht gefaßt. Da ich ihn nun keines Mangels der Scharfsinnigkeit beschuldigen kan, so muß die Schuld an der Materie liegen, die nicht iedermann und auch nicht allen scharfsinnigen Köpfen faßlich gemacht werden kan. Wir würden also beyde eine unerhebliche Arbeit unterneh-

men, wenn wir wider einander in dieser Materie viel schreiben würden.

Ich würde die Ursachen meines beschlossenen Stillschweigens nicht so ausführlich angeführt haben, wenn ich es nicht der Hochachtung und Freundschaft gegen meinen Gegner schuldig zu seyn glaubte, und wenn man mir nicht die Ehre erwiesen hätte, in einigen öffentlichen Zeitungen, sich viel Nutzen von meiner Streitigkeit mit dem Herrn Magister zu versprechen.

Es ist nichts mehr übrig, als daß ich mich der Gewogenheit meiner Leser bestens empfehle. Geschrieben den 21. April 1749.



Vorrede

zu der zweyten Auflage.

Damit ich diese Auflage doch mit einigen neuen Zeilen begleite, so habe ich nur, meinen geneigten Lesern, hiedurch meine Ergebenheit bezeugen wollen. Denn da es von gar keinem Nutzen seyn würde, sich mit einigen Feinden der Aesthetik, welche die wahre Beschaffenheit, und den rechten Zweck derselben, nicht einsehen können oder nicht einsehen wollen,

und

und welche das selbst gemachte elende Bild von dieser Wissenschaft, so sie sich in den Kopf gesetzt haben, bey aller Gelegenheit angreifen, und also mit sich selbst einen Streit führen, in eine Streitigkeit einzulassen: so ist es am besten, wenn man dergleichen Einwürfe für nicht gesagt hält. Und da ich also, nichts von Erheblichkeit, bey dieser andern Auflage, zu erinnern habe, so ist nichts übrig, als mich der Gewogenheit vernünftiger Leser zu empfehlen. Geschrieben, an der Michaelismesse, auf der Königlichen Friedrichs-Universität 1755.

Die theoretische Aesthetik.

Der erste Haupttheil. Von der Erfindung der schönen Gedanken.

Das zweyte Hauptstück. von dem sinnlichen Vermögen.

Der erste Abschnitt von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen überhaupt.

§. 253.

Wir Menschen sind denkende Wesen, und es beruhen demnach alle unsere Veränderungen und unser gesamtes Verhalten auf unserer ganzen Erkenntniß. Ist nun unsere Erkenntniß mit einem grossen Grade der Vollkommenheit

Digitized by Google

ausgeziert; so kan es nicht anders seyn, diese Vollkommenheit muß sich unserer gantz bemächtigen, und sich durch unsern gantzen Zustand verbreiten. Im Gegentheil ist eben so unleugbar, daß sich die Unvollkommenheiten unserer Erkenntniß, eben so fruchtbar beweisen müssen. Sie verderben uns durch und durch, und man spühret die Fehler und Mängel der Erkenntniß auch in den geringsten Beschäftigungen. Was kan also einem Menschen nöthiger und nützlicher seyn, als an der Ausbesserung seiner Erkenntniß zu arbeiten, und die Mittel dieser nöthigen Beschäftigung zu erlernen? Die Erkenntniß kan unmöglich ausgebessert werden, wenn man die Bearbeitung der Erkenntnißkräfte verabsäumt. Wer demnach einen festen und dauerhaften Grund, zu dem gantzen Gebäude seiner Vollkommenheit, legen will, der muß vor allen Dingen seine Erkenntnißkräfte verbessern. Die Vernunftlehre verbessert die obere Erkenntnißkraft, den Verstand und die Vernunft; und jedermann weiß, daß diese Wissenschaft deswegen allen denjenigen nützlich und unentbehrlich ist, welche eine gelehrte, vernünftige und philosophische Erkenntniß erlangen und andern vortragen wollen. Bedenkt man nun, daß der kleinste Theil der menschlichen Erkenntniß deutlich und vernünftig sey, und daß der allerkleinste Theil der menschlichen Handlungen und Beschäftigungen auf dieser

Erkenntniß beruhe; so muß man ohne Zweifel gestehen, daß die sinnliche Erkenntniß den grösten Theil unserer gesamten Erkenntniß, und den häufigsten und grösten Bestimmungsgrund unseres gantzen Verhaltens ausmache. Wenn man also Vergleichungsweise redet, so ist der Theil der Aesthetik, welcher von der Verbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens handelt, noch nöthiger und nützlicher, als die Vernunftlehre. Man darf nicht denken, als wenn dieser Theil der Aesthetik, den ich jetzo auszuarbeiten anfange, blos allein denenjenigen vortheilhaft sey, welche schön dencken wollen. Nein, jedermann auch in den gemeinsten Beschäftigungen des Lebens muß sich der Regeln bedienen, die ich in diesem Theile ausführen will, wenn er anders auf eine geschickte und richtige Art sich verhalten will. Ich werde in dem folgenden alle Gelegenheiten ergreiffen, um den Nutzen meiner Betrachtungen anzuzeigen, den man in allen Theilen des menschlichen Lebens sich von denselben versprechen kan. Ich werde dieses um so viel lieber thun, weil ich weiß, daß die Abhandlungen dieses Theils der Aesthetik vielmals trockener seyn werden, als in dem ersten Theil. Die Vorstellungen des Nutzens können also alle diejenigen, die verständig sind, und ein Buch nicht blos lesen, um die lange Weile zu vertreiben, bey der gehörigen Aufmercksamkeit erhalten.

§. 254.

Die Möglichkeit oder das Vermögen zu erkennen, und Vorstellungen in uns zu würken, heißt das Erkenntnisvermögen (facultas cognoscitiva). Da nun alle unsere Erkenntniß entweder eine deutliche, oder eine undeutliche Erkenntniß ist §. 27. so haben wir ein solches Erkenntnisvermögen, durch welches wir undeutliche und sinnliche Erkenntniß zu würken im Stande sind. Wir wollen dasselbe das untere und sinnliche Erkenntnisvermögen nennen, (facultas cognoscitiva inferior & sensitiva). Vermittelst dieser Kraft entstehen in uns alle dunckele und verworrene Vorstellungen, ja eine jede Vorstellung ist ein Geschöpfe dieses Vermögens, in so ferne sie undeutlich ist. Dieses Vermögen theilt sich zwar in viele besondere Arten ein, als wie ein Baum in viele Hauptäste aufschießt; allein ich werde in diesem Abschnitte, von der Vollkommenheit und von der Ausbesserung dieses Vermögens, nur überhaupt handeln.

§. 255.

Das sinnliche Erkenntnisvermögen wird verbessert, wenn es vollkommener gemacht wird. Wer also gründlich zeigen will, wie man dieses Vermögen ausbessern soll, der muß erst die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten desselben in Betrachtung ziehen. Man kan alle Vollkommenheiten des

sinn-

sinnlichen Erkenntnisvermögens in drey Arten abtheilen. Die erste wollen wir die Ausdehnung oder die Weite des untern Erkenntnisvermögens nennen; die andere die Stärke desselben; und die dritte den anhaltenden Gebrauch. Das Erkenntnisvermögen ist eine blosse Möglichkeit §. 254. der Gebrauch desselben aber besteht darinn, wenn dadurch Vorstellungen gewürkt werden. Einer jeden Vollkommenheit ist, eine Unvollkommenheit entgegen gesetzt. Folglich gibt es drey Hauptunvollkommenheiten des untern Erkenntnisvermögens, die Armuth oder die Enge desselben, seine Schwäche, und das Unvermögen, dasselbe auf eine längere und anhaltendere Art zu gebrauchen. Laßt uns ein jedes Stück besonders in Betrachtung ziehen.

§. 256.

Die Weite des sinnlichen Erkenntnisvermögens (vastitas, extensio facultatis cognoscitivae sensitivæ) besteht in derjenigen Vollkommenheit desselben, vermöge welcher es im Stande ist, sehr vieles vorzustellen, oder sehr viele Vorstellungen zu würcken. **Die Armuth** desselben im Gegentheil (angustia & paupertas facultatis cognoscitivæ inferioris) ist das Unvermögen, viele Vorstellungen zu würken. Es ist kaum nöthig zu erweisen, daß die Weite eine Vollkommenheit, und die Armuth eine Unvollkommenheit des Erkenntnisvermögens sey. Eine jede

Vorstellung ist eine Würkung, die ihren Grund in dem Erkenntnisvermögen hat. Zwey Vorstellungen erfodern demnach noch einmal so viel Grund, als eine eintzige, wenn sie sonst einander gleich sind. Man kan also ein weites Erkenntnisvermögen, gleichsam als einen Inbegrif vieler Erkenntnisvermögen, ansehen, und es ist demnach jederzeit grösser, folglich auch vollkommener, als ein enges, wenn sie übrigens einander gleich sind. Ein weites Erkenntnisvermögen ist einer grossen Tafel ähnlich, auf welcher die kunstreiche Hand des Malers eine gantze Landschaft abgemalt hat. Der Maler hat dieses Gemälde, mit tausend Sachen, ausgefüllt. Das Auge des Zuschauers irrt auf demselben ohne Sättigung herum, und entdeckt überall eine reiche Mannigfaltigkeit. Ein enges Erkenntnisvermögen ist ein Gemälde, welches nur eine oder wenige Sachen vorstellt. Man übersicht es mit einemmal, und man hat nicht Lust dasselbe lange zu betrachten, weil man das wenige geschwind auf eine hinlängliche Art übersehen kan. Diese Vollkommenheit ist die Quelle alles Reichthums §. 30. und aller Lebhaftigkeit der Erkenntniß §. 33. Ein enges Erkenntnisvermögen kan nur eine arme und trockene Erkenntniß hervorbringen. Ohne Zweifel ist die Vortreflichkeit der Würkung, ein unwidersprechlicher Beweis der Vollkommenheit ihrer Ursach. Folglich muß die

die Weite des Erkenntnisvermögens eine Vollkommenheit seyn, weil sie die Quelle zweyer reitzenden Schönheiten der Erkenntniß ist. Ein enges sinnliches Erkenntnisvermögen ist die Ursach eines armseligen, trockenen, dürren und finstern Kopfs, welcher nur arme und dunkele Vorstellungen erzeugen kan.

§. 257.

Die Stärke des sinnlichen Erkenntnisvermögens (intensio, robur, magnitudo facultatis cognoscitivæ inferioris) ist diejenige Vollkommenheit desselben, wodurch es vermögend ist, grosse Vorstellungen zu würken. Die entgegengesetzte Unvollkommenheit ist die Schwäche desselben (debilitas, infirmitas). Eine grosse Vorstellung ist ein Inbegrif vieler kleinern. Folglich wird zu jener ein grösseres und vollkommeneres Vermögen erfodert, als zu dieser, und es ist ohne Widerrede klar, daß die Stärcke des untern Erkenntnisvermögens eine Vollkommenheit desselben sey. Man kan eben dieses aus den schönen Würkungen desselben abnehmen. Die Stärcke des Erkenntnisvermögens ist die Quelle 1) der Grösse, des Edlen, des Erhabenen, des Heroischen in der Erkenntniß §. 31. Ein schwaches sinnliches Erkenntnisvermögen kan nur kleine pöbelhafte niederträchtige Vorstellungen erzeugen. Schwache Köpfe sind nicht einmal vermögend, das

Hohe in den Vorstellungen anderer Leute zu erblicken. Eine grosse Vorstellung übertrift den gantzen Umfang eines schwachen Erkenntnisvermögens, und sie hat gleichsam in demselben nicht Raum genug. 2) Die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Erkenntniß ist, ohne einem starcken Erkenntnisvermögen, unmöglich. §. 32. Eine Vorstellung ist, in so ferne sie falsch ist, nichts, sie ist ein blosses Blendwerk, so keine Realität hat. Wenn wir also eine unrichtige Vorstellung haben, so ist es so weit entfernet, daß wir dadurch die Stärke unsers Geistes an den Tag legen solten, daß wir vielmehr dadurch die Mängel unserer Kräfte unwidersprechlich beweisen, weil wir nichts denken. Daher kömts, daß die allermeisten Menschen irren, weil die meisten schwache Köpfe sind; und daß die Wahrheit so wenig Eingang findet, weil die wenigsten starke Geister in gutem Verstande sind. Kinder, der Pöbel, alte Weiber glauben die allerabgeschmacktesten Mährchen; man sage ihnen die Wahrheit, sie können nichts dabey denken. 3) Durch die Stärke des Erkenntnisvermögens, entsteht das Licht und der Glanz der Erkenntniß. §. 33. Eine klare Vorstellung ist mit einem Bewustseyn verbunden, und also ist sie jederzeit noch einmal so groß, als eine dunkele Vorstellung, wenn sie übrigens einander gleich sind. Folglich wird zu einer klaren Vorstellung ein stärkeres

Er-

Erkenntnisvermögen erfordert, als zu einer dunkeln. Gleichwie schwache Augen nur ein mattes Licht vertragen können, und bey dem lichtesten Glanze ihrer Schwäche wegen geblendet werden; also reicht auch ein mattes Erkenntnisvermögen nicht zu, eine Vorstellung glänzend zu machen. 4) Die Gewisheit ist eine zweyfache Vollkommenheit der Erkenntniß §. 34. Folglich ist ohne weiterm Beweiß klar, daß ohne Stärke des Erkenntnisvermögens keine Gewisheit der Erkenntniß möglich ist. Es ist dieses eine so unleugbare Wahrheit, daß so gar die Zweifler, wenn sie die Ungewisheit der menschlichen Erkenntniß vertheidigen wollen, sich auf die gar zu grosse Schwäche des menschlichen Verstandes berufen. Man muß also billig über die Einfalt der so genanten starken Geister lachen, welche sich deswegen eine ungemeine Stärke im Denken zuschreiben, weil sie von keiner allgemeinen Wahrheit gewiß werden können oder wollen. 5) Die Stärke des Erkenntnisvermögens ist endlich auch die Ursach des Lebens der Erkenntniß, weil eine jede rührende Vorstellung vielmals grösser ist, als eine todte. §. 35. Schwache Köpfe können unmöglich feurig seyn. Die Mattigkeit ihrer Erkenntniskraft entkräftet auch ihr Herz. Wer kan nun wohl zweifeln, daß die Stärke des sinnlichen Erkenntnisvermögens eine Vollkommenheit desselben

sey, da sie fünf vortrefliche Schönheiten der Erkenntniß verursacht?

§. 258.

Der anhaltende Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens (protensio facultatis cognoscitivæ inferioris) ist diejenige Vollkommenheit desselben, vermöge welcher dasselbe im Stande ist, die Würklichkeit einer Vorstellung lange zu erhalten. Wenn man alle Schönheiten der Erkenntniß, den Reichthum, die Grösse, die Wahrheit, die Klarheit, die Gewisheit, und das Leben hervorbringen wil, so kan man dasselbe nicht in einem Augenblicke erhalten. Ein Maler muß viele Tage zubringen, ehe er ein vortrefliches Gemälde verfertigen kan. Folglich würde unsere Erkenntniß keine grössere Schönheiten erhalten können, wenn unser Erkenntnisvermögen nicht die Geschicklichkeit besässe, in seiner Anstrengung lange anzuhalten. Gesetzt, daß in einem Augenblicke eine Vorstellung wie ein Bliß entstünde, und wieder vergienge; müste nicht unsere Kraft so schwach seyn, daß sie nicht vermögend wäre, die Last der Vorstellungen lange zu tragen? Es ist demnach unleugbar, daß der anhaltende Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens zu den Vollkommenheiten desselben gehöre.

§. 259.

Die Vollkommenheiten der Würkungen sind jederzeit Folgen der Vollkomenheiten

der

der Ursachen, jene werden durch diese erhalten, und umgekehrt. Wenn wir also alles dasjenige zusammen nehmen, was bisher ausgeführt worden; so folgt unwidersprechlich, daß, je reicher und grösser die sinnliche Erkenntniß ist, je richtiger, klärer, gewisser und lebendiger sie ist, und je länger eine solche schöne Erkenntniß fortdaurt; daß, sage ich, das sinnliche Erkenntnisvermögen um so viel vollkommener sey. Oder mit einem Worte, je schöner die Erkenntniß ist, desto vollkommener ist das untere Erkenntnisvermögen. Wer demnach dieses Vermögen ausbessern will, der muß seine sinnliche Erkenntniß aufs möglichste zu verbessern suchen, oder er muß sich bemühen viele Gegenstände auf eine sinnlich schöne Art sich vorzustellen.

§. 260.

In der Geisterlehre theilt man alle Vorstellungen ein, in **ganze Vorstellungen**, (perceptio totalis), und in solche, welche **Theile der jedesmaligen ganzen Vorstellung** sind, (perceptio partialis). Die tägliche Erfahrung kan uns überzeugen, daß wir, in einem jedweden Augenblicke, viele Vorstellungen zugleich haben. Der Inbegrif aller dieser Vorstellungen, die zu einer und eben derselben Zeit zugleich und neben einander in der Seele angetroffen werden, sie mögen nun insgesamt dunkel oder einige derselben mögen klar und auch wohl deutlich

seyn;

seyn; dieser ganze Inbegrif, sage ich, ja ein jedweder Inbegrif vieler Vorstellungen wird eine ganze Vorstellung genennet. Und eine jedwede Vorstellung, die in dem Felde einer jedesmaligen ganzen Vorstellung enthalten ist, oder eine jede Vorstellung, die mit mehrern andern eine Vorstellung ausmacht, ist ein Theil derselben. Wenn ich im Frühlinge auf freyem Felde bin, und ich stelle mich etwa auf einen erhabenen Hügel, was für ein Schauplatz stellt sich nicht meinem Gesichte auf einmal dar? Da sehe ich hundert Aecker, welche grünen und einen reichen Sommer versprechen. Dort weidet eine Heerde Schaafe, dort liegt ein Dorf. Auch werde ich einen Wald gewahr, vor dem ein Strom vorbey fließt. Bald höre ich den Gesang einer Nachtigall, bald das Geschrey eines Rabens. Kurz, tausend Gegenstände malen sich in meiner Seele ab. Hier habe ich also eine ganze Vorstellung, die so vielerley in sich enthält, daß ich so gar unvermögend bin, alle einzelen Vorstellungen, welche Theile dieses Ganzen sind, namhaft zu machen. Diese Eintheilung der Vorstellungen ist, bey der Ausbesserung des untern Erkenntnisvermögens, überaus nützlich. Denn da dieses Vermögen um so viel vollkommener wird, je schöner die Vorstellungen sind §. 259. so muß dieses so wohl von den ganzen Vorstellungen gelten, als auch von denjenigen, die

Thei-

Theile derselben sind. Wer also sein sinnliches Erkenntnisvermögen ausbessern will, der muß sich bemühen, daß nicht nur seine einzeln Vorstellungen die möglichste Schönheit erhalten, sondern auch vornemlich seine jedesmaligen ganzen Vorstellungen. Das letzte ist am meisten anzupreisen. Denn die ganze Vorstellung ist unendlich vielmal grösser, als die Theile derselben. Ist diese also recht schön, so wird durch sie das Erkenntnisvermögen leichter und geschwinder verbessert. Ist sie aber voller Mängel und Häßlichkeiten, und solte sie auch einige der allerschönsten Vorstellungen als Theile enthalten; so gewinnt man bey der Ausbesserung des Erkenntnisvermögens wenig. Denn was durch eine schöne Vorstellung gebessert wird, das wird durch zehn häßliche, von denen sie umringet und begleitet ist, wiederum verdorben.

§. 261.

Es ist schlechterdings unmöglich, daß natürlicher Weise irgends ein menschliches Vermögen solte können wachsen und verbessert werden, ausgenommen durch die Uebung desselben. Die Uebung besteht, in der öftern Wiederholung gewisser Handlungen von einer Art. So verbessern wir die Geschicklichkeit eine Sprache zu reden, durch das oft wiederholte Reden, die Geschicklichkeit zu tanzen durch öfters Tanzen u. s. w. Das untere Erkennt-

kenntnisvermögen kan also unmöglich anders verbessert werden, als durch die gehörige Uebung desselben, oder durch die öftere Wiederholung der Handlungen, die durch dasselbe möglich sind. Diese Handlungen bestehen in der sinnlichen Erkenntniß §. 254. Folglich muß derjenige, welcher das untere Erkenntnisvermögen verbessern will, ofte etwas auf die gehörige Art sinnlich erkennen §. 259. Es würde eine überaus lächerliche und seltsame Foderung seyn, wenn ein Mensch ein ausgebessertes und schönes Erkenntnisvermögen verlangen wolte, ohne seine eigene Mühe und Beschäftigung. Das hiesse, unmögliche Dinge erwarten. Wer die gehörigen Uebungen verabsäumet, der mag es sich verdancken, wenn seine Erkenntniskraft unvollkommen bleibt. Ein Wunderwerck darf man nicht erwarten, um dadurch die Fertigkeit schön zu denken zu erlangen.

§. 262.

Man würde sich gewaltig betrügen, wenn man glauben wolte, daß eine jede Uebung und ein jeder Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens, zur Verbesserung desselben, dienlich wäre. Man mus die Uebungen, die gut und regelmäßig sind, von denenjenigen unterscheiden, die schlecht, unvollkommen und unregelmäßig sind. Zu den letzten Uebungen des untern Erkenntnisvermögens gehören, alle aesthetisch häsliche und unvollkommene Vorstellun-

stellungen, mit denen man die Erkenntniskraft beschäftiget. Es ist so weit entfernt, daß diese elenden Uebungen etwas, zur Ausbesserung des untern Erkenntnisvermögens, beytragen solten, daß sie dasselbe vielmehr verschlimmern. Denn eine jede häßliche Vorstellung verursacht einen Fehler, eine Unvollkommenheit in der Erkenntniskraft, sie hindert die entgegengesetzte Vollkommenheit, die man erlangt haben würde, wenn man an ihrer Statt sich mit einer schönen Vorstellung beschäftiget hätte; und wenn man dergleichen häßliche Vorstellungen ofte hat, so entsteht aus dieser Uebung eine Fertigkeit häßlich zu denken, das ist: ein gewaltiges Verderben des untern Erkenntnisvermögens. Die Erfahrung bestätiget dieses auch zur Genüge. Wer gar zu oft elende Reime ließt, der verliert endlich den Geschmack an wahren Gedichten, und wird so gar unvermögend, die Schönheiten derselben zu fühlen. Leute, welche beständig die elenden Romane und die Hexenmährgen lesen, verlieren endlich fast alle Gabe zu denken, und werden beynahe verrückt. Wer demnach das sinnliche Erkenntnisvermögen verbessern will, der muß sich für allen elenden Uebungen, und für allen unregelmäßigen Gebrauch desselben aufs sorgfältigste hüten, er muß alle aesthetisch häßliche Vorstellungen vermeiden. Ich muß hier noch zweyerley anmerken. Einmal, wenn ich sage, daß eine

häßli-

häßliche Vorstellung das sinnliche Erkenntniß-vermögen verderbe, so versteht sichs von selbst, daß dieses nur zu besorgen sey, wenn man die Häßlichkeit der Vorstellung nicht gewahr wird, und sie wohl gar für eine Schönheit hält, und sich darüber belustiget. Wer sich eine häßliche Vorstellung vorstellt, mit Verabscheuung und Verdruß, und wer die Häßlichkeit samt ihren Gründen einsieht, der verdirbt sich dadurch nicht, sondern hat vielmehr davon Vortheile. Der erste Schritt zur Vollkommenheit ist, die Vermeidung der Unvollkommenheit. Man würde also die Unvollkommenheiten des untern Erkenntnißvermögens, die sich von selbst nach und nach einschleichen, nicht entdecken, vermeiden und verbessern können, wenn man nicht die Häßlichkeiten der Erkenntniß untersuchte. Es ist so gar anzurathen, daß man ofte häßliche Vorstellungen untersuche. Eine Unvollkommenheit der Erkenntniß ist nur schädlich, in so ferne sie für eine Vollkommenheit gehalten wird. Gleichwie ein philosophischer Irrthum der Vollkommenheit des Verstandes nichts schadet, wenn man erkennt, daß es ein Irrthum ist; ja gleichwie die Entdeckung und Widerlegung der Irrthümer, eine der schönsten logischen Uebungen des Verstandes ist, so verhält sichs auch mit den Häßlichkeiten der sinnlichen Erkenntniß. Zum andern ist es eine bekante Sache, daß eine Vorstellung zu glei-

gleicher Zeit schön und häßlich seyn könne. Solche Vorstellungen befördern die Vollkommenheit und Unvollkommenheit des untern Erkenntnisvermögens zu gleicher Zeit, wenn man das letzte durch die Entdeckung der Häßlichkeiten nicht verhütet. Gegen solche Vorstellungen, von ihrer häßlichen Seite betrachtet, muß man sich eben so verhalten, als gegen die häßlichen Vorstellungen überhaupt, wenn sie anders der Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens keine Hinderniß in den Weg legen sollen.

§. 263.

Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet also unleugbar, daß alle Uebungen wodurch man das sinnliche Erkenntnisvermögen verbessern will, schön und regelmäßig seyn müssen. Die Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens bestehen in dem Gebrauche desselben, in der würklichen sinnlichen Erkenntniß §. 261. und je schöner die Erkenntniß ist, desto vollkommener ist dieses Vermögen §. 259. Folglich besteht der einzige Weg, dieses Vermögen auszubessern, darin, daß man beständig die schönste sinnliche Erkenntniß, die jedesmal möglich ist, durch das Erkenntnisvermögen würklich mache. Eine Erkenntniß ist nur schön, in so ferne sie den Regeln der Aesthetik gemäß ist §. 2. Wer also sein sinnliches Erkenntnisvermögen verbessern will, der muß in aller seiner sinnlichen Erkenntniß beständig alle Re-

geln, die ich von §. 23 bis 252. ausgeführt habe, aufs genaueste und sorgfältigste beobachten, und alles vermeiden, was denselben zuwider ist. Dieses soll einmal für allemal erinnert seyn, denn es würde eine unverantwortliche Ausschweifung seyn, wenn ich dasjenige wiederholen wolte, was ich in dem ersten Theile dieses Werks gesagt habe. Ich wil zur Erläuterung nur etwas überhaupt anführen. 1) Wer das Erkenntnisvermögen ausdehnen will, der muß den Reichthum und die Lebhaftigkeit der Erkenntniß aufs möglichste zu erhalten suchen §. 256. Folglich muß er die Regeln des 41 - 64. §. und die Regeln des 119 - 150. §. genau beobachten. 2) Wer dieses Vermögen stark machen will, der muß die aesthetische Grösse, Wahrscheinlichkeit, Lebhaftigkeit, Gewisheit und das Leben der Erkenntniß erreichen §. 257. Folglich muß er den Regeln des 65 bis 2.2. Absatzes gemäß denken. 3) Wer den anhaltenden Gebrauch dieses Vermögens erlangen will, der muß sich bemühen, die Beobachtung der vorhergehenden Regeln, lange, beständig und ununterbrochen fortzusetzen §. 258.

§. 264.

Je mehr man das sinnliche Erkenntnisvermögen übt, folglich je häufiger die guten Uebungen desselben sind, und je öfter sie wiederholt werden, desto eher, geschwinder und leich-

leichter wird dieses Vermögen verbessert. Eine jede gute Uebung verbessert ja dasselbe. Je häufiger nun diese Uebungen sind, desto grösser muß der Grad der Vollkommenheit seyn, welcher gleichsam, durch die vereinbarte Macht aller dieser Uebungen, hervorgebracht wird. Eine sparsame und seltene Uebung nutzt sehr wenig. Wenn man ja durch dieselbe in der Vollkommenheit wächst, so geschieht es so unmerklich, daß es fast nicht der Mühe werth ist. Wenn es jemand auf dem Claviere zu einer merklichen Vollkommenheit bringen wolte, würde der wol seinen Zweck erreichen, wenn er etwa alle vier Wochen einmal sich üben wolte, und wenn er wol gar immer nur ein und das andere Stück spielen wolte? Eben so verhält es sich auch mit dem untern Erkenntnisvermögen. Es ist einem fruchtbaren Baume ähnlich. Wenn es den ganzen Frühling Sommer und Herbst durch nur sehr selten regnet, so wird er kaum grünend bleiben. Die regelmäßigen Uebungen, geben dem Erkenntnisvermögen die Nahrungskräfte und den Wachsthum, folglich müssen sie gewiß nicht selten und wenig an der Zahl seyn.

§. 265.

Je mannigfaltiger und von je verschiedener Art die guten Uebungen des untern Erkenntnisvermögens sind, desto mehr verbessern sie dasselbe. Die ganze Vollkommenheit dieses

ses Vermögens besteht, aus tausend verschiedenen andern. Nicht eine jede Uebung ist vermögend, eine jede Vollkommenheit dieses Vermögens hervorzubringen. Die eine dehnt dasselbe aus, die andere macht es stark u. s. w. Wer also sein ganzes unteres Erkenntnisvermögen verbessern will, der muß die ganze Vollkommenheit desselben zu erreichen suchen. Folglich muß er nicht immer Uebungen von einer Art vornehmen. Dadurch würde er ein gar zu eingeschrenkter Geist werden. Je mannigfaltiger die Uebungen sind, desto besser ist es. Bald muß man die Historie tractiren, bald muß man weitläuftige Reisebeschreibungen lesen. Gedichte Reden, Gemälde, Music, und tausend andere Beschäftigungen der untern Erkenntniskraft müssen gehörig unternommen, und mit einander verknüpft werden, wenn der aesthetische Kopf recht aufgeräumt werden soll.

§. 266.

Je grösser, schöner und schwerer die guten Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens sind, desto mehr und geschwinder wird dasselbe durch sie verbessert. Eine grössere Vollkommenheit in der Würkung, sezt allezeit eine proportionirte, folglich eine grössere Vollkommenheit in der Ursach voraus. Man erlangt also jederzeit einen grössern Grad der Vollkommenheit des sinnlichen Erkenntnisvermögens, durch eine grössere und schönere

Uebung

Uebung, als durch eine kleinere und weniger schöne Uebung, oder, welches hier einerley ist, durch eine schönere Erkenntniß, womit man dasselbe beschäftiget. Eine Aesopische Fabel verbessert dieses Vermögen nicht so stark, als ein Heldengedicht, wenn man von beyden die ganze Schönheit gehörig empfindet. Und eben das gilt auch von den schwerern Uebungen. Eine schwerere Uebung kan nur durch einen grössern Grad der Kraft, angestellt werden, als eine leichtere. Indem man also schwerere Uebungen anstellt, muß man die Kräfte stärker anstrengen, und folglich ist der Wachsthum derselben stärker und geschwinder. Das vorige Exempel gehört auch hieher. Je schwerer die musicalischen Stücke sind, durch welche man sich übt, desto mehr nimt die Fertigkeit zu spielen zu. Hieraus erhellet abermals die Richtigkeit des 260. Absatzes. Die ganze jedesmalige Vorstellung ist jederzeit eine grössere, schönere und schwerere Uebung und Beschäftigung des Erkenntnisvermögens, als ein jeder Theil derselben, wenn sie im übrigen gleich schön sind. Je reicher, grösser, wahrscheinlicher, lebhafter, gewisser und rührender demnach die ganze jedesmalige Vorstellung ist, desto mehr wird das sinnliche Erkenntnisvermögen dadurch gebessert. Wer dieser Regel ein Genügen leisten will, der muß sich bemühen, daß alle seine einzeln Vorstellungen, die jedesmal seine

ganze Vorstellung ausmachen, so schön sind als ihm möglich ist; und er muß alle diejenigen einzeln Vorstellungen von dem Schauplatze in seiner Seele verbannen, welche aesthetisch häßlich sind.

§. 267.

Je näher und geschwinder die guten Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens auf einander folgen, desto mehr, geschwinder und leichter verbessern sie dasselbe. Wenn zwischen zwey Uebungen eine lange Zeit vorbeystreicht, so nimt der durch die erste erlangte Grad der Vollkommenheit dieses Vermögens desto mehr wieder ab; weil eins unter beyden nothwendig ist, wir nehmen entweder in der Vollkommenheit zu oder, wir nehmen in derselben ab, es gibt hier keinen Stillstand. Folglich würde man, durch die zweyte Uebung, erst das wieder herstellen müssen, was in der Zwischenzeit verlohren gegangen. Wenn aber zwischen den verschiedenen Uebungen wenige Zeit vorbey streicht, so wird der Erkenntniskraft wenige Ruhe gelassen, sie wird in einer unaufhörlichen Anstrengung und Geschäftigkeit erhalten, und also muß sie es geschwinde zu einem grossen Grade der Vollkommenheit bringen. Wer etwa alle vier Wochen einmal schön denken wolte, der würde es gewiß nicht hoch bringen. Täglich muß diese Uebung vorgenommen

werden, und nicht etwa nur einmal, sondern so viele mal, als es möglich ist. Macht man es doch in andern Fällen eben so. Wer es in einer Sprache zu einer grossen Fertigkeit bringen will, der würde in Wahrheit wenigen Fortgang verspüren, wenn er etwa wöchentlich einmal, die Uebungen in derselben Sprache anstellen wolte.

§. 268.

Je anhaltender und ununterbrochener, eine jede gute Uebung des sinnlichen Erkenntnisvermögens, fortgesetzt wird, desto mehr verbessert sie dasselbe. Eine Uebung, die eine Stunde lang in einem fortdaurt, ist eben so gut, als zwanzig andere, deren eine jede nur einige Minuten währt. Da nun mehrere Uebungen das Erkenntnisvermögen sehr verbessern §. 264. so muß dieses auch eine Uebung thun, die lang daurt. Man erhält dadurch noch überdies die anhaltende Dauer des Gebrauchs dieses Vermögens §. 258. Ja so oft die Uebungen unterbrochen werden, so verursacht die Zwischenzeit, die man ohne Uebung verbringt, doch immer einigen Schaden. §. 262. Und diesen Verlust kan man, durch die langen anhaltenden Uebungen, vermeiden. Es ist demnach zu rathen, daß man sich ofte Stunden lang hinter einander in der schönen Erkenntniß übe. Mancher bekömt einen schleunigen Einfall in dem Horaz

zu lesen. Kaum hat er eine halbe Ode durchgelesen, so ist ers wieder überdrüßig. Was können solche flüchtige, und kurz abgebrochene Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens helfen?

§. 269.

Wer durch die gehörigen Uebungen schon, einen gewissen Grad in der Vollkommenheit des sinnlichen Erkenntnisvermögens, erstiegen hat, und solte derselbe auch noch so groß seyn; der darf sich nicht einbilden, daß dieser Grad, ohne Fortsetzung der Uebungen, fortdauren werde. Nein, dieser Grad ist und bleibt veränderlich, und er muß entweder zunehmen oder er vermindert sich von selbst. Das erste kan ohne Fortsetzung der Uebungen nicht statt finden. §. 261. Wer also in den Uebungen schläfrig und saumselig wird, oder dieselben wohl gar gänzlich unterläßt, der mag es sich selbst zuschreiben, wenn die Vollkommenheit seines untern Erkenntnisvermögens nach und nach abnimt, und endlich wohl gar verschwindet. Die Natur thut niemals einen Sprung. Folglich geschicht diese Abnahm ganz unvermerkt. Und das ist eben ein Unglück. Geschähe sie plötzlich und merklich, so würde ein Mensch darüber erschrecken, und alles anwenden, einem fernern Uebel vorzubeugen. Allein wer schon einen grossen Grad erreicht hat, der fühlt seine eigene Stärke, und er wird ganz sicher. Indem

dem er nun die allmählige Abnahme nicht merkt, so ist nichts, welches ihn in seiner Sicherheit stöhren könte. Wer demnach sein unteres Erkenntnisvermögen gehörig verbessern will, der muß sich fest vorsetzen, in der Vollkommenheit desselben beständig zuzunehmen, so lange es ihm natürlicher Weise möglich bleibt. Folglich muß er die guten Uebungen nicht nur fortsetzen, sondern dieselben noch dazu vermehren. Er muß bedenken, daß ihm diese Uebungen immer leichter werden, und also kan er sich auf keinerley Art vernünftig entschuldigen, wenn er in der Uebung faul und nachläßig wird. Die Erfahrung bestätiget alles dieses. Wenn ein Dichter die Uebungen in der Dichtkunst nur ein Jahr unterläßt, so will ich gut dafür seyn, daß er die Abnahm seines poetischen Geistes augenscheinlich gewahr werden wird. Dieses bringt die Natur aller Fertigkeiten mit sich. Wer eine Sprache lange Zeit gar nicht geübt hat, verlernet sie ganz, und so verhält sichs auch in tausend andern Fällen.

§. 270.

Ein Mensch kan den schon einmal erlangten Grad, in den Vollkommenheiten seines sinnlichen Erkenntnisvermögens, noch auf eine zweyfache Art vermindern und verliehren: 1) Wenn er, statt der guten Uebungen, auf schlechte, elende und unvollkommene Uebungen fällt. Dadurch erlangt er so

gar die Fertigkeit, schlecht und elend zu denken. Wer also dieses Vermögen gehörig verbessern will, der muß diese elenden Uebungen gänzlich vermeiden. Folglich muß er alle armselige Erkenntniß, alle niederträchtige und kriechende, alle unwahrscheinliche, dunkele und trockene, alle ungewisse, und todte Erkenntniß verhüten, so viel als ihm möglich ist §. 262. 2) Wenn er in eine Unthätigkeit des untern Erkenntnisvermögens sinkt. Die blosse Unterlassung aller Uebungen und aller Beschäftigungen unsers Vermögens, in so weit sie natürlicher Weise möglich ist, verschlimmert dasselbe. Denn wird es nicht vollkommener, so wird es unfehlbar unvollkommener. Das erste ist nur durch die Uebung möglich, wo diese also ganz wegfällt, da ist nichts mehr übrig, als die Abnahme der Vollkommenheit. Dieses solten alle faule träge und phlegmatische Seelen wohl bedenken. Sie verlieren viele Stunden durch nichts denken, und das heißt sein Pfund vergraben. Dieses ist ein recht merkwürdiger Schaden aller Faulheit und Unthätigkeit. Unsere Kräfte müssen in einer unaufhörlichen Beschäftigung erhalten werden, in so weit dieselbe natürlicher Weise möglich ist, wenn sie nicht verdorben werden sollen. Sie verhalten sich gleichsam wie das Eisen, welches bey gänzlicher Unterlassung des Gebrauchs verrostet und verdirbt, oder wie die

Füsse der Thiere, welche steif werden, wenn man sie nicht im Gange erhält.

§. 271.

Wer sein sinnliches Erkenntnisvermögen gehörig verbessern will, der muß alle Vollkommenheiten desselben zugleich suchen, die Ausdehnung, die Stärke desselben, und den anhaltenden Gebrauch. Folglich muß er keine zum Nachtheil der andern zu erreichen trachten. Alle Vollkommenheiten sind nützlich und nöthig, man muß sie demnach durch ein freundschaftliches Band mit einander verknüpfen, so dient eine jede zur Beförderung und Verschönerung der übrigen. Trennt man aber sie von einander, so wird das Erkenntnisvermögen ein Ungeheuer, welches von einer Seite zwar schön, aber von der andern überaus häßlich ist. Gesetzt, es bemühe sich jemand ganz allein sein Erkenntnisvermögen auszudehnen, und verabsäume die übrigen Vollkommenheiten; sein Vermögen wird einem Gemälde ähnlich seyn, auf welchem sich hundert tausend Sachen vorstellen, die aber alle mit blassen Wasserfarben gemalt sind. Von Tage zu Tage verlöschen allmählig die Bilder, und das ganze Gemälde macht in den Augen des Zuschauers einen sehr schwachen Eindruck. Ein solcher Mensch ist einem Gelehrten, einem windichten Gelehrten gleich, der tausend Sachen auf eine seichte und schlechte Art gelernet hat.

Man lasse jemanden sein sinnliches Erkenntnisvermögen stärken, und um die Ausdehnung desselben unbekümmert seyn, wird er nicht denjenigen Pedanten gleichen, die nur eine Wissenschaft aber ungemein gründlich gelernet haben? Sein gar zu eingeschrenkter Geist enthält nicht Mannigfaltigkeit genug. Man wird ihn bewundern, allein diese Bewunderung wird bald aufhören, weil er nicht vermögend ist, dieselbe durch eine abwechselnde und reiche Mannigfaltigkeit zu unterhalten. Wer aber alle Vollkommenheiten, so viel als möglich ist, zugleich zu erhalten sucht, dessen Erkenntnisvermögen ist einem reichen Gemälde gleich, welches mit den lichtesten und dauerhaftesten Farben gemalt ist. Das Auge des Zuschauers kan sich nicht satt sehen, weil es immer was neues erblickt. Das Hohe in den Farben belebt die Augen, und die Urenkel bewundern noch die Schönheit desselbigen. Ich will gar nicht sagen, daß man, diese drey Hauptvollkommenheiten des untern Erkenntnisvermögens, in einem gleichen Grade zu erhalten suchen müsse. Nein, das ist nicht möglich, und der eine ist von Natur zur Ausdehnung desselben aufgelegter, und der andere zur Stärke. Man folge dem Rufe der Natur, und suche vornemlich in derjenigen Vollkommenheit sich hervor zu thun, die einem am natürlichsten ist, allein man

ver-

versäume die übrigen nicht ganz. Was würde es uns z. E. helfen, wenn man in der Weite und in der Stärke des untern Erkenntnisvermögens so plötzlich und gewaltig zunehmen wolte, daß die Seele darüber entkräftet würde, und es nicht lange aushalten könnte? Würden wir nicht den Gewächsen gleichen, die in einer Nacht ihre Vollkommenheit erreichen, und den Tag drauf wieder verschwinden?

§. 272.

Die guten Uebungen des untern Erkenntnisvermögens bestehen, in der würklichen sinnlichen Erkenntniß, wenn sie schön ist §. 261. So ofte ich also ästhetische Vorstellungen habe, so ofte übe ich dieses Vermögen auf die gehörige Art, ich mag nun die Vorstellungen bekommen haben, woher ich will. Alle meine Erkenntniß kan ich nur auf eine doppelte Art erlangen, entweder lerne ich sie von andern, oder ich erfinde sie selbst. Ich mag also eine sinnliche Erkenntniß erlernet oder erfunden haben, wenn sie nur schön ist, so ist das in Absicht auf die Verbesserung des untern Erkenntnisvermögens, überhaupt davon zu reden, einerley. Wenn ich eine ästhetische Erkenntniß von andern lerne, es geschehe nun durch einen mündlichen oder durch einen schriftlichen Vortrag, so verhalte ich mich dabey nicht blos leidentlich, die Erkenntniß kan mir nicht eingetrichtert werden. Folglich

muß

muß ich bey dem Lernen mein Vermögen brauchen, um die Erkenntniß in mir hervorzubringen. Mithin ist unstreitig, daß auch die gelernte schöne Erkenntniß eine gute Uebung des sinnlichen Erkenntnisvermögens sey, wodurch dasselbe verbessert wird. Wem kan wohl unbekant seyn, daß man durch das critische Lesen der guten Dichter, selbst eine Fertigkeit bekommen könne, schön zu denken? Unterdessen da unleugbar ist, daß die Erfindung der schönen Erkenntniß schwerer ist, als die Erlernung derselben? so ist auch jene eine bessere Uebung als diese §. 266. und folglich wird auch durch jene das untere Erkenntnisvermögen, in einem höhern Grade und geschwinder verbessert als durch diese, wenn beyde übrigens einander gleich sind.

§. 273.

Jedermann weiß, daß man in allen Uebungen von den leichtern den Anfang machen, und beständig zu schwerern und schwerern fortschreiten müsse. Im Anfang ist unser Vermögen klein, es kan also noch keine schwerere Uebungen unternehmen. Wer also sein sinnliches Erkenntnisvermögen verbessern will, der muß auch dieser Regel folgen. Folglich muß er, 1) mit dem Erlernen ästhetischer Erkenntniß, durch den mündlichen Vortrag anderer schönen Geister den Anfang machen, wenn er anders eines solchen Lehrers habhaft werden kan. Es ist ohne

Be-

Beweis klar, daß man durch einen mündlichen Vortrag leichter etwas lernen könne, als aus Büchern. Es wäre demnach zu wünschen, daß man viele solche Lehrer auf niedrigen und hohen Schulen hätte, welche in allen Arten der ästhetischen Erkenntniß Unterricht ertheilten, und ihren Zuhörern eine Empfindung aller Schönheiten der Erkenntniß beyzubringen im Stande wären. Nach diesem muß man 2) zu dem Lesen schöner Schriften fortschreiten. Man muß viele Schriften von allen Arten der Werke des Geistes lesen, Historische, Oratorische, Poetische, u. s. w. und zwar so, daß man die Schönheiten der Vorstellungen gehörig fühle. 3) Man muß sich bemühen, selbst schön zu denken, oder schöne Erkenntniß zu erfinden. Es ist erbärmlich, daß man auf Schulen mehrentheils diese Ordnung verkehrt. Kaum hat ein Knabe den Cornelius durchexponirt, so soll er schon poetische Exercitia machen. Man solte das bis zuletzt versparen, und die beyden ersten Uebungen zuerst vornehmen. Allein das würde den meisten Präceptoren zu viele Mühe kosten, oder wohl gar ihre Kräfte übersteigen. 4) Bey Ausübung der drey vorhergehenden Regeln, muß man wiederum von dem leichtern zu dem schwerern fortgehen. Ich will nur von den Gedichten ein Beyspiel geben. Eine äsopische Fabel ist wohl unstreitig leichter

ter zu verstehen, als eine anacreontische Ode, diese ist leichter als eine Elegie, und diese leichter als eine Horatzische Ode, und diese leichter als eine Tragödie, und diese leichter als ein Episches Gedicht. Folglich müste jemand in dieser Ordnung, in der Empfindung der Schönheiten eines Gedichts, sich üben. Und so kan man leicht alle Arten der ästhetischen Erkenntniß mit einander vergleichen, zumal da es hier auf einen kleinen mathematischen Irrthum nicht ankomt. Ich muß noch erinnern, daß es schädlich sey, wenn man bey einer Art der leichtern Uebungen beständig wolte stehen bleiben; weil dadurch der merkliche Wachsthum, in der Vollkommenheit des sinnlichen Erkenntnisvermögens würde gehindert werden. Man muß nothwendig immer zu den schwerern Uebungen fortschreiten, wenn man es anders hoch bringen will.

§. 274.

Aller Anfang ist schwer, und man muß demnach zugestehen, daß auch die Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens im Anfange schwer sey, langsam vor sich gehe, und manchen Verdruß verursache. Wer demnach zu weichlich und zärtlich ist, und die ersten Beschwerlichkeiten und Verdrüßlichkeiten sich abschrecken läßt, der verwildere immerhin, der Schaden ist sein eigener. Ein Anfänger muß bedenken, daß mitten in

den Uebungen sein Vermögen wächst, folglich je mehr er sich übt, desto leichter und angenehmer werden ihm die Uebungen, und einen desto schnellern Fortgang verspürt er in dem folgenden. Endlich macht man sich daraus eine Lust, was man im Anfange als eine beschwerliche Arbeit ansahe. Man halte nur in der Uebung gehörig an, und übereile sich nicht, der Verdruß, den man Anfangs ausstehen muß, wird mit dem angenehmsten Vergnügen gekrönt. Ja man kan sagen, daß es überhaupt falsch sey, wenn man alle Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens, für mühsam, beschwerlich und verdrüßlich halten wolte. Es gibt einige solcher Uebungen, die auch einem Anfänger leicht und angenehm seyn müssen. Z. E. ich gehe in einem arcadischen Thale, in einem schönen Garten, in einem Walde spatzieren. Habe ich nur so viel Aufmerksamkeit, als erfodert wird, die Schönheiten der Natur zu fühlen, die sich bey dieser Gelegenheit so prächtig zeigen: so habe ich eine vortrefliche Uebung des sinnlichen Erkenntnisvermögens. Allein die meisten sind in solchen Umständen anzusehen, als wenn sie blind und taub wären. Eine einzige Rose kan einen Anacreon begeistern, solte nicht die blosse Betrachtung der Schönheiten derselben eine schöne Uebung des sinnlichen Erkenntnisvermögens seyn? Oder wenn ich mich in einer Gesellschaft arti-

ger und witziger Leute befinde, so kan ich mein Erkenntnisvermögen auf eine so vortheilhafte Art üben, daß so gar der blosse Umgang mit der artigen und gesitteten Welt manchem Menschen den Kopf aufräumt. Wenn man also die Uebungen des sinnlichen Erkenntnisvermögens für mühsam und verdrieslich hält, so ist dieses nur von gewissen Arten derselben zu verstehen, z. E. von der Dichtkunst.

§. 375.

Leib und Seele stehen mit einander in der allergenauesten Vereinigung, und der Körper ist der Gesichtspunct, aus welchem sich die Seele diese Welt vorstellt. Alle Vorstellungen der Seele, und am allermercklichsten die sinnlichen Vorstehungen, richten sich nach der Lage des Körpers. Nachdem ein Gegenstand sich gegen meinen Körper verhält, nachdem seine Entfernung von meinem Körper grösser oder kleiner ist, und nachdem die Veränderung, die derselbe in meinem Körper hervorbringt, beschaffen ist, nachdem ist die sinnliche Vorstellung dieses Gegenstandes grösser und stärcker, oder kleiner und schwächer. Zu der Lage des Körpers rechnen wir nicht nur den Ort, den er mitten in dem Umfange der ganzen Schöpfung einnimt, sondern auch die ganze inwendige jedesmalige Einrichtung und Beschaffenheit desselben. Es müste jemand gar nicht auf seine tägliche Erfahrungen Acht haben, wenn er nicht wis-

sen solte, daß dieses alles durch dieselben bestätiget werde. So bald ich aufs freye Feld gehe, fallen mir tausend Gegenstände in die Augen, und wem ist unbekant, daß ich die entferntern nicht so klar und deutlich sehen kan, als die nähern? Je mehr ich mich einem Gegenstande nähere, desto stärcker wird die Vorstellung desselben: je weiter ich mich aber davon entferne, desto schwächer wird sie. Heißt dieses nicht so viel, als die Vorstellungen richten sich nach der Lage des Körpers? Wenn durch eine Krankheit das Gehirn, die Nerven, die Augen verändert werden, so kan ich nicht mehr so gut sehen. Ja es ist bekant, daß die Vorstellungen der Grössen an den sichtbaren Dingen, durch die Proportion der Theile des Auges, bestimt werden, und folglich werden die Vorstellungen verschieden seyn, nach der Verschiedenheit der inwendigen Beschaffenheit des Körpers. Wer dergleichen Erfahrungen häufiger anstellen wird, der wird völlig überzeugt werden, daß das untere Erkenntnisvermögen der Seele ein Vermögen sey, sich die Welt nach der Lage des Körpers sinnlich vorzustellen. Daher komts, daß man einem Menschen seinen aufgeweckten Geist ansehen kan, gleichwie ihm auch seine Dumheit aus den Augen leuchtet. Ein paar grosse Augen, die wie ein paar Brillanten im Kopfe funkeln, und sich sehr lebhaft bewe-

 gen,

gen, beweisen die Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, und es gründet sich darauf alles, was in der Physiognomie der Wahrheit gemäß ist.

§. 276.

Da die Verbesserung des untern Erkenntnisvermögens, durch die Schönheit der sinnlichen Erkenntniß, erhalten wird §. 263. diese Schönheit aber von der Lage des Körpers abhänget §. 275. so muß man bey dieser Verbesserung auch auf die Lage des Körpers sehen. Es steht dieselbe zwar nicht ganz in unserer Gewalt, allein wir können doch etwas dazu beytragen; und wer demnach in der Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens einen glücklichen Fortgang machen will, der muß die ganze Lage des Körpers dergestalt einzurichten suchen, daß diese Ausbesserung dadurch befördert wird. Es kommt hier auf folgende Regeln an, 1) man muß diejenige Lage des Körpers ausforschen, welche der sinnlichen Erkenntniß am allergemässesten ist, oder bey welcher und vermittelst welcher man die reichsten, lebhaftesten, grösten, richtigsten, gewissesten und lebendigsten Vorstellungen am allerleichtesten haben kan. Die Erfahrung thut uns hier die besten Dienste. Durch öftere Beobachtungen und Experimente kan man es am sichersten lernen. Zumal da diese Sache sich bey verschiedenen Menschen auf eine verschiedene Art verhält.

Z. E.

z. E. Die Gesundheit ist ein Zustand des Körpers, welcher der Schönheit der Erkenntniß ungemein zuträglich ist. 2) Man muß diese vortheilhafte Lage des Körpers aufs möglichste zu erlangen, zu vermehren und zu erhalten suchen. So kan man sagen z. E. daß die Mäßigkeit im Essen und Trinken ein entferntes aber unentbehrliches Mittel sey, das sinnliche Erkenntnisvermögen zu verbessern, weil dadurch die harmonischen Bewegungen des Körpers befördert werden. 3) Man muß die der Schönheit der Erkenntniß nachtheilige Lage des Körpers eben so zu erkennen suchen. Die Erfahrung thut hier ebenfalls die besten Dienste. Alle Kranckheiten geben dem Körper eine Lage, die der Ausbesserung des untern Erkenntnisvermögens nachtheilig ist. 4) Man muß diese nachtheilige Lage des Körpers aufs möglichste zu verhindern, zu vermindern, und aus dem Wege zu räumen suchen. Da z. E. die Unmässigkeit im Essen und Trinken die Schönheit der Erkenntniß hindert, so muß man sie auch um dieser Ursach willen vermeiden. Ich habe diese Sache jetzo nur überhaupt betrachtet, und nur ein recht handgreifliches Beyspiel erwählt. Jn den folgenden Abschnitten werde ich, bey den einzeln Erkenntnisvermögen, diese Lage des Körpers noch näher bestimmen. Es erhellet aber zugleich aus dieser Betrachtung, daß alle Pflichten, die uns die Sitten-

lehre in Absicht auf unsern Körper befiehlt, zugleich aesthetische Regeln sind, die man, um der Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens willen, beobachten muß. Es würde aber eine thörichte Ausschweifung seyn, wenn ich diese Pflichten hier ausführen wolte. Wem ist unbekant, daß ein Mensch, der aus Huren, Fressen und Saufen sein Tagewerk macht, endlich zum Viehe werde, und kaum noch denken könne? Das sind also nicht nur Sünden wider die Sittenlehre, sondern auch aesthetische Sünden, die man, um der aesthetischen Ausbesserung des untern Erkenntnisvermögens willen, unterlassen muß.

§. 277.

Das sinnliche Erkenntnisvermögen kan nur, durch den Gebrauch desselben, verbessert werden §. 263. Dieser Gebrauch ist entweder ein **natürlicher** oder ein **willkürlicher Gebrauch** desselben. Jener hanget nicht von unserer Freyheit ab, sondern wir werden dazu durch eine natürliche Nothwendigkeit gezwungen. Unsere Seele ist so ein geschäftiges Wesen, daß sie beständig Vorstellungen wirken muß. Unser Körper hat nothwendig eine Lage in der Welt, und daraus entstehen nothwendig Vorstellungen §. 275. Folglich gibt es einen Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens, der natürlicher Weise nothwendig ist. Durch einen jedweden Gebrauch

brauch dieses Vermögens wird dasselbe vergrössert §. 263. Folglich gibt es eine Verbesserung desselben, die natürlich ist, und die gar nicht von unserer Freyheit abhanget. So gibt es Leute genung, welche nicht einmal die Kräfte ihrer Seele kennen, und welche durch Reisen, durch den Umgang mit der gesitteten Welt, und durch eine edle sehr beschäftigte Lebensart, ihr sinnliches Erkenntnisvermögen ungemein verbessern. Ja diese Verbesserung hänget von dem Glück ab, indem dazu ein geschickter Körper erfodert wird, den wir gröstentheils der glücklichen Geburt zu danken haben. Die Gefahr bey dieser natürlichen Verbesserung besteht darin, daß es eben so leicht ist, daß man das Erkenntnisvermögen durch den blos natürlichen Gebrauch verschlimmert. Ja man kan sagen, daß durch diesen Gebrauch allezeit einige Verschlimmerungen entstehen, weil die Uebungen nur auf ein Gerathewohl und auf gutes Glück angestellt werden, und es kan daher nicht fehlen, es müssen jederzeit einige schlimme Uebungen mit unterlaufen. Der willkürliche Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens hänget von unserer Freyheit ab. Wir können ihn anstellen und unterlassen, wir können ihn so oder anders einrichten, denn diese Uebungen hangen von unserer Wahl ab. Ist nun dieser Gebrauch regelmäßig, so entsteht daher die

willkürliche Verbesserung des untern Erkenntnisvermögens; ist er aber den bisherigen Regeln zuwider, so verursacht er eine willkürliche Verschlimmerung, welche deswegen unverantwortlich ist, weil wir die Urheber derselben sind.

§. 278.

Aus der vorhergehenden Betrachtung fliessen folgende Regeln, die man bey der Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens ausüben muß. 1) Man muß sich hüten, daß der willkürliche Gebrauch dieses Vermögens niemals dem guten natürlichen Gebrauche desselben widerspreche, ob jener gleich auch gut und im übrigen regelmäßig seyn solte. Ofte wird eine sehr schöne sinnliche Erkenntniß nothwendig in uns gewirkt, durch die Lage des Körpers, z. E. wenn wir eine überaus schöne Landschaft sehen. Wolte man nun diese Erkenntniß unterdrucken, und etwas anders denken, so würde der willkürliche Gebrauch dem natürlichen widersprechen. Oder manchmal kan eine gewisse schöne Erkenntniß so beschaffen seyn, daß sie von ganz anderer Art als diejenige ist, welche durch den natürlichen Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens schon in der Seele herrscht. Wolte man nun jene durch den willkürlichen Gebrauch hervorbringen, so würde derselbe abermals dem natürlichen widersprechen, als wenn

man

man bey einem heftigen Schmertze verliebte und aufgeweckte Oden machen wolte. Diesen Widerspruch muß man verhüten, weil man sich dadurch den willkürlichen Gebrauch zu schwer macht, und wenig ausrichtet. Man widerspricht der Natur, und man will also wider den Strom schwimmen. Die Vorstellungen, welche durch den natürlichen Gebrauch hervorgebracht werden, sind mehrentheils ungemein stark, und sie wiederstehen allen übrigen aufs gewaltsamste. Wolte man nun das Erkenntnisvermögen freywillig auf andere Sachen lenken, so würden diese Vorstellungen grosse Hindernisse antreffen. Sie würden also entweder gar nicht in der Seele aufkommen können, oder einen kleinern Grad der Schönheit erlangen, und also wenig zur Verbesserung des untern Erkenntnisvermögens beytragen. 2) Wenn der natürliche Gebrauch des Erkenntnisvermögens schlim ist, und also zum Verderben desselben gereichet, so muß man einen willkürlichen Gebrauch anstellen der jenem widerspricht. Dadurch hindert man jenen, wo nicht ganz doch eines Theils, man schwächt denselben doch nach und nach immer mehr und mehr. Solten also häßliche Gedanken natürlicher Weise entstehen, so muß man seine Erkenntniskraft auf schönere lenken, um jene nach und nach aus der Seele zu verdrengen. 3) Wenn der natürliche Gebrauch des un-

 tern

tern Erkenntnisvermögens gut ist, so muß man dieses als eine Gelegenheit ergreifen, durch den willkürlichen Gebrauch die Erkenntnis zu verschönern, und das Erkenntnißvermögen auf mehrere andere Gegenstände von eben der Art zu lenken. Alsdenn stimt der willkürliche Gebrauch mit dem natürlichen überein, man folgt der Natur, und man macht sich der gegebenen besten Gelegenheiten zu Nutze, folglich muß man alsdenn in der Ausbesserung des Erkenntnisvermögens nothwendig einen weiten Schritt thun. Gesetzt, daß ich im Frühlinge in einem vortreflichen Garten mich befände. Ich höre den Gesang der Nachtigal tönen. Der Balsamduft, den die blühenden Bäume aushauchen, wird mir von den Zephyrn zugewehet, und Flora breitet vor meinen Augen die Ergötzungen der Farben aus. Hier entsteht also, durch den blos natürlichen Gebrauch meines untern Erkenntnisvermögens, eine sehr schöne sinnliche Erkenntniß. Wenn ich nun diese Gelegenheit ergreife, mich aller malerischen Vorstellungen von der Art aus den Dichtern zu erinnern, so werde ich meine Seele mit der Vorstellung eines vollkommenen Paradieses anfüllen, und das zwar mit sehr leichter Mühe. Auf dergleichen Gelegenheiten zum schönen Denken muß man sorgfältig Acht haben, um keine ungebraucht und ungenuzt vorbeystreichen zu lassen. Man kan nicht

nicht allezeit schön denken, wenn man will; darum muß man wollen, wenn man kan.

§. 279.

Die Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens geschieht vornemlich durch den willkürlichen regelmäßigen Gebrauch desselben §. 277. Folglich muß man sich bemühen, eine Fertigkeit dieses willkürlichen Gebrauchs zu erlangen. **Die Herrschaft über das sinnliche Erkenntnisvermögen** besteht in der Geschicklichkeit, dasselbe willkürlich zu gebrauchen. Wer demnach dieses Vermögen verbessern will, der muß ein Herr desselben seyn oder werden, er muß es nach Gefallen bald auf diese, bald auf jene Gegenstände lencken können. Will er eine sinnliche Erkenntniß vermindern, schwächen, unterdrücken? Ist er Herr, so geschiehts, wenn er will. Will er eine andere vermehren, verstärken und hervorbringen? Auch dieses kan ein Herr seines Erkenntnisvermögens thun. Durch diese Herrschaft kan man alle schlimme Uebungen verhindern und unterdrucken, und die guten befördern. Folglich je grösser diese Herrschaft ist, und je besser man sich derselben bedient, desto leichter wird das untere Erkenntnisvermögen verbessert. Es kan aber diese Herrschaft auf keine andere Art erlangt werden, als durch die fleißige Uebung in dem regelmässigen willkürlichen Gebrauche dieses Vermögens.

§. 280.

Niemand kan meine bisherige Regeln ausüben, wer nicht eine glückliche Geburt gehabt hat. Wer ein sehr schlechtes, angebohrnes sinnliches Erkenntnisvermögen besitzt, der ist nicht einmal im Stande, den Regeln ein Genügen zu leisten, die ich vorgeschrieben habe. Unterdessen ist doch kein Mensch zu finden, der nicht einigermassen sein Erkenntnisvermögen verbessern könte, man müste denn die Wahnwitzigen ausnehmen. Da nun aber niemand sich ein grösseres angebohrnes Vermögen geben kan, als ihm in der That angebohren worden, so thut ein jeder so viel, wie er kan. Ich habe dieses hier einmal für allemal erinnern wollen, damit niemand glaube, als wenn die Schuld an meinen Regeln läge, wenn er etwa bey sich verspühret, daß er dieselben entweder gar nicht ausüben könne, oder ohne merklichen Nutzen beobachten solte.

§. 281.

Je früher und zeitiger ein Mensch die Ausbesserung seines untern Erkenntnisvermögens anfängt, desto besser ists, ja es wäre am allerbesten, wenn man von der allerzartesten Kindheit an diese Beschäftigung vor die Hand nehme. In der Kindheit ist das sinnliche Erkenntnisvermögen entweder noch gar nicht verschlimmert, oder die Verschlimmerung ist um so viel kleiner, je jünger man ist.

Stellt

Stellt man also gleich von Kindheit an gute Uebungen an, so sind keine Hindernisse aus dem Wege zu räumen, folglich kan man in der Ausbesserung hurtig zunehmen. Allein verspahret man die Ausbesserung bis ins Alter, so verwildert das Erkenntnisvermögen, und verschlimmert sich durch den natürlichen Gebrauch, und diese Verschlimmerung ist um so viel grösser, je älter man wird. Je später man also mit der Ausbesserung anfängt, desto schwerer wird dieselbe, und je unüberwindlicher werden die Hindernisse. Dieses ist eine ungemein wichtige Anmerkung, in der Lehre von der Kinderzucht. Wie leicht wäre es nicht den Geist der Kinder zu bilden! Allein man verabsäumet das, und die elende Erziehung ist die bedaurenswürdige Ursach, warum die allermeisten ein so schlechtes und verwildertes Erkenntnisvermögen besitzen. Unterdessen darf man nicht denken, als wenn es gleichviel wäre mit welcher Vollkommenheit man bey der Verbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens bey Kindern den Anfang mache. Man muß der Natur folgen, und die pflegt erst mit der Ausdehnung des Erkenntnisvermögens den Anfang zu machen, alsdenn verstärkt sie dasselbe, und darauf wird der Gebrauch desselben anhaltend; doch so, daß, wenn alle drey Vollkommenheiten ihren Anfang genommen, sie auch alle drey fortgesetzt und zugleich vermehrt werden, in-

dem

dem eine zur Vergrösserung der andern das Ihrige beyträgt. Die Seelen der Kinder sind so zart, daß sie anfangs zwar vieler Eindrücke fähig sind, die aber schwach sind, und nicht lange dauren. Nach und nach wird der Geist stärker, und also ist er auch stärkerer und dauerhafterer Eindrucke fähig. Die Natur macht es auch so in der Körperwelt. Das Graß schießt im Frühlinge in dem grösten Reichthume hervor, aber es ist so zart, daß ein einziger kleiner Nachtfrost dasselbe tödten kan. Nach und nach wird es stärker und dauerhafter. Wenn man ein Kind ist, so ist man flatterhaft und unbeständig. Bald fällt man auf dieses, bald auf jenes. Man denkt ungemein viel, folglich wird das Erkenntnisvermögen ausgedehnt. Allein die Gedanken verschwinden so bald, als sie entstanden, gleich denen Furchen, die im Wasser gezogen werden. Mit zunehmenden Jahren erlangt man die Beständigkeit des Geistes, wodurch die Gedanken stark und dauerhaft werden, folglich entsteht nachher die Stärke und der anhaltende Gebrauch des sinnlichen Erkenntnisvermögens.

§. 282.

Im Alter nimt das sinnliche Erkenntnisvermögen von selbst nach und nach natürlicher Weise ab, und zwar um so viel mehr, je mehr die andere Kindheit zunimmt. Die drey Hauptvollkommenheiten verschwinden nicht

auf

auf einmal, sondern zuerst nimt die Ausdehnung desselben ab. Die Erfahrung lehrt, daß die Alten viel vergessen, wenig neues zulernen können, und das, was sie noch behalten, sehr gut wissen. Hierauf wird auch ihr Erkenntnisvermögen schwach. Die Gegenstände machen keinen starken Eindruck mehr in ihr Gemüth, unterdessen sind sie doch noch vermögend eine Vorstellung lange zu erhalten. Wie lange brummen nicht die Alten über eine Beleidigung, die ihnen zugefügt worden? Tausendmal wiederholen sie eine und eben dieselbe Vorstellung. Und endlich nimt auch der anhaltende Gebrauch ihres sinnlichen Erkenntnisvermögens ab. Diejenige Vollkommenheit, die in der Kindheit zuerst entsteht, nimt auch im Alter zuerst wieder ab, und diejenige daurt am längsten, welche am spätesten entstanden ist. Es ist demnach eine unstreitige Sache, daß man die Ausbesserung des untern Erkenntnisvermögens nur so lange fortsetzen müsse, als es das Alter erlaubt, und daß man sich bey derselben nicht bemühen müsse, eine Vollkommenheit zu erhalten, welche durch das Alter unmöglich gemacht worden, wenn man anders keine vergebliche Arbeit thun will. Die Natur beobachtet in der Ausbesserung des sinnlichen Erkenntnisvermögens selbst eine Ordnung, und die muß man niemals ausser Augen setzen, wenn man glücklich seyn will.

Der

Der andere Abschnitt
von der
Aufmerksamkeit.

§. 283.

Ich mache bey der besondern Untersuchung der sinnlichen Erkenntnisvermögen, mit der Aufmerksamkeit den Anfang; weil sie nicht nur das vornehmste Erkenntnisvermögen ist, sondern weil es auch unmöglich ist, irgends ein anders Erkenntnisvermögen auszubessern, wenn man die Aufmerksamkeit noch nicht verbessert hat. Wir werden aus dem folgenden gewahr werden, daß alle übrige untere Erkenntnisvermögen, ausser der Abstraction, nichts anders sind, als besondere Arten der Aufmerksamkeit; alle Regeln demnach, die man bey der Ausbesserung der Aufmerksamkeit beobachten muß, die muß man auch ausüben, wenn man alle übrige Erkenntnisvermögen verbessern will. Wir wollen also der Natur folgen, und dasjenige Vermögen zuerst untersuchen, welches bey allen übrigen zum Grunde liegt, und ohne welches kein anderes verbessert werden kan. Ueberdies lehrt uns die Erfahrung, daß sich von der Geburt an, nicht alle Seelenkräfte zugleich und auf einmal geschäftig beweisen, sondern die Natur beobachtet eine gewisse Ordnung. Sie wickelt gleichsam ein Vermögen

mögen nach dem andern aus, und auch diese Ordnung werde ich in dem folgenden beobachten. Ich will diejenigen Erkenntnisvermögen jederzeit eher abhandeln als andere, welche eher als die andern in der Seele würksam werden, und welche als Theile der andern können angesehen werden. Diese Ordnung wird noch den Nutzen schaffen, daß derjenige, welcher sein ganzes sinnliches Erkenntnisvermögen verbessern will, daraus lernen kan, wo er den Anfang machen muß, und welches Vermögen er eher ausbessern muß, als ein anders, damit er keine vergebliche Arbeit unternehme, auch auf keine verkehrte Art das Erste zuletzt, das Letzte zuerst thue.

§. 284.

Wir geben auf eine Sache oder auf eine Vorstellung Achtung, wenn wir uns dieselbe klärer vorstellen als andere, und das Vermögen Achtung zu geben, heißt die **Aufmerksamkeit**, (attentio). Wenn ich eine ganze Menge Leute vor mir habe, und ich richte meine Augen dergestalt auf einen Menschen, daß ich mir denselben klärer vorstelle als alle übrigen, so gebe ich auf ihn Achtung. Doch es ist unnöthig, die Wahrheit dieser Erklärungen zu beweisen, weil sie jedermann von selbst in die Augen leuchten muß. So oft eine Vorstellung klar oder weniger dunkel ist, und wenn sie auch im allerkleinsten Grade klar

wäre, so ofte ist sie doch klärer, als eine dunkele Vorstellung, die gar nicht klar oder die dunkeler ist. Folglich geben wir auf alle klare Vorstellungen Achtung, oder alle Klarheit unserer Erkenntniß und alle Verminderung der Dunkelheit derselben ist ein Geschöpf unserer Aufmerksamkeit. Dieses Vermögen ist die Quelle alles Lichts unserer Seele, und von ihm allein haben wir alle Arten und Grade der Erleuchtung unserer Begriffe zu erwarten. Gleichwie durch einen Brennspiegel die zerstreueten Lichtstralen in einen Punct zusammengetrieben werden, welcher dadurch einen blendenden Glanz bekomt; so richten wir gleichsam durch die Aufmerksamkeit unsere Erkenntniskraft auf einen Punct, auf eine Vorstellung. Dadurch werden die Merkmale der Vorstellung §. 33. gleichsam dichte zusammen gebracht, und ordentlich neben einander gestellt. Da nun durch die Merkmale der Vorstellungen die Klarheit entsteht §. 33. so muß die Aufmerksamkeit die Quelle dieser Klarheit seyn, und folglich auch die Quelle aller Lebhaftigkeit der Erkenntniß. §. 33.

§. 285.

Das ganze sinliche Erkentnisvermögen richtet sich nach der Lage und ganzen Einrichtung des Körpers §. 275. folglich muß man eben dieses von der Aufmerksamkeit sagen. Die Erfahrung bestätiget diese Anmerkung vollkommen.

kommen. Warum kan ich weit entfernte Gegenstände nicht so klar und deutlich sehen, als diejenigen, die nicht so weit entfernet sind? Wäre die Aufmerksamkeit meinem Körper nicht so unterworfen, als sie es in der That ist, so könte ich auf eine Sache Achtung geben, wenn und so stark ich wolte, oder ich könte mir einen Gegenstand klar vorstellen, wenn ich wolte und so klar ich wolte, mein Körper möchte nun krank oder gesund seyn, und der Gegenstand möchte sich gegen denselben verhalten, wie er wolte. Da dieses nun der beständigen Erfahrung geradezu widerspricht, so komt bey der Aufmerksamkeit ungemein viel auf die disposition oder Einrichtung des Körpers und auf seine Lage an. Wer also seine Aufmerksamkeit verbessern will, der muß vor allen Dingen dafür Sorge tragen, damit ihm der Körper kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg lege, und damit er demnach nicht nach tausend vergeblichen Versuchen doch nichts ausrichte. Um diesen Zweck zu erreichen, muß man folgende Regeln beobachten: 1) man muß diejenige Einrichtung und Lage des Körpers zu erkennen suchen, welche der Aufmerksamkeit vortheilhaft ist, und dieselbe befördert. Die Erfahrung thut hier die meisten Dienste, obgleich diese Untersuchung durch die Psychologie und Physiologie ungemein erleichtert wird. Wer aber nur alsdenn, wenn er merkt,

daß ihm die Aufmerksamkeit recht gut von statten geht, auf seinen Körper Achtung gibt, der wird viele hieher gehörige Beobachtungen mit leichter Mühe machen können, ob er gleich die Gründe nicht einsehen kan. Man kan es als eine allgemeine Erfahrung ansehen, daß die Aufmerksamkeit überhaupt erleichtert und gestärkt wird, wenn der Körper gesund und munter ist, wenn das Blut dünne ist, und flüchtig genug sich bewegt, und wenn die Nerven leicht in eine starke Bewegung gesetzt werden können. Ein jeder Zustand des Körpers nun, in welchem er so beschaffen ist, wie ich gleich jetzo gesagt habe, ist der Zustand, welcher der Aufmerksamkeit vortheilhaft ist. Doch darf man nicht denken, als wenn sich diese Sache bey allen Menschen auf einerley Art verhielte. Auch in diesem Stücke äussert sich der Reichthum der Natur, welche ihre Werke so verschieden ausbildet, als möglich ist. Die Erfahrung lehret uns, daß der eine früh Morgens besser Achtung geben kan, und der andere des Abends. Der eine kan seine Aufmerksamkeit durch einen Trunk Wein befördern, und der andere hindert sie dadurch, und was dergleichen Verschiedenheiten mehr sind. Ein jeder sehe demnach auf seine eigene Erfahrung, und kundschafte durch öftere Versuche diejenigen Zustände seines Körpers aus, die seine Aufmerksamkeit erleichtern und befördern.

2) Man muß diejenige Einrichtung und diejenigen Zustände des Körpers, welche der Aufmerksamkeit vortheilhaft sind, befördern, vermehren, verstärken und erhalten, so viel als möglich ist; und man muß alles dasjenige verhüten, wodurch diese Einrichtung könte verdorben und verhindert werden. Alles demnach, wovon uns die Erfahrung und Arzneygelahrheit versichert, daß es der Gesundheit und Munterkeit des Körpers, im allerweitesten Verstande genommen, zuträglich ist, muß man in Ausübung bringen. 3) Man muß diejenige Einrichtung des Körpers sonderlich durch die Erfahrung zu erforschen suchen, wodurch die Seele zur Aufmerksamkeit ungeschickt wird. Die Krankheiten des Körpers, seine Schwächlichkeit, das dicke Geblüt, die Zerrüttung und Schwächung des Nervenbaues sind der Aufmerksamkeit überhaupt ungemein nachtheilig. So lehrt auch die Erfahrung, daß das viele unmäßige Essen und Trinken, und alle Ausschweifungen in den sinnlichen Lüsten, gewaltige Hindernisse der Aufmerksamkeit sind. 4) Man muß diese nachtheiligen Einrichtungen des Körpers aufs möglichste zu verhüten suchen. Die gehörige Bewegung des Körpers befördert die Aufmerksamkeit, weil dadurch die Nerven gestärkt werden, und das Blut verdünnt, und in der gehörigen Bewegung erhalten wird, und dergleichen Regeln muß

man aus der Erfahrung und Arzneykunst lernen.

§. 286.

Bey der vorhergehenden Betrachtung müssen wir noch einige Anmerkungen machen. Einmal ist unleugbar, daß ein grosses Theil der Einrichtung des Körpers, die der Aufmerksamkeit zuträglich ist, lediglich von der Geburt und dem Glücke abhanget. Wir sind glücklich, wenn wir auch in diesem Stücke eine glückliche Geburt gehabt haben. Mancher Mensch wird zum Klotze geboren, und es scheint, als wenn sich die Natur, bey der Ausarbeitung desselben, nicht Mühe genug gegeben habe, indem die Nerven und der ganze Körper nur aus dem Groben ausgehauen, nicht fein genug aber ausgearbeitet worden. Und bey solchen Menschen kan man mit allen Regeln beynahe gar nichts ausrichten. Hernach muß man auch nicht eine jede Schwürigkeit der Aufmerksamkeit, die der Körper verursacht, für ein unüberwindliches Hindernis halten. Manchem darf nur der Kopf ein wenig wehe thun, gleich hält er sich für berechtiget, die Aufmerksamkeit ruhen zu lassen. Die Schwierigkeiten machen nur die Mühe beschwerlicher, sie machen sie aber nicht unmöglich.

§. 287.

Die vornehmsten Mittel der Ausbesserung unse-

unserer Aufmerksamkeit, welche mehr in unserer Gewalt stehn, sind der Gebrauch und die Uebungen der Aufmerksamkeit §. 261. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit brauchen, so entsteht ein gewisser Grad der Klarheit in unserer Erkenntniß §. 284. Folglich besteht die ganze Uebung der Aufmerksamkeit in den klaren Vorstellungen. Je mehr klare Vorstellungen wir demnach haben, je grösser diese klare Vorstellungen sind, je klärer sie sind; ja je klärer sie sind als andere in einem hohen Grade klare Vorstellungen, desto grösser und besser ist die Uebung und der Gebrauch der Aufmerksamkeit, folglich wird auch dadurch dieses Vermögen um so viel grösser und vollkommener. §. 266. Wer demnach seine Aufmerksamkeit durch die klare Erkenntniß gehörig üben will, der muß jederzeit den grösten Grad des Lichts und des Glanzes in allen seinen Vorstellungen zu erreichen suchen, der in seinem Vermögen steht. Folglich muß er sich bemühen, 1) von allen denenjenigen Vorstellungen, auf die er seine Aufmerksamkeit richtet, sehr viele Merkmale zu erkennen. Die Menge der Merkmale vermehrt die Klarheit der Vorstellung §. 33. folglich erfordern sie einen grössern Grad der Aufmerksamkeit. Diese Menge der Merkmale macht den Reichthum und die Lebhaftigkeit der Vorstellung aus §. 30. 33. Wer also seine Aufmerksamkeit verbes-

sern will, der muß in aller seiner Erkenntniß die Regeln des Reichthums und der Lebhaftigkeit der Erkenntniß auszuüben suchen §. 41 = 64. 119 = 150. Je öfter und besser jemand diese Regeln beobachtet, desto besser übt er seine Aufmerksamkeit, und desto vollkommener wird sie. 2) Er muß von allen denjenigen Vorstellungen, auf welche er seine Aufmerksamkeit lenkt, grosse Merkmale zu erkennen suchen. Je grösser diese Merkmale sind, desto klärer ist die Vorstellung, und desto besser wird dadurch die Aufmerksamkeit geübt. Diesen Grad der Klarheit kan man nur, durch die aesthetische Grösse, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit und das Leben der Merkmale erreichen, folglich muß man, wenn man die Aufmerksamkeit verbessern will, die Regeln beobachten, die ich §. 65 = 118. und §. 151 = 212. ausgeführt habe. 3) Eine Vorstellung wird klärer, wenn die Vorstellungen, mit denen sie vergesellschaftet ist, verdunkelt werden, sie glänzt alsdenn unter den kleinen Lichtern

micat inter omnes
\- - - velut inter ignes
Luna minores.
Hor. L. I. Od. XII.

Wenn man also die Aufmerksamkeit auf eine gewisse Vorstellung in einem höhern Grade richten will, so muß man den ganzen übrigen Schauplatz in der Seele gleichsam ver-

verdunkeln. Dieses geschieht durch die Abstraction. Folglich dient auch die gehörige Ausübung der Regeln, die ich in dem folgenden Abschnitte abhandeln werde, zur Verbesserung der Aufmerksamkeit.

§. 288.

Die Aufmerksamkeit ist, wie das ganze sinnliche Erkenntnisvermögen, dreyer Hauptvollkommenheiten fähig, der Weite, der Stärke, und des anhaltenden Gebrauchs. §. 256. 257. 258. Wer also dieselbe gehörig verbessern will, der muß sich bemühen, sie aufs mögliche zu erweitern, zu verstärken, und ihren Gebrauch anhaltend zu machen. **Die Ausdehnung der Aufmerksamkeit** (extensio attentionis, circumspectio) ist diejenige Geschicklichkeit derselben, vermöge welcher man im Stande ist, auf viele Vorstellungen und Sachen Achtung zu geben. Die Erfahrung überzeugt uns, daß es Leute gibt, welche durch ihre blos natürlichen Uebungen, zu denen sie gleichsam durch ihre Lebensart gezwungen werden, auf eine bewundernswürdige Art ihre Aufmerksamkeit unendlich weit ausdehnen. Ich will mich nicht einmal auf die grossen Polyhistores unter den Gelehrten berufen, auch nicht auf diejenigen, die überhaupt eine mit unendlich vielen Geschäften angefüllte Lebensart führen; denn es ist vor sich klar, daß alle diese Leute eine un-

gemein weite Aufmerksamkeit besitzen müssen. Man stelle sich nur einen Staatsminister, oder einen grossen General vor. Der erste muß täglich einige hundert Audienzen ertheilen, und tausend Berichte durchlesen. Das ganze System des Staats ist seinem Gemüthe gegenwärtig. Auf wie viele tausend Dinge muß er nicht Achtung geben? Der General soll eine Schlacht liefern. Er muß den ganzen Plan seiner Schlachtordnung, und der Schlachtordnung der Feinde, vor Augen haben. Einem jeden Regimente, einem jeden Obersten ertheilt er Befehl, dessen muß er eingedenk seyn, um selbst durch widersprechende Befehle keine Unordnung zu verursachen. Auf dem Schlachtfelde ist hier eine Anhöhe, dort ein enger Weg, nichts entwischt seiner Aufmerksamkeit. Wie unendlich vieles muß er nicht überdenken

Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Nun stelle man sich einen Monarchen vor, der selbst regiert und die Pflichten des Staatsministers und des Generals selbst erfüllt, von was für einem erstaunenden Umfange muß nicht seine Aufmerksamkeit seyn? Da nun also die Erfahrung uns überzeugt, daß diese Vollkommenheit der Aufmerksamkeit kein Hirngespinste sey, so laßt uns untersuchen, durch was für Regeln man dieselbe erlangen könne.

§. 289.

§. 289.

Um die Aufmerksamkeit gehörig auszudehnen, muß man folgende Regeln beobachten: 1) man muß sich bemühen, daß die jedesmaligen ganzen Vorstellungen §. 260. so reich und lebhaft sind, als möglich §. 41 - 64. 119 - 150. und man muß, durch die öftere Ausübung dieser Regel, eine Fertigkeit in der Lebhaftigkeit der jedesmaligen ganzen Vorstellung zu erhalten suchen. Oder die Aufmerksamkeit wird ausgedehnt, wenn man sich bemühet, auf viele Dinge zu gleicher Zeit Achtung zu geben. Ich gebe zwar zu, daß es unmöglich sey, in einem und eben demselben Augenblicke auf zwey verschiedene Dinge, in einem gleichen Grade, Achtung zu geben; allein es ist ein blosses Vorurtheil einiger Weltweisen, wenn sie behaupten, man könne nur einen Gedanken auf einmal haben. Die Erfahrung kan einen jeden überzeugen, daß man auf viele Dinge zugleich denken könne; oder, daß viele klare Vorstellungen bey einander in der Seele Raum haben können. Je mehr klare Vorstellungen auf einmal in der Seele angetroffen werden, desto reicher und lebhafter ist die dermalige ganze Vorstellung §. 260. und desto stärker wird die Aufmerksamkeit durch dieselbe ausgedehnt. Dieser Regel kan man auf tausendfältige Art, in allen Lebensarten, ein Genügen thun. Die Historie dehnt die

Auf-

Aufmerksamkeit ungemein weit aus. Wer sich auf dieselbe legt, und täglich in den Geschichten liest, sonderlich wenn sie recht weitläuftig und umständlich beschrieben sind, der wird gleichsam gezwungen, vieles auf einmal zu denken, weil er sich sonst nimmermehr einen gehörigen Begrif z. E. von einer ganzen Schlacht machen könte. Und um eben der Ursach willen kan man auch, das Lesen regelmäßiger Romane, anpreisen. Ein Heldengedicht, dergleichen die Ilias ist, oder auch die theatralischen Gedichte enthalten eine reiche Mannigfaltigkeit, und das blosse gehörige Lesen solcher Werke des Geistes erweitert die Aufmerksamkeit. Das Reisen, und der häufige Umgang mit vielen Leuten und grossen Gesellschaften können eben diesen Nutzen schaffen, weil man auf tausend Dinge Achtung zu geben genöthiget ist, wenn man sich nicht als einen lächerlichen der Seele nach abwesenden Phantasten aufführen will. Das Frauenzimmer erlangt, durch dieses Mittel, unvermerkt eine ungemeine weite Aufmerksamkeit. **Belinde** geht in eine zahlreiche Gesellschaft, und sie giebt auf eine Kleinigkeiten Achtung. Fragt sie nachher, was sie gesehen und angemerkt habe, sie wird euch einen halben Tag, mit einer ununterbrochenen Erzehlung, unterhalten können. Sie wird euch alles erzehlen, bis auf die Schuhschnallen der jungen Herren. Man hüte sich dem-

demnach, wenn man seine Aufmerksamkeit erweitern will, für den Fehler der Träumer, welche gleichsam taub und blind zu seyn scheinen, und auf nichts Achtung geben. Man bemühe sich beständig ein gegenwärtiges Gemüth zu haben, und auf alles Achtung zu geben, was um und neben uns ist, wenn man anders die Aufmerksamkeit ausdehnen will. 2) Man muß sich bemühen, viele klare Vorstellungen hintereinander zu haben, oder man muß beständig denken, so lange es möglich ist. Eine klare Vorstellung muß der anderen auf dem Fusse nachfolgen, und man muß keine Zeit vorbey streichen lassen, in welcher wir denken können, die man nicht mit ununterbrochenem Denken anfüllen solte. Auch durch dieses Mittel wird die Aufmerksamkeit ausgedehnt. Wer viele Sachen hinter einander denkt, wer unausgesetzt denkt, der kan auch vieles auf einmal denken, weil ein Gedanke an den andern gleichsam angefesselt, und durch die folgenden die vorhergehenden in der Seele zurück gehalten werden. Diejenigen demnach, welche ganze Stunden lang mit Nichtsdenken zubringen, hindern die Ausdehnung ihrer Aufmerksamkeit selbst. 3) Ein jeder reicher und lebhafter Gedanke enthält vieles in sich §. 30. 33. folglich muß derjenige, der einen solchen Gedanken haben will, auf vieles zu gleicher Zeit Achtung geben, und folglich

muß

muß er eine weite Aufmerksamkeit besitzen §. 288. Wenn also eine Erkenntniß eine solche Uebung der Aufmerksamkeit seyn soll, wodurch sie ausgedehnt wird, so muß sie den Regeln gemäß seyn, die ich §. 41 = 64, 119 = 150. ausgeführt habe. 4) Wenn man die Aufmerksamkeit gehörig ausdehnen will, so muß man, bey einer ganzen Vorstellung, nur auf die grössern, wichtigeren und vornehmsten Theile derselben Achtung geben, und die kleinern übersehen. Widrigenfalls wird die Aufmerksamkeit zu sehr, an die kleinern Stücke einer reichen Vorstellung, geheftet, und man läßt das meiste aus der Acht. So macht es ein Dichter, welcher seine Aufmerksamkeit über den ganzen Umfang einer Tragödie ausdehnen will. Er übersieht unterdessen die kleinern Ausschmückungen der Theile. So macht es ein General, welcher die Anführung einer Compagnie einem Hauptmanne überläßt, damit er selbst im Stande sey, die ganze Armee zu commandiren. 5) Die vielen Vorstellungen, durch welche die Aufmerksamkeit ausgedehnt werden soll, müssen von einerley Art seyn, sie müssen mit einander verknüpft seyn, eine Uebereinstimmung haben, und als Theile zu einem und eben demselben Ganzen gehören. Alsdenn unterstützt eine Vorstellung die andere, die eine erleuchtet die andere, und die eine ist ein Mittel, die Aufmerksamkeit auf die andere zu erhal-

erhalten. Sind die Vorstellungen von gar zu verschiedener Art, so unterdrückt eine die andere, und die eine vertilgt die andere aus der Seele. Wir sehen daher, daß die geschäftigen Leute in bösem Verstande, dergleichen der Geschäftige des Herrn von Hollbergs ist, zwar viel denken, und doch wenig, weil sie über dem einen das andere nothwendig vergessen müssen.

§. 290.

Weil das Vermögen der Aufmerksamkeit bey einem Menschen endlich und eingeschrenkt ist, so besitzt es nur einen gewissen bestimten Grad. So ofte ich nun einen Grad desselben auf eine Vorstellung lenke, so ofte ist der rückständige Vorrath der Aufmerksamkeit vermindert worden. Wenn ich demnach auf viele verschiedene Dinge zugleich Achtung gebe, so ist es nothwendig, daß ich auf einen gewissen Gegenstand nicht so stark Achtung geben kan, als wenn ich auf ihn allein die ganze Aufmerksamkeit richtete. So ofte die Aufmerksamkeit auf eine gewisse Sache deswegen vermindert wird, weil man sie zugleich auf viele andere Dinge richtet, so ofte befinden wir uns in dem Zustande, welchen man **die Zerstreuung des Gemüths** (animi distractio) nennet. Lenken wir nun im Gegentheil die Aufmerksamkeit von vielen Sachen ab, um im Stande zu seyn, sie auf einen Gegenstand in einem desto höhern Grade

zu richten, so nennet man diese Handlung die **Samlung des Gemüths** (animi collectio). Gleichwie zerstreuete Lichtstrahlen einen gewissen Gegenstand schwach erleuchten, den sie im Gegentheil glänzend machen, wenn sie zusammengesamlet auf denselben falle: so sind auch die einzeln Gedanken in der Zerstreuung des Gemüths weniger klar, als bey der Samlung desselben. Man muß demnach allerdings zugestehen, daß die Ausdehnung der Aufmerksamkeit, jederzeit mit einiger Zerstreuung, auf eine nothwendige Art verbunden sey §. 288. Ja, wenn wir eine unendlich grosse Aufmerksamkeit hätten, so würden wir dieses Uebel nicht zu besorgen haben. Allein unsere Kräfte haben Grenzen, und alle ihre Vollkommenheiten sind mit lauter Unvollkommenheiten durchflochten. Man muß ein kleineres Uebel zulassen, wenn man ohne demselben ein grösseres Gut nicht erhalten kan. Wer also eine weite Aufmerksamkeit erlangen will, der muß sich die Zerstreuung des Gemüths gefallen lassen, und also zugeben, daß die einzeln Vorstellungen nicht so klar werden, als sie seyn könten, wenn man die Aufmerksamkeit gar nicht ausdehnen wolte. Wir gewinnen dabey viel. Hundert klare Vorstellungen zusammen genommen sind besser, als eine einzige, die hundertmal klärer ist, als eine jede der hundert Vorstellungen allein genom-

genommen. Unterdessen muß man doch bey der Ausdehnung der Aufmerksamkeit sich sorgfältig hüten, damit die Zerstreuung des Gemüths nicht gar zu groß werde. Dieses würde geschehen, wenn man auf so viele Dinge seine Aufmerksamkeit lenken wolte, daß es den grösten Grad derselben überstiege. Gar zu viele klare Vorstellungen überhäufen die Seele, die Kraft derselben wird ermüdet und geschwächt, und ein gar zu grosses Licht blendet, daß man gar nichts sehen kan §. 122. Das hiesse seine Aufmerksamkeit misbrauchen, oder durch den Gebrauch schwächen und verderben. In diesen Fehler fallen alle diejenigen Gelehrten, welche sich mit gar zu vielen Arbeiten überhäufen. Sie seufzen unter ihrer Last, und können es endlich nicht mehr aushalten. Es ist unmöglich, daß man die Zahl der Dinge, über welche man die Aufmerksamkeit gehörig ausdehnen soll, genau bestimmen könte. Einer hat von Natur eine grössere Aufmerksamkeit als der andere, und einer hat sich mehr geübt als der andere. Jener kan wohl hundertmal mehr Dinge denken, ohne gar zu sehr zerstreuet zu werden, als dieser. Man muß es also blos auf den Versuch ankommen lassen. Man richte seine Aufmerksamkeit auf tausend Dinge. Fühlt man keine Entkräftung und gänzliche Zerstreuung, so ist man gewiß noch nicht zu weit gegangen. Um dieser Aus-

schweifung noch besser vorzubeugen, so rathe ich einem jeden, der in der Ausdehnung seiner Aufmerksamkeit nicht ausschweifen will: 1) daß er gleichsam das Feld abzeichne, und die Grenzen desselben bestimme, über welches er seine Aufmerksamkeit ausdehnen will; oder er muß die Anzahl der Gegenstände und die Art derselben überhaupt und ohngefehr bestimmen, mit denen er seine Aufmerksamkeit beschäftigen will. So muß ein Gelehrter die Theile der Gelehrsamkeit bestimmen, mit denen er sich beschäftigen will, und ein jeder in seiner Lebensart diejenigen Verrichtungen, über welche er seine Aufmerksamkeit ausbreiten will. Einem jeden werden schon seine Umstände, seine Geschicklichkeiten und Fähigkeiten, seine Lebensart sagen können, was für eine Laufbahn er seiner Aufmerksamkeit öfnen soll. Nur muß man sich hüten, daß man die Grenzen des Würkungskreyses der Aufmerksamkeit weder zu klein noch zu groß mache. Das erste hindert die Ausdehnung der Aufmerksamkeit, und das letzte zerstreuet das Gemüth gar zu sehr. Wer diesem Rathe nicht Gehör giebt, der wird einen merklichen Nachtheil verspühren. Indem er sich vornimt seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, so weiß er nicht gleich, auf was für einen. Seine Aufmerksamkeit schweift weit und breit herum, ohne einen Ort zu finden, wo sie ruhen könte. Ueber der Ueberlegung, was man denken will,

will, vergeht die Zeit, und selbst das Vermögen und die Lust Achtung zu geben. Und so geht es allen Studirenden, welche ofte gerne studiren wollen, sie wissen aber nicht was, und indem sie aussinnen, was sie studiren wollen, sind und bleiben sie Faullenzer. 2) In diesem abgezeichneten Würkungskreyse der Aufmerksamkeit muß man gleichsam einen herrschenden Gesichtspunct fest setzen; oder unter allen denen Gegenständen, mit denen man seine Aufmerksamkeit beschäftiget, muß man einen Gegenstand erwählen, mit welchem man am meisten und stärksten dieses Vermögen beschäftiget, und um welches willen man dasselbe auf die übrigen richtet. So muß ein jeder Gelehrter sich eine Wissenschaft aussuchen, auf die er sich vornemlich legt. Widrigenfalls entsteht abermals eine schädliche Zerstreuung, und man würde keine Sache recht denken. 3) Von allen übrigen Dingen, welche nicht mit zu dem abgezeichneten Felde der Aufmerksamkeit gehören, muß man durch die Samlung des Gemüths die Aufmerksamkeit ablenken, denn sie gehen uns nichts an, und gehören nicht in das Departement unserer Aufmerksamkeit. Ein Mensch, der diese Regeln nicht beobachtet, bekümmert sich um alles, mengt sich in alles, und redet von allem. Er wird naseweis, und macht es, wie der politische Kannegiesser, welcher seine Aufmerksamkeit über ihren Würkungskreyß ausdehnte, und mit Staatssachen sich

 beschäf-

beschäftigte. Wer aber diesen Rathschlägen Gehör gibt, der wird in seinem Felde beständig genug zu denken finden. Er wird niemals Zeit haben, seine Aufmerksamkeit auf Dinge zu richten, die ausser seiner Sphaere sind. Ich muß noch anmerken, daß man diesen Würkungskreyß der Aufmerksamkeit immer nach und nach mehr erweitern muß, nachdem man findet, daß die Aufmerksamkeit wächst und zunimt.

§. 291.

Die andere Hauptvollkommenheit der Aufmerksamkeit ist die Stärke derselben (attentionis intensio) §. 288. Sie besteht in derjenigen Geschicklichkeit, vermöge welcher eine Vorstellung in einem sehr hohen Grade aufgeklärt wird. Es komt bey dieser Vollkommenheit gar nicht auf die Menge der Vorstellungen an, womit sich die Aufmerksamkeit beschäftiget; sondern der ganze Schauplatz in der Seele kan verdunkelt seyn, wenn auch nur eine einzige Vorstellung in derselben klar ist, aber in einem recht hohen Grade, so wird die Stärke der Aufmerksamkeit dazu erfodert. Eine Vorstellung, welche durch die Ausdehnung der Aufmerksamkeit erleuchtet wird, ist einem reichen Gemälde ähnlich, welches überall erleuchtet ist; aber eine Vorstellung, welche durch die Stärke der Aufmerksamkeit klar wird, ist wie ein Nachtstück. Die Erfahrung lehrt

uns

uns abermals, daß ein Mensch bloß durch den natürlichen Gebrauch, eine grosse Fertigkeit in der Stärke der Aufmerksamkeit erlangen könne. Alle diejenigen, welche tiefsinnig sind, und sich etwas zu Gemüthe ziehen, besitzen eine starke Aufmerksamkeit. Vornemlich dienen hier die abstracten und tiefsinnigen Gelehrten zum Beyspiele. Ein **Archimedes** kan sich an seinen Tisch hinsetzen, und an eine algebraische Aufgabe denken. Seine ganze Seele concentrirt sich gleichsam. Er sieht und hört nicht mehr, er denkt weder an Essen noch Trinken, und wenn alles um ihn herum in Feuer und Flammen steht, so sieht er nichts, als seine Cirkel. Ich muß noch anmerken, daß diese Vollkommenheit der Aufmerksamkeit die **Beschauung oder Betrachtung im engern Verstande** (contemplatio sensu strictiori) genennet wird, wenn die lebhafte Vorstellung, mit welcher man die Aufmerksamkeit beschäftiget, zugleich anschauend ist, oder uns die Sache selbst stärker vorstellt, als die Zeichen derselben §. 181. **Lysias** komt in eine Gesellschaft, und wird die **Phyllis**, ein reizendes Frauenzimmer gewahr. So bald **Lysias** seine Augen auf die **Phillis** richtet, so ist es, als wenn er zernichtet würde. Seine Augen sind wie angeheftet, und er weiß übrigens von seinen Sinnen nichts. Der **Phyllis** Bild füllt

seine ganze Seele aus. Er trägt es überall mit sich herum. Er wird tiefsinnig, und seufzet sehr ofte. Diese Aufmerksamkeit ist ein Beyspiel von der Beschauung, und man kan auch hieher die Beschaulichkeit der mystischen Theologen rechnen.

§. 292.

Die Aufmerksamkeit wird verstärkt durch folgende Uebungen: 1) wenn man sich bemühet, die einzeln Vorstellungen einer ganzen Vorstellung in einem hohen Grad klar und lebhaft zu machen §. 291. Um dieses zu thun, muß man die Regeln des 287. Absatzes beobachten. Je lebhafter die einzeln klaren Vorstellungen in der Seele sind, desto stärker muß die Aufmerksamkeit seyn, weil in einer einzigen überaus klaren Vorstellung viele Grade dieses Vermögens concentrirt werden müssen, um einen so hohen Grad des Lichts in einer Vorstellung hervorzubringen. Dieser Regel kan man in allen Umständen ein Genügen leisten, in welchen es uns überhaupt möglich ist, die Aufmerksamkeit zu gebrauchen. Was hindert uns denn, auf alles, was uns vorkomt, unsere Aufmerksamkeit dergestalt zu richten, als wenn man es durchsehen wolle? Gleichwie ein Subaltern sich angewöhnt, alle Sinne zusammen zu fassen, wenn ihm sein commandirender Officier einen Befehl ertheilt, um ihn recht zu verstehen und zu fassen; also muß man sich

angewöhnen, die einzeln Vorstellungen mit eben so vieler Aufmerksamkeit zu beleuchten, wenn man anders dieses Vermögen zu einem merklichen Grade der Stärke erhöhen will. 2) Um eben diesen Zweck zu erreichen, muß man die Aufmerksamkeit auf solche Vorstellungen lenken, die aesthetisch groß sind; oder man muß in aller seiner Erkenntniß durchgehends und beständig die Regeln beobachten, die ich §. 65-90. abgehandelt habe. Ein kleiner kriechender niederträchtiger Gedanke, erfodert nicht einen so grossen Grad der Aufmerksamkeit, als ein aesthetisch grosser, wenn sie übrigens einander gleich sind. Kinder können auf ihre kindische Spielwerke sehr aufmerken, und das Frauenzimmer nebst den Jungfernknechten können ihre Aufmerksamkeit mit einer Haarlocke, einem Grübchen im Kinne, einem Schminkpfläſterchen beschäftigen. Haben diese Leute deswegen eine starke Aufmerksamkeit? Wer seine Aufmerksamkeit auf lauter Kleinigkeiten richtet, und wenn er sie auch noch so klar denken solte, behält doch eine schwache Aufmerksamkeit. Philinte liest **Herr Klopsstocks** Heldengedicht, **der Meßias**. Er wird weder das ungemein erhabene, noch das rührende, noch alles das göttliche in den Gedanken dieses vortreflichen Gedichts gewahr, weswegen dasselbe verdienet neben die Ilias, die Aeneis, das verlohrne Paradies gestellt zu wer-

 den.

den. Philinte richtet seine Aufmerksamkeit auf die Reime, und vermißt sie. Es ist Schade, sagt er, daß dieses Gedichte keine Reime hat. Ist Philintens Aufmerksamkeit nicht erbärmlich schwach und matt? Nein, ein Mensch, der seine Aufmerksamkeit stärken will, richtet dieselbe auf grosse Gegenstände. Beschäftiget er sie mit Kleinigkeiten, so ists eben so, als wenn ein Hercules spinnen wolte. Je grösser die Vorstellungen sind, in ästhetischem Verstande, je eine bessere Uebung sind sie, um die Aufmerksamkeit stark zu machen. 3) Je richtiger und ästhetisch wahrscheinlicher die Vorstellungen sind, mit denen wir die Aufmerksamkeit beschäftigen, destomehr wird sie dadurch gestärkt. In so fern eine Vorstellung falsch und irrig ist, in so fern zeigt dieses jederzeit einen Mangel der Aufmersamkeit an. Es kostet keine Mühe und kein Kopfbrechen, ein abgeschmacktes Mährchen zu erfinden, alle alte Weiber und der einfältigste Pöbel sind dazu aufgelegt. Wie viel Nachdenken nöthig sey, um die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Vorstellungen zu erreichen, erfahren alle geschickte Dichter. Wer also seine Aufmerksamkeit stärken will, der muß sie nur mit wahren und ästhetisch wahrscheinlichen Vorstellungen beschäftigen, folglich muß er in aller seiner Erkenntniß die Regeln beobachten, die ich §. 91-118. ausgeführt ha-

habe. 4) Weil eine gewisse Vorstellung grösser ist, als eine ungewisse, indem die Gewisheit aus der Wahrheit und Klarheit der Erkenntniß zusammen genommen besteht §. 34. so sind auch gewisse Vorstellungen solche Uebungen, wodurch die Aufmerksamkeit gestärkt wird. Je gewisser demnach unsere Vorstellungen sind, desto mehr stärken sie die Aufmerksamkeit. Wem kan wohl unbekant seyn, daß man stärker Achtung geben und den Kopf mehr anstrengen müsse, wenn man einen gründlichen Beweis fassen will, als wenn man einen seichten verstehen will? Um also die Aufmerksamkeit stärker zu machen, beobachte man alle Regeln, die ich §. 151 ‒ 177. abgehandelt habe. 5) Je rührender und lebendiger eine Vorstellung ist, desto mehr stärkt sie die Aufmerksamkeit, sie erhebt dieselbe so gar bis zur Beschauung §. 291. Ich will diesen Satz nicht einmal beweisen, weil nicht nur vor sich klar ist, daß eine lebendige Vorstellung grösser sey, als eine todte, sondern weil die tägliche Erfahrung denselben bestätiget. Man sehe ein reitzendes Frauenzimmer an. Wird man durch diesen Anblick nicht gerührt, behält man ein kaltes Herz, wie schwach wird nicht die Aufmerksamkeit auf dasselbe seyn? Man lasse im Gegentheil jemanden durch einen solchen Anblick entzündet werden, wie schmachtend wird er nicht seine Aufmerksamkeit auf

den geliebten Gegenstand lenken. Leute, die mehrentheils ein eißkaltes Herz haben, phlegmatische Seelen sind auch in ihren Denken matt, nichts kan ihrer trägen Seele eine Anstrengung verursachen. Die Beobachtung der Regeln des sinnlichen Lebens §. 178-212. in aller unserer Erkenntniß, macht demnach auch die Aufmerksamkeit stark. 6) Wenn nur ein einzige klare Vorstellung in der Seele ist, und wenn sie daher mit lauter dunkeln gleichsam umringet ist, so kostet es sehr wenig Mühe diese Vorstellung recht klar zu machen. Der Schatten, womit sie umgeben ist, erhöhet ihren Glanz, folglich erfodert sie keine sonderlich starke Aufmerksamkeit. Wenn aber eine Vorstellung, mitten unter tausend starken und klaren Vorstellungen, hervorstechen und hervorglänzen soll, so wird dazu eine ungemeine Stärke der Aufmerksamkeit erfodert. **Leander** ist ein Gelehrter. Wenn er studieren will, so muß er sich in das abgelegenste Zimmer seines Hauses begeben, wo er nichts hört und sieht. Er ertheilt seinem ganzem Hause den ernstlichen Befehl, in seinen Studierstunden nicht in sein Zimmer zu kommen. Es komt jemand, der **Leandern** sprechen will, die ewige Antwort ist: der Herr läßt niemanden vor sich, er studiert jetzo. Eine Fliege kan **Leanders** Aufmerksamkeit stöhren. Ein ganzer Tag ist ihm verdorben, wenn er nur einen viertelstündigen auf-

ausserordentlichen Besuch bekomt. **Lisimon** ist gerade das Widerspiel von **Leandern.** Er studiert in einem Zimmer, das auf die Strasse heraus geht, und der Lerm stöhrt ihn nicht. Frau und Kind, Diener und Magd gehn in seiner Stube aus und ein. Man fragt ihn manchmal, er antwortet, und studiert immer fort. Jetzt bekömt er einen Besuch, er nimt ihn an, und redet von tausend Dingen, kaum ist der Fremde weg, so studiert **Lisimon** fort. Welcher unter beyden besitzt die stärkste Aufmerksamkeit? Ohne Zweifel **Lisimon.** Wer also seine Aufmerksamkeit recht stärken will, der muß sich auch üben, mitten unter tausend fremden Gedanken, demohnerachtet, eine gewisse Vorstellung, in einem sehr hohen Grade klar zu machen, vermittelst der Regeln, die ich bisher ausgeführt habe. 7) Wer die Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand verstärken will, der muß sein Gemüth samlen §. 290. dadurch wird, die ganze Macht dieses Vermögens, auf einen solchen Gegenstand gelenkt. Je mehr wir uns in der Samlung des Gemüths üben, desto grösser wird die Fertigkeit dieser Samlung. Und haben wir einmal diese Fertigkeit erlangt, so sind wir im Stande, alle Augenblick die Aufmerksamkeit durch die Zerstreuung auszudehnen, und als bald wieder durch die Samlung zusammenzuziehen, und sie demnach zu verstärken.

ken. Man darf nicht denken, als wenn die Samlung des Gemüths erfoderte, daß man nur auf einen einzigen einfachen Begrif Achtung geben müsse. Keinesweges. Wenn wir durch die Samlung des Gemüths, unsere Aufmerksamkeit auf eine Sache gelenkt haben, so müssen wir, wenn sie anders stark werden soll, die Vorstellung dieser Sache ungemein klar machen §. 291. folglich vieles in derselben entdecken §. 287. Folglich untersagt uns die Samlung des Gemüths nicht, den Gegenstand stückweise zu betrachten, und ihn zu zergliedern; ihn auf allen Seiten inwendig und auswendig zu beschauen, den Kern und die Schale, den Umfang derselben, ihre Verhältnisse, und die mit demselben nahe verwandten Sachen, kurz, alles was wir in und an der Sache unterscheiden können. Deswegen samlen wir eben unser Gemüth, um die Aufmerksamkeit so sehr zu verstärken, daß sie zureichend sey, einen gewissen Gegenstand recht zu erschöpfen. Wer das Gegentheil behaupten wolte, der müste zugestehen, daß die dumsten Tröpfe am besten die Kunst verstünden, ihr Gemüth zu samlen, weil sie bey nahe gar nichts denken können, und an den Gegenständen, auf welche sie ihre Gedanken richten, wenig oder gar nichts von einander unterscheiden können.

§. 293.

Die dritte Hauptvollkommenheit der Aufmerksamkeit ist, **der anhaltende Gebrauch** derselben (attentionis protensio, fixio) oder die Geschicklichkeit lange hintereinander, durch eine ununterbrochene Zeit, auf eine Sache Achtung zu geben, oder eine klare Vorstellung eine lange Zeit hindurch klar zu erhalten. Wir haben das Beyspiel an grossen Gelehrten, welche halbe Tage lang auf einem Orte können sitzen bleiben, und ununterbrochen fort studieren. Diejenigen im Gegentheil, denen diese Vollkommenheit fehlt, haben kein Sitzefleisch, und kaum haben sie angefangen, ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, so reist schon der Faden ihrer Gedanken. Wer diese Vollkommenheit erlangen will, der muß folgende Regeln beobachten: 1) der anhaltende Gebrauch der Aufmerksamkeit ist nichts anders, als die Fortsetzung der Ausdehnung und der Stärke derselben durch eine längere Zeit. Folglich muß man einen Gegenstand nehmen, und die Aufmerksamkeit über denselben lange hinter einander ausdehnen und auf denselben verstärken, durch eine fortgesetzte Beobachtung der Regeln, die ich §. 289. 292. ausgeführt habe. Es komt hier alles auf die Uebung an. Gesetzt, es könne jemand im Anfange nur fünf Minuten hintereinander auf eine und eben dieselbe Sache Achtung geben, er zwin-

ge sich nur, und setze alle Tage eine oder zwey Minuten zu, so wird er endlich lernen, viele Stunden hinter einander aufmerksam zu seyn. 2) Wenn man die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lange hinter einander fortsetzen will, so muß man nicht auf alle Kleinigkeiten desselben Achtung geben. Sonst wird die Aufmerksamkeit ermüdet, und die Kräfte entgehen uns; sondern, man muß auf die wichtigern und grössern Theile des Gegenstandes nur Achtung geben, und die Kleinigkeiten übersehen. Wenn z. E. ein Dichter ein Gedicht machen will, und er will es hurtig hinter einander fertig machen, so übersieht er viele Kleinigkeiten. Er braucht manchmal eine lange Sylbe kurz, und umgekehrt. Es entwischen ihm viele kleinere Fehler, und er läßt wie **Virgil** viele Verse unvollständig. Wolte er auf alle diese Kleinigkeiten Achtung geben, so würde er sich zu lange aufhalten, und er würde balde ermüdet werden. 3) Es ist unmöglich, daß eine Vorstellung lange hinter einander, in einem gleichen Grade der Klarheit, fortdauren solte. Wir sind einem so unaufhörlichen und schnellen Flusse der Veränderungen unterworffen, daß eine jede klare Vorstellung den Augenblick drauf entweder klärer oder dunkler wird, als sie vorher gewesen. Es ist also eine vergebliche Arbeit, wenn man, bey der Fortsetzung der Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung, sich bemühen

mühen wolte, dieselbe in einem gleichen Grade der Klarheit zu erhalten. Die Merkmale sind der Grund der Klarheit. Damit nun, bey der Fortsetzung der Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung, dieselbe entweder immer klärer oder doch nicht merklich dunkeler werde; so muß man, die vornehmsten Stücke des Gegenstandes, immer durch neue und neue Merkmale denken. Wenn man also den anhaltenden Gebrauch der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand erhalten will, so muß man immer mehr und mehr neue und andere Merkmale entdecken. Diese Neuigkeit und Abwechselung der Merkmale belustiget und reitzt die Aufmerksamkeit, und erhält also ihren Gebrauch, so lange sie fortdaurt. Dieses ist eine der vornehmsten Vorschriften des Meditirens und Studierens. Wer dieselbe nicht beobachtet, der verfällt in zwey Fehler. Einmal, daß seine Aufmerksamkeit ausschweift, und auf Dinge verfällt, die mit dem Gegenstande keine Verwandtschaft haben. Lälius ist ein Theologus, und soll predigen. Er setzt sich nieder, und liest seinen Text durch. Er denkt immer an eine und eben dieselbe Sache, entdeckt aber nichts mannigfaltiges und neues; predigen solst du, denkt er bey sich selbst. Wie artig wird dir der Kragen stehen, wie wird deine Mutter sich freuen! Ich werde einmal ein Prediger, denn will ich heyrathen,

denn

denn will ich meine Haushaltung so und so einrichten u. s. w. Ich dachte Lälius wolte auf seine Predigt denken? Allein auf eine ähnliche Art gehts allen denen, welche die Aufmerksamkeit fortsetzen wollen, ohne an dem Gegenstande immer mehr neues zu entdecken, je länger sie an denselben denken. Der andere Fehler besteht darin, daß das Denken gar aufhört. Wer die Aufmerksamkeit auf eine Sache fortsetzen will, ohne immer mehr mannigfaltiges an derselben gewahr zu werden, der verliehrt sie endlich ganz aus den Augen. Die Vorstellung mag noch so klar seyn, wird sie nicht klärer durch Entdeckung neuer Merkmale, so nimt ihre Klarheit von selbst nach und nach ab, bis sie endlich ganz verlöscht. Strephon will den Begrif von einer Monade recht durchdenken. Zu dem Ende setzt er sich auf einen Lehnstul, streckt die Füsse vor sich hin, nimt den Kopf in eine Hand, sieht starr auf einen Fleck hin, und denkt weiter nichts als, Monade, Monade. Strephon sitzt dem Ansehn nach in den allertiefsten Gedanken, wenigstens scheint dieses sein finsteres und metaphysisches Gesicht anzuzeigen. Man schüttelt ihn, bis er sich erholt. Man fragt ihn was er gedacht habe, und der gute Strephon antwortet in aller Einfalt: nichts.

§. 294.

§. 294.

Wenn man alles dasjenige, was ich von dem 288 Absatze an ausgeführt habe, zusammen nimt, so erhellet ohne Schwierigkeit, daß alle freye Künste, alle schönen Wissenschaften, und die gesamte Gelehrsamkeit, die allerbesten Hülfsmittel sind, die Aufmerksamkeit zu verbessern. Ich rechne hieher alle höhere und niedere Wissenschaften, die Historie, die Rede- und Dichtkunst, die Malerey, die Musik, und wie die liebenswürdigen Töchter der Musen alle Namen haben mögen. Von was für einem unendlichen Umfange ist nicht der ganze Bezirk der Wissenschaften und freyen Künste! Wie viel Hoheit, Glanz, Wahrheit und Leben ist nicht in diesem Bezirke verbreitet! Wer also diese Künste und Wissenschaften nur auf die gehörige Art lernt und treibt, der muß unvermerkt, beynahe auf eine nothwendige Art, seine Aufmerksamkeit unendlich ausdehnen und verstärken, und da wir diese Künste und Wissenschaften niemals erschöpfen werden, so entdeckt ein Liebhaber derselben beständig so viel neues und reitzendes, daß er nicht eher müde wird seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, bis er durch die natürliche Nothwendigkeit dazu genöthiget wird; folglich befördert dieses Mittel auch den anhaltenden Gebrauch dieses Vermögens. Kan es also wohl einem vernünftigen Menschen an Uebungen

seiner Aufmerksamkeit fehlen? Das angenehme weite Feld der Künste und Wissenschaften bietet ihm ja unendlich viele an. Man wende mir nicht ein, daß viele Gelehrte, und ihr Studieren, ihre Aufmerksamkeit verderben, und daß sie mehrentheils, durch die grossen Mängel ihrer Aufmerksamkeit, sich in eine Art des lächerlichen stürtzen. Ich weiß das wohl. Allein die Künste und Wissenschaften sind daran nicht schuld, sondern die unrechte Art des Studierens. Wer durch die schönen Wissenschaften, und durch die gesamte Gelehrsamkeit seine Aufmerksamkeit verbessern will, der muß mitten im Studieren den Regeln gemäß handeln, die ich bisher in diesem Abschnitte ausgeführt habe.

§. 295.

Die drey Hauptvollkommenheiten der Aufmerksamkeit können einander, überhaupt und in besondern Fällen, ofte widersprechen. Indem ich meine Aufmerksamkeit ausdehne, so wird sie in Absicht auf die einzeln Vorstellungen, auf welche ich sie richte, geschwächt. Will ich sie in Absicht auf einen Gegenstand verstärken, so muß ich das Gemüth samlen, folglich kan ich sie zugleich nicht merklich ausdehnen. Ist sie in einem hohen Grade ausgedehnt und verstärkt, so kan sie nicht lange fortdauren, weil sie bald ermüdet. Daher komts, daß es Leute giebt, welche, weil

sie

sie sich blos in der Ausdehnung der Aufmerksamkeit üben, ungeschickt werden, auf eine Sache sehr stark Achtung zu geben, wie gemeiniglich die Polyhistores beschaffen sind, welche zwar viel wissen, aber nichts recht und gründlich. Im Gegentheil gibts auch Leute, welche sich beständig in der Verstärkung der Aufmerksamkeit üben, und sie werden daher ungeschickt viel zu denken. Hieher gehören die Grundgelehrten Pedanten, welche wenig wissen, aber was sie wissen, das wissen sie recht gründlich. Ein vernünftiger Mensch, der seine ganze Seele ausbessern will, muß alle Vollkommenheiten erlangen, welcher er fähig ist. Folglich muß er seine Uebungen so einrichten, daß er dadurch seine Aufmerksamkeit ausdehnt, verstärkt und ihren anhaltenden Gebrauch befördert. Er muß keine dieser Vollkommenheiten auf die Art und in dem Grade zu erreichen suchen, daß er dadurch die andern verhindert, und zu dem Ende muß man die Regeln des 289. 292. und 293. Absatzes gemeinschaftlich beobachten, man muß sich bald in der Ausdehnung der Aufmerksamkeit üben, bald in der Stärkung derselben, bald in dem anhaltenden Gebrauche. Das gegenseitige Verhalten zeugt von einem gar zu umgrenzten Geiste, und was haben wir für Ehre und Nutzen davon, wenn wir eine sehr grosse Vollkommenheit erhalten, welche mit grossen Unvollkommenheiten

vergesellschaftet ist? Ist ein Gesicht schön, wenn zwischen zwey funkelnden und reitzenden Augen, und zwischen zwey Wangen voller Liebreitz, eine abscheulich lange, schiefe und eckelhafte Nase hervorragt?

§. 296.

Wenn man die Aufmerksamkeit dergestalt verbessern will, daß uns die Vollkommenheiten derselben nicht zufälliger Weise in viele Fehler im Denken stürzen: so muß man die Herrschaft, über die erlangten Vollkommenheiten der Aufmerksamkeit, zu behaupten suchen, und es muß uns demnach beständig möglich bleiben, im Gebrauche der Aufmerksamkeit die Vollkommenheiten derselben zu unterbrechen. Oder, um diese Sache deutlicher zu machen, so muß man jederzeit, wenn man die Aufmerksamkeit ausdehnt, vermögend bleiben, sie nur bis zu einer beliebigen Weite auszudehnen, und das Gemüth wieder zu samlen wenn es uns gefällt; wir müssen bey der Verstärkung der Aufmerksamkeit den Grad dieser Stärke in unserer Gewalt haben, und sie schwächen können, wenn es uns beliebt; wir müssen die Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Zeitpuncte fortsetzen können, und auch den anhaltenden Gebrauch zu unterbrechen im Stande seyn. Diese Herrschaft erlangt man nur durch die Uebung, und durch einen Zwang, den man sich anthut, sonderlich wenn man eine Fertigkeit zu

abstra-

abstrahiren besitzt, wovon ich in dem folgenden Abschnitte handeln werde. Damit wir noch besser von der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieser Vorschrift überzeugt werden, so wollen wir den Schaden des Gegentheils der Herrschaft über die Aufmerksamkeit untersuchen. Es habe also jemand eine grosse und ausgebesserte Aufmerksamkeit, er sey aber ein Sclave derselben, sie wird ihn, wenn sie zu würken anfängt, wie ein gewaltiger Strom mit sich fortreissen, und er wird gleichsam eine Gedankenmaschine seyn, welche, wenn sie einmal ins Laufen komt, nicht wieder aufhören kan. 1) Es sey jemand ein Sclave der Ausdehnung seiner Aufmerksamkeit, komt er einmal ins Denken, tausend Gegenstände stellen sich ihm dar. Er schweift weit und breit herum, bald denkt er was überflüßiges, bald was gar zu kleines, bald etwas, so zur Sache nicht gehört. Er geräth in ein Labyrinth, da er den Ausgang nicht finden kan. Daher entsteht im schönen Denken die gar zu grosse Weitläuftigkeit §. 64. und es ist unmöglich, daß ein solcher Mensch die lobenswürdige Kürze im Denken erreichen könne §. 60. Hieher gehören auch alle diejenigen im gemeinen Leben, welche ihre ewigen Erzählungen gar zu umständlich vortragen, und tausend unnöthige Parentheses und Noten in ihren Erzählungen machen, ja daher entsteht alle Plauder-

haftigkeit und Geschwätzigkeit. 2) Es sey jemand ein Sclave der Stärke seiner Aufmerksamkeit, so wird es ihm unmöglich seyn, die ästhetische Sparsamkeit im Denken zu erhalten §. 60. und er wird in die verschwenderische Art zu denken fallen §. 63. Hieher gehören alle tiefsinnige Leute, welche die Franzosen reveurs nennen. Ein Mathematicus wird zu Gaste gebeten, und er setzt sich neben einem reitzenden Frauenzimmer zur Tafel. Zum Unglück fällt ihm eine algebraische Aufgabe ein. Nun sieht und hört er nichts weiter. Seine Nachbarn können ihr Brod vor ihm nicht behalten. Man trinkt ihm eine Gesundheit zu, er dankt und nimt die Perucke ab. Nach Tische gibt man ihm eine Pfeife Toback. Er ergreift die Hand seiner schönen Nachbarin. Sie ist erstaunt, daß ein Algebraiste artig thun will; allein sie ist in der Irre, er stopft mit ihrem Finger den Toback nach.) Es sey jemand ein Sclave des anhaltenden Gebrauchs seiner Aufmerksamkeit, auch dieser wird in seinen Gedanken das Ende niemals finden können. Seine Art zu denken ist auch zu weitläuftig §. 64. wie die Predigt eines Mannes, der gar zu lange predigt. Hieher gehören diejenigen, welche sich etwas nicht aus dem Sinne schlagen können, welche der Liebesgrillen nicht los werden können, welche eine Beleidigung nicht vergessen können, und welche

welche sich dergestalt etwas zu Gemüthe ziehen, daß sie darüber verrückt werden, und sich wohl gar darüber ersäufen.

§. 297.

Unsere Aufmerksamkeit ist entweder eine natürliche oder willkürliche §. 277. Die willkürliche wird durch unser Willkür bestimt, und es gehört auch dahin die freywillige, welche von unserer Freyheit abhängt. Jedermann kan durch seine eigene Erfahrung überzeugt werden, daß es sehr ofte von seinem Entschlusse und von seiner freyen Wahl herrührt, an was für Sachen er denken will, und wie er an dieselbe denken will; oder mit einem Worte, wie er seine Aufmerksamkeit brauchen will. So ofte also jemand die Gegenstände nach Einsichten, auch wol nach vernünftigen Einsichten aussucht, mit denen er seine Aufmerksamkeit beschäftigen will; so ofte er auf eben die Art sich entschließt, wie stark und lange er auf einen Gegenstand Achtung geben will; so ofte ist seine Aufmerksamkeit willkürlich und freywillig. Alle Aufmerksamkeit, die nicht willkürlich und freywillig ist, wird die natürliche Aufmerksamkeit genennt. Zu dieser Aufmerksamkeit werden wir durch einen natürlichen Zwang genöthiget, und wir sind nicht vermögend, sie zu unterlassen. Wenn ich ungemein heftige Kopfschmerzen empfinde, so zwinget mich selbst die Natur auf diese Schmerzen Ach-

tung zu geben, und mir dieselben klar vorzustellen. Diese natürliche Aufmerksamkeit hat einen doppelten Bestimmungsgrund. Einmal die Lage des Körpers §. 285. Durch diese Lage des Körpers wird die Richtung der Aufmerksamkeit ofte so nothwendig, daß wir an Dinge denken müssen, und wenn wir auch nicht wollen, und an Dinge nicht denken können, an die wir gerne denken wolten. Ein Missethäter auf der Folter muß nothwendig auf die Schmerzen Achtung geben, ja alle unsere starke äusserlichen Empfindungen gehören hieher. Es ist uns unmöglich, mitten unter dem Donner der Kartaunen unsere Aufmerksamkeit anders wohin zu lenken. Der andere Bestimmungsgrund der natürlichen Aufmerksamkeit ist die jedesmalige ganze Vorstellung §. 260. Der Inbegrif dieser Vorstellungen zwingt uns ofte an eine Sache zu denken, auf die wir unsere Aufmerksamkeit nicht freywillig lenken würden, denn ein Gedanke erleuchtet den andern, und bringt uns diesen ofte wider unsern Willen ins Gemüth. Damon hat eine liebenswürdige Ehegattin durch den Tod verlohren. Nachdem er sie lange beweinet hat in der Einsamkeit, geht er zum erstenmal wieder in eine Gesellschaft. Sein Herz fühlt zum erstenmal wieder die Fröhlichkeit, und er denkt in diesem Augenblick nicht an seine verstorbene Freundin. Des Abends komt er wie-

wieder nach Hause. Hier erblickt er das Zimmer seiner Freundin, ihre Kleider, ihre Bücher. Den Augenblick fällt seine Aufmerksamkeit auf seinen Verlust, und er sinkt wieder in seine Schwermuth. Hier bestimmen also die übrigen Vorstellungen Damons Aufmerksamkeit, und die ist auch eine natürliche. Es gibt eine natürliche Aufmerksamkeit, die blos natürlich ist, wenn es nicht in dem Vermögen der ganzen menschlichen Natur steht, dieselbe zu unterlassen. Wir mögen so vollkommen seyn als wir wollen, so ist es uns unmöglich z. E. auf einen Donnerschlag nicht Achtung zu geben, welcher in das benachbarte Haus eingeschlagen.

§. 298.

Die natürliche und willkürliche Aufmerksamkeit streiten mit einander, wenn sie auf zwey verschiedene Vorstellungen gelenkt werden, die einander verdunkeln, als wenn man bey den heftigsten Kopfschmerzen studieren wolte. Sie stimmen aber mit einander überein, wenn sie entweder auf einerley Gegenstand gerichtet sind, oder auch auf verschiedene Vorstellungen, die mit einander verwandt sind und einander erleuchten, als wenn ich in einem schönen Garten spatzieren gehe, und physische Betrachtungen über die Gegenstände anstelle, die ich sehe. Wenn die natürliche und willkürliche Aufmerksam-

keit mit einander streiten, so hindert eine die andere, und wenn die willkürliche auch nicht ganz in diesem Streite unterliegen solte, so wird sie doch gewaltig geschwächt. Man zieht jederzeit den kürzern, wenn man sich wider die Natur auflehnt. Wenn man bey heftigen Kopfschmerzen studieren will, so wird man entweder gar nicht studieren können, oder überaus schlecht. Wer also seine Aufmerksamkeit verbessern will, der muß diesen Streit in der Aufmerksamkeit aufs möglichste zu verhüten suchen, und sich vielmehr bestreben, daß die natürliche und willkürliche Aufmerksamkeit mit einander übereinstimmen. Zu dem Ende muß man folgende Regeln beobachten: 1) wenn man auf einen gewissen Gegenstand, zu einer gewissen Zeit, willkürlich Achtung geben will, so muß man, so viel möglich ist, eine solche Lage des Körpers zu verschaffen suchen, welche dieser Aufmerksamkeit gemäß ist. Diese Lage ist gemäß, wenn durch dieselbe der Körper Eindrücke und Bewegungen bekomt, wodurch die natürliche Aufmerksamkeit auf eben den Gegenstand gelenkt wird. Wenn jemand studieren will, so befördert er seine Aufmerksamkeit am besten, wenn er in einem Buche liest, oder seine Betrachtungen aufschreibt. Das Lesen und Schreiben gibt dem Körper die Lage und Einrichtung, wodurch auch die natürliche Aufmerksamkeit auf den Gegen-

stand

stand des Studierens gelenkt wird. Diejenigen im Gegentheil, welche, wenn sie studieren wollen, spatzieren gehen, oder sich auf einen Stuhl setzen, in der Positur eines Menschen, der einschlafen will, handeln dieser Regel, zuwider, sie finden aber auch viele Schwierigkeit, ihre Aufmerksamkeit in den gehörigen Schranken, und in der gewünschten Stärke zu erhalten. 2) Wenn man durch die Lage des Körpers gezwungen wird, auf einen Gegenstand zu einer gewissen Zeit Achtung zu geben, so muß man sich zu eben der Zeit freywillig entschliessen, seine Aufmerksamkeit auf eben denselben Gegenstand zu lenken. Dieses ist eine vortrefliche Regel, weil man dadurch jederzeit die Gegenwart des Gemüths erhält; und man hat demnach, der Ausübung dieser Regel, alles das kluge und vernünftige Verhalten in der Aufführung zu verdanken, welches eine Frucht der Gegenwart des Gemüths ist. Gesetzt ein Gelehrter, der beydes ein guter Naturlehrer und Moralist ist, geht allein auf einer Wiese spatzieren, so ist es ihm leichter alsdenn physische Beobachtungen anzustellen, als Betrachtungen über die Sitten der Menschen. Das letztere wird ihm aber ohnfehlbar leichter werden als das erste, wenn er sich bey einem grossen Gastgebothe in Gesellschaft vieler Personen befindet. 3)) Zu der Zeit, wenn das Gemüth ohnedem mit vielen Gedanken ange-

angefüllt ist, welche die Vorstellung eines gewissen Gegenstandes von selbst natürlicher Weise uns ins Gemüth bringen und dieselbe erleuchten, zu der Zeit, sage ich, muß man sich freywillig entschliessen, auf diesen Gegenstand Achtung zu geben. Wenn ein Dichter durch traurige Zufälle betrübt gemacht worden, so wird es ihm alsdenn sehr leicht werden, mit Elegien seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Hieraus ist zu begreifen, warum Straf- und Bußpredigten niemals begieriger und aufmerksamer angehört werden, als zu der Zeit, wenn grosse Landplagen bevorstehen. 4) Wenn man auf einen gewissen Gegenstand Achtung geben will, so muß man sich, so viel als möglich ist, bemühen, diejenigen Nebenvorstellungen zu erwecken, welche die Vorstellung desselben Gegenstandes erleuchten. Hieraus lassen sich alle Vorbereitungsmittel der Dichter erklären. Wenn ein Dichter, um seine Ader zu öfnen, spatzieren geht, in andern Dichtern liest u. s. w. was thut er da anders, als seinen Kopf mit Vorstellungen anfüllen, wodurch diejenigen poetischen Gedanken befördert werden, die er erschaffen will? Daraus ist begreiflich warum das Studieren und alles Nachdenken, durch die Beobachtung einer genauen Ordnung ungemein befördert wird. Wenn man sich einmal einen Entwurf macht, in welcher Ordnung man denken

will;

will; wenn man die Zeit und den Ort bestimt, wenn und wo man studieren will; wenn man die Grösse der Zeit und der Arbeit abmißt; und alles dieses Tag vor Tag beobachtet, so bekomt man darin eine Gewohnheit. So bald die Glocke schlägt, fällt mir ein, was ich vornehmen soll, so bald ich meine Studierstube erblicke, entstehen tausend Vorstellungen, die mir meine Arbeit ins Gemüth rufen; kurz die Regeln der guten Methode, und die Abmessung der Zeit und Arbeit, sind ein vortreflich Mittel die Aufmerksamkeit zu befördern. Daher ist begreiflich, warum Leute faul werden, welche keine gehörige Ordnung in ihren Arbeiten beobachten, oder warum sie wenigstens nicht so viel vor sich bringen, als sie wohl könten. Wer die erste und vierte Regel beobachtet, der verschaft sich selbst die Gelegenheiten des willkürlichen Gebrauchs einer Aufmerksamkeit; wer aber die zweyte und dritte ausübt, ergreift die Gelegenheiten, die ihm angeboten werden. Wer also die Aufmerksamkeit verbessern und die Herrschaft über dieselbe behaupten will §. 296. der muß alle Gelegenheiten der Ausbesserung und des Gebrauchs derselben ergreifen und erwecken.

§. 299.

Wer die Erkenntniskräfte seiner Seele verbessern will, der muß nicht nur die Vollkommen-

menheiten kennen lernen, welche er zu erlangen trachten muß; sondern es müssen ihm auch die Mängel und Unvollkommenheiten bekant gemacht werden, damit er sie zu verhüten im Stande sey. Man muß es hier machen, wie in der Sittenlehre. Daselbst erklärt man nicht nur die Tugenden, sondern auch die Laster. Wir haben bisher die Vollkommenheiten der Aufmerksamkeit untersucht, laßt uns jetzo ihre Unvollkommenheiten in Betrachtung ziehn. Der Mangel der Aufmerksamkeit heist überhaupt die **Unachtsamkeit** (inadvertentia) denn so ofte man auf eine Sache nicht Achtung gibt, auf die man Achtung geben könte, und solte, so ofte sagt man: man habe sie aus der Acht gelassen, man habe nicht an sie gedacht, und man erkennt sich selbst der Unachtsamkeit schuldig. Ich will die verschiedenen Arten der Unachtsamkeit nach einander her erzählen. Es gibt eine Unachtsamkeit, die in einer Handlung oder vielmehr die in einer würklichen Unterlassung der Aufmerksamkeit besteht (inadvertentia actualis) und es gibt eine Unachtsamkeit, die in einer Fertigkeit besteht, die Aufmerksamkeit zu unterlassen (inadvertentia habitualis). Jene ist ein Fehler, der vergleichungsweise sehr gering ist, und den man leicht vergeben kan; denn wo ist ein Mensch zu finden, der nicht denn und wenn etwas aus der Acht lassen solte? Die Fertigkeit der Unachtsamkeit aber ist keine Schwachheits-

sünde. Kein Mensch ist so eines verdrießlichen Characters, als Leute, die eine Fertigkeit erlangt haben, nicht Achtung zu geben. Nennt einen solchen Menschen einen flatterhaften, einen unbeständigen, einen zerstreuten, einen vergeßlichen, einen Lügner, der sein Wort nicht hält, einen Menschen auf den man sich nicht verlassen kan, er verdient alle Scheltworte. Befiehlt ihm eine Sache tausendmal, er wird sie tausendmal aus der Acht lassen. Geht er aus? allezeit vergißt er etwas, nimt er eine Reise vor, jederzeit läßt er das meiste aus der Acht. Man gebe ihm einen Brief zu bestellen mit, man bitte ihn denselben zu bestellen, man sage ihm, es sey ein wichtiger Brief, er trägt ihn vier Wochen in der Tasche, und bringt ihn wieder nach Hause. Die Unachtsamkeit ist ferner entweder mehr ein natürlicher Fehler, oder mehr ein willkürlicher. Die natürliche Unachtsamkeit kan nicht vermieden werden, sie hanget von einer natürlichen Schwäche des Geistes ab, oder von der schlechten Einrichtung des Körpers, wie z. E. bey den phlegmatischen Leuten und im hohen Alter. Die willkürliche Unachtsamkeit ist die Frucht unsers willkürlichen Verhaltens, und der freywilligen Verletzung der Regeln, die ich bisher abgehandelt habe. Ja wenn man auch Leute nimt, die in der Aufmerksamkeit überhaupt eine Fertigkeit besitzen, so können

sie doch sehr von einander unterschieden seyn. Der eine hat einen Mangel an der Ausdehnung der Aufmerksamkeit, und er ist deswegen unbedachtsam in seinem Verhalten. Er redet und handelt niemals, wie es Zeit, Ort und alle Umstände erfodern, weil ein einziger Gedanke ihn nur ganz beschäftiget. Komt er in Gesellschaft? bald stolpert er, bald bleibt er in den Reifröcken des Frauenzimmers hängen. Tische und Stühle stößt er über den Haufen, und die Verwirrung ist unzählbar, die er über Tafel anrichtet. Der andere hat einen Mangel an der Stärke der Aufmerksamkeit, und das ist ein flatterhafter Mensch. Er wird mit euch eine Unterredung anfangen, und wenn ihr anfanget ihm zu antworten, so wird er euch unterbrechen, ganz was neues anfangen zu reden, und sich wohl gar an einen andern wenden. Der dritte hat einen Mangel an dem anhaltenden Gebrauche der Aufmerksamkeit, und der hat kein Sitzefleisch. Tausend Dinge unternimt er, und nichts bringt er zu Stande. Der vierte hat einen gänzlichen Mangel der Aufmerksamkeit, nicht nur an allen Vollkommenheiten derselben, sondern er kan auch auf keinen Gegenstand gehörig Achtung geben. Der elende Mann! Der fünfte endlich hat nur einen Mangel in diesem und jenem Theile der Aufmerksamkeit, sonderlich in Absicht auf die Gegenstände. So ist der gelehrte **Lisidor** beschaffen. Es

ist

ist nichts zu erdenken, welches zur Gelehrsamkeit gehört, worauf er nicht auf das vollkommenste Achtung geben solte. Allein in Absicht auf seine Kleidung ist er ein Cynicus, weil er darauf niemals Achtung gibt. Seine Haushaltung ist höchst verkehrt, Lisidor widmet derselben nicht die gehörige Aufmerksamkeit.

§. 300.

Alle Unachtsamkeit ist ungemein schädlich. Daher entstehet alle Unwissenheit, und aller Irrthum, weil man sich bey demselben jederzeit übereilt, und folglich nicht gehörig auf die Gründe der Erkenntniß Achtung gibt. Aus der Unachtsamkeit entsteht alle Nachläßigkeit, alle Unterlassung des gehörigen Fleisses in unsern Handlungen, und der ganze Schwarm der Schwachheits- und Uebereilungssünden. Diese betrübten Folgen der Unachtsamkeit müssen einen jeden aufmuntern, sie zu vermeiden, und das kan nicht geschehen, als wenn man sich bemühet, die Aufmerksamkeit nach meinen bisherigen Vorschriften zu verbessern. Ich muß noch einen Irrthum anmerken, welcher den gehörigen Gebrauch der Aufmerksamkeit ungemein verhindert. Gesetzt, es solle jemand auf einen gewissen Gegenstand in einem gewissen Grade Achtung geben, er richte seine Aufmerksamkeit würklich auf denselben, aber nicht auf die Art und in dem Grade, als er-

fodert wird, er bilde sichs aber ein, daß ers gehörig thue; so ist dieses ein sehr schädlicher Irrthum, welcher die Aufmerksamkeit hindert. Man gebe einem solchen noch so viele Verweise seiner Unachtsamkeit wegen, er wird Recht über Recht zu haben glauben. Und machen es nicht viele Studierende so, welche in der festen Einbildung stehen, daß sie fleißig genug sind, aber bey allem ihrem Fleisse doch nichts oder nicht genug lernen.

§. 301.

Bisher habe ich von der Aufmerksamkeit überhaupt gehandelt, es sind aber noch ein paar besondere Arten dieses Vermögens übrig, die ich noch untersuchen muß. Die erste Art der Aufmerksamkeit ist die **Reflexion**, oder wie man sie nennen kan **das Nachdenken**, das Durchdenken einer Sache. Wir denken einer Sache nach, wenn wir unsere Aufmerksamkeit nach und nach, auf die verschiedenen Theile eines und eben desselben Ganzen richten; oder wenn wir uns die Theile eines Ganzen nach und nach klar vorstellen, es mag nun hurtig oder langsam hinter einander geschehen, und wir mögen mit unseren Gedanken bey einem Theile lange stille stehen, oder nicht lange, das thut überhaupt nichts zur Sache. Wenn jemand die Ilias überhaupt untersucht, und er denkt zuerst an die Haupthandlung des Heldengedichts, hernach an die Fabel, an die Zwischen-

schenfabeln, an die Charactere, kurtze an alle Theile des epischen Gedichts, so wie es etwa Bossu in seinem Tractate von dem epischen Gedichte gemacht hat, so reflectirt er über die Ilias, oder er durchdenkt dieselbe. Man nehme ein kleiner Exempel. Man denke der Leidenschaft der Liebe nach, und entdencke etwa folgende Mannigfaltigkeit in derselben:

Here, quæ, res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.
In amore hæc omnia insunt vitia: injuriæ,
Suspiciones, inimicitiæ, induciæ,
Bellum, pax rursum. Incerta hæc si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.
Et quod nunc tute tecum iratus cogitas:
Egone illam? quæ illam? quæ me? quæ non? sine modo?
Mori me malim, sentiet qui vir siem,
Hæc verba me hercule una falsa lacrumula,
Quam oculos terendo misere vix vi expresserit,
Restinguet, & te ultro accusabis, & ei dabis
Ultro supplicium.

Terent. Eun. Act. 1. *Sc.* 2.

Diese ganze Vorstellung, dieses ganze Gemälde der Liebe kan nicht anders möglich seyn, als wenn man nach und nach auf das Verschiedene und Mannigfaltige in der Liebe Achtung giebt. Da nun die Reflexion eine Aufmerksamkeit ist, so muß man sie nach eben den Regeln verbessern, als die Aufmerksamkeit überhaupt §. 284-300. Ja, da es

offenbar ist, daß die Reflexion ein höherer Grad der Aufmerksamkein ist, so wird sie durch die Unachtsamkeit §. 299. noch mehr gehindert als die Aufmerksamkeit überhaupt, und also ist diese Unachtsamkeit bey der Verbesserung der Reflexion noch sorgfältiger zu vermeiden.

§. 302.

Die Ausdehnung des Nachdenkens (extensio reflexionis seu lustrationis) ist die Geschicklichkeit sehr vieles mannigfaltige, sehr viele Theile, in einem und eben demselben Ganzen zu entdecken. Diese Geschicklichkeit ist eine Art der Ausdehnung der ganzen Aufmersamkeit §. 288. Wenn man demnach die Regeln des 289. 290. §. bey einem gewissen Gegenstande gehörig beobachtet, so wird dadurch die Reflexion ausgedehnt. Wer also diese Vollkommenheit erlangen will, der muß sich üben, bey vielen Dingen viel verschiedenes zu denken. Man nehme einen Gegenstand, z. E. die Liebe man untersuche ihr Wesen, ihre Natur, ihre Eigenschaften, ihre zufällige Beschaffenheiten, ihre Verhältnisse, ihre Aehnlichkeiten mit andern Dingen, ihre Würkungen, ihre Ursachen, die Leidenschaften mit denen sie vergesellschaftet ist; kurz, man betrachte einen Gegenstand gleichsam von allen möglichen Seiten, sein Inwendiges und Auswendiges, und wie das Mannigfaltige in einer Sache nur heis-

heissen mag; so wird man nach und nach gnug Theile entdecken. Dazu wird unentbehrlich erfodert, daß man eine Fertigkeit in dem anhaltenden Gebrauche der Aufmerksamkeit schon erlangt habe §. 293. Wer mit seinen Gedanken nicht lange bey einem Gegenstande kan stehen bleiben, der kan unmöglich vieles in demselben entdecken, sonderlich im Anfange. Diese Ausdehnung des Nachdenkens ist einem schönen Geiste unentbehrlich, wenn er schön denken will. Sonst würde er unmöglich den Reichthum der Gedanken erreichen können §. 30. Der schöne Verstand bekomt aus dieser Quelle allein sein Licht §. 121. und es ist unmöglich, auf eine andere Art schöne Beschreibungen und lebhafte Gemälde zu machen §. 140.

§. 303.

Die Stärke der Reflexion (intensio reflexionis) besteht in der Geschicklichkeit, die Theile eines Ganzen recht stark zu denken. Wenn man von einem jeden Theile eines Ganzen einen ästhetisch grossen, richtigen, lebhaften, gewissen und lebendigen Begrif hat, so ist die Reflexion stark. Wer also durch die gehörigen Uebungen diese Geschicklichkeit erhalten will, der muß bey der Vorstellung eines jedweden einzeln Theils eines Ganzen, die Regeln beobachten, die ich §. 291. 292. abgehandelt habe. Diese Vollkommenheit der Reflexion ist einem schönen

 Geiste

Geiste im schönen Denken unentbehrlich, weil ohne derselben die einzeln Gedanken einer ganzen aesthetischen Ausführung, nicht die möglichste und proportionirte Schönheit erhalten könten. Je schöner ein gewisser Theil eines Ganzen gedacht werden muß, destomehr muß die Reflexion in Absicht auf ihn verstärkt werden. Wenn ein schöner Geist eine aesthetische Ausarbeitung, z. E. ein Trauerspiel verfertigen will, so muß er durch die Ausdehnung der Reflexion erst alle Theile dieses Ganzen finden §. 302. Alsdenn muß er einem jeden Theil den Grad der Schönheit geben, der ihm in Verhältnis gegen das Ganze gebührt, und folglich wird dazu die Stärke der Reflexion erfodert.

§. 304.

Der anhaltende Gebrauch der Reflexion (protensio reflexionis) ist die Geschicklichkeit, die Reflexion lange fortzusetzen, und man erwirbt sich dieselbe, wenn man die Regeln des 293. §. bey einem gewissen gegebenen Gegenstande beobachtet. Wer diese Geschicklichkeit nicht besitzt, der wird weder die Ausdehnung §. 302. noch die Stärke der Reflexion zu erreichen im Stande seyn §. 303. Er wird kaum das Ganze halb durchdacht haben, so werden ihm die Gedanken vergehen, und ehe er noch einmal aufs Schönste gekommen, so wird der Faden seiner Gedanken schon zerreissen. Es gibt Leute auch un-

ter

ter den schönen Geistern, welche hunderterley anfangen, aber nichts zu Stande bringen. Sie machen Entwürfe, sie fangen an dieselbe auszuführen, allein bey diesem Anfange bleibts auch. Der Vorrath ihrer Gedanken wird erschöpft, und es geht ihnen wie einem Manne, der einen Pallast anfängt zu bauen, der aber eher auf den Boden seines Geldkastens komt, als bis zum Dache seines Pallasts.

§. 305.

Je geschwinder jemand einen Gegenstand durchdenken kan, je hurtiger er einen Theil nach dem andern in dem Ganzen entdecken kan, und je schöner er demohnerachtet einen jeden Theil denkt, desto vollkommener ist seine Reflexion. Muß man sehr viele Zeit auf die Entdeckung der Theile verwenden, so muß die Reflexion nothwendig sehr schwach seyn. Eine Kraft ist jederzeit stärker, grösser und vollkommener als eine andere, welche eben die Würkung in kürzerer Zeit hervorbringt, als die andere. Wer also seine Reflexion gehörig verbessern will, der muß auch hier langsam eilen. Man würde zu sehr eilen, wenn man zwar in kurzer Zeit viel entdecken, aber nichts von dem entdeckten in dem gehörigen Grade der Schönheit denken wolte. Man würde aber zu langsam seyn, wenn man mehr Zeit zubringen wolte, als erfodert wird, um einen jeden Theil des Ganzen in dem gehörigen Grade der Schönheit zu den-

ken. Diese Betrachtung kan man sonderlich auf alle Schriftsteller anwenden. Es gibt Leute, welche zu viel schreiben. Diese schreiben zwar viel, aber sie arbeiten keine ihrer Schriften recht gut aus, weil sie zu sehr eilen. Es gibt aber auch Schriftsteller, welche eine Schrift hundertmal umarbeiten, und sie wird ofte durch die Umarbeitung verdorben.

§. 306.

Wer mit der gehörigen Langsamkeit in der Reflexion eilt §. 305. der wird finden, daß er selten die ganze Reflexion über einen Gegenstand im schönen Denken mit einemmal zu Ende bringen kan. Folglich muß man mehrentheils die Handlung des Reflectirens über einen Gegenstand vielmals unterbrechen, und nach einiger Zeit wieder fortsetzen, sonderlich wenn der Gegenstand sehr viel in sich enthält. Welcher Dichter muß nicht über ein einziges Heldengedicht einige Jahre arbeiten? Da diese Unterbrechung des Nachdenkens um der menschlichen Schwachheit willen nothwendig ist, so muß man nur dahin sehen, daß sie keinen merklichen Schaden verursache. Zu dem Ende muß man 1) zwischen den Handlungen des unterbrochenen Nachdenkens nicht zu viel Zeit vorbeystreichen lassen. Wenn ein Dichter heute eine Tragödie anfangen wolte, und er wolte in einem halben Jahre diese Arbeit nicht wieder

der fortsetzen, so wird sie ohnfehlbar nur ein angefangenes Werk bleiben. Alle Tage muß er was an diesem Werke arbeiten, wenn er glücklich in der Ausführung seyn will. 2) In den Zwischenzeiten muß man seine Gedanken nicht mit gar zu vielen Gegenständen von ganz anderer und fremder Art beschäftigen, sonst wird die Aufmerksamkeit zu sehr zerstreuet, und wir werden erstaunliche Schwierigkeiten antreffen, wenn wir die Reflexion über einen Gegenstand wieder fortsetzen wollen. Diejenigen Gelehrten, welche gar zu verschiedene Arbeiten mit einemmale vornehmen, machen sich ihre Arbeit selbst schwer. Wenn sie die eine Arbeit weglegen, um die andere vorzunehmen, so müssen sie erst lange zubringen, ehe sie wieder in die Art zu denken kommen, die zu dieser Arbeit nöthig ist. 3) Im Anfange muß man nur die Reflexion auf die vornehmsten, grösten und wichtigsten Theile des Ganzen richten. Die kleinen Theile verspare man, bis man das Ganze zum andern, dritten oder viertenmale wieder durchdenkt. Wer alles auf einmal mitnehmen will, der zerstreuet sich, und hindert den anhaltenden Gebrauch des Nachdenkens. §. 304. Ein Schriftsteller, welcher bey der ersten Ausarbeitung einer Schrift, gleich alle Schönheiten der Schreibart besorgen will, macht sich die Arbeit unüberwindlich schwer, und er hindert sich selbst, den Sachen gehörig nachzudenken.

§. 307.

Wenn das Nachdenken über einen Gegenstand nicht in den gehörigen Schranken gehalten wird, so kan man in häßliche Fehler fallen. Dehnt man das Nachdenken zu weit aus §. 302. und ist der anhaltende Gebrauch desselben zu groß §. 304. so muß nothwendig eine gar zu grosse Weitläuftigkeit im Denken entstehen §. 64. Verstärkt man es gar zu sehr §. 303. so entsteht die verschwenderische Art zu denken. §. 63. Folglich muß man mitten im Nachdenken die Regeln der aesthetischen Sparsamkeit und Kürze §. 60. und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. samt den Regeln der aesthetischen Einheit beobachten §. 102. Oder mit einem Worte, soll das Nachdenken recht vollkommen seyn, so muß das ganze System der Gedanken, welches eine Frucht des Nachdenkens ist, jederzeit den erfoderten und möglichsten Grad der Schönheit im Ganzen erhalten, und wenn das geschieht, so ist das Nachdenken ein **verständiges Nachdenken** (iudiciosa reflexio.). **Leander** kan zwar nachdenken, er fällt aber jederzeit auf die kleinsten, entbehrlichsten und überflüßigsten Umstände einer Sache. Er sieht ein Trauerspiel aufführen. Er denkt scharf nach. Allein alle seine Gedanken beschäftigen sich mit den schönen Kleidungen, und den Reitzungen des Gesichts einer Frauensperson, die eine Rolle

spielt. **Leander** wird in einem Trauerspiele in eine Comödiantin verliebt, da er doch durch dasselbe zu heroischen Gemüthsbewegungen solte erhöhet werden.

§. 308.

Die andere Art der Aufmerksamkeit §. 301. ist die **Ueberlegung, das Zusammenhalten der Gedanken** (comparatio), wenn wir, nach der Reflexion, auf die verschiedenen entdeckten Theile des Ganzen mit einemmale Achtung geben, oder wenn wir uns das Ganze mit allen seinen Theilen zugleich klar vorstellen. **Iris** ist ein vornehmes Frauenzimmer, und will einen kostbaren Staat anlegen. Sie bringt einige Stunden zu, um alle Theile ihres Staats, von dem Kopfzeuge an bis auf die Schuhschnallen, einzeln zu betrachten, auszusuchen, und sich anlegen zu lassen. Bis hieher reflectirt sie über ihren Putz. Ist sie nun völlig angekleidet, so stellt sie sich vor einen grossen Spiegel, in welchem sie sich ganz übersehen kan, und da betrachtet sie sich im Ganzen, und gibt Achtung, wie ihr ganzer Putz aussieht, und hier verrichtet sie die Ueberlegung. Oder ein General mustert sein Regiment. Er reitet durch alle Glieder, und betrachtet einen jeden Soldaten einzeln, hier verrichtet er die Reflexion. Darauf stellt er sich an einen Ort, aus welchem er das ganze Regiment mit einemmale übersehen kan, und er gibt Acht, wie es im Ganzen aus-

aussieht. Dieses ist die Ueberlegung. Ohne Ueberlegung würde man zwar, von einem jeden Theile des Ganzen, einen schönen Begrif erhalten können, aber niemals von dem Ganzen. Folglich ist diese Ueberlegung zum schönen Denken unentbehrlich. Leute, die diese Ueberlegung nicht besitzen, sind wie die Tagelöhner und Handwerksleute, welche sich nur mit der Ausarbeitung der einzeln Theile eines prächtigen Pallastes beschäftigen, aber das Ganze nicht übersehen. Der kunstreiche Baumeister, der esprit superieur, hat einen Begrif vom Ganzen. Er ordnet die Theile geschickt zusammen, er ist die Seele aller seiner Arbeitsleute, und diese sind nur gleichsam Maschinen, welche so arbeiten, wie sie der Baumeister gestellt hat. Die Ueberlegung ist demnach die gröste Vollkommenheit der Aufmerksamkeit, sie crönt das ganze Geschäfte der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.

§. 309.

Die Ueberlegung ist eine Aufmerksamkeit, und setzt jederzeit das Nachdenken voraus §. 308. je vollkommener demnach die Aufmerksamkeit und das Nachdenken ist, desto vollkommener ist die Ueberlegung. Folglich je glücklicher und besser die Regeln ausgeübt werden, die ich §. 284 - 307. ausgeführt habe, desto leichter wird die Ueberlegung verbessert. Insonderheit wird diese Verbesserung erhal-

erhalten: 1) durch die Ausdehnung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens §. 288. 302. denn vermittelst der Ueberlegung, sollen wir viele Theile eines Ganzen auf einmal denken. Leute demnach, die eine enge und sehr eingeschrenkte Aufmerksamkeit besitzen; Leute, die wenig auf einmal denken können, die sind auch ungeschickt eine Ueberlegung anzustellen. Ihr Geist ist viel zu enge, als daß ein Gemälde in demselben Raum haben solte, in welchem ein Ganzes nebst allen Theilen desselben, in ihrer Verbindung und Symmetrie, abgezeichnet ist. 2) Durch den anhaltenden Gebrauch der Aufmerksamkeit. §. 293. Denn wenn ich ein Ganzes nebst seinen Theilen auf einmal übersehen will, so muß ich nicht nur so lange Achtung geben können, bis ich das Ganze gleichsam nur flüchtig durchlaufen, und obenhin mit einemmale betrachtet habe; ich muß nicht nur so lange Achtung geben können, bis ich das Nachdenken völlig zu Ende gebracht, sondern auch so lange, bis ich das Ganze noch einmal genau übersehen habe. Wer sich demnach in der Ueberlegung üben will, der gebe erst auf das Ganze überhaupt genau Achtung, damit sich der klare Begrif von demselben so tief seinem Gemüthe einpräge, daß er über dem Nachdenken nicht verlohren gehe. Alsdenn denke man nach, und gebe immer zugleich auf das Ganze Achtung, so wird man im Stande seyn,

nach vollbrachtem Nachdenken das Ganze zu übersehen. Z. E. wenn man eine Historie, einen Roman, ein theatralisches oder episches Gedichte liest, so lese man dasselbe so ofte durch, und gebe immer bey den folgenden Stellen auf die vorhergehenden zugleich Achtung, bis man endlich gewahr wird, daß man die ganze Erzählung und das ganze Gedicht mit einemmale übersehen kan. Man kan eine Probe mit sich selbst anstellen, wenn man nemlich im Stande ist, den Inhalt einer solchen Erzählung und eines solchen Gedichts einem andern ordentlich wieder zu erzählen, so hat man gewiß schon eine grosse Fertigkeit in der Ueberlegung. Wenn man selbst etwas arbeitet, so lese man in der Zwischenzeit, wenn man die Arbeit unterbrechen muß, das vorhergehende immer von neuen nach, so wird man sich ebenfalls in der Ueberlegung ungemein üben. Und solche Uebungen kan ein jeder Mensch anstellen, wenn er, über alle seine Geschäfte und Umstände, ein solches Nachdenken und eine solche Ueberlegung anstellt.

§. 310.

In der Ueberlegung muß man ebenfalls drey Hauptvollkommenheiten zu erlangen suchen: 1) die Ausdehnung. Je mehr Theile eines Ganzen ich zugleich denke, desto weiter wird die Ueberlegung ausgedehnt. Im schönen Denken ist diese Ausdehnung un=

unentbehrlich. Sonst würde man sich, mit seiner Aufmerksamkeit, blos bey diesem und jenem Theile verweilen, und das Ganze würde verstümmelt und unvollständig bleiben. So gehts auch in allen Geschäften dieses Lebens, in den grösten und kleinsten, wenn die Ueberlegung nicht ausgedehnt genung ist. Ein General, der einen zu engen Geist hat, hält sich mit seinen Gedanken nur bey diesen und jenen Stücken des Feldzuges auf, und in der Ausführung sieht er täglich, daß er etwas vergessen hat, welches ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Ein Julius Cäsar aber sieht in der Ueberlegung auf alles, was nöthig ist, und alles geht ihm daher auch glücklich von statten. 2) Die Stärke, oder das Vermögen das Ganze, nach dem Nachdenken, ungemein lebhaft, rührend und überredend zu denken. Wer diese Vollkommenheit nicht erlangt, kan sich das Ganze nur auf eine matte und schwache Art vorstellen, folglich muß er nothwendig in den ungereimten Fehler fallen, vermöge dessen er in einer ästhetischen Ausarbeitung Licht und Schatten so abgeschmackt austheilt, daß die schimmernden Theile das Ganze verdunkeln. So ofte also ein Theil eines Ganzen einen so gewaltigen Eindruck macht, daß man darüber das Ganze aus den Gedanken verliehrt, so ofte wird die Ueberlegung geschwächt. Das ist eine Ursach, warum viele

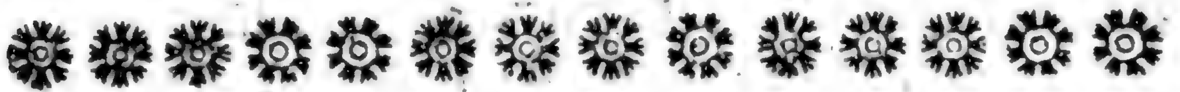
le Menschen sich niemals wieder zu rechte finden können, so bald ihnen ein einziger widriger Zufall begegnet. Wie ofte lesen wir nicht in der Historie, daß, so bald einem Feldherrn ein einziger widriger Streich begegnet ist, er alles hat verlohren gehen lassen. Seine ganze Aufmerksamkeit hat sich mit diesem einzigen Zufalle so sehr beschäftiget, daß er niemals wieder an einen ganzen zusammenhangenden Entwurf hat denken können. Um also die Ueberlegung zu stärken, muß man die Aufmerksamkeit auf die einzeln Theile nicht zu stark machen, denn so behält man noch Kräfte genung auf das Ganze Achtung zu geben. Diejenigen Leute, in welche die einzeln Zufälle des Lebens keinen gar zu starken Eindruck machen, sind die glückseligsten, weil sie jederzeit Ueberlegung genung behalten. 3) Der anhaltende Gebrauch der Ueberlegung. In der Ausübung muß man nothwendig, einen Theil nach dem andern, denken. Könte man nun die Ueberlegung nicht lange genung fortsetzen, so würde man das Ganze aus den Gedanken verliehren, ehe man noch mit dem Durchdenken desselben zu Stande gekommen, und der Faden der Gedanken würde zerreissen.

§. 311.

Gleichwie alle Aufmerksamkeit entweder natürlich oder willkürlich ist §. 297. also gibt es auch ein natürliches und willkürliches Nach-

Nachdenken, und eine natürliche und willkürliche Ueberlegung. Ich will hier nicht wiederholen, was ich §. 297. 298. gesagt habe, und welches auch hier statt findet; sondern ich will nur bemerken, daß durch die Arten der natürlichen Aufmerksamkeit die Alter von einander unterschieden sind. In der Kindheit und in der ersten Jugend hat man blos eine Aufmerksamkeit, die Reflexion ist sehr unmerklich, und von der Ueberlegung findet man keine Spur. In der Jugend und dem männlichen Alter zeigt sich das natürliche Nachdenken in aller Stärke, und die natürliche Ueberlegung ist der vornehmste Vorzug des hohen Alters. Man muß aber hier lauter Menschen verstehen, die ihre Aufmerksamkeit nicht künstlich und willkürlich verbessern, und da wird man diesen Unterschied in allen Geschäften des Lebens merklich spüren. Ein anders ists, wenn man die Aufmerksamkeit willkürlich verbessert. Man kan, seinem kindischen Körper zum Troz, ein Jüngling und Mann seyn, durch dies erlangte willkürliche Nachdenken; und man kan, durch die willkürliche Ueberlegung, in jungen Jahren manchem grauen Haupte den Rang in diesem Stücke streitig machen. Diese Anmerkung hat einen grossen Nutzen in der Kinderzucht. Man lernt daraus einige Mängel und Vortheile, die aus dem Alter entstehen, und man kan die Kunst lernen, jene zu ver-

meiden und diese zu erhalten, wider die Maximen der blossen Natur.



Der dritte Abschnitt
Von dem
Vermögen zu abstrahiren.

§. 312.

Es ist uns Menschen unmöglich, daß wir unsere Aufmerksamkeit überhaupt und insonderheit in einem merklichen Grade, auf einen gewissen Gegenstand solten richten können, wenn wir nicht zugleich von den übrigen Vorstellungen, die unsere Aufmerksamkeit hindern und entkräften, abstrahiren §. 287. Folglich ist es uns unmöglich, die Aufmerksamkeit zu verbessern, wenn wir nicht zugleich die Abstraction verbessern, und es ist daher klar, warum wir, nach der Untersuchung der Aufmerksamkeit, die Abstraction abhandeln müssen. Wir abstrahiren von einer Sache, wenn wir uns dieselbe dunkeler vorstellen als etwas anders, und das Vermögen zu abstrahiren heist die Abstraction, (abstractio.) Wenn wir von einer Sache abstrahiren, so wird die Vorstellung derselben entweder ganz verdunkelt, dergestalt, daß wir uns derselben gar nicht mehr bewust sind, oder der Grad der Klarheit wird nur ver-

vermindert, so, daß wir uns doch der Vorstellung bewust bleiben, ob gleich nicht in dem Grade als vorher, ehe wir davon abstrahiren. Da nun die Dunkelheit der Erkenntniß eine Unvollkommenheit derselben ist §. 33. so ist die Abstraction ein Vermögen, wodurch eine Unvollkommenheit verursacht wird. Es ist demnach unmöglich, daß sie an sich betrachtet was guts seyn könte, daher sie auch in GOtt nicht stat finden kan. Sie ist also nur hypothetisch oder in gewisser Absicht gut, weil ohne sie unsere Aufmerksamkeit nicht statt finden kan. Der Schatten in einem Gemälde ist an sich keine reitzende und schöne Farbe, wird er aber gehörig angebracht, so erhöhet er die Reitzung der lichten Farben unendlich, und diese würden ohne demselben nicht schön seyn. Die Abstraction macht den Schatten in unserer Seele, und sie ist als eine nothwendige Ausnahme in der ganzen Vollkommenheit unserer Seele anzusehen. Das ist das Schicksal aller endlichen Dinge. Sie müssen viele Unvollkommenheiten haben, weil sie sonst keiner Vollkommenheiten fähig wären. Diese Unvollkommenheiten sind das Unkraut, welches man mit dem guten Getraide muß aufwachsen lassen, wenn man das letzte nicht verderben will.

§. 313.

Da die Abstraction an sich was böses ist §. 312. so muß man nicht ohne Unterschied

von gewissen Sachen abstrahiren, sondern man muß eine weise Wahl halten, und sie nur als ein kleiner Uebel zulassen, um eine grössere Vollkommenheit zu erlangen. Es würde also auch ästhetisch unrecht seyn: 1) wenn man gleichsam von der ganzen Welt abstrahiren wolte; oder wenn man, nach Art eines mystischen Phantasten, sich so in sich selbst verkriechen wolte, daß man von seinen Sinnen nichts mehr wüste; 2) wenn man von irgends einer guten und bösen Sache abstrahiren wolte, ohne eine vernünftige Bewegungsursache anführen zu können; 3) wenn man ohne vernünftigen Grund von einem Gegenstande in einem höhern Grade abstrahiren wolte, als es nöthig ist. Wer also seine Abstraction verbessern will, der muß vernünftig die Gegenstände erwählen, von denen er abstrahiren will. Er muß den ganzen Inbegrif derjenigen Vorstellungen, auf welche er seine Aufmerksamkeit zu richten verbunden ist, fest setzen, und alsdenn muß er von alle dem abstrahiren, was ihm in dieser Aufmerksamkeit hinderlich fallen kan. Folglich muß man von keiner Sache abstrahiren, als in so fern es nöthig ist, um unsere Aufmerksamkeit auf eine würdigere, edlere und nöthigere Sache zu lenken. Wer anders verfährt, der stürzt sich selbst in den Zustand einer tadelnswürdigen Unachtsamkeit, denn alle Unachtsamkeit ist eine Tochter der Abstraction. §. 299. 312. §. 314.

§. 314.

Von je mehrern Dingen wir abstrahiren können, und von je grössern, je mehr wir die Vorstellungen, von denen wir abstrahiren wollen, verdunkeln können, ja je dunkeler wir sie machen können, als andere sehr dunkele Vorstellungen, desto grösser ist die Abstraction §. 312. Z. E. wenn man einer glänzenden Vorstellung allen Glanz benehmen kan, ob sie gleich noch lebhaft bleibt, so ist die Abstraction nicht so groß, als wenn man ihr auch die Lebhaftigkeit rauben kan. Noch stärker abstrahire ich, wenn ich ihr alle Klarheit nehme, und noch stärker, wenn ich sie gleichsam so tief in den Grund der Seele, in das Chaos der dunkeln Vorstellungen, versenke, daß mir es nicht einmal einfällt, daß sie noch in meiner Seele würklich angetroffen wird.

§. 315.

Die ganze Abstraction wird durch die Lage des Körpers bestimt, wie das ganze Erkenntnisvermögen überhaupt §. 275. Wir können ja alle Tage erfahren, daß wir uns diejenigen Gegenstände der Sinne, welche weit von uns entfernt sind, oder ihrer Kleinigkeit wegen keinen besondern Eindruck in die Werkzeuge unserer Sinne machen, dunkeler vorstellen als andere. Folglich verursacht die Einrichtung und Lage des Körpers, die Verdunkelung unserer Erkenntniß, oder die Abstraction. Man kan in diesem Stücke alles auf

zwey Regeln bringen. 1) Man verhüte und verhindere diejenigen Bewegungen in dem Körper, welche die natürliche Aufmerksamkeit auf den Gegenstand lenken würde, von welchem man abstrahiren will. Man thue also das Gegentheil von dem, was ich §. 285. angerathen habe. Folglich muß man z. E. von allen denjenigen Orten fliehen, alle die Umstände aus unserm Gesichtskreyße verbannen, welche uns den Gegenstand in die Gedanken bringen könten. Auf diesem Grundsatze beruhen viele Mittel, welche **Ovidius** wider die Liebesgrillen angerathen hat, unter andern die Flucht von dem Orte, wo die geliebte Person angetroffen wird:

Tu tantum i, quamvis firmis retinebere vinclis
I procul & longas carpere perge vias.
Flebis, ut occurret desertæ nomen amicæ:
Stabit & in media pes tibi sæpe via.
Sed quanto minus ire voles magis ire memento,
Perfer, & invitos currere coge pedes.
Nec pluvias vites, nec te peregrina morentur
Sabbata, nec damnis Allia nota suis.
Nec quot transieris, sed quot tibi, quære, supersint
Millia, nec maneas ut prope finge moras.
Tempora nec numera, nec crebro respice Romam,
Sed fuge.

Remed. amor. v. 213 -- 224.

2) Man verursache nach §. 285. diejenige Lage des Körpers, durch welche natürlicher Weise unsere Aufmerksamkeit auf Vorstellungen gelenkt wird, wodurch diejenige verdunkelt wird,

wird, von der wir abstrahiren wollen. Diese Regel ist die beste, weil dadurch unsere Gedanken mit andern Dingen beschäftiget werden. **Ovidius** bauet auf diesen Grundsatz auch viele von seinen Gegenmitteln wider die Liebe. Er erzählet eine ganze Menge von Beschäftigungen, in die man sich verwickeln soll, unter andern gibt er den Rath in Krieg zu gehen v. 153. seqq. remed. amor.

Vel tu sanguinei juvenilia munera Martis
Suscipe, deliciæ jam tibi terga dabunt.
Ecce fugax Parthus magni nova causa triumphi.
Jam videt in campis Cæsaris arma suis.
Vince Cupidineas pariter Parthasque sagittas
Et refer ad patrios bina tropæa Deos.

Wenn es uns nun unmöglich ist, und in so fern es uns unmöglich ist, durch die Beobachtung dieser Regeln, eine für die Abstraction vortheilhafte Lage des Körpers zu erhalten; in sofern ist es uns entweder ganz und gar unmöglich zu abstrahiren, oder ein gewisser Grad der Abstraction steht nicht in unserer Gewalt. Der Stoicker mag immerhin in gesunden Tagen beweisen, daß der Schmerz kein Uebel sey, so bald er durch das Podagra aufs Lager geworfen wird, so bald werden alle seine Demonstrationen nicht zureichen, von dem Schmerze zu abstrahiren. Steht es aber in unserer Gewalt, von einem Gegenstande zu abstrahiren, so setze man den Körper in diejenige Verfassung, bey welcher

eine Vorstellung nicht einmal gleichsam aus dem untersten Grunde der Seele empor steigen kan; durch welche man wenigstens verhindert, daß man sich derselben bewust werde, und sie in die Gedanken kommen lasse. Kan man das nicht erhalten, so lasse man den Gedanken wenigstens nicht aufkommen, indem man seine Lebhaftigkeit und seinen Glanz verhindert; und kan man auch dieses nicht erhalten, so bemühe man sich denselben gleich wieder zu unterdrucken, oder man schlage denselben aus dem Sinne.

§. 316.

Wenn man von einer Sache abstrahiren will, so soll die Vorstellung davon verdunkelt werden §. 312. Folglich muß man in Absicht auf dieselbe gerade das Gegentheil von alle demjenigen thun, was ich in dem vorhergehenden zweyten Abschnitte angerathen habe. Folglich muß man 1) die Anzal der Merkmale vermindern, denn je weniger Merkmale eine Vorstellung hat, desto dunkeler ist sie. Daher muß man in Absicht auf diese Vorstellung alles unterlassen, was §. 41-64. und 119-150. angerathen worden. Periander ist beleidiget worden, er will sich versöhnen, und also durch die Abstraction die Beleidigung der Vergessenheit übergeben. Allein bey dieser Versöhnung macht er eine weitläuftige Erzehlung der vergangenen Beleidigung, und läßt nicht den allergeringsten

sten Umstand aus. Diese Erzählung wiederholt er bey aller Gelegenheit, wird Periander wohl die Beleidigung vergessen können? 2) Man muß die Grösse der Merkmale vermindern. Je kleiner die Merkmale sind, desto dunkeler ist die Vorstellung. Folglich ist die aesthetische Nichtswürdigkeit, Unwahrscheinlichkeit, Ungewisheit und Mattigkeit der Merkmale und der ganzen Vorstellung, ein Mittel von derselben zu abstrahiren, folglich muß man in Absicht auf dieselbe alles unterlassen, was §. 65-118. und 151-212. angerathen worden. Eben der Periander versieht es auch in diesem Stücke. Er kan die Grösse der ihm wiederfahrnen Beleidigung nicht genug vergrössern, er zweifelt nicht einmal, ob es sein Feind so böse gemeint habe, als er sich einbildet? Alle seine Beschwerden sind ohne Ausnahm und unwidersprechlich wahr. Ueber der Erzählung wird sein Blut warm, und er schäumt beynahe vor Zorn. Periander macht sich, die Abstraction von der Beleidigung, ganz unmöglich. 3) Man muß vor, unter und nach der ersten Handlung der Abstraction, seine Gedanken auf fremde Sachen richten, die mit dem Gegenstande der Abstraction nichts gemein haben. Auf diese fremde Sachen muß man die ganze Macht der Aufmerksamkeit richten, nach den Regeln des vorhergehenden Abschnitts. Diese Regel

ist die unträglichste und beste, weil ein Gedanke den andern ohnfehlbar unterdruckt, und weil wir alsdenn dasjenige beobachten, was ich §. 212, 213. angerathen habe. Gleichwie die Abstraction die Aufmerksamkeit befördert, also befördert diese auch das Abstrahiren. Daher komts, daß fleißige und arbeitsame Leute z. E. grosse Gelehrte, sich leicht etwas aus dem Sinne schlagen können. Der Müßiggang vermehrt den Gram ungemein. Als Cäsar Rom um seine Freyheit brachte, suchte der patriotische Cicero im Studiren eine Linderung seines Grams, und er fand sie auch. Und als Cato sich selbst ermorden wolte, so verdunkelte er den entsetzlichen Anblick des Todes dadurch, daß er den Phädo des Plato durchlaß.

§. 317.

Die Abstraction ist, wie die Aufmerksamkeit, entweder **eine natürliche** oder **eine willkürliche Abstraction** §. 297. 277. Man muß sich also auch hier hüten, daß diese beyden Arten der Abstraction nicht mit einander in einen Streit gerathen; sondern man muß vielmehr ihre Uebereinstimmung aufs möglichste zu befördern und zu erhalten suchen. Es kan dieses durch eben die Regeln geschehen, die ich §. 298. 278. ausgeführt habe, wenn man nur einige Veränderungen in diesen Regeln vornimt, welche

aber

aber einem jeden von selbst einfallen werden, so bald er diese Regeln auf die Abstraction anwenden will. Es würde daher z. E. thöricht gehandelt heissen, wenn jemand ohne dringende Ursach seine Aufmerksamkeit willkürlicher Weise auf einen Gegenstand richten wolte, von welchem er natürlich abstrahirt; oder wenn er von demselben willkürlich abstrahiren wolte, wenn seine natürliche Aufmerksamkeit auf denselben gerichtet ist, denn das hiesse mit sich selbst streiten.

§. 318.

Die Ausdehnung der Abstraction, (abstractionis extensio) besteht in derjenigen Vollkommenheit dieses Vermögens, vermöge welcher man geschickt ist, von vielen Dingen zu abstrahiren §. 291. Diese Ausdehnung wird, durch die Ausdehnung der Aufmerksamkeit gehindert, sie wird aber erhalten, durch die Stärke und den anhaltenden Gebrauch der Aufmerksamkeit §. 316. 288. 291. 293. Tiefsinnige und gründliche Gelehrte erlangen daher von selbst nach und nach diese Geschicklichkeit, indem sie es endlich wol gar so weit treiben, daß sie über ihren tiefsinnigen Betrachtungen an nichts mehr denken, als an ihre tiefsinnigen, gelehrten Betrachtungen. **Die Stärke der Abstraction** (intensio abstractionis) ist diejenige Vollkommenheit, vermöge welcher wir im

im Stande sind grosse Begriffe sehr dunkel zu machen §. 314. Man kan diese Geschicklichkeit durch folgende Regeln erhalten. 1) Man muß sich bemühen, von sehr grossen und starken Begriffen zu abstrahiren. Je reicher und ästhetisch grösser eine Vorstellung ist, je wahrscheinlicher, lebhafter, gewisser und rührender sie ist, desto stärker ist der Eindruck, den sie in unser Gemüth macht. Folglich ist es um so viel schwerer, von derselben zu abstrahiren. Je schwerer die Uebung ist, desto stärker wird dadurch das Vermögen. §. 266. Folglich wird die Abstraction um so viel stärker, je grösser die Vorstellungen sind, von denen wir zu abstrahiren uns bestreben. Wer von einem quälenden Grame abstrahiren kan, der kan unfehlbar stärker abstrahiren, als wer sich einen leichten Verdruß aus dem Sinne schlagen kan. 2) Je besser man die Regeln des 316 §. beobachtet, desto stärker wird die Abstraction. 3) Man stelle sich die Sache, von der man abstrahiren will, als aesthetisch klein vor. Nichts bedeutende Dinge, die man für unerhebliche Kleinigkeiten hält, schätzt man nicht der Mühe werth zu seyn, mit seinen Gedanken dabey stehn zu bleiben. So schlägt man sich eine Beleidigung aus dem Sinne mit leichter Mühe, die man sich als eine grosse Kleinigkeit vorstellt. 4) Man stelle sich den Gegenstand als etwas falsches, un-

unwahrscheinliches, und ungewisses vor. Wer wird an eine Beleidigung viel denken, von der er selbst glaubt, daß sie nicht wahr sey? Und wenn wir uns ein bevorstehendes Uebel als etwas unwahrscheinliches vorstellen, so macht es lange nicht einen so grossen Eindruck in unser Gemüth, als wenn wir es für eine unausbleiblich bevorstehende Sache halten. 5) Man tödte die Vorstellung des Gegenstandes, von welchem man abstrahiren will; oder man verhindere das Rührende derselben. So kan man eine Person gar leicht vergessen, die man entweder nicht liebt, oder die man aufhört zu lieben. 6) Man bemühe sich eine Vorstellung viel dunkeler zu machen, als andere dunkele Vorstellungen. Dadurch wird sie so tief in den Grund der Seele gesenkt, daß sie uns nicht einmal ins Gemüth komt. Die dritte Vollkommenheit **der Abstraction, oder der anhaltende Gebrauch** derselben (Protensio abstractionis) besteht darin, wenn man sehr lange eine Vorstellung verdunkeln kan. Je stärker man von einer Sache abstrahiret, desto länger abstrahirt man auch von derselben, denn es wird lange Zeit erfodert, ehe ein sehr dunkeler Begrif wieder klar werden kan, weil die Natur keinen Sprung thut. Man erhält diese Vollkommenheit am leichtesten, wenn man seiner Seele keine Zeit läßt, an den Gegenstand der Abstraction zu denken,

und man muß daher die Aufmerksamkeit beständig mit Sachen in einem hohen Grade beschäfftigen, die von anderer Art sind, als der Gegenstand, den man sehr lange in der Dunkelheit erhalten will.

§. 319.

Wenn die Vollkommenheiten der Abstraction keine grössere Unvollkommenheiten verursachen sollen, so muß 1) die Ausdehnung derselben niemals allgemein seyn, denn das hiesse gleichsam beständig schlafen §. 313. und in die schändlichste Unachtsamkeit fallen §. 299. Folglich muß man die Abstraction nur so weit ausdehnen, als es die erfoderte Vollkommenheit der Aufmerksamkeit nothwendig macht. 2) Der Grad der Abstraction muß nur der Nothwendigkeit proportionirt seyn, oder man muß nicht stärker und länger von einer Sache abstrahiren, als es jedesmal erfodert wird. 3) Man muß dasjenige nicht leugnen, wovon man abstrahirt. Wäre es nicht die gröste Unverschämtheit von der Welt, eine Sache deswegen für falsch zu halten, weil man sich dieselbe nicht klar vorstellt? Sind wir etwa allwissend? 4) Man muß ein Herr der Abstraction bleiben, man muß sie erweitern und enger zusammenziehen, verstärken und schwächen, fortsetzen und unterbrechen können, nachdem es uns gefällig ist, und nachdem es die Nothwendigkeit erfordert. Ein Mensch, der ein Sclave seiner

Abstra-

Abstraction ist, kan unmöglich an dasjenige denken, woran er denken solte, und zu der Zeit, wenn er daran denken solte. Abstrahirt er einmal von einer Sache, so muß ers von dem guten Glücke erwarten, wenn ihm einmal die Sache wieder in die Gedanken komt, und wenn das nur noch einmal geschieht. Diese Herrschaft ist freylich sehr schwer, aber um so viel mehr muß man sich beständig in derselben üben, und es ist von selbst klar, daß man diese Herrschaft nicht anders erlangen kan, als wenn man ein Herr seiner Aufmerksamkeit ist. §. 296. Denn wenn ich nach Gefallen meine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken kan, so wird dadurch die Abstraction von demselben unterbrochen.

§. 320.

Die Abstraction, mithin auch die Samlung des Gemüths §. 290. wird ungemein erleichtert, durch gewisse Gelegenheiten, die man also ergreifen muß, wenn sie sich uns darbieten. Zu diesen Gelegenheiten kan man folgende rechnen: 1) wenn das Gemüth durch eine grosse Zerstreuung überhäuft und ermüdet ist, alsdenn sinkt die Aufmerksamkeit unter der Last zu Boden, und alsdenn ist es ganz ungemein leicht zu abstrahiren. So geht es allen Leuten von vielen Geschäften, welche öfters so ermüdet sind, daß sie sich mit einemmale von dieser Last befreyen, um sich in einer ruhigen Stunde von ihrer Arbeit zu erholen.

2) Wenn

2) Wenn man diese Last empfindet, indem man auf den Zustand der gewaltigen Zerstreuung Achtung gibt, und denselben gewahr wird. Alsdenn seufzet man nach einer Ruhestunde, man wird der grossen Anstrengung der Aufmerksamkeit überdrüßig, und da erfolgt in diesem Falle gar leicht, wornach man sich sehnet. Daher kömts, daß grosse Leute, wenn sie die Mühseligkeit ihres vornehmen Lebens fühlen, um ihr Gemüth zu samlen, sich auf ihre Landgüter oder in ein einsames und stilles Leben begeben. 3) Wenn man die Eitelkeit oder die blos scheinbare Güte, die Geringschätzigkeit und Nichtswürdigkeit vieler derjenigen Dinge, durch die man so sehr zerstreuet ist, auf eine anschauende Art erkennt (§. 318. n. 3. Daher ists gekommen, daß viele Standespersonen und Hofleute sich von Hofe entfernet, und in Einsiedlereyen gegangen, weil sie durch einen oder den andern Zufall die Eitelkeit des Hoflebens erkant haben. Daher ist die Samlung des Gemüths im Alter leichter, als in der Jugend, weil man bey abnehmendem Feuer die Eitelkeiten der Welt besser gewahr wird. 4) Wenn man eine stärkere Neubegierde bekomt, solche Dinge zu wissen, die von ganz anderer Art sind, als diejenigen, durch die man zerstreuet ist. Die Begierde des Studierens ist daher eine häufige Gelegenheit der Samlung des Gemüths, bey Personen vom höchstem Range.

Ein

Ein General, der einen Geschmack am Studieren hat, wird durch die martialischen Beschäftigungen zerstreuet, er findet aber in seinem Cabinet, mitten unter seinen Büchern, eine Gelegenheit, sein Gemüth auf eine erquickende Art zu samlen. 5) Wenn die Lage des Körpers der Abstraction in einem hohen Grade günstig ist. §. 315. Weil die Frömmigkeit eine Samlung des Gemüths von dem Irdischen nothwendig erfodert, Krankheiten, Alter und Unglücksfälle uns aber den Geschmack an den Gütern der Welt benehmen; so ist daher zu begreifen, warum Krankheit, Alter und Unglücksfälle so natürlich das Gemüth zu GOtt erheben. 6) Selbst die Liebe zur Veränderung und Abwechselung macht die Samlung des Gemüths leicht. Wenn wir lange Zeit in einer Zerstreuung zugebracht haben, so werden uns die Dinge alt, mit denen wir uns beschäftiget haben, und das Alter der Vorstellungen macht sie dunkel und schwach. Wir bekommen ein Verlangen nach der Abwechselung, und es ist daher begreiflich, warum man im Alter überhaupt gar leicht von allen den Dingen abstrahirt, die uns in der Jugend so sehr beschäftiget haben. Ein jeder alter Mann begibt sich im Alter gar zu gerne zur Ruhe.

§. 321.

Die Lenkung seines eigenen Gemüths, und

des Gemüths anderer Leute, ist eine Hauptkunst, ohne welche wir uns nicht glückselig machen können. Wenn ich mich selbst glückselig machen will, so muß ich meine Gedanken auf solche Sachen lenken können, die zu meiner Glückseligkeit erfodert werden, und von solchen Sachen zurück ziehen können, die mir schädlich sind. Will ich andere Leute zu meinen Absichten brauchen, so muß ich diese Kunst ebenfalls in Absicht auf sie ausüben können. Doch was braucht eine so klare Sache, weitläuftig bewiesen zu werden? Kan man nun diese Kunst wol ausüben wenn man nicht ein Herr seiner Aufmerksamkeit und Abstraction ist, und wenn man nicht ein Herr der Aufmerksamkeit und Abstraction anderer Leute ist? Folglich je vollkommener die Aufmerksamkeit und die Abstraction ist, so wol den Gegenständen als auch der Art und Weise nach, desto mehr und besser hat jemand sein eigenes Gemüth und das Gemüth anderer in seiner Gewalt. Julius Cäsar hält das lezte entscheidende Treffen, mit dem jungen Pompejus in Spanien. Ein Theil seiner Armee ergreift schon die Flucht, und Cäsar ist in Gefahr, die Frucht von hundert Siegen durch ein Kind zu verlichren. Wäre Cäsar ein Sclave seiner Aufmerksamkeit gewesen, so hätte ihn die Grösse dieser Gefahr betäubt, und er wäre ohnfehlbar geschlagen worden. Allein er

bey

besitzt sich selbst. Er abstrahirt von dieser Gefahr, er weiß seine eigene Aufmerksamkeit und die Aufmerksamkeit seiner Soldaten gehörig zu lenken. Er allein geht dem Feinde entgegen, denn er weiß seine Soldaten sehen auf ihn und werden ihm daher folgen, weil der blosse Anblick der Gefahr ihres Generals ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftiget, und ihnen die Gefahr aus dem Sinn bringt. Cäsar sieht, daß Pompejus einen Trup detachirt. Er sieht wohl, daß derselbe ihm in den Rücken fallen soll, allein er schreyet seinen Soldaten zu: sehet, dort fliehen schon die Feinde. Seine Soldaten bekommen neuen Muth, und er ersicht einen entscheidenden Sieg. Hundert grosse Thaten haben dieser Sache ihren Ursprung zu danken, und eben die Kunst besaß Cicero, wenn er durch die Macht seiner Beredsamkeit ganz Rom nach seinem Willen lenkte. Diese Betrachtung allein ist zureichend, einen jeden zu bewegen, seine Aufmerksamkeit und Abstraction nach den bisherigen Regeln zu verbessern. Solte diese Arbeit im Anfange beschwerlich, verdrieslich und mühsam seyn, es thut nichts, der Nutzen ist gar zu schön.

§. 322.

Wir nennen alle Gedanken, es mögen nun allgemeine Begriffe oder Sätze, oder Regeln, oder Lehren, oder Displinen, oder

Wissenschaften, oder Beweise seyn, oder sie mögen Namen haben, wie sie wollen; wir nennen, sage ich, alle Gedanken **abstracte Gedanken** (cogitationes abstractæ) auf die man nicht anders gehörig Achtung geben kan, oder die nicht anders gehörig klar werden können, als wenn man zugleich auf eine merkliche Art von andern abstrahirt. Dahin gehören alle allgemeine Begriffe, alle Begriffe von den Arten und Geschlechtern der Dinge, als da sind: Tugend, Laster und dergleichen. Wir gelangen, auf eine doppelte Art, zu diesen Begriffen. Einmal durch Hülfe des Verstandes, wenn wir uns verschiedene Begriffe von einer Art deutlich vorstellen, ihre verschiedenen Merkmale abstrahiren, und diejenigen, die sie mit einander gemein haben, allein denken, wie in der Vernunftlehre gewiesen wird. Zum andern, durch das sinnliche Erkenntnisvermögen. Ich sehe z. E. zu verschiedenen Zeiten viele Tauben. Die Aehnlichkeit dieser Thiere fällt mir in die Sinne, ich richte meine Aufmerksamkeit blos auf diese Aehnlichkeit, und dadurch bekomme ich den allgemeinen verworrenen Begrif von einer Taube. Alle allgemeinen Begriffe werden mit recht abstracte Begriffe genennt, ja sie sind um so viel abstracter, je allgemeiner sie sind. Denn wenn ich sie gehörig klar erkennen will, so muß ich nicht nur abstrahiren von dem Unterschiede derjenigen

gen Begriffe, von welchen ich den allgemeinen Begrif abstrahire; sondern auch von allen Dingen, die von anderer Art sind, und die nicht unter diesen allgemeinen Begrif gehören. Man nennt auch ein abstractes Ding ein jedes Accidenz, und ein jedes Prädicat, welches man dergestalt denkt, daß man von seiner Inhäsion abstrahirt, oder daß man nicht zu gleicher Zeit denkt, es sey in einem gewissen Subiecte enthalten. Wenn man aber das Accidenz mit seiner Inhäsion zu gleicher Zeit denkt, so nennt man den ganzen Begrif ein Concretum. Der Begrif von einem weisen Manne ist ein Concretum, aber die Weisheit ist ein abstracter Begrif. Die Ausschweifung in dieser Abstraction ist bey den Schulweisen die Mutter der **Diesheiten, Ichheiten,** der **Wesenheiten** u. s. w. **Ein abstracter Kopf** (ingenium abstractum) ist derjenige, der eine merkliche Fertigkeit besitzt, abstracte Gedanken zu denken.

§. 323.

Aus dem vorhergehenden Absatze ist unleugbar, daß zwar alle allgemeinen Begriffe und Urtheile abstracte Gedanken sind, aber nicht alle abstracte Gedanken sind allgemeine Begriffe. So ist der Begrif der Gottheit zwar ein abstracter Gedanke, aber jederman weiß, daß er kein allgemeiner Begrif sey. Eben so können auch die Dinge, die

ihrer Natur nach die ehrwürdigsten, edelsten und grösten sind, abstracte Dinge seyn, als die Tugend, der Heldenmuth, die Großmuth, die Freundschaft u. s. w. §. 65-90. Allein man muß sich wohl in acht nehmen, alle abstracte Dinge für Sachen zu halten, die ihrer Natur nach edel, würdig und erhaben sind. Es gibt in den Wissenschaften, wenn sie nach einem scholastischen Geschmacke abgehandelt werden, so viele abstracte Begriffe, die nichts bedeutende Kleinigkeiten sind, daß sich grosse Seelen niemals so weit erniedrigen können, ihre Aufmerksamkeit bey denselben auf eine kriechende Art zu verschwenden. Man muß allerdings eine Liebe zu abstracten Begriffen haben, ja ein schöner Geist muß auch ein abstracter Kopf seyn, er könte sonst niemals ästhetisch allgemein, groß und heroisch denken. Allein wir wollen die **Liebe zur Abstraction**, in eine **sehende und blinde Liebe** eintheilen. Die erste besteht darin, wenn man nur abstrahirt, um ästhetisch grosse und würdige Sachen gehörig zu denken. Die letzte abstrahirt ohne Unterschied, und wenn auch der Begrif, der gleichsam durch dieses destilliren der Gedanken herauskomt, eine unendlich kleine Sache seyn solte. Leute die auf die letzte Art abstrahiren, sind lächerliche Schulfüchse, und dieses Ungezieffer hat die abstracten Wissenschaften mit so viel Possen angefüllt, daß die

die Leibnitze genug zu thun haben, diesen Unrath auszukehren. Wer also seine Abstraction gehörig verbessern will, der muß, durch eine sehende und gegründete Liebe zum abstrahiren, geleitet und regiert werden.

§. 324.

Die Weltweisen haben bey der Abstraction insonderheit eine gewisse Art derselben angemerkt, durch welche wir einen Theil oder etliche Theile eines Ganzen verdunkeln, um auf die übrigen desto stärker Achtung geben zu können. Diese Abstraction eines Theils von dem Ganzen wollen wir, **die Absonderung eines Theils von dem Ganzen** (præscissio) nennen. Diese Absonderung befördert das Nachdenken ungemein, und ist zu demselben unentbehrlich §. 301. Denn da überhaupt die Aufmerksamkeit geschwächt wird, wenn wir auf vieles zugleich Achtung geben §. 295. so müssen wir, wenn wir im Nachdenken auf einen jeden Theil insbesondere recht stark Achtung geben wollen, unterdessen von den übrigen abstrahiren. Ja, eben diese Absonderung einiger Theile von dem Ganzen, ist im schönen Denken ganz unentbehrlich. Denn wenn man die Einheit im Denken §. 102 und Kürze §. 60. erhalten will, so muß man die überflüßigen Theile absondern, und überhaupt alle diejenigen Theile, welche entweder das Ganze beflecken und verunzieren

würden, oder welche doch, der Schönheit des Ganzen unbeschadet, fehlen können. Wie ofte ist es im schönen Denken nicht nöthig, eine Sache nur auf einer Seite zu malen? Die übrigen Seiten müssen also verborgen und verdunkelt werden. Manchmal muß man eine Sache nur von der guten Seite zeigen, die schlimme muß also abgesondert werden; soll man die schlimme Seite zeigen, so muß man die gute verbergen. Man kan auch sagen, daß diese Abstraction, zur Ausübung der Tugend und der ganzen menschlichen Klugheit, erfodert werde. Wer immer vergnügt seyn will, der muß sich alles auf der guten Seite vorstellen, und wie glücklich würden nicht alle misvergnügte Eheleute seyn, wenn sie es in dieser Art der Abstraction zu einer grossen Fertigkeit gebracht hätten.

§. 325.

Wer es in der Absonderung der Theile von dem Ganzen zu einer Fertigkeit bringen will, der muß sich in derselben nach folgenden Regeln üben. 1) Man verhüte diejenige Lage des Körpers, durch welche der zu verdunkelnde Theil nothwendig klar werden müste §. 315. Unter tausend Beyspielen nur eins anzuführen, so macht es ein Naturforscher so, wenn er ein Insect unter ein Vergrösserungsglas legen will, um etwa nur

nur den Kopf desselben zu betrachten. Die übrigen Theile bedeckt er so, daß sie ihm gar nicht in die Augen fallen können. 2) Man verdunkele die Theile, die man absondern will, nach den Regeln des 316 Absatzes, sonderlich gebe man um so viel stärker auf die übrigen Theile Achtung, je mehr die andern verdunkelt werden sollen. Diese Regel ist die schönste. Begegnet mir ein Unglück, und ich will von der schlimmen Seite desselben abstrahiren, so ist der beste Rath, daß ich auf alles Gute, so damit verbunden ist, so stark Achtung gebe, als ich zu thun vermögend bin. 3) Man dehne die Absonderung der Theile von dem Ganzen aus, oder man verdunkele viele Theile, wenn es nöthig ist, nach den Regeln des 318. Absatzes. 4) Man verstärke dieselbe, oder man verdunkele die abzusondernden Theile in einem hohen Grade, so wie man die Abstraction überhaupt verstärkt §. 318. und 5) eben so gebrauche man sie auch auf eine anhaltende Art §. 318. doch alles dieses nur, wenn und in so fern es nöthig ist. §. 312. Sonderlich ist anzumerken, daß man die verdunkelten Theile nicht leugne §. 319. n. 3. Wenn ein Mann von der schlimmen Seite seiner Frau abstrahirt, oder an dieselbe nicht denkt; so wird man ihm dieses so wenig verdenken, daß ihm verständige Leute vielmehr deshalb loben werden. Wolte er aber gar

so weit gehen, daß er die offenbarsten Fehler seiner Frau leugnen, und sich wohl gar an ihrem Polypus ergötzen wolte, so ist er entweder ein Dumkopf, oder ein lächerlich verliebter Geck.

§. 326.

Die Absonderung der Theile von dem Ganzen ist entweder blind, oder sie ist sehend §. 323. Ist sie blind, so wird sie gerade diejenigen Theile verdunkeln, auf welche man nothwendig Achtung geben muß, weil sie die wichtigsten und nöthigsten sind. Und diesen Fehler begehen diejenigen insgesamt, welche bey keiner Sache auf dasjenige Achtung geben, worauf sie Achtung geben sollen. **Lycidas** sucht sich eine Braut aus, und er sieht blos auf ihren Reichthum und auf ihre schöne Gestalt, von allen ihren übrigen Eigenschaften abstrahirt er. Er denkt, wunder wie gut er sich vorgesehen, und er heyrathet eine Buhldirne, eine Verschwenderin, eine Leichtsinnige. Diese Abstraction muß demnach auch sehend seyn, das ist, man muß diejenigen Theile von dem Ganzen absondern, welche die kleinesten, unwürdigsten und unerheblichsten sind. Kurz diejenigen, auf welche man Achtung zu geben in einem jedesmaligen Falle nicht verbunden ist. Um nun mit Vernunft dieser Regel ein Genügen zu leisten, so muß man vor der Abhandlung erst untersuchen, welche Theile des

Gan-

Ganzen verdunkelt zu werden verdienen, und welche es nicht verdienen. Diese Untersuchung geschieht durch das verständige Nachdenken §. 307. Folglich muß man allezeit erst auf eine verständige und critische Art nachdenken, ehe man Theile von dem Ganzen absondern will. So macht es ein verständiger Dichter. Er will ein Trauerspiel verfertigen, und erwählt die Haupthandlung. Er geht alle Theile derselben nachdenkend durch. Als ein grosser Kunstrichter sucht er diejenigen Theile aus, welche nöthig und nicht nöthig sind, und alsdenn sondert er die letzten von dem Ganzen ab. Wenn die Absonderung der Theile durch das verständige Nachdenken regiert wird, so vermeidet man einen doppelten Fehler. Einmal den Fehler der kleinen Geister, welche immer auf die kleinsten und nichtswürdigsten Theile eines Ganzen Achtung geben, und das Wichtige übersehen. Und zum andern die Uebereilung derjenigen, welche beynahe alles mannigfaltige in den Dingen für nichts bedeutende Kleinigkeiten halten. Hieher gehören sonderlich diejenigen starken Geister, welche alle Subtilitäten in den philosophischen Untersuchungen für unnütze Kleinigkeiten halten, ohnfehlbar, weil sie nicht Verstand genug haben, dieselbe zu begreiffen. Unterdessen will ich nicht sagen, daß man in allen Fällen durch das vorläuffige critische Nachdenken ausma-

chen

chen könne, ob ein Theil verdiene, daß man auf denselben Achtung gebe, oder von ihm abstrahire. Man muß dieses oft unausgemacht lassen, und es lieber der natürlichen Aufmerksamkeit und Abstraction überlassen, ob man an denselben denken, oder ihn vergessen werde; als daß man, auf eine unbedachtsame Art, an denselben durch die willkürliche Aufmerksamkeit denke, oder ihn durch die willkürliche Abstraction verdunkele §. 297. 317. **Philander** ist ein Mensch, der einen schönen Verstand und ein gutes Herz hat, ich komme in die Umstände, daß ich mit ihm eine gute Freundschaft aufrichten kan. Ich erfahre, daß er einmal jemanden einen boshaften Streich gespielt habe, soll ich von diesem Umstande willkürlich abstrahiren, oder auf denselben willkürlich Achtung geben? Das kan ich nicht beurtheilen. Thue ich das erste, so kan ich mich einem Verräther in die Hände spielen, und wenn mich **Philander** auch betriegt, so wird man mich nicht bedauren, hätte ich es doch vorher vermuthen können. Thue ich das letzte, so werde ich gegen **Philandern** beständig mißtrauisch und hinterhältisch seyn. Die beständige Furchtsamkeit wird mich abhalten, sein Herzensfreund zu werden. Unterdessen kan **Philander** sich gebessert haben, er wird sein Lebtage dergleichen nicht wieder thun, und wo ist ein Mensch zu finden, der

nichts

nichts Böses gethan habe? Was soll ich also thun? Ich überlasse es der blossen Natur, dem blossen Glücke, ob ich Philanders boshaften Streich vergessen, oder mich desselben erinnern werde. Thue ich mir durch eins von beyden Schaden, so ists ein Unglück, und wer kan das Unglück vorher sehen und verhüten?

§. 327.

Zu den Theilen der Dinge gehören auch alle ihre Bestimmungen: das Wesen, welches die wesentlichen Stücke in sich hält, die Eigenschaften, die zufälligen Beschaffenheiten, und die Verhältnisse §. 51. 52. 53. Es fragt sich demnach, ob diese angeführten Stücke, bey der Vorstellung des Ganzen, durch die Absonderung dürfen verdunkelt werden? Was das Wesen betrift, so nennt man dasselbe, in so fern es vorgestellt wird, auch den ersten Begrif von der Sache. Dieser erste Begrif ist gleichsam das Haupt aller unserer Betrachtungen, die wir über eine Sache anstellen können. Dieser Begrif ist entweder schlechthin der erste Begrif, und da stellt er uns das Wesen der Sache vor. Aus diesem Begriffe kan alles erkannt, erwiesen und hergeleitet werden, was in dem Dinge ausser dem Wesen angetroffen wird, und hieher gehören die Sacherklärungen der Vernunftlehrer. Oder der erste Begrif von einer Sache ist nur Verhältnisweise der erste,

ste, weil aus demselben eine gewisse Anzahl der Bestimmungen eines Dinges kan erkant und hergeleitet werden, dahin die Worterklärungen der Vernunftlehrer gehören, sie mögen nun entweder eine Eigenschaft, oder ein wesentlich Stück in sich enthalten. Weil wir Menschen von keiner einzigen Sache einen ganz ausführlichen Begrif haben, keine Erkenntniß, welche den Gegenstand ganz erschöpft; so vertreten, in der menschlichen Erkenntniß, die ersten Begriffe der letzten Art ofte die Stelle der ersten Begriffe der ersten Art. Wir mögen aber nun diese ersten Begriffe nehmen wie wir wollen, so kan man niemals rathen, daß man, bey der Betrachtung einer Sache, durch die Absonderung den ersten Begrif von derselben ganz ausser Augen setze und aus der Acht lasse. So ofte wir von einem Dinge etwas sagen und denken, welches seinem Wesen widerspricht, so ofte ist es was philosophisch ungereimtes und abgeschmacktes, und es kan ofte auch ästhetisch falsch seyn. §. 96. Wolte man nun, bey der philosophischen oder ästhetischen Betrachtung einer Sache, nicht zugleich jederzeit ein Auge auf den ersten Begrif der Sache richten, so würde man sich für Ungereimtheiten nicht in Acht nehmen können. Es ist also durchaus verboten, durch die Absonderung, von dem ersten Begriffe einer Sache gänzlich zu abstrahiren.

hiren. Ich sage nicht, daß man, im ästhetischen Denken und überhaupt in allem Vortrage, diesen ersten Begrif vortragen und in das System der schönen Gedanken einflechten müsse, sonderlich wenn er eine accurate logische Erklärung ist. Nein, das würde eine ästhetische Dunkelheit verursachen. §. 121. Sondern dieser erste Begrif muß die ästhetischen Gedanken nur beherrschen und regieren. Er muß ein ariadneischer Leitfaden seyn, damit man die ästhetische Seichtigkeit im Denken vermeide. §. 152. Der erste Begrif ist der Grundriß, nach welchem man das Gebäude der schönen Gedanken aufführt, und welcher in diesem Gebäude versteckt liegt. Man setze einen Dichter, der ein Trauerspiel verfertiget. Er will die Traurigkeit schildern. Darf er wohl die philosophische Erklärung dieser Leidenschaft anführen? nichts weniger als das. Darf er sie aber auch ganz aus der Acht lassen? eben so wenig. Er würde sonst seinen traurigen Personen Reden in den Mund legen, die der Traurigkeit widersprechen. Er würde sie in ihren verzweifelungsvollen Reden Allegorien, witzige Einfälle und dergleichen vortragen lassen. Folglich muß der Dichter den ersten Begrif von der Traurigkeit immer vor Augen haben, damit dasjenige, was er seine traurigen Personen thun und sagen läßt, dem Wesen der Traurigkeit nicht widerspreche, sondern demselben gemäß sey.

§. 328.

Von den Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnissen kan und muß man ofte, durch die Absonderung, abstrahiren, wenn man gut und schön denken will. Sonst müste man, jederzeit alles von der Sache sagen, was man von ihr sagen könte. Man würde also in die gar zu weitläuftige Art zu denken fallen §. 64. und man würde die Einheit in Denken verletzen §. 102. Folglich kan und muß man jederzeit alle diejenigen Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse einer Sache absondern und verdunkeln, ohne welche das ganze Gebäude der Gedanken seine erfoderte und möglichste Schönheit erhalten kan. Wir müssen hier dreyerley noch anmerken: 1) weil die zufälligen Beschaffenheiten da seyn und auch nicht da seyn können, ohne daß das eine oder das andere dem Wesen der Sache zuwider ist, so muß man sie deswegen nicht für Kleinigkeiten halten, die keiner Aufmerksamkeit werth sind §. 326. Sie bestimmen und characterisiren oft eine Sache dergestalt, daß die Schönheit des Ganzen nicht würde erhalten werden können, wenn man auf sie nicht Acht haben wolte. Will man also solche zufällige Beschaffenheiten durch die Absonderung verdunkeln, so muß man die Regeln des 326 Absatzes aufs sorgfältigste beobachten. Homer wolte, in der Iliade,

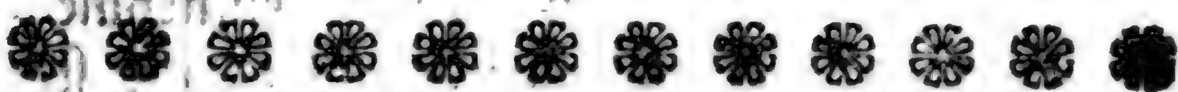
den

den Zorn des Achills besingen. Unter hundert zufälligen Beschaffenheiten dieses Zorns, die Homer mit so vieler Einsicht vorgestellt hat, will ich nur eine anführen. Jederman weiß, daß der Zorn über hundert Sachen entstehen kan. Es war also eine blosse zufällige Beschaffenheit, daß Achill darüber zornig ward, daß ihm Agamemnon die Briseis wegnehmen ließ. Hätte Homer dieses auslassen wollen, so hätte die Handlung der Iliade keinen Anfang gehabt. Hätte er nun alle übrige zufällige Beschaffenheiten des Zorns des Achilles von dem Ganzen absondern wollen, so hätte er zwar vielleicht einen Zorn besungen, aber nicht den Zorn des Achill. Würde also wohl die Iliade, die Bewunderung aller Jahrhunderte, geworden seyn? 2) Von den Verhältnissen muß man eben dieses sagen. Weil sie äusserliche Bestimmungen sind, so nennet man sie oft die Rinde, die äusserliche Schale der Dinge, wer wolte sie aber deswegen für Kleinigkeiten halten, die gar keiner Aufmerksamkeit werth wären? Die Verhältnisse machen, nebst den zufälligen Beschaffenheiten, den vornehmsten ästhetischen Reichthum aus §. 53. ja sie haben einen so grossen Einfluß, in die Bestimmung und Characterisirung der Dinge, und in die Handlungen; daß das Ganze seine Schönheit verliehren würde, wenn man sie übersehen und abson-

dern wolte. Folglich muß man auch, in Absicht auf die Verhältnisse, die Regeln des 326 Absatzes beobachten. Homer muste das Ende des Zorns des Achilles besingen, wenn die Iliade ganz werden solte. Wie kan sich der Zorn eines Menschen wahrscheinlicher Weise legen, der alles nach seinem Kopfe will gelenkt wissen, der alle Gesetze verachtet, der an dem Untergange seiner Landesleute und der gemeinen Sache seine Augen weidet, der eine demüthige Abbitte und die reichsten Geschenke verachtet, der nicht gerührt wird, wenn ihm ein Ulysses alles vorstellt, was die menschliche Klugheit rathen kan, ein Aiax was der heroische Heldenmuth sagen kan, und ein Phönix, der alle zärtliche Beredsamkeit eines Vaters verschwendet? Patroclus wird erschlagen, und Achill vergißt seinen ganzen Zorn. Hätte nun Homer die Verhältnisse dieser beyden Personen gegen einander verschweigen wollen, so wäre seine Iliade unwahrscheinlich und lächerlich, was diesen wichtigen Punct betrift. 3) Da die Verhältnisse wiederum ihr Wesen haben, so muß ein schöner Geist die Regeln des 327 Absatzes auch in Absicht auf die Verhältnisse beobachten, wenn er von den Verhältnissen eine schöne Abhandlung machen will. Wir wollen überhaupt anmerken, daß wenn ein schöner Geist einen Gegenstand erwählet hat, es mag nun

der-

derselbe auch so gar eine blosse Eigenschaft oder eine zufällige Beschaffenheit oder ein Verhältniß seyn; so muß er bedenken, daß ein jeder Gegenstand sein Wesen, seine wesentlichen Stücke, seine Eigenschaften habe, und wenn er ein endliches Ding ist, auch seine zufälligen Beschaffenheiten. Ja daß alle Dinge, wenn man sie als würklich betrachtet, ihre Verhältnisse haben. Folglich muß er in allem schönen Denken die Regeln beobachten, die ich in diesem und dem vorhergehenden Absatze abgehandelt habe.



Der vierte Abschnitt.

von den

Sinnen.

§. 329.

Bisher habe ich von der untern Erkenntniskraft überhaupt gehandelt, denn man wird ohne Schwierigkeit einsehen, daß so wohl die Aufmerksamkeit, als auch die Abstraction nur gleichsam die beyden Seiten des sinnlichen Erkenntnisvermögens sind. Alle unsere Vorstellungen sind entweder klar, oder dunkel, oder beydes zugleich in verschiedener Absicht; oder sie sind weniger klar oder weniger dunkel. In so fern eine Vorstellung klar oder weniger dunkel ist, in so fern ist

sie eine Frucht der Aufmerksamkeit; in so ferne sie aber dunkel oder weniger klar ist, in so ferne ist sie ein Geschöpf der Abstraction. §. 284. 312. Folglich sind die Aufmerksamkeit und Abstraction bey allen unsern Vorstellungen geschäftig, in so ferne man auf die Art und Weise derselben oder auf ihre Form Achtung gibt. Nun sind alle unsere Vorstellungen, dem Gegenstande nach, ungemein von einander verschieden, und aus dieser Verschiedenheit entstehen die verschiedenen untern Erkenntnisvermögen, unter denen die Sinne den ersten Platz einnehmen. Die Sinne sind diejenigen Kräfte, die sich in der Kindheit am ersten äussern und auswickeln, und sie machen gleichsam die Grundlage der ganzen Seele aus, sie müssen also zuerst untersucht werden.

§. 330.

Eine Empfindung (sensatio) ist eine Vorstellung einer gegenwärtigen Sache, in so ferne sie uns gegenwärtig ist, das ist: in so ferne sie in uns Veränderungen verursacht. So ist das Sehen nichts anders, als eine Vorstellung einer gegenwärtigen Veränderung, welche durch das Licht in unsern Augen verursacht wird, und so auch in den übrigen Fällen. Wenn wir also auf uns selbst Achtung geben, so werden wir gar leicht überzeugt werden, daß eine Empfindung nichts anders sey, als eine Vorstellung einer

Ver-

Veränderung, die in der jedesmaligen gegenwärtigen Zeit, wenn wir eben empfinden, in unserm Zustande würklich ist. Ist diese Veränderung in der Seele vorhanden, so nennt man ihre **Empfindung eine innere** (sensatio interna) z. E. die Vorstellung eines Vergnügens oder Verdrusses, welcher eben in der Seele vorhanden ist. Ist sie aber eine Veränderung, die in unserm Körper vorhanden ist, so ist die Empfindung derselben **eine äusserliche** (sensatio externa). Das Vermögen zu empfinden heist **der Sinn** (sensus) und der ist gedoppelt, **der innere** (sensus internus) durch den wir die innerlichen Empfindungen würken, und **der äusserliche** (sensus externus) durch den wir die äusserlichen Empfindungen würken. Der letzte verbreitet sich in fünf Aeste, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl, deren weitere Erklärung in die Psychologie gehört. Gemeiniglich bildet man sich ein, daß die Empfindung und die Sinne in dem Körper sind. Allein eine nur mittelmäßige Aufmerksamkeit kan uns überzeugen, daß nicht nur der innere Sinn samt den innern Empfindungen ein Eigenthum der Seele sey, sondern auch die äusserlichen Sinne, und die äusserlichen Empfindungen. In dem Körper ist nur zweyerley. Einmal, der nächste Gegenstand der äusserlichen Empfindungen, oder die gegen-

wärtigen Veränderungen des Körpers; und zum andern, die **Werkzeuge der Sinne** (organa sensoria) oder diejenigen Theile des Körpers, ohne welche wir keine äusserliche Empfindungen haben können, und es ist bekant, daß man dahin die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund, und den ganzen Nervenbau rechnet. Die ganze Natur unserer Sinne ist so was wunderbares, daß die Untersuchung derselben ein ganz ausnehmendes Vergnügen verursacht. Allein sie gehört nicht in die Aesthetik, sondern in die Psychologie und Physiologie, ich habe hier nur so viel anführen müssen, als ich in dem folgenden höchst nöthig brauche.

§. 331.

So ofte wir unser Erkenntnisvermögen auf einen Gegenstand richten, so ofte geben wir auf denselben Achtung §. 284. Wenn wir empfinden, so richten wir unser Erkenntnisvermögen auf gegenwärtige Sachen §. 330. Folglich ist der ganze Sinn nichts anders, als eine Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen Veränderungen unseres Zustandes. Wer also seine Sinne verbessern will, der muß die Regeln, die ich in dem ganzen andern Abschnitte abgehandelt habe, in Absicht auf gegenwärtige Sachen beobachten. Wer seine Aufmerksamkeit sehr ausgebessert hat, der hat auch eben dadurch

seine Sinne gebessert. Ja da die Empfindungen Vorstellungen sind §. 330. so sind sie um so viel vollkommener und schöner, je reicher, grösser, richtiger, klärer, gewisser und rührender sie sind §. 30-35. Wer also seine Sinne verbessern will, der muß seine Empfindungen verbessern, folglich muß er bey den Empfindungen die Regeln beobachten, die ich §. 41-212. abgehandelt habe. Ich werde also dasjenige nicht wiederholen, was ich schon von aller Erkenntniß gesagt habe, sondern ich werde nur dasjenige hinzuthun, was bey den Sinnen insonderheit bemerkt werden muß.

§. 332.

Daß die Empfindungen von der Lage des Körpers abhangen, ist nicht nur daher klar, weil das ganze untere Erkenntnisvermögen, und also auch der Sinn, sich nach der Lage des Körpers richtet §. 275. sondern es lehrt dieses die Erfahrung so offenbar, daß so gar die meisten glauben, der Körper empfinde, weil er so viel bey den Empfindungen zu thun hat. Weil wir von Kindesbeinen an alle Augenblick uns in den Empfindungen üben, so werden wir es so gewohnt, unserm Körper die gehörige Lage zu geben, daß wir uns dessen nicht einmal bewußt sind. Ja die Natur hat den Werkzeugen der Sinne selbst eine solche Lage gegeben, welche zu den

Digitized by Google

Empfindungen sich gehörig schickt. Die Augen stehn oben im Kopfe, sind rund und beweglich, und der ganze Kopf läßt sich leicht umdrehen, damit wir mit einem Blicke oder doch durch eine geringe Mühe im Stande seyn möchten, eine grosse Gegend zu übersehen, und dergleichen Betrachtungen liessen sich über alle Sinne anstellen, wenn es hieher gehörte. Wer demnach gehörig empfinden will, der muß 1) seine erste Sorge seyn lassen, auf alle Art zu untersuchen, welches diejenige Lage des Körpers ist, die sich am besten für diejenigen Empfindungen schickt, welche wir eben haben wollen, und auf was Art und Weise wir dieselbe verursachen können. Es ist vor sich klar, daß wir bey der Beobachtung dieser Regel nur zu demjenigen verbunden sind, was in unserm Vermögen steht. 2) Man muß auf die Dinge, die man empfinden will, gehörig Achtung geben, nach den Regeln des andern Abschnitts. 3) Man muß von alle denjenigen Vorstellungen, nach den Regeln des dritten Abschnitts, abstrahiren, die uns an der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Empfindungen hindern würden. Wer z. E. etwas gehörig sehen will, der muß die Augen aufsperren; und die Ohren aufthun, wenn er etwas recht hören will. Wenn ein vertiefter Mathematicus an einem Frühlingstage auf einer Wiese spatzieren geht, und mathematischen Betrach-

trachtungen nachhängt, wird er wohl die jugendlichen Reitzungen der Natur recht empfinden? Er abstrahirt ja nicht von denjenigen Vorstellungen, welche die der Menschheit so anständigen Empfindungen tödten. Daher komts, daß die grossen tiefsinnigen Gelehrten mehrentheils abgestorbene Glieder dieser allerschönsten Welt sind. Nichts ist ihnen mehr reitzend, weil sie die fünf Eingänge in die Seele vor der Welt gleichsam zuschliessen.

§. 333.

Alle Veränderungen der Seele, alle ihre Vorstellungen, Begierden, Verabscheuungen, und wie sie insgesamt heissen mögen, sind Gegenstände des innern Sinnes, wenn sie gegenwärtig sind §. 330. Wenn wir also Achtung geben, abstrahiren, äusserlich empfinden u. s. w. und wir stellen uns das vor, so geschieht es durch den innern Sinn. Folglich ist diese Kraft gleichsam, eine Begleiterin aller übrigen Kräfte der Seele, so ofte sie eben würksam sind. Sie wird also zugleich verbessert, wenn die übrigen Kräfte verbessert werden. Leute, deren innerer Sinn nichts taugt, sind vor ihnen selbst versteckt und verborgen. Sie würken und werden verändert, und alles dieses sind ihnen gleichsam fremde Sachen. Die alten Weltweisen haben viel von einem gemeinem Sinne (sensus communis) geredet,

und man kan denselben auf eine doppelte Art erklären. 1) Daß man darunter versteht diejenigen Urtheile, welche alle Menschen, gleichsam durch eine allgemeine Verabredung, für wahr halten. Auf diesen gemeinen Sinn berufen sich mehrentheils die galanten und cavaliermäßigen Gelehrten, wenn sie wider die Schulgelehrten im Streite nicht fortkommen können. Sie appelliren ans ganze menschliche Geschlecht, und es würde ein Unglück für diese Herrn seyn, wenn es möglich wäre, daß die Appellation angenommen würde, denn mir ist kein einziges Urtheil bekant, welches alle Menschen durchgängig für wahr halten. Ein allgemeiner Widersprechungsgeist zertheilt, das menschliche Geschlecht, in Millionen Secten. Ein eitler Hochmuth hat diesen sensum communem erträumt. Ein jeder seichter Kopf, wenn er einen Satz nicht beweisen kan, und ihn doch behaupten will, beruft sich auf diesen Sinn, und er glaubt, wer nicht so denkt als er, sey kein Mensch von gesunden Sinnen. Gesetzt aber es gäbe solche Urtheile, so ist die Benennung sehr unbequem. Wer wird ein Urtheil einen Sinn, ein Erkenntnisvermögen nennen? Es ist ja eine Würkung eines solchen Vermögens. Wir wollen also diese Erklärung verwerffen. Zum 2) versteht man, durch den gemeinen Sinn, dasjenige, was alle äusserliche Sinne mit einander

ander gemein haben. Alle Handlungen der Seele, welche sie bey einer jeden äusserlichen Empfindung vornimt, sind die Würkungen dieses gemeinen Sinnes, und er ist demnach mit einem Worte, die Aufmerksamkeit auf die äusserlichen Empfindungen §. 331. Nach dieser Erklärung muß man demnach auch den gemeinen Sinn verbessern. Das ist, man muß die Aufmerksamkeit auf die äusserlichen Empfindungen so stark ausdehnen, verstärken, und anhaltend gebrauchen, als möglich ist, nach den Regeln des zweyten Abschnitts. Folglich muß man bey den äusserlichen Empfindungen insonderheit die Regeln des 57. Absatzes beobachten, oder man muß den Gegenstand der äusserlichen Sinne, durch so viele Erkenntnißkräfte, betrachten als möglich ist, durch den Witz, durch die Scharfsinnigkeit u. s. w.

§. 334.

Wenn die Empfindungen schön seyn sollen, so muß man bey denselben vor allen Dingen die gehörige Lage des Körpers besorgen, so viel als es in unserm Vermögen steht §. 332. Folglich müssen, die Werkzeuge der Sinne, die gehörige Beschaffenheit haben §. 330. Zu dieser gehörigen Beschaffenheit werden vier Stück erfodert: 1) die Werkzeuge der Sinne müssen ganz und unbeschädiget seyn. Sie müssen nicht nur alle erfoderte Theile haben, sondern ihre Theile müs-

müssen auch nach der Ordnung und Verhältnis mit einander verknüpft seyn, welche zu ihrer Absicht und ihrem Gebrauche erfordert werden. Wenn in den Augen die crystallene Feuchtigkeit fehlt, oder trübe ist, oder nicht an dem rechten Orte sitzt, so kan man entweder gar nicht oder doch nicht recht sehen, und so verhält sichs auch bey den übrigen Werkzeugen der Sinne. Dieses Stück steht sehr wenig in unserer Gewalt. Wir haben es der Geburt und dem Glücke zu danken, wenn wir ganze Werkzeuge der Sinne haben. Ein Unglück, so wir weder vorhersehen noch verhüten können, kan unsere Werkzeuge der Sinne zerstöhren und verderben. Unterdessen ist es auch möglich, daß wir selbst die Werkzeuge unserer Sinne verderben, und dergleichen Handlungen müssen wir aufs sorgfältigste vermeiden. 2) Die Werkzeuge der Sinne müssen eine Fertigkeit derjenigen Veränderungen erlangt haben, zu denen sie ihrer Natur nach aufgelegt sind. Ein erstgebohrnes Kind kan vortrefliche Augen haben, allein sie sind des Lichts noch nicht gewohnt, und die Kinder schliessen in den ersten Tagen ihre Augen fast beständig zu. Es fehlt ihren Augen also noch an dieser Fertigkeit, und folglich können sie auch noch nicht recht sehen. Eben so, wenn man aus tiefem Schlafe erwacht, kan man nicht gleich recht sehen, man muß sich erst den

Schlaf

Schlaf aus den Augen reiben, oder die Fertigkeit der gehörigen Veränderungen, die im Schlafe unterbrochen worden, wieder herstellen. Diese Fertigkeit erlangt man nur, durch den häufigen und langen Gebrauch der Werkzeuge der Sinne. 3) Diese Werkzeuge müssen gesund seyn. Die Krankheiten sind so was unnatürliches, daß sie die Natur in ihren Würkungen hindern. Alle Werkzeuge der Sinne sind solchen Krankheiten unterworffen, ein Schnupfen verdirbt uns den Geruch. Um also die Sinne zu verbessern, muß man alles unterlassen, was der Gesundheit der Werkzeuge der Sinne nachtheilig ist; und dasjenige thun, wodurch wir die Krankheiten derselben heben können. 4) Die Werkzeuge der Sinne müssen sehr geübt seyn, man muß z. E. viel und mancherley gesehen und gehört haben, wenn man gut sehen und hören will. Man setze einen Musikverständigen, einen berühmten **Graun**. Er kan alle Reitzungen und Harmonie einer Oper empfinden. Solte auch nur ein einziger Violinist einen falschen Strich thun, augenblicklich hört ers. Ein anderer wird von der vortreflichsten Musik gleichsam betäubt, und hört ein verworrenes Getöse, denn er hat seine Ohren nicht genung geübt. Einem gemeinen Manne mag man die schönsten Speisen vorsetzen, ihm schmecken die groben unschmackhaften Speisen doch besser.

Wer

Wer aber von Jugend auf durch einen guten und kostbaren Tisch seine Zunge geübt hat, besitzt eine ausnehmende Feinigkeit des Geschmacks, ihm eckelt vor Dingen, die der gemeine Mann mit dem grösten Appetite verschluckt. Diese Uebungen der Werkzeuge der Sinne muß man nothwendig bey Zeiten von Kindesbeinen an anfangen, weil die Nerven noch zart sind. Widrigenfalls richtet man wenig aus. Wir finden daher, daß Leute, die erst in ihren männlichen Jahren anfangen zu spielen, niemals Virtuosen werden. Wer alle diese Regeln beobachten will, in so ferne sie in seinem Vermögen stehn, der muß nothwendig eine hinlängliche Kentniß der Anatomie und Physiologie besitzen, damit er die Structur und ganze Einrichtung der Werkzeuge seiner Sinne gehörig kenne. Ich will nicht sagen, daß man diese Wissenschaften kunstmäßig verstehen müsse. Nein, die Gelehrten überfüllen die Gelehrsamkeit mit Sachen, die man ihnen allein gar gerne gönnen kan. Die Anatomie insonderheit ist mit so vielen Wörtern angefüllt, daß ich ihnen den Raum in dem Gedächtnisse aller derjenigen, die keine Zergliederer sind, misgönne. Wenn man nur überhaupt die Natur dieser Theile des menschlichen Körpers kennt, so ist es schon genung, wenigstens bediene man sich des Raths und der Vorschriften verständiger Leute, welche eine genugsame Kent-

Kentniß der vorhingenannten Wissenschaften haben.

§. 335.

Wenn man einen Gegenstand durch die äusserlichen Sinne empfinden will, so muß derselbe eine gehörige und erfoderte Bewegung, in den Werkzeugen der Sinne, verursachen. §. 330. Folglich muß man, wenn man die Sinne verbessern will, diese erfoderte Bewegung befördern können. Man muß demnach wissen, was alles dazu erfodert wird, um die Werkzeuge der Sinne in diejenige Bewegungen zu setzen, die ihren Absichten und ihrer Structur gemäß sind, und welche schlechterdings erfodert werden, wenn die äusserlichen Empfindungen gut und vollkommen seyn sollen. Zu der gehörigen Bewegung der Werkzeuge der Sinne, werden drey Stück erfodert: 1) der Körper, welcher empfunden werden soll, muß so beschaffen seyn, daß er die Werkzeuge der Sinne gehörig bewegen kan. Die Augen erfodern das Licht, der Schall bewegt die Ohren, die Saltze die Zunge, die Dünste die Nase, und die fühlbaren Körper die Nerven überhaupt. So wenig man riechen kan, wie ein Gemälde aussieht; eben so wenig kan man sehen, wie eine Musik klingt. Folglich muß man eine allgemeine und vorläufige Kentniß des fühlbaren in den Körpern, des Lichts, des Schalls, der Ausdünstungen, und der

Sal-

Salze besitzen, wenn man anders seine äusserlichen Empfindungen verbessern will. Diese Kentniß erlangt man, durch die Erfahrung, und aus der Naturlehre. Wer nur z. E. weiß, daß das Licht in Lichtstrahlen besteht, die in geraden Linien in unsere Augen fallen, der wird leicht begreiffen, daß ein flackerndes und unbeständiges Licht das Sehen hindere. 2) Der Gegenstand der äusserlichen Empfindungen muß in der Sphäre der Empfindung seyn. Die Erfahrung lehrt uns, daß wir einen Gegenstand, nur bis zu einer gewissen Weite, klar empfinden können. Wenn eine Sache immer weiter und weiter sich entfernt, so verlieren wir sie endlich aus dem Gesichte, und so auch bey den übrigen Sinnen. Wenn man also z. E. rings um sich einen Cirkel zieht, dessen Umkreiß durch die Puncte geht, hinter welchen wir nichts mehr sehen können; so ist dieser Cirkel **die Sphäre des Gesichts.** Diese Sphäre muß man bey allen Sinnen kennen lernen, und das kan nur durch die Erfahrung geschehen, denn diese Sache verhält sich bey verschiedenen Menschen auf verschiedene Art. Einer kan weiter sehen, als der andere. Die Augen haben die allergröste Sphäre, nächst diesen die Ohren, darauf folgt die Nase; der Geschmack und das Gefühl aber haben die allerengste Sphäre. Wenn der Geschmack so eine grosse Sphäre hätte

hätte als die Augen, so würde es für alle diejenigen ein grosser Vortheil seyn, die einen schlechten Tisch haben. Sie dürften sich nur die Freyheit ausbitten, etliche Schritte von der Tafel eines vornehmen Herrn alle Mittage zu stehen. Dieses zweyte Stück ist deswegen nöthig, damit man bey der Verbesserung der Empfindungen wisse, wo man den Gegenstand hinstellen müsse, wenn man ihn gehörig empfinden will. Um eben der Ursache willen muß man 3) bey einem jeden Werkzeuge der Sinne **den Punct der Empfindung** kennen lernen, oder denjenigen Ort in der Sphäre der Sinne, aus welchem man die Sache am allerbesten empfinden kan. Diese Kenntniß erlangt man bloß durch die Erfahrung, denn dieser Punct ist bey verschiedenen Menschen verschieden. Wir wollen ein Exempel von den Augen hernehmen. Derjenige Ort, in welchem, aus dem Mittelpuncte des Auges, eine Perpendicular-Linie auf den Gegenstand gezogen werden kan, und zwar in der gehörigen Entfernung, ist der Gesichtspunct. Denn die Würkung eines Körpers nach der Perpendicularlinie ist die stärkste, folglich werden alsdenn die Augen durch das Licht am stärksten gerührt. Die Entfernung kan nicht bestimmt werden, einer muß eine Sache nahe vor das Auge halten, ein anderer nicht, wenn er recht sehen will. Zu dem Ende hat auch der weise

Urheber der Natur die Augen rund gemacht, wir können sie umdrehen, und den ganzen Kopf leicht bewegen; wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß wir viele Sachen hätten mit leichter Mühe in den Gesichtspunct bringen können.

§. 336.

Aus den vorhergehenden Betrachtungen fliessen zwey Regeln, die man bey allen Empfindungen beobachten muß, wenn sie schön seyn sollen. 1) Die Gegenstände, die empfunden werden sollen, müssen die gehörige Grösse haben. Sind sie zu groß, so würken sie gar zu stark in die Werkzeuge der Sinne, die Sinne werden überlastet und sinken unter der Last nieder. Ein gar zu starkes Licht verblendet die Augen; ein gar zu grosser Schall übertäubt die Ohren; ein gar zu starker Geruch macht die Nase stumpf, und so weiter. Sind die Gegenstände zu klein, so würken sie gar zu schwach in die Werkzeuge der Sinne, folglich kan man sie nicht klar empfinden. Diese gehörige Grösse ist entweder würklich in den Gegenständen anzutreffen, oder man kan ihnen dieselbe durch die Waffen der Sinne geben, dergleichen die Fern- und Vergrösserungsgläser sind. 2) Der Gegenstand muß entweder in dem Empfindungspuncte angetroffen werden, denn von da aus kan er am besten empfunden werden §. 335. oder muß doch so wenig von demselben entfernt seyn, als möglich. Je

näher

näher eine Sache dem Empfindungspuncte ist, desto stärker, je weiter sie davon entfernt ist, desto schwächer kan sie empfunden werden. Unterdessen steht die Beobachtung beyder Regeln zugleich nicht allezeit in unserer Gewalt, es kan aber der Mangel der einen durch den Ueberfluß der andern ersetzt werden. Oder was der Grösse des Gegenstandes abgeht, das kan ersetzt werden, wenn man denselben recht in den Empfindungspunct setzt, und die Entfernung von diesem Puncte wird durch die grössere Grösse ersetzt. So kan man kleine Sachen in dem Gesichtspuncte deutlich sehen, und grosse ebenfalls, wenn sie gleich von diesem Puncte weit entfernt seyn solten. Die Natur lehrt uns selbst diese Regeln. Jedermann hält eine Sache um so viel näher vor die Augen, je kleiner sie ist.

§. 337.

Wir kommen nunmehr auf Regeln der Verbesserung unserer Sinne, die mehr in unserer Gewalt stehen, als die bisher abgehandelten. Man muß nemlich durch die gehörigen Uebungen sich bemühen, die Sinne auszudehnen, sie zu stärken und ihren anhaltenden Gebrauch zu befördern. §. 256. 257. 258. **Die Ausdehnung der Sinne** (extensio sensus) wird durch die Menge der Empfindungen erhalten. Je mehrere Empfindungen wir haben, desto weiter und aus-

gedehnter werden dadurch unsere Sinne. Man muß diese Vollkommenheit auf eine dreyfache Art zu erhalten suchen: 1) man muß durch mehrere, oder wohl gar durch alle Sinne einen und eben denselben Gegenstand zu empfinden suchen, oder überhaupt durch so viele Sinne, als möglich ist. Die Empfindungen, die wir durch einen Sinn bekommen, die können wir unmöglich durch einen andern erhalten. Ein jeder Sinn stellt den Gegenstand auf einer andern Seite vor. Durch je mehrere Sinne wir also denselben empfinden, desto mehr mannigfaltiges entdecken wir, und also wird die Empfindung reicher und lebhafter. §. 30. 33. So macht man es in der Medicin. Wer eine gewisse Arzeney oder ein Ingrediens derselben recht will kennen lernen, der beriecht es, er besieht es, er kostets und befühlt es. 2) Man muß durch mehrere Sinne, viele verschiedene Gegenstände, zu empfinden suchen. Man muß viel sehen, hören, schmecken u. s. w. Daher komts, daß man, durch Reisen und den Umgang mit der grossen Welt, seine Sinne so ungemein verbessert. 3) Man muß, durch einen jeden Sinn, sehr vieles zu empfinden suchen, denn dadurch wird ein jeder Sinn insbesondere ausgedehnt. Unterdessen muß man, bey der Ausdehnung der Sinne, die gar zu grosse Zerstreuung verhüten, denn die kan hier am

leich-

leichtesten entstehen. Folglich muß man, bey diesen Uebungen, die Regeln des 290. Absatzes, aufs sorgfältigste beobachten. **Die Stärke der Sinne** (sensus intensio) wird auf verschiedene Art erhalten: 1) durch die aesthetische Schönheit der einzeln Empfindungen. Je grösser, edler und würdiger die Empfindungen sind, je lebhafter, richtiger, gewisser und lebendiger sie sind, desto mehr werden die Sinne dadurch gestärkt. Wer also seine Sinne stärken will, der muß bey allen Empfindungen die Regeln des §. 41. 212. beobachten §. 331. Alle diejenigen also, welche bey dem bezaubernden Anblicke eines schönen Gartens, bey dem Gehör einer vortreflichen Musik u. s. w. durch diese Empfindungen nicht gerührt werden, die verrathen die Schwäche ihrer Sinne. Alle diejenigen, welche niederträchtige, säuische, unedle Empfindungen haben, die verderben dadurch auf einer Seite ihre Sinne. 2) Durch die starken Empfindungen solcher Gegenstände, die in die Werkzeuge der Sinne nicht auf die gemäßeste Art würken. Je kleiner die Gegenstände sind, je weiter sie von dem Empfindungspuncte entfernt sind, desto schwerer lassen sie sich empfinden §. 335. Bemühet man sich nun dieselbe demohnerachtet recht gut zu empfinden, so werden durch diese Uebungen die Sinne eine ungemeine Stärke bekommen. So weiß man ja, daß die-

jenigen, die sehr kleine Schrift lesen, und weit in die Ferne sehen können, ein besser Gesicht haben, als andere, die nicht so sehen können. Addison erzählt in dem Zuschauer ein Exempel von einem Frauenzimmer, welches hieher gehört. Diese Person hatte einen ungemein starken Geschmack. Man zeigte ihr, wo ich mich recht besinne, siebenerley Arten Thee, und sie beroch eine jede Art. Hierauf that man, ohne daß sie es sahe, von einer Sorte etwas in eine Theekanne, und so bald sie das Theewasser auf die Zunge bekam, so wuste sie alsobald, von welcher Art Thee man ihr hatte zu trinken gegeben. Man vermischte einige Arten Thee. Sie konte nicht nur gleich schmecken, daß man die Arten des Thees vermischt hatte, sondern auch welche Arten man unter einander gemengt hatte. **Der anhaltende Gebrauch der Sinne** (sensus protensio) wird erhalten, wenn man die vorhergehenden Uebungen mäßig fortsetzt. Dieser Gebrauch besteht nicht nur darin, wenn man lange hinter einander empfinden kan, sondern wenn man auch durch viele Jahre des Lebens gut empfinden kan. So ofte man also die Uebungen der Ausdehnung und der Stärke der Sinne gar zu groß macht, so ofte hindert man den anhaltenden Gebrauch derselben. So kan man länger in einem Buch ohne Ermüdung der Augen lesen, welches mit gröberer Schrift

gedruckt

gedruckt ist, als in einem solchen, welches mit kleinerer Schrift gedruckt ist; und diejenigen, die ihre Sinne in der Jugend gar zu stark angreiffen, die bekommen gar bald stumpfe Sinne. Wir nennen scharfe Sinne (sensus acutus) alle grössere vollkommenere Sinne, und die kleinern unvollkommenern sind stumpf (sensus hebes).

§. 338.

Wenn man die drey Hauptvollkommenheiten der Sinne, nach den Vorschriften des vorhergehenden Absatzes, gehörig zu erlangen suchen will; so muß man wohl bedenken: 1) daß es nicht einem jeden von Natur gegeben ist, eine jede Vollkommenheit der Sinne in einem höhern Grade zu erlangen. Der eine ist von Natur geschickter zur Ausdehnung der Sinne, ein anderer zu ihrer Verstärkung. Folglich muß ein jeder die Vollkommenheit suchen, wozu er am meisten aufgelegt ist, doch ohne die andern gänzlich zu verabsäumen. Z. E. die Augen mancher Leute haben eine solche Structur, daß es ihnen natürlicher Weise unmöglich ist, in die Ferne zu sehen. Sie würden sich also vergeblich bemühen, diejenige Stärke des Gesichts zu erlangen, vermöge welcher man weit entfernte Sachen gut sehen kan. Die Natur theilt auch hier ihre Gaben verschiedentlich aus. Den Mangel der einen Voll-

kommenheit ersetzt sie ofte reichlich, durch den Ueberfluß in der andern. Leute, die nicht weit in die Ferne sehen können, die haben ein dauerhafteres Gesicht. Sehr scharfe Augen machen die Brille gar zu zeitig nothwendig. Folglich muß man, bey der Ausbesserung der Sinne, den Mangel in einer Vollkommenheit, durch die grössern Grade der übrigen, zu ersetzen suchen; 2) daß ein grösserer Grad in der einen Vollkommenheit, einen grössern und schädlichern Mangel in der andern, verursachen könne. Diejenigen Künstler, welche im kleinen arbeiten, als die Uhrmacher und Kupferstecher, müssen ihr Gesicht gar zu sehr schärfen, sie haben aber auch den Schaden, daß sie es nicht viele Jahre aushalten können. Man muß also, bey der Ausbesserung der Sinne, sich hüten, daß man nicht die eine Vollkommenheit, zu einem schädlichern Nachtheil der übrigen zu erlangen suche. Folglich muß man alle die Mittel verwerfen, die zwar die eine Vollkommenheit der Sinne befördern, aber einen grössern Nachtheil in Absicht der übrigen verursachen. Man hat zwar gewisse Augenwasser, wodurch auf eine Zeitlang die Augen ungemein klar, funkelnd und gestärkt werden; allein man wird in kurzer Zeit dadurch beynahe ganz blind. Ein vernünftiger Mensch muß alle Vollkommenheiten zugleich suchen, so viel es in seinem Vermögen steht.

§. 339.

§. 339.

Die Empfindungen machen die ganze Grundlage unserer Seele und der ganzen übrigen klaren Erkenntniß aus. Sie sind die ersten Vorstellungen unserer Seele, man nehme ihr alle Empfindungen, sie wird gar nichts mehr denken. Alle unsere gelehrte und philosophische Erkenntnis abstrahiren wir von den Empfindungen, und ohne Sinne ist gar kein Erkenntnisvermögen in der Seele möglich. Je besser also unsere Empfindungen sind, desto besser kan auch unsere übrige Erkenntniß seyn; und je schlechter jene sind, desto elender muß auch nothwendig diese seyn. Vollkommenere Empfindungen erfodern schärfere Sinne, und stumpfe Sinne verursachen elendere Empfindungen. §. 337. Folglich kan nicht genung gesagt werden, wie nützlich scharfe Sinne, und wie schädlich die stumpfen sind. Diese Betrachtung muß nothwendig die Ausübung der Regeln dieses Abschnitts ungemein anpreisen. Da nun scharfe Sinne auch gute Werkzeuge der Sinne, die zu gehörigen Bewegungen in einem hohen Grade geschickt sind, voraus setzen §. 334. und da dieses von der Geburt abhänget: so ist es ein Hauptstück einer glücklichen Geburt, wenn uns die Natur, mit vortreflichen Augen, Ohren u. s. w. begnadiget hat. Auf dieser Anmerkung beruhet die ganze Physiognomie, in so ferne sie ge-

gründet ist. **Amyntas** hat ein paar grosse Augen, die wie ein paar Brillanten im Kopfe funkeln. Er drehet dieselbe, mit einer feurigen Munterkeit, im Kopfe herum. Seine erhabene Nase steht, als ein prächtiger Zierath, im Gesichte. Jedermann fällt ein geneigtes Urtheil von dem **Amyntas**. Man kan seinen Verstand, seinen Geist ihm in den Augen lesen. **Calpurnius** im Gegentheil hat ein paar Maulwurfs Augen, man sieht fast nichts, als lauter weisses in denselben. Kein Feuer, keine Munterkeit ist zu spüren. Er muß sich Gewalt anthun, sie zu bewegen. Seine stumpfe, eingedruckte Nase hat erst eine Nase werden sollen. Will er hören, so muß er den Mund aufsperren. Wer hält den **Calpurnius** nicht für einen Einfaltspinsel? ja man kan sagen, daß schöne Werkzeuge der Sinne, das vornehmste Stück der Schönheit eines Frauenzimmers sind. Diejenigen, welche die Rosenwangen allein schätzen, die machen es eben so als diejenigen, welche einen Kubach für ein schönes Buch halten, weil er in Corduan gebunden, und auf dem Schnitte vergoldet ist.

§. 340.

Alle Empfindungen hangen von den Werkzeugen der Sinne ab §. 339. Da nun diese Werkzeuge nicht anders in die gehörige Bewegung gesetzt werden können, als vermittelst

telst der Nerven; so hangen die Empfindungen von den Bewegungen der Nerven ab. Wir brauchen die Nerven überhaupt auf eine doppelte Art: die Bewegungen der Theile unsers Körpers zu verursachen, und Empfindungen zu bekommen. In dem ersten Falle müssen wir die Nerven von inwendig heraus anstrengen, und das wollen wir das **Handlen der Nerven** nennen. In dem andern Falle werden die Nerven von aussen her bewegt, und das wollen wir ein **Leiden derselben** nennen. Nun verhält sich der Nervenbau, in den verschiedenen Altern der Menschen, auf eine verschiedene Art. In der Kindheit sind die Nerven ungemein zart und schwach, folglich sind sie zum Handeln ungeschickter, daher man auch in der Kindheit gar keine schwere Arbeit durch den Körper verrichten kan. Allein um eben der Ursache willen sind sie auch geschickter zum Leiden, sie können sehr leicht bewegt werden. Folglich sind die Empfindungen in der Kindheit, sonderlich die Empfindungen der Kleinigkeiten ungemein lebhaft. Eine geringe Kälte verursacht, daß ein Kind zittert und bebt. Ein gemaltes Bild, ein Zuckerbrod sezt das ganze Kind in Bewegung. Aus eben der Ursach können auch die Nerven in der Kindheit gar leicht geschwächt, und also die Sinne auf Lebenslang stumpf gemacht werden. Und dieses solte man, bey

der

der Kinderzucht vor allen Dingen beobachten. Will man ein Kind nicht auf Lebenslang verderben, so muß man die Werkzeuge seiner Sinne schonen, so viel als möglich ist. Daraus läßt sich begreifen, warum überhaupt der Pöbel dum und abgeschmackt bleibt, und warum die gar zu frühzeitigen Gelehrten balde sterben, wenigstens ist die Schwächung der Werkzeuge der Sinne in der Kindheit eine von denen Ursachen, woraus sich diese beyden Erscheinungen begreifen lassen. Bey zunehmenden Jahren werden die Nerven stärker. Der Jüngling fühlt, wie ein junger Adler, daß sein nackter Flügel sich verkielt, und man fängt demnach an, Thaten zu unternehmen. In dem männlichen Alter sind die Nerven am allerstärksten, wenn sie anders nicht durch Krankheiten und andere Zufälle verdorben worden. Sie sind aber auch alsdenn zum Handeln geschickter, als zum Leiden. Daher ist man im männlichen Alter am geschicktesten zu allen starken Arbeiten, die durch den Körper geschehen müssen, und die Lebhaftigkeit der Empfindungen, sonderlich von kleinerern Sachen, wird vermindert. Im männlichen Alter kan man Frost und Hitze ausstehen, und man verliehrt das leckerhafte Wesen der Kinder. Endlich im hohen Alter werden die Nerven zum Handeln und Leiden ungeschickter, und daher komts, daß alte Leute

we-

weder recht empfinden, sehen, hören u. s. w. noch auch starke Arbeiten verrichten können. Man kan aus dieser Betrachtung zweyerley unter andern begreifen: 1) warum manche Menschen, bis ins hohe Alter, in der That Kinder bleiben, indem sie alles kindische, weichliche und zärtliche Wesen der Kinder behalten. Denn wenn durch Krankheiten die Nerven schwach bleiben, oder wenn eine gar zu zärtliche Erziehung schuld ist, daß man die Nerven nicht genug angegriffen, indem man entweder beständig gefaulenzt, oder lauter Kleinigkeiten verrichtet hat, so muß das kindische Wesen nothwendig fortdauren. Daher sind die meisten Frauenzimmer vom Stande, lauter kleine Mädgens. Eine kalte Luft ist ihnen unerträglich. Man solte das Frauenzimmer, wie die **Diana**, erziehen, so würde nicht die schönste Helfte des menschlichen Geschlechts siech und kindisch seyn; 2) warum manche Leute nicht altern. Diejenigen, die sehr lange gute Sinne behalten, bleiben sehr lange jung und werden sehr späte alt. Da sehe ich einen Mann von 70 Jahren mit silberweissen Haaren, er komt an einer Krücke in eine Gesellschaft. Allein er hat noch nie eine Brille gebraucht. Das Essen schmeckt ihm vortreflich. Er thut noch artig mit dem Frauenzimmer. Die Freude lächelt ihm aus den Augen. Er ist troz seiner 70 Jahre, ein junger Mann.

Allein ein anderer von 50 Jahren kan nicht mehr sehen und hören, kein Essen und Trinken will ihm mehr schmecken. Er ist ein ewiger Gesetzprediger für junge Leute. Er ist also ein Greiß, da er ein Mann seyn solte. Die Jugend flieht ihn, und vergießt hinter seinem Sarge Freudenthränen. Jener aber versamlet die Jugend um sich herum, und sie umtanzet ihn froh, als einen klugen Anführer und Regierer ihrer unschuldigen Lustbarkeiten. Man kan in Wahrheit sagen, daß es viel auf einen Menschen selbst ankomt, ob er alt werden will. Ich muß hier noch beyläufig anmerken, daß die Gesundheit des ganzen Körpers, zu der gehörigen Beschaffenheit der Sinne, und ihrer Werkzeuge, erfodert wird, wie von selbst klar ist. Folglich kan man alle Pflichten, welche die Sittenlehre von uns in Absicht auf den Körper fodert, auch aus einer ästhetischen Ursache befehlen, weil ihre Ausübung nemlich unentbehrlich erfodert wird, wenn man die Sinne verbessern will.

§. 341.

Die Empfindungen sind vergleichungsweise die allerstärksten Vorstellungen; oder sie sind, unter allen Arten der Vorstellungen, die Vorstellungen der stärksten Art. Sie löschen alle übrige Vorstellungen in der Seele aus, wenn diese nicht ein anderweitiges Uebergewicht bekommen. Diese Stärke

der

der Empfindungen beruhet auf folgenden Gründen: 1) weil sie uns würkliche Dinge vorstellen. Eine würkliche Sache hat jederzeit alle ihre zugleich möglichen Bestimmungen auf einmal. Da uns nun also die Empfindungen unendlich viel auf einmal vorstellen, so sind es die reichsten und lebhaftesten Vorstellungen, folglich auch die grösten und stärksten §. 33; 2) weil sie uns gegenwärtige Dinge vorstellen, Sachen die uns angehen, weil sie in uns würken. Wir nehmen also an den Gegenständen der Empfindungen Theil, folglich sind es interessante Vorstellungen, und da sie überdies anschauend sind, so haben sie ein grosses sinnliches Leben, §. 181. 183. folglich sind sie auch dieser Ursache wegen so stark; 3) weil sie ganz unleugbar richtig und gewiß sind. Keine Empfindung als eine Empfindung betrachtet kan falsch seyn. Sie haben die gröste ästhetische Wahrscheinlichkeit und Gewisheit, weil sie uns nicht nur würkliche Dinge vorstellen, sondern noch dazu Dinge, die in dieser Welt möglich sind §. 91-118. 151-177; 4) weil sie uns jederzeit eine Würkung und Handlung vorstellen §. 331. Das würksame ist allezeit lebhafter und rührender, als das unthätige. Folglich müssen die Empfindungen auch deswegen die stärksten Vorstellungen seyn. Diese Betrachtung kan einen vierfachen Nutzen haben: einmal,

damit man in den willkürlichen Empfindungen, die von unserm Willkür abhangen, den natürlichen nachahmen, oder jene diesen ähnlich machen könne. Dieser Nutzen äussert sich sonderlich beym Experimentiren, als welches eigentlich in der Kunst besteht, willkürliche Empfindungen hervorzubringen; zum andern, damit man die Kunst lerne, wie man andere Vorstellungen den Empfindungen ähnlich machen könne. Dieses ist sonderlich im schönen Denken nöthig. Ein schöner Geist muß gleichsam alle seine Vorstellungen in Empfindungen verwandeln. Wie soll er das thun? Er mache sie auf eben die Art stark, als die Empfindungen von der Natur stark gemacht werden. So ist es ja ein gewöhnlicher Kunstgrif der Dichter, daß sie ihre Gedanken durch Vorstellungen der Handlungen beleben; zum dritten, damit man die Sclaverey der Sinne verhüten könne. Wer die Stärke seines Feindes kennt, und weiß, woher sie komt, der kan leicht die Mittel entdecken, ihm den Zufluß der Stärke abzuschneiden. Wer nicht weiß, woher die Stärke der Empfindungen rührt, der läst sich leicht übermeistern, und seine Vernunft muß hernach das billigen, was die Sinne billigen, oder dasjenige verwerfen, was den Sinnen nicht gefällt. Die Sinne müssen von Rechtswegen Sclaven der Vernunft seyn; zum vierten, damit man begreifen kön-

könne, woher die gewaltigen Bewegungen bey den Leidenschaften entstehen. Mit den Leidenschaften sind sehr heftige Empfindungen verknüpft, aus den Empfindungen können Bewegungen entstehen. Da nun die Würkung um so viel grösser ist, je grösser die Ursach ist, so müssen auch die Bewegungen des Körpers die heftigsten seyn, die aus den Empfindungen ihren Ursprung nehmen.

§. 342.

Wenn man ein Herr der Sinne seyn will, so muß man nach Belieben eine Empfindung verursachen oder verhindern können. Jenes geschicht, wenn man die willkürliche Aufmerksamkeit auf eine gegenwärtige Sache richtet, und dieses, wenn man durch die willkürliche Abstraction die Empfindung verdunkelt §. 297. 317. Man erleichtert aber, die willkürliche Aufmerksamkeit auf eine Empfindung, durch die Beobachtung folgender Regeln: 1) wenn die Werkzeuge der Sinne, durch welche wir die willkürliche Empfindung erlangen wollen, die gehörige Beschaffenheit haben; §. 334; 2) wenn man den Gegenstand in die Sphäre der Empfindung bringt §. 335; 3) wenn man ihn in den Empfindungspunct stellt, oder so wenig davon entfernt, als möglich §. 335; 4) wenn der Körper, den wir empfinden wollen, so viel als sich vorläufig untersuchen läst, die gehörige Beschaffenheit §. 335. und 5) Grös-

se hat §. 336. damit er die Werkzeuge des Sinne gehörig rühren könne. Weil diese fünf Stücke in der täglichen Ausübung vorkommen, so will ich kein Beyspiel davon anführen. 6) Man muß alle übrige stärkere Empfindungen, die von anderer Art sind, als diejenige, die wir eben haben wollen, verhindern und unterdrucken, nach den Regeln die ich gleich anführen will. Denn eine stärkere Empfindung verhindert die schwächere, man muß also jene nothwendig aus dem Wege räumen, wenn man diese hervorbringen will. Wer in seinem Hertzen edle Empfindungen hervorbringen will, der muß vorher die unedeln und niederträchtigen aus dem Wege räumen. 7) Man muß alle übrige Empfindungen von anderer Art unterdrucken, solten sie auch einzeln gleich schwächer seyn, als diejenige, die wir verstärken wolten. Ihre Menge zerstreuet doch das Gemüth. Man muß gleichsam, den ganzen Schauplatz der Seele leer machen. Daher komts, daß die Verliebten die Stille der Einsamkeit suchen, weil die Empfindung der Liebe alsdenn stärker und süsser ist. 8) Man muß abstrahiren von allen übrigen Vorstellungen, die keine Empfindungen sind, die aber doch das Gemüth zerstreuen könten. Wenn ein geselliger Gelehrter seine Studierstube verläst, um in eine angenehme Gesellschaft zu gehen, und daselbst die Süßigkei-

ten

ken des geselligen Umgangs zu empfinden, so läst er seine gelehrten Gedanken auf seiner Stube zurück und denkt: seria in crastinum, oder wie Horaz:

recepto
Dulce mihi furere est amico.

Die Verhinderung der äusserlichen Empfindungen geschicht, durch das gegenseitige Verhalten: 1) wenn die Werkzeuge der Sinne nicht gehörig beschaffen sind, oder wenn wir wenigstens verhindern, daß sie nicht gehörig bewegt werden. Wenn man die Augen zuschließt, die Nase mit Schnupftoback füllt, die Ohren verstopft, so weiß ja jederman, daß eine Empfindung nicht empor kommen kan; wenigstens suche man 2) die Veränderung, in den Werkzeugen der Sinne, zu vermindern; 3) wenn man den Gegenstand aus der Sphäre der Sinne entfernt, oder hindert, daß er gar nicht gegenwärtig werde; 4) wenn man ihn so weit von dem Empfindungspuncte entfernt, als möglich ist; 5) wenn man ihm die gehörige Beschaffenheit nimt, und ihn vermindert; 6) wenn man eine andere viel stärkere Empfindung erweckt. So pflegen wir die Bitrigkeit des Geschmacks, durch das süsse, zu dämpfen; 7) wenn wir viele andere Empfindungen erwecken, die das Gemüth zerstreuen: so pflegt ein Kranker des Tages über seine Krankheit nicht so sehr

zu empfinden, sonderlich wenn er immer viel Leute um sich hat; 8) wenn man, durch viele andere Vorstellungen, das Gemüth zerstreuet. Das Studieren ist ein vortrefliches Mittel, viele Empfindungen zu unterdrucken, man kan einen Schmertz leicht verstudieren. Ich will nicht sagen, daß die Beobachtung dieser Regeln immer und ganz in unserm Vermögen stehe. Wir können keine unumschrenkte Herrn unserer Sinne werden. Man thut so viel als man kan, und deswegen habe ich diese Regeln nur ganz kurz angeführt.

§. 343.

Alle unsere Empfindungen sind Vorstellungen unserer gegenwärtigen Veränderungen §. 3 0. unsere gegenwärtigen Veränderungen sind Theile unsers gegenwärtigen Zustandes, folglich sind alle unsere Empfindungen Vorstellungen unseres gegenwärtigen Zustandes; und zwar stellen wir uns, in unsern innern Empfindungen, den gegenwärtigen Zustand unserer Seele, und in unsern äusserlichen den gegenwärtigen Zustand unsers Körpers vor §. 330. Unser gegenwärtiger Zustand ist ein Theil des gegenwärtigen Zustandes der Welt; man muß also sagen, daß unsere Empfindungen Vorstellungen des gegenwärtigen Zustandes der Welt sind. Wir können nichts eher empfinden, als bis es gegenwärtig ist, folglich können wir weder zukünf-

künftige, noch vergangene Sachen empfinden. Unsere Empfindungen folgen demnach dergestalt auf einander, wie die Gegenstände nach und nach gegenwärtig werden. Dieses ist also das Gesetz unserer Sinne. Hieraus folgen also vier Sätze, welche, bey der Beurtheilung der Richtigkeit unserer Empfindungen, unentbehrlich erfodert werden. 1) Wenn ein Zustand der Welt, meiner Seele oder meines Körpers, wir wollen ihn A. nennen, in einem andern B den nächsten Grund seiner Folge und Würklichkeit hat; so folgt A. unmittelbar auf B. oder A. wird unmittelbar nach B. gegenwärtig, folglich wird auch A. unmittelbar nach B. empfunden. Wenn man z. E. Schiesspulver anzündet, so hat der Knall den nächsten Grund seiner Würklichkeit in der Entzündung, und folgt auch unmittelbar drauf. Folglich hört man auch unmittelbar den Schall nach der Entzündung, wenn man nemlich nahe genung dabey steht. 2) Wenn A. nach B. unmittelbar empfunden wird, so muß A. unmittelbar auf B. folgen, folglich auch den nächsten Grund in B haben. Wir können also aus der unmittelbaren Folge unserer Empfindungen schliessen, daß die Gegenstände unmittelbar in einander gegründet sind. Nur muß man nicht zu viel schliessen, als wenn das eine dieser unmittelbar auf einander empfundenen Dinge, seinen einzigen

Grund in dem andern hätte, oder denjenigen Grund, auf den man am meisten Achtung zu geben pflegt, und der am merklichsten ist; oder, daß das eine das andere durch einen reellen und physicalischen Einfluß verursache, denn alles dreyes kan falsch seyn. So empfinden wir nach einer empfangenen Wunde unmittelbar den Schmertz, oder den Verdruß der Seele. Es ist also unleugbar, daß dieser Vedruß, einen seiner nächsten Gründe, in der Wunde habe. Wer wolte aber glauben, daß die Wunde der einzige Grund dieses Verdrusses sey, oder denselben durch einen physischen Einfluß würke? 3) Wenn A. auf B. gar nicht folgen kan, oder doch nicht zu einer gewissen Zeit und an einem gewissen Orte; so kan entweder A. nach B. gar nicht empfunden werden, oder doch nicht zu einer gewissen Zeit, und an einem gewissen Orte. Es ist unmöglich, daß es in einer Minute, mitten im Winter, im höchsten Grade kalt seyn solte, und die folgende Minute so heiß wie in Hundstagen; es hat aber auch noch kein Mensch in der Welt, den höchsten Grad der Hitze, unmittelbar nach dem höchsten Grade der Kälte, empfunden. Mitten am Tage kan die Nacht nicht auf den Tag folgen, folglich wird auch zu Mittage die Nacht nicht empfunden. In dem heissen Weltstriche kan der Winter nicht auf den Sommer folgen,

folg-

folglich wird auch daselbst der Winter nicht empfunden. 4) Wenn A. nach B. nicht empfunden wird, oder nicht empfunden werden kan, entweder schlechthin, oder nicht an einem gewissen Orte und zu gewissen Zeiten: so kan auch A. auf B. nicht folgen, entweder gar nicht, oder nur nicht an einem gewissen Orte und zu einer gewissen Zeit. Die Exempel bey dem dritten Satze können auch hieher gerechnet werden. Nur muß man die Möglichkeit an sich, von der Möglichkeit in dieser Welt unterscheiden. Und von der letzten ist, in dem 3. und 4. Satze, die Rede. Unsere Empfindungen stellen uns die Folge der Dinge so vor, wie sie in dieser Welt würklich und möglich ist. Ueberdies können wir auch, die Richtigkeit dieser Sätze, nicht in allen Fällen erfahren, das ist, klar empfinden; allein es ist deswegen nicht gleich falsch, was wir nicht erfahren können. Diese Regeln muß ein theatralischer Dichter unter andern beobachten. Er will die auf einander folgende Theile seines theatralischen Gedichts den Zuschauern zu empfinden geben, folglich muß ein jeder folgender Theil in dem kurz vorhergehenden seinen nächsten Grund haben. Doch ich will meinen Lesern; die Anwendung dieser Sätze auf dieses Beyspiel, selbst überlassen. Ich habe ein Beyspiel aus der schönen Erkenntniß anführen müssen, damit die Trockenheit die-

ses Absatzes meinen Leser nicht das Vorurtheil einflösse, als wenn er metaphysische unnütze Spitzfindigkeiten enthielte.

§. 344.

Durch die Erfahrung im weitern Verstande (experientia latius dicta) verstehet man eine jede klare Erkenntniß, die wir durch die Sinne erlangen. Es ist kaum nöthig, diese Erklärung zu beweisen. Wer wird wohl sagen, er habe etwas erfahren, dessen er sich gar nicht bewußt ist, und wovon er keine klare Erkenntniß hat? Und wer seine Erfahrung anführt, der erzählt uns jederzeit etwas, so er gesehen hat oder gehört u. s. w. Die Erfahrung ist entweder eine unmittelbare, oder mittelbare Erfahrung. **Die unmittelbare Erfahrung ist die Erfahrung im engern Verstande** (experientia immediata & strictius dicta), und diese besteht in den klaren Empfindungen. Alle klare Empfindungen sind unmittelbare Erfahrungen, und umgekehrt. Wir können also nichts unmittelbar erfahren, als was würklich und gegenwärtig ist. Was keine Empfindung ist, als die abstracten Begriffe und die allgemeinen Sätze, das kan auch keine unmittelbare Erfahrung seyn. Diese Erfahrung ist entweder einfach (experientia simplex, irresolubilis, confusa) oder zusammengesetzt (composita, resolubilis, distincta.)

stincta.) Jene ist eine verworrene sinnliche Empfindung, in welcher wir nichts von einander unterscheiden. Sie kan deswegen doch aus unendlich vielen, unendlich kleinen Empfindungen zusammengesetzt seyn, allein wir sind uns dieser Theile nicht bewußt. Dahin gehören z. E. die Begriffe: süsse, sauer, bitter, grün, blau, u. s. w. Die zusammengesetzte Erfahrung besteht, aus einer deutlichen Empfindung. Folglich ist sie ein Inbegrif vieler klaren Empfindungen, und das mögen entweder einfache Erfahrungen seyn, oder andere Erfahrungen. Wenn ich ein Gemälde sehe, so ist meine Empfindung von dem Ganzen eine zusammengesetzte unmittelbare Erfahrung, denn ich unterscheide in derselben alle Theile des Gemäldes, welche ebenfals unmittelbare Erfahrungen sind. Da die Empfindungen die stärksten Vorstellungen sind §. 341. so sind auch die unmittelbaren Erfahrungen die stärkste Erkenntniß, unter allen Arten der Erkenntniß. Unterdessen kan, in den Empfindungen und unmittelbaren Erfahrungen, wieder ein verschiedener Grad der Stärke statt finden, und sie sind entweder **matte Erfahrungen**, oder **stärkere**, oder **Erfahrungen von mittler Stärke** (experientia languida, fortior, media). Die **mittelbare Erfahrung** (experientia mediata) ist die klare Erkenntniß, welche zwar keine Empfindung

dung ist, aber doch aus den Empfindungen hergeleitet wird. Und sie wird entweder auf eine nähere Art, durch einen kurzen Beweis, aus der Empfindung geschlossen; oder sie folget daraus vermittelst einer grössern Reihe der Zwischenvorstellungen. Zu der ersten gehört alle Erkenntniß a posteriore. Z. E. Alle Menschen sterben, alle Luft ist schwer, elastisch. Zu der letzten kan die ganze menschliche Erkenntniß gerechnet werden, weil alle unsere Erkenntniß doch zuletzt auf den Empfindungen beruhet §. 339. Alle mittelbare Erfahrungen sind es entweder auf eine offenbare, oder auf eine versteckte Art. Wenn das erste ist, so leiten wir sie aus den Empfindungen, durch eine solche Reihe der Zwischenvorstellungen, her, der wir uns bewußt sind, als wenn wir aus der Zufälligkeit der Welt die Würklichkeit Gottes beweisen. Ist das letzte, so leiten wir sie aus den Empfindungen, durch eine solche Reihe der Zwischenvorstellungen, her, der wir uns nicht bewußt sind. Als wenn ich sage, ich sehe, daß die Blätter der Bäume grün sind. Das sehe ich niemals unmittelbar, sondern ich sehe nur die Bewegung, welche durch die Blätter in meinem Gehirne verursacht wird. Ich schliesse aber, aus dieser Bewegung, nach dem Grundsatze: Wie die Würkung, so ist auch die Ursach; allein ich bin mir dieses Schlusses nicht bewußt. Auch die mittelbare

telbare Erfahrung ist entweder eine deutliche, oder undeutliche und sinnliche Erkenntniß, wie sich von selbst versteht. **Die Erfahrungskunst** (empirica) ist die Wissenschaft der Erfahrungen. Sie ist entweder **die logische** Erfahrungskunst, oder die **ästhetische** (empirica logica & æsthetica). Jene handelt von den Erfahrungen, in so ferne sie deutlich sind, und die komt in allen Vernunftlehren vor; diese handelt von den Erfahrungen, in so ferne sie sinnlich und undeutlich sind, und die ist der Abschnitt, den ich jetzo unter Händen habe. Jedermann weiß, daß bey uns Menschen die sinnliche Erkenntniß bey der deutlichen zum Grunde liege, folglich setzt die logische Erfahrungskunst die aesthetische voraus. Es erhellet zu gleicher Zeit aus diesem Absatze, daß nicht eine jede Empfindung zu der Erfahrung gehöre, denn eine Empfindung kan dunkel seyn, die Erfahrung aber ist jederzeit klar. Meine Leser müssen sich die Subtilitäten, die dieser Absatz enthält, nicht verdriessen lassen. Sie sind nöthig, alle Irrthümer in den Erfahrungen zu verhüten, wie aus dem folgenden erhellen wird. Die Wahrheit ist vielmals tief verborgen, man muß sie also ausklauben, wenn wir anders dieses gemeine Wort erlaubt ist.

§. 345.

Wir Menschen sind so geneigt zu irren,

daß

daß wir den Irrthümern, in und bey aller unserer Erkenntniß, ausgesetzt sind. Was ist es demnach zu verwundern, wenn wir auch in unsern Erfahrungen dem Irrthume unterworfen sind. Alle falsche Vorstellungen, die von den Sinnen herrühren, heissen ein **Betrug der Sinne** (fallacia sensus); und wir können allerdings, in unsern Erfahrungen im weitern Verstande, und in unsern mittelbaren Erfahrungen, von den Sinnen betrogen werden. Denn bey diesen Erfahrungen machen wir Schlüsse §. 344. und der Mensch soll noch gebohren werden, der keine falsche Schlüsse macht, und der immer eine Vorstellung aus der andern richtig herleitet. Wir können, bey unsern Erfahrungen, auf eine doppelte Art irren. Einmal wenn wir eine Vorstellung, die gar keine Empfindung ist, als unsere Einbildungen, Erdichtungen und Träume, für Empfindungen durch den Fehler des Erschleichens halten. Allein dieser Irrthum rührt nicht so wol von den Sinnen, als von andern Kräften der Seele her, und also kan er nicht füglich ein Betrug der Sinne heissen. Zum andern besteht der Betrug der Sinne eigentlich darin, wenn wir diejenigen Stücke, die bey der Empfindung zunächst mit einander verknüpft sind, mit einander verwechseln, und für einerley halten, denn es ist jederzeit ein Irrthum, wenn wir verschiedene Dinge für

für einerley halten. So ofte ich eine äusserliche Empfindung habe, so ofte kommen dabey vier Stücke vor: die Würkung eines Körpers, der von dem meinigen verschieden ist, in meinen Körper; das Leiden meines Körpers, oder die Veränderung, die in ihm durch den ersten hervorgebracht wird; die Empfindung selbst, und das Urtheil davon; denn die Seele ist so hurtig in ihren Urtheilen, daß sie alsbald über ihre Empfindungen ein Urtheil fällt. Ich höre z. E. eine Musik. Hier haben wir, die Würkung der musikalischen Instrumente, in meine Ohren. Zum andern die Veränderung, die in meinem Körper entsteht, dahin nicht nur die Veränderung in den Ohren gehört, sondern auch die Bewegung der Gehörsnerven und des Gehirns. Zum dritten, die Empfindung oder Vorstellung der Töne und des Klangs, und viertens das Urtheil davon, als wenn ich sage und urtheile: Die Musik klingt schön. Es können also hier, folgende Irrthümer, begangen werden: 1) wenn man alles, was man empfindet, demjenigen Körper zuschreibt, der von meinem Körper verschieden ist; oder wenn man das Leiden seines Körpers, für die Handlung des äusserlichen Körpers hält. Nichts ist gewöhnlicher, als dieser Irrthum. Man sagt: ich sehe, daß der Körper grün, der andere roth ist u. s. w. Niemals sehen wir dieses selbst, sondern wir sehen die Verände-

änderungen, welche die Farben in unsern Augen verursachen, und daraus schliessen wir, daß der Körper ausser uns so oder so aussehe. Wenn wir recht schliessen, so hat dieser Irrthum nichts zu bedeuten, so steckt er nur gleichsam in dem Beweise, nicht aber in dem Schlußsatze. Allein wir schliessen ofte unrecht, und da irren wir auf eine gefährliche Art, und machen es wie die Gelbsüchtigen, welche mit ihren Augen zu sehen glauben, daß alles um sie herum gelb sey. Wir müssen also jederzeit bedenken, daß vieles in unsern Empfindungen seyn kan, welches nichts in demjenigen Körper vorstellt, welcher ausser dem unsrigen angetroffen wird; 2) wenn man alles, was man empfindet, seinem eigenen Körper zuschreibt, oder wenn man die Empfindung mit dem Leiden des Körpers für einerley hält. Dahin gehören diejenigen, welche dem Körper und nicht der Seele die Empfindungen zuschreiben: oder auch diejenigen, welche wenn sie verdrüslich und unaufgeräumt sind, dieses jederzeit ihrem Körper und dem Wetter allein zuschreiben; 3) wenn man, eine verworrene undeutliche Empfindung, für gar keine Empfindung hält. So machen es alle diejenigen, welche die Empfindungen anderer Leute für Träumereyen erklären, weil sie dieselbe nicht sagen und deutlich vortragen können; 4) wenn man das Urtheil für die Empfindung hält,

oder wenn wir die Urtheile, die wir durch einen Schluß herausgebracht haben, für eine unmittelbare Erfahrung halten. Dieses ist auch ein gewöhnlicher Irrthum. Ich sehe einen viereckigten Thurm von ferne, und er scheint mir rund zu seyn. Ich sage, der Thurm ist rund. Ist dieses wohl eine Empfindung, und betrügen uns deswegen die Sinne, weil dieses Urtheil falsch ist? Der Thurm muß nothwendig ein rundes Bild in den Augen machen, wenn er weit entfernt ist. Ich empfinde dieses runde Bild, und das ist vollkommen richtig. Wenn ich aber schliesse: ein Körper muß rund seyn, dessen Bild in den Augen rund ist, folglich ist der Thurm rund; so ist der Schluß falsch, und wenn ich diesen Satz für die Empfindung halte, so betrüge ich mich freylich. Hieher gehört auch der Irrthum, wenn man seine eigene Empfindungen für völlig einerley hält mit den Empfindungen anderer Leute; oder wenn man sie wenigstens in dem Grade für einerley hält, in welchem sie es nicht sind. Alle Empfindungen aller Menschen, von einerley und eben denselben Sachen, sind niemals völlig einerley, und sie können auf tausenderley Art verschieden seyn. Alle Streitigkeiten über die unmittelbaren Empfindungen sind thöricht. Wenn man also sich in den Erfahrungen nicht betrügen will, so muß man, das Urtheil von den Empfindungen und Gegenständen,

aufs genaueste, von den Empfindungen und Gegenständen, selbst unterscheiden.

§. 346.

Aus dem vorhergehenden fliessen folgende Wahrheiten: 1) die Erfahrung im weitern Verstande kan wahr, sie kan aber auch falsch seyn, ohne daß sie aufhört eine Erfahrung zu seyn §. 344. 345. Als Beyspiele kan man hieher rechnen, alle falsche Erfahrungen, die in dem gemeinen Leben und allen denjenigen Wissenschaften angetroffen werden, die es mit den Erfahrungen zu thun haben; 2) die unmittelbare Erfahrung ist allezeit wahr §. 344. 345. Denn sie besteht aus lauter Empfindungen, und keine Empfindung kan falsch seyn. Die Empfindungen stellen uns würkliche Dinge in der Welt, folglich auch mögliche vor. Eine Empfindung enthält also lauter mögliches, und das kan nicht falsch seyn. Wolte man sagen, daß eine Empfindung uns die Sachen anders vorstellen könte, als sie beschaffen sind; so ist diese Vorstellung keine Empfindung, sondern eine Vorstellung die von andern Kräften herrührt, und kein vernünftiger Mensch wird den Beweiß unternehmen, daß alles wahr sey, was wir uns an den Dingen dieser Welt vorstellen. Weil es unmöglich ist, daß die Sinne allein uns eine falsche Vorstellung geben solten; so ist es in diesem Verstande wahr, daß uns die Sinne niemals betrügen. Alle un-

unmittelbare Erfahrungen sind auch ästhetisch wahr §. 32. und noch dazu im engsten Verstande §. 115. 3) Eine unmittelbare Erfahrung kan hypothetisch und ästhetisch unwahrscheinlich seyn, denn auch die Begebenheiten dieser Welt können ästhetisch unwahrscheinlich seyn. §. 106. 115. Folglich darf man, im schönen Denken, nicht alle unmittelbare Erfahrungen anführen. Weil alle Menschen sich ein gewisses Lehrgebäude in den Kopf gesetzt haben, so muß ihnen alles, auch die unmittelbaren Erfahrungen, unwahrscheinlich seyn, wenn sie diesen Hypothesen nicht gemäß sind. Cartesius verwarf alles, was seine erdichteten Wirbel in Unordnung brachte. 4) Die unmittelbare Erfahrung ist allezeit ästhetisch gewiß und überredend §. 34. und überzeugt denjenigen vollkommen, der sie selbst bekommen hat. Was ich mit meinen eigenen Augen sehe, mit meinen Ohren höre, das leugne ich nicht, und zweifele auch nicht daran. Allein meine unmittelbaren Erfahrungen sind nicht jederzeit andern überredend, und völlig überzeugend. Wollen sie dieselbe für wahr halten, so müssen sie mir als einem Zeugen glauben, und wider die Zeugnisse der Menschen kan man immer einige Einwürffe machen. Es muß mir also niemals verdriessen, wenn andere Leute meine unmittelbaren Erfahrungen nicht eben so gewiß für wahr halten, als ich dieselbe dafür hal-

te. 5) Die unmittelbare Erfahrung kan niemals einer andern unmittelbaren Erfahrung widersprechen, denn sie sind beyde wahr, und Wahrheiten widersprechen einander niemals. Ja, wenn zwey Vorstellungen einander widersprechen sollen, so müssen sie accurat einerley und eben denselben Gegenstand vorstellen; allein zwey Empfindungen stellen niemals einerley und eben dieselbe Sache vor. Die Verschiedenheit der Personen, der Zeiten, der Orte, ja der geringsten Umstände, macht eine Veränderung. Wenn zwey Erfahrungen einander widersprechen, so sind entweder beyde keine unmittelbare Erfahrungen, oder die eine ist keine unmittelbare Erfahrung. 6) Die mittelbare Erfahrung, und die Erfahrung im weitern Verstande kan gewiß seyn, sie kan auch ungewiß, wahrscheinlich, unwahrscheinlich oder zweifelhaft seyn, und alles dieses auch auf eine ästhetische Art. Ja sie kan einer andern mittelbaren Erfahrung, und selbst der unmittelbaren widersprechen §. 344. 345. Alle Betrachtungen dieses Absatzes sind ganz unentbehrlich, wenn man in einem ästhetischen Vortrage Erfahrungen anführt, und man will dabey die ästhetische Wahrscheinlichkeit und Ueberredung nicht verletzen.

§. 347.

Alles dasjenige, wodurch die Sinne betrogen werden, wollen wir **Gauckeleyen** oder

oder **Bezauberungen der Sinne** nennen (præstigiæ) und dahin gehören alle Gaucklerkünste, als z. E. die Taschenspielerkunst. Werden die Sinne würklich dadurch betrogen, so sind es **kräftige Gauckeleyen** (præstigiæ efficaces,) entsteht aber kein Betrug der Sinne, und merkt man den Possen, den man uns spielen will, so sind die **Gauckeleyen unkräftig** (præstigiæ inefficaces.) Will man also den Betrug der Sinne verhüten, so muß man die Gauckeleyen kennen lernen, und untersuchen worauf sie beruhen. Gleichwie die Kenntniß der Sophistereyen den Verstand, für aller Verblendung und Verführung durch Sophistereyen, in eine völlige Sicherheit setzt: so kan man auch die Sinne vor dem Betruge bewahren, wenn man nur dasjenige kennt, wodurch sie bezaubert werden. Das Uebel kennen, heist in dem gegenwärtigen Falle so viel, als dasselbe vermeiden. Die Bezauberung der Sinne beruhet allemal auf gewissen Vorurtheilen. Die Empfindung ist niemals falsch §. 346. sondern der Betrug der Sinne steckt in einer Vorstellung, die wir anders woher, als durch die blossen Sinne, bekommen. Nun kan die ganze Auswickelung aller Vorstellungen, ausser den Empfindungen, durch einen Schluß vorgestellt werden. Wenn also unsere Sinne betrogen werden, so haben wir eine Empfindung, die ist der Untersatz. Damit ver-

knüpfen wir einen falschen Satz, ein Vorurtheil, welches mit der Empfindung etwas gemein hat, und welches uns daher auch bey der Empfindung, nach der Regel der Einbildungskraft, einfällt. Und aus diesen beyden leiten wir die dritte Vorstellung her, welche der Betrug der Sinne ist. Z. E. Jener Thurm in der Ferne scheint rund, das ist die richtige Empfindung. Nun nehmen wir das Vorurtheil an: ein Körper hat die Figur, die er zu haben scheint. Und daraus schliessen wir, also ist er rund. Da er nun viereckigt seyn kan, so sind wir betrogen. Sind die Sinne schuld? Keinesweges, das Vorurtheil hat uns bezaubert. Ich behaupte nicht, daß wir uns dieser Schlüsse und Vorurtheile bewußt sind, indem unsere Sinne betrogen werden. Allein, das ist eben das Unglück. Je weniger wir daran denken, desto sicherer und unbesorgter gründen wir darauf unsere Erkenntniß. Sie sind eine Pest der Sinne, die im Finstern schleicht. Es ist überhaupt ungemein nöthig und nützlich, daß man die Vorurtheile des menschlichen Geschlechts entdecke. Wir wollen also einige untersuchen, wodurch unsere Sinne so sehr und vielfältig bezaubert werden.

§. 348.

Das erste Vorurtheil, wodurch die Sinne bezaubert werden, ist das Vorurtheil des

Apo-

Apostels Thomas: was ich selbst nicht erfahre, oder klar empfinde, das ist nicht würklich, das ist nicht wahr. Man müste auf das unbesonnenste seinen Sinnen eine Allwissenheit zuschreiben, wenn man diesen Satz für wahr halten wolte. Unterdessen schliessen die allermeisten Menschen, nach diesem ungehirnten Urtheile. Der Freygeist will die Wunderwerke, die in der Schrift erzehlt werden, nicht glauben, weil er sie nicht selbst gesehen hat. Ein anderer leugnet die Gespenster, weil er niemals eine Erfahrung von denselben gehabt. Man sage einem Ungelehrten, daß in dem Monde Gewächse und Thiere sind, er wird mit einer altklugen und triumphirenden Mine antworten: wer ist oben in dem Monde gewesen, und hat alles dieses gesehen? Die ganze Taschenspielerkunst beruhet, auf diesem Vorurtheile. Will man dem Pöbel weiß machen, daß man aus einem Glase voll Wasser einen lebendigen Vogel gemacht habe; so sey man nur so behende, daß er nicht sieht, wo der Vogel hergekommen ist, so wird ihm das nicht einmal einfallen, was er nicht sieht, und also wird er steif und fest glauben, das Wasser sey in einen Vogel verwandelt worden. Aus diesem Vorurtheile entstehen alle verneinende Erfahrungen, in so ferne sie für unmittelbare Erfahrungen gehalten werden. Was wir unmittelbar erfahren, das empfinden wir

§. 344. Was wir empfinden, das stellen wir uns als gegenwärtig vor §. 330. Wenn wir aber etwas verneinen, so urtheilen wir, daß es abwesend sey. Können wir abwesende Dinge empfinden? Nein, kein verneinender Satz kan eine unmittelbare Erfahrung seyn. Solche Sätze können Erfahrungen in weiterm Verstande seyn, und mittelbare Erfahrungen §. 344. sie können auch wahr seyn, wenn wir aus unsern Empfindungen richtig schliessen; allein wenn wir sie für unmittelbare Erfahrungen halten, so ist dieses ein Betrug der Sinne, welcher aus dem thomistischen Vorurtheile entsteht. So bilden sich viele ein, daß sie mit ihren Augen sehen, daß die Erde sich nicht bewege und die Sonne nicht stille stehe, denn sie verwechseln diese zwey Sätze mit einander: **ich erfahre nicht, daß dieses so oder so sey**, und, **ich erfahre, daß dieses nicht so oder so sey**, welche doch sehr weit von einander unterschieden sind.

§. 349.

Das andere Vorurtheil, welches die Sinne bezaubert, ist dieser Satz: **diejenigen Vorstellungen oder Dinge, die einige Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit, mit einander haben, die sind völlig einerley, ähnlich und gleich.** Können nicht Dinge einige Uebereinstimmung mit einander haben, und doch, zugleich sehr weit

weit von einander unterschieden seyn? Dieser Satz ist demnach falsch, man kan aber nicht genug sagen, was für eine Tyranney er über unsere Sinne ausübt, und was für eine grosse Schaar von Irrthümern durch denselben, in unsere Erfahrungen, eingeführt wird. Ich will nur einige besondere Fälle anführen. Durch dieses Vorurtheil bezaubert, schliessen wir: 1) Dinge, die wir unter einem gleichen Sehewinkel sehen, die sind einander gleich; da doch aus der Optik bekant ist, daß zwey ungleiche Dinge unter einem gleichen Winkel in die Augen fallen, wenn nur das grössere weiter von uns entfernt ist. So glaubt der gemeine Mann, daß die Sonne nicht grösser sey als ein hölzerner Teller, und er lacht den Gelehrten aus, der ihm sagt, daß sie viel tausendmal grösser sey, als unser Erdboden. 2) Dinge, die unter einem grössern Winkel gesehen werden, sind grösser, als diejenigen, die unter einem kleinern gesehen werden, und umgekehrt. Die Grösse des Sehewinkels henget auch mit von der Nähe und Entfernung des Gegenstandes ab, und also kan man, aus seiner Grösse niemals auf die Grösse des Gegenstandes, schliessen. Weil nun der Erdboden uns unter einem grössern Winkel in die Augen fällt, als die Sonne, so glauben auch die meisten, daß sie mit ihren Augen sehn, die Erde sey grösser als die Sonne. 3) Von

welcher Gegend her das Licht in unsere Augen, und der Schall in unsere Ohren fällt, in der Gegend befindet sich auch der leuchtende und schallende Körper. Das Licht und der Schall können auf verschiedene Art zurück geworffen werden, und gleichwie es bey dem Schalle ein Echo gibt, so kan man auch gleichsam ein Echo des Lichts annehmen. So können sich viele nicht einbilden, daß der Mond selbst kein leuchtender Körper sey, und die meisten glauben, der Regenbogen sey in den Wolken, oder der Blitz entstehe mitten in den Wolken. Wenn der Donner an dem Himmel rollt, so bilden sich viele ein, daselbst stehe das Gewitter, wo der Donner herschallt. 4) An welchem Orte das Bild einer Sache erscheint, daselbst ist auch die Sache selbst. Daher glauben viele, die Sonne stehen eben da, wo sie dieselbe, sonderlich bey ihrem Aufgange und Untergange, erblicken. 5) Dinge, die uns gefallen, sind gut und nützlich, und die uns misfallen, sind böse und schädlich: Dieses Vorurtheil unterstützt diejenige Tyranney der Sinne, durch welche wir, gleich dem Vieh, in eine Sünde nach der andern gezogen werden. Die ganze moralische Sclaverey gründet sich, auf diese Bezauberung der Sinne. 6) Dinge, die uns mehr gefallen oder misfallen, nutzen und schaden uns auch in einem höhern Grade, als diejenigen,

die

die uns weniger gefallen oder misfallen. Auch dieses Vorurtheil verursacht die moralische Sclaverey, in allen denen Fällen, wo wir nach Freyheit eine Sache der andern vorziehen, und das schlimmere vor dem bessern erwählen. Böse Sachen können uns gefallen, und gute misfallen. Ja ein kleines Gut kan uns tausendmal mehr gefallen, als ein tausendmal grösseres, und ein kleineres Uebel kan uns einen stärkern Verdruß verursachen, als ein grösseres.

§. 350.

Das dritte Vorurtheil, welches hieher gehört, ist dieser ungeräumte Satz: **Dinge, die bey einander sind, oder auf einander folgen, von denen ist das eine die vornehmste, und durch einen reellen Einfluß würkende, Ursach des andern.** Die Alten haben dieses Vorurtheil schon verlacht, und nanten es das Sophisma post hoc ergo propter hoc. Man kan tausend Fälle für einen anführen, um die Unrichtigkeit dieses Satzes zu zeigen. Wenn die Bäume im Frühlinge ausschlagen, so schreyen die Frösche, und die Schwalben kehren zurück; ist deswegen das eine die, auf eine reelle Art würkende, Ursach des andern? Aus diesem Vorurtheile entsteht der Irrthum, als wenn die Cometen schwere Landplagen vorherverkündigten, weil auf Cometen ofte Krieg, Pest und dergleichen gefolget. Ja man kan

alle Sympathie, Hexerey, und alle Ahndungen hieher rechnen. Und was noch mehr, alle Enthusiasterey und alles fanatische Wesen hat, diesem Vorurtheile, seinen Ursprung zu danken. Ein Enthusiast hat eine ausschweifende Einbildungskraft, welche in ihm tausend lebhafte Veränderungen verursacht, zugleich stellt er sich göttliche Dinge vor. Was kan also diesen bezauberten Menschen abhalten, zu glauben, daß die wütenden Bewegungen seiner Einbildungskraft, göttliche Eingebungen und übernatürliche Veränderungen, sind?

§. 351.

Unter allen Schönheiten der Empfindungen überhaupt, müssen wir noch insbesondere, die Lebhaftigkeit derselben, in eine weitere Erwegung ziehn. Unter allen Vorstellungen sind die Empfindungen schon natürlicher Weise die klärsten §. 341. Will man sie demnach lebhaft machen, so muß man alle Regeln beobachten, die ich §. 119-150. abgehandelt habe. Allein es würde ausschweifend seyn, alles dieses zu wiederholen. Ich will nur zur Erläuterung die Regel der Lebhaftigkeit, die ich §. 134. ausgeführt habe, auf die fünf äusserlichen Sinne anwenden: 1) wenn man etwas recht lebhaft sehen will, so muß der Gegenstand mit Schatten und Finsterniß umgeben seyn. Oder, weil weiß und schwarz gleichsam die beyden Grenzen al-

aller Farben sind, so muß man neben den Gegenstand die Schwärze setzen, wenn er eine helle und weisse Farbe hat; oder die weisse, wenn er ins schwarze fällt. Dieses ist der Grundsatz der ganzen Malerkunst, und auf der Ausübung dieser Regel beruhet die ganze Geschicklichkeit, sich mit einem feinen Geschmacke zu putzen. Eine Blonde zieht sich weiß an, und pudert ihre Haare, und sie sieht wie eine Leiche aus: ein schwarzbraunes Mädgen zieht sich ganz schwarz an, und sie sieht wie eine Donnerwolke aus. Aus diesem Grunde läßt sich die Pracht erklären, welche die Natur, in der Vermischung der Farben, bey den Gewächsen beobachtet hat; 2) was man recht lebhaft hören will, das muß man hören, wenn sonst alles um uns stille ist. Dieses ist eine Grundregel der Musik, und ohne Zweifel singt die Nachtigall deswegen nur des Nachts. Diese kunstreiche Tonkünstlerin würde am Tage fast vergeblich schlagen. Würde wohl alsdenn ihr Gesang durch die Thäler schallen? 3) was man lebhaft fühlen will, das muß man nicht mit ermüdeten Gliedern fühlen. Leute, die eine grobe, arbeitsame Lebensart haben, als die Bauren und Holzhauer, verliehren daher bey nahe alles Gefühl: 4) was man recht lebhaft riechen will, das muß man allein riechen, so das keine Sachen von verschiedenem Geruche unsere Nase kützeln. Eine

Nelcke entzückt unsere Nase, wenn wir sonst nichts riechen, allein sie wird uns, mitten in einer Apothecke, oder Gewächshause, sehr schwach rühren; 5) was man recht lebhaft schmecken will, das muß man in den Mund nehmen, wenn unser Speichel rein und ohne Geschmack ist, oder wenn wir sonst noch nichts gekostet haben. Daher schmeckt bey einem Schmause das erste Gerächte allemal am besten, obgleich die folgenden besser sind. Ein rechter Weinkoster ißt zum Weine Brod und Salz, und kein Zuckerwerk. Auf dieser Regel beruhet die ganze Kochkunst. Und wer überhaupt als ein tugendhafter Epicuräer vergnügt leben will, der muß die Ergötzungen seiner Sinne nach diesen fünf Grundsätzen einrichten. Wir können sie insgesamt in diese Regel zusammenfassen: wer etwas recht lebhaft empfinden will, der muß gar keine oder sehr schwache Empfindungen von anderer Art haben. §. 290. n. 3. In so ferne unsere Sinne gar keine klaren Empfindungen, oder doch nur schwächere hervorbringen, in so ferne sind sie **stille und ruhig** (quies & tranquillitas sensuum). Wer also eine Empfindung recht lebhaft machen will, der muß seine Sinne, in Absicht auf alle andere Empfindungen von fremder Art, in einer Ruhe und Stille erhalten. Ein **Sardanapalus**, ein Schlemmer und Wollüstling will seine Sinne vergnü-

gnügen. Durch die Menge der angenehmen Empfindungen aber macht er alle Sinne stumpf, und erlangt seinen Zweck nicht, weil er ihn selbst hindert. Möchten doch das alle Wollüstige bedenken! Sie mögen immerhin reitzende Empfindungen suchen, die Tugend verbietet das überhaupt nicht. Allein so bald sie ausschweifen, und z. E. zu viel und zu mancherley essen und trinken, so bald sündigen sie, und die Natur straft sie stehenden Fusses, weil die Sinne nicht mehr vergnügt werden. Die blosse Natur stimt immer, mit der Tugend, überein. Da nun die Ruhe der Sinne so gar erfodert wird, wenn man eine gewisse Empfindung recht lebhaft machen will, die doch zu der stärksten Art der Vorstellungen gehört; wie vielmehr wird diese Ruhe nöthig seyn, wenn wir Vorstellungen von anderer und schwächerer Art recht klar machen wollen? z. E. wer studieren will, der muß nothwendig ruhigere Sinne haben.

§. 352.

Man kan die Empfindungen, wie die Erkenntniß überhaupt §. 260. eintheilen, in die **ganze Empfindung** (sensatio totalis) und in die **einzeln Empfindungen** (sensatio partialis.) Die Erfahrung kan uns schon überzeugen, daß wir viele klare Empfindungen zu gleicher Zeit haben, und ich habe davon

von in den 260. Absatze Beyspiele angeführt. Alle dunkele und klare Empfindungen, welche in einem jeden Augenblicke beysammen in der Seele angetroffen werden, machen zusammengenommen die jedesmalige ganze Empfindung aus; und eine jede Empfindung, die ein Theil derselben ist, das ist eine einzelne Empfindung. In der Kindheit und ersten Jugend ist, die ganze Empfindung, natürlicher Weise ungemein lebhaft, und das zwar um einer doppelten Ursach willen. Einmal, weil sie noch was neues ist §. 146. Ein Kind ist noch nicht lange, auf dem Schauplatze der Welt, gewesen. Alles ist ihm neu, wenigstens entdeckt es in den Empfindungen täglich was neues und wunderbares. Zum andern, weil man in der Kindheit, ausser den Empfindungen, entweder gar keine andere klare Vorstellungen hat, oder nicht viele andere, oder doch solche, die nicht sehr klar sind. Die übrigen Kräfte der Seele entwickeln sich erst nach und nach. Folglich beschäftiget ein Kind fast ganz allein, seine Aufmerksamkeit, mit den Empfindungen, darf man sich also wohl wundern, daß diese so klar sind? §. 292. Daher komts, daß die Vorurtheile der Kindheit, und die ersten mittelbaren Erfahrungen, die wir auf eine richtige Art in der ersten Jugend machen, so eine ungemeine Stärke bekommen, daß sie uns die ganze Zeit unsers

Le-

Lebens tyrannisch beherrschen, weil sie auf so ungemein lebhaften Empfindungen beruhen, die einen so gewaltigen Eindruck in unser Gemüth machen. Daher komt das zuversichtliche Wesen der Jugend. Wir überlassen uns ohne Mistrauen den ersten Eindrücken der Sinne, denn ist es wohl möglich, so süssen und lebhaften Reitzungen nicht zu trauen? Unsere Empfindungen wiegen uns so zu reden in der Kindheit ein, und da wir noch nicht lange gnug gelebt haben, um die Gegenstände unserer Empfindungen auch auf ihren schlimmen Seiten zu betrachten, so beurtheilen wir alle Dinge nach dem ersten Anschein. Da der nun so reitzend und lebhaft ist, so setzen wir auf alles eine vertrauliche Zuversicht. Dieses ist eine wichtige Anmerkung in der Kinderzucht. Wenn wir in der Kindheit nicht mit Vorurtheilen und schlechten Maximen angefüllt würden, so würden wir keine abergläubische Leute und Schelme in der Welt haben. Unter tausend Beyspielen nur eins anzuführen, so hat die Meinung von den Gespenstern bloß, den Vorurtheilen der Jugend, ihren Beyfall zu danken. Ich habe Weltweise des Nachts auf einem Kirchhofe, mit einem bleichen Gesichte, zitternder Stimme, und furchtsamen Blicken beweisen hören, daß es keine Gespenster gebe. Die Vorurtheile der Kindheit sind stärker, als eine

mathematische Demonstration, und so verhält sichs mit allen Vorurtheilen, die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt werden. Mit zunehmenden Jahren, und im Alter verhält sich dieses ganz anders. Die ganze Empfindung wird mit den Jahren alt, und verliehrt ihre Neuigkeit. Folglich werden die Empfindungen schwächer, und verlieren ihre Lebhaftigkeit, mithin auch ihre Reitzungen. Daher klagen die Alten über das Verderben der Zeiten. In unserer Jugend, sagen sie, da waren noch rechte Zeiten. Wir, die wir jetzt jung sind, werden eben dieses einmal sagen, denn wir Menschen sind so voller Eigenliebe, daß wir unser Verderben den Dingen ausser uns zuschreiben. Weil unsere Empfindungen nichts mehr taugen, so denken wir, die Sachen selbst haben sich verschlimmert. Weil nun die Alten schlechtere Empfindungen haben, so werden sie mistrauisch. Zumal da sie durch ihre vielfältige Erfahrung wissen, daß alle Dinge auch eine schlimme Seite haben. Das Gesinde hat es bey jungen Herrschaften besser, als bey alten. Man lasse zweye auf einem Wagen ausreisen, einen Jungen und einen Alten. Jener steigt mit der grösten Zuversicht in den Wagen, dieser besieht alle Räder und Stricke. Jener schläft in den Wirthshäusern ohne Sorge, dieser hält alle Leute für Spitzbuben. Aus dieser Ver-

schlim-

schlimmerung der Empfindungen im Alter, rührt auch die Halsstarrigkeit alter Leute her. Ein junger Mensch ist veränderlich und beugsam, weil eine jede andere Sache, durch ihren starken Eindruck, ihn auf eine andere Seite lenken kan. Wovon sich ein Alter in seiner Jugend einmal überredet hat, dessen Gegentheil glaubt er nicht, und wenn man ihn, man verzeihe mir diese gemeine Redensart, mit der Nase drauf stossen wolte. Die Heftigkeit seiner Empfindungen in der Jugend besiegt alle Gegengründe, die er in dem Alter bekomt. Diese Halsstarrigkeit äussert sich in allen Dingen. Die Speisen, und alles was sich einer in der Jugend angewöhnt hat, zieht er allen andern vor. Wer in der Jugend keinen Caffee getrunken hat, der hat beständig etwas wider diesen Trank einzuwenden. Die Kleidermode, nach welcher sich jemand sein Hochzeitkleid hat verfertigen lassen, hält er bis in sein Alter für die beste, und man kan davon die Ursach leicht errathen.

§. 353.

Eine jedwede einzelne Empfindung wird durch die Länge der Zeit entkräftet und verdunkelt. Man solte manchmal denken, daß sie vermöge der Lage des Körpers ungemein klar seyn müste; allein wenn sie in einem fortdaurt, so wird sie demohnerachtet so sehr verdunkelt, daß man sich derselben endlich

nicht mehr bewußt bleibt. Daher komts, daß wir den Umlauf des Geblüts nicht klar empfinden, und den Druck der Luft, weil diese Empfindungen niemals unterbrochen werden. Wenn man daher die Klarheit und Lebhaftigkeit gewisser Empfindungen erhalten will, so ist gar nicht anzurathen, daß man dieselbe in einem fort zu erhalten suche; denn das würde unsere Absicht verhindern. Sondern wir müssen die Empfindung unterbrechen, indem wir unsere Sinne ruhen lassen, und unterdessen die Zeit mit schwächern und dunkelern Vorstellungen verbringen. Dergestalt erhalten wir die Neuigkeit der Empfindungen, und folglich auch die Lebhaftigkeit derselben. Quotidiana vilescunt. Daher ist unter andern zu begreifen, warum die Liebe der Eheleute mehrentheils so viel von ihrer Lebhaftigkeit verliert. Der Bräutigam ist sterblich verliebt, und wird durch den Anblick der Braut in Entzückung gesetzt; da im Gegentheil den Mann der Anblick einer Frau, mit der er schon einige Jahre im Ehestande gelebt hat, gar nicht mehr rührt. Die Entfernung und Abwesenheit ist eine rechte Stärkung und Würze der Liebe, welche den Geschmack derselben ungemein scharf macht und erhöhet. Hieraus läßt sich ein neuer Nutzen des Schlafs begreifen. Wenn wir beständig wachten, so würden alle unsere Em-

pfindungen zu alt und verdunkelt werden, daher wir auch nach einem langen Wachen nicht recht empfinden können. Durch den Schlaf wird die ganze Seele verdunkelt, und alle Sinne werden zur Ruhe gebracht. Wenn wir wieder erwachen, so bekommen die Empfindungen eine Neuigkeit, und sie werden daher in ihrer Lebhaftigkeit erhalten. Ja dieser Ursach wegen ist auch anzurathen, daß man eine Erfahrung ofte zu verschiedenen Zeiten wiederhole, damit sie dadurch die nöthige Klarheit und Lebhaftigkeit erhalte. Nur muß man sich hüten, daß man nicht von der Lebhaftigkeit der Empfindung, auf die Grösse des Gegenstandes, oder umgekehrt, einen Schluß mache. Eine sehr kleine Sache kan man ungemein lebhaft empfinden, wenn sie neu ist, und eine grosse sehr schwach, wenn sie alt ist. Wenn die Krankheit erst ihren Anfang nimt, so klagt der Patiente ungemein; wenn er aber so krank ist, daß er mit dem Tode ringet, so sagt er wol gar, es fehle ihm nichts. Eine Empfindung kan durch zehn Ursachen lebhaft werden, die gar nicht auf der Grösse des Gegenstandes beruhen.

§. 354.

Man sagt von vortreflichen Rednern und Dichtern, daß sie ihre Leser und Zuhörer in Entzückung setzen, und wenn ein schöner Geist entzückend denkt, so kan er gewiß nicht

schöner denken. Wir können hier, aus dem vorhergehenden, mit leichter Mühe untersuchen, wie diese Entzückung, durch die schönen Gedanken, verursacht werde. Nemlich **man wird ausser sich gesetzt**, wenn gewisse Empfindungen so klar und lebhaft werden, daß alle übrige dadurch verdunkelt werden, oder wenn wir uns einer oder der andern Empfindung ganz allein in einem hohen Grade bewußt bleiben. So wird jemand vor Zorn ausser sich gesetzt, wenn er, ausser dem Gegenstande seines Zorns, nichts weiter sieht, noch hört. **Die Entzückung** besteht in dem Zustande, in welchem man, durch innere Empfindungen, ausser sich gesetzt wird. Ich kan hier zum Beyspiele das Exempel der übernatürlichen Entzückung des Apostels **Paulus** anführen, welcher von sich selbst sagt, daß er nicht wisse, ob er ausser dem Leibe oder in demselben gewesen sey, das ist: er sey sich seiner äusserlichen Empfindungen gar nicht bewußt gewesen. Wenn also jemand, schöne Gedanken und die schönen Zeichen derselben dergestalt innerlich und äusserlich empfindet, daß diese Empfindnngen, ausser den übrigen Schönheiten, einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit bekommen, daß alle seine übrigen Empfindungen daneben verdunkelt werden, so wird er ausser sich gesetzt. Und wenn er diese Schönheiten so aufmerksam, durch eine

ne Samlung des Gemüths, eine Zeitlang betrachtet, daß er aller übrigen Vorstellungen daneben vergißt, so geräth er in eine Entzückung, die ungemein natürlich ist. Wenn also ein schöner Geist seine Leser und Zuhörer in Entzückung setzen will, so muß er so schön denken und reden, als möglich ist, und allen seinen Gedanken und Reden den grösten Grad der Lebhaftigkeit geben, nach den Regeln, die ich §. 119-150. ausgeführt habe. Diese Entzückung hängt freylich nicht allein von demjenigen ab, der schön denkt; sondern auch zugleich von dem Leser und Zuhörer. Dieser muß Geist und Geschmack genung besitzen, um die Schönheit in aller ihrer Reitzung zu empfinden, und er muß auch gehörig Achtung geben. Allein man kan von einem schönen Geiste nichts weiter fodern, als daß er alles dasjenige thue, was in seinem Vermögen steht. Es gibt solche plumpe und ungeschlachte Seelen, welche bey den allerschönsten Vorstellungen ganz ungerührt bleiben.

§. 355.

Ehe ich die Untersuchung der Sinne verlasse, muß ich noch eine wichtige Materie abhandeln, die hieher gehört. Man theilt nemlich die Erfahrungen ein, in Beobachtungen und Experimente. **Die Beobachtungen** (observationes) sind Erfahrungen, die man von ohngefehr bekomt, und die man

gleichsam nur dem blossen Glücke zu verdanken hat. Da wir sie auch nicht vorhersehen, so können wir sie auch nicht vermuthen; und da sie nicht in unserer Gewalt stehen, so können wir auch nicht solche Vorbereitungen in unserm Zustande machen, durch welche wir die Natur so zu reden zwingen könten, um eine Veränderung hervorzubringen, die wir hernach erfahren. Wer Beobachtungen anstellen will, der muß gleichsam auf gutes Glück ausgehen. Er muß alle Gelegenheiten ergreifen und erwecken, und er muß es sich, gleich einem Jäger, nicht verdriessen lassen, und die Geduld verlieren, wenn er vielmals auf Beobachtungen vergeblich laurt. So stellen die Sternkundige Beobachtungen an. **Galiläus** ergreift das Sehrohr, und hat wol manche Nacht umsonst den Jupiter betrachtet. Endlich entdeckt er ohne alles Vermuthen die vier Trabanten desselben, und das war eine Beobachtung. **Ein Experiment** (experimentum) ist eine Erfahrung, die wir vorhersehen, und die in unserer Gewalt steht. Wir machen dabey solche Anstalten und Vorbereitungen, daß wir die Natur zwingen, auf unsern Befehl und vor unsern Augen, gewisse Würkungen hervorzubringen. So macht ein Naturlehrer Experimente mit der Luft. Er hat gewisse Werkzeuge erfunden, wodurch er die Luft in einen engen

Raum zusammen preßt. Alsdenn kan er sie wägen, und ihre Schwere erfahren. Die Beobachtungen können, mitten im experimentiren, gemacht werden. Derjenige, der das Experiment macht, hat ofte einen andern Zweck, und wieder alles Vermuthen bekomt er eine neue Erfahrung. Folglich kan auch das experimentiren eine Gelegenheit und ein Mittel seyn, Beobachtungen anzustellen, wenn man nur auf alles gehörig Achtung gibt, was sich bey dem Experimente und unter demselben zuträgt. Die Beobachtungen und die Experimente sind die Stützen aller Disciplinen und Wissenschaften, die sich auf die Erfahrung gründen, ja aller menschlichen Klugheit in allen Ständen des Lebens. Es wird sich also allerdings der Mühe verlohnen, die Regeln zu untersuchen, die man beobachten muß, wenn man überhaupt, und auf eine aesthetische Art, Beobachtungen und Experimente machen will. Die Vernunftlehre handelt auch von dieser Sache, aber nicht ausführlich genung. Es versteht sich von selbst, daß die Beobachtungen und Experimente die Ausübung aller Regeln voraussetzen, die ich bisher in diesem Abschnitte abgehandelt habe, wenn sie glücklich gerathen sollen. Allein es gibt noch mehrere Regeln, die man bey diesen Erfahrungen beobachten muß, und ich will dieselben der Länge nach nach einander anführen, ob ich

gleich nicht versprechen kan, diese höchst nöthige und nützliche Materie völlig zu erschöpfen.

§. 356.

1) Man muß dasjenige, was man erfahren will, durch so viel Sinne zu empfinden suchen, als möglich ist. Die Erfahrung wird dadurch nicht nur lebhafter und gewisser, sondern auch richtiger. So wie ein Sinn betrogen werden kan, so kan nicht allezeit der andere betrogen werden, folglich kan der eine den Betrug des andern entdecken. Ein jeder Sinn ist gleichsam ein Zeuge für die Wahrheit der Sache, mehreren Zeugen aber kan man sicherer trauen als einem einzigen, wenn sie nur sonst gleich glaubwürdig sind. Oft sieht das Ingredienz einer Arzney gut aus, wenn man es aber kostet oder beriecht, so entdeckt man, daß es durch das Alter oder einen andern Zufall verdorben ist. 2) Ehe man die Erfahrung anstellt, muß man viele Prädicate, Eigenschaften, zufällige Beschaffenheiten, Würkungen u. s. w. ausdenken, die von dem Gegenstande gesagt werden können. Widrigenfals weiß man nicht, worauf man seine Aufmerksamkeit richten will, sie schweift unbestimt herum, und man übersicht fast alles. Ja man könte widrigenfalls zum voraus gar nicht wissen, was man für Anstalten und Vorbereitungen auf die Erfahrung zu machen habe. Man würde

de Vorbereitungen machen, die unnöthig und unnützlich sind, und die nöthigen und nützlichen würde man unterlassen. Man muß ohnedem viele vergebliche Arbeit bey den Beobachtungen und Experimenten machen, und es würde thöricht seyn, durch eigene Nachläßigkeit diese vergebliche Arbeit noch zu vermehren. Zu diesen Prädicaten gehören alle Beschaffenheiten und Grössen, die schon völlig ausgemacht und demonstrirt sind, denn diese leiten und regieren unsere neuen Erfahrungen, die wir machen wollen. §. 335. So haben z. E. die Naturlehrer schon viele Beschaffenheiten und Grössen von dem Feuer demonstrirt. Wer also eine Erfahrung anstellen will über eine Sache, die mit dem Feuer verwandt ist, der erinnere sich vorher alles dessen, was man schon von dem Feuer weiß, und brauche dasselbe zu einem Leitfaden in der Erfahrung, die er machen will. So hat mans mit der Electricität gemacht. Es hat jemand gedacht, ob auch die electrischen Funken zünden. Er hat dazu dienliche Versuche und Vorbereitungen gemacht, und man hat befunden, daß sie zünden. Diejenigen, welche auf die meisten Einfälle und Anschläge gerathen, sind mehrentheils die glücklichsten in den Erfahrungen. 3) Man hüte sich, daß man nicht, vor angestellten Beobachtungen und Experimenten, auf eine übereilte Art Prädicate von dem Gegen-

stande fest setze, die man erst durch die Erfahrung entdecken will. Widrigenfalls ist man nicht unpartheyisch genung. Es ist nicht genung zu sagen, was unsere Erkenntniskraft für ein Sclave unserer Begierden ist. Was wir wünschen, das sehen und hören wir ofte, und wir werden das nicht gewahr, was wir doch sehen, weil wir es nicht zu sehen verlangen. So geht es allen Naturlehrern, welche Hypothesen erdenken, ehe sie noch genugsame Erfahrungen gesamlet haben. Sie verlieben sich so sterblich in ihre Creatur, daß sie dieselbe eben so in ihren Erfahrungen bestätiget finden, als die irrigen Partheyen der Christenheit ihr Lehrgebäude in der Bibel finden. Daher wird auch kein verständiger Mensch einen Naturlehrer, der viele Hypothesen erfindet, einem andern vorziehen, der viele neue Beobachtungen und Experimente macht, denn zu jenem gehört nicht so viel Verstand und Geschicklichkeit. Wer schon zum voraus setzt, daß die Seele in den Körper auf eine physische Art würkt, ehe er noch Erfahrungen anstellt, der findet hernach in den Muttermälern und andern solchen Zufällen diesen Einfluß, ob ihn gleich kein unpartheyischer und uneingenommener Beobachter in denselben gewahr werden kan. 4) Man muß die Beobachtungen und Experimente anderer geübterer und geschickterer Männer hören und lesen, ja es ist nöthig,

diesen Männern zuzusehen, wenn sie beobachten und experimentiren. Dieses ist nicht nur um der zweyten Regel willen nöthig, sondern damit man auch ihnen in der Art und Weise, wie sie beobachten und experimentiren, glücklich nachahmen, und in ähnlichen Fällen ähnliche Erfolge erwarten könne. Es gibt überdies bey dem beobachten und experimentiren tausend Kleinigkeiten und Kunstgriffe, die man nicht füglich in allgemeine Regeln bringen kan, und die man am besten denenjenigen, die schon Meister in der Kunst sind, abstehlen kan. Wer dieses Stück nicht beobachtet, der greift die Sache auf eine ungeschickte und lächerliche Art an, und er muß das erst mit Schaden und Verlust der Zeit und der Arbeit selbst lernen, was er andern mit einer sehr geringen Mühe hätte absehen können.

§. 357.

5) Weil die Veränderungen der Natur nur, in dem ganzen Zusammenhange der natürlichen Begebenheiten, möglich sind; so erfodern sie allezeit gewisse Umstände und Gelegenheiten, wenn sie geschehen sollen, und also auch wenn wir sie erfahren wollen. Folglich muß man, die allerbesten Gelegenheiten einer Beobachtung und eines Experiments, ausspühren, erwecken und ergreifen. §. 298. Daher muß man das Land, den Ort, die Zeit, ja die Minute beobachten,

ten, in welchen eine Erfahrung am besten angestellt werden kan. Die Experimente, wodurch man die Bewegung der Erde um ihre Axe erfährt, können nur unter dem Aequator angestellt werden; und wer, wie der **Herr von Maupertuis**, die Figur der Erde durch Beobachtungen bestimmen will, der muß in die äussersten Gegenden des Nordens reisen. Wer eine Sonnenfinsterniß beobachten will, der muß nicht nur den Tag und die Stunde, sondern so gar den Augenblick aufs sorgfältigste in Acht nehmen, wenn der Mond in die Sonne tritt. 6) Man muß alle übrige Umstände der Erfahrung beobachten, ein kleiner Umstand macht oft eine Veränderung. Hieher gehört z. E. ob viele Dünste in der Luft sind oder nicht, ob ein Wind wehet und woher er komt, in was für einer Gegend der Welt eine Erscheinung angetroffen werde. Man muß nichts aus der Acht lassen, wovon man nur einigermassen vermuthen kan, daß es einen Einfluß in die Beobachtung und das Experiment haben könne. So, wenn man einen Nordschein beobachten will, muß man nothwendig darauf sehen, ob der Himmel mit Wolken bedeckt sey oder nicht, ob viele Dünste in der Luft, ob der Wind wehe. 7) Man muß die allergeschicktesten Instrumente besitzen, man muß sie aber auch genau kennen, damit man sie nicht nur gehörig brauchen,

son-

sondern sie auch verbessern und zu Hülfe kommen könne, wenn es ihnen woran fehlen solte. Je besser die Instrumente sind, desto bessere Beobachtungen und Experimente kan man machen. 8) Man muß sorgfältig beobachten, ob die Instrumente etwa währenden Processes eine Aenderung leiden, die auch eine Aenderung in der Erfahrung verursachen würde. Widrigenfalls würde man Gefahr laufen, eine Veränderung dem Gegenstande zuzuschreiben, welche doch blos von der Aenderung des Instruments herrührt. 9) Man muß bey allen Beobachtungen und Experimenten langsam eilen. Langsam muß man seyn, damit man gehörig Achtung geben könne §. 331. Eilen aber muß man, damit man das Eisen schmiede weil es warm ist, sonst entwischt uns die Gelegenheit unter den Händen. Bey einem solchen Verhalten entsteht entweder die Veränderung, die Begebenheit, die wir gehoft haben, und so **glückt uns unser Versuch** (experientia rata, probata, seu probatum est); oder sie erfolgt nicht, und so haben wir einen **vergeblichen Versuch** angestellt (experientia irrita.)

§. 358.

10) Auch die vergeblichen Versuche muß man nicht ganz aus der Acht lassen, und das zwar um folgender Ursachen willen: (a) damit man dieselben nicht, auf eine vollkommen

men ähnliche Art, öfters wiederhole. Wenn ein Mensch einmal einen vergeblichen Versuch thut, so muß man ihm diesen Fehler verzeihen, wer aber ofte ganz vergebliche Arbeit thut, der ist ein Narr; (b) damit man die Ursachen des fehlgeschlagenen Versuchs entdecke. Die ersten Experimente gerathen selten. Wolte man sie nun gleich als ganz vergebliche Versuche niemals wiederholen, so würde man es in der Erfahrung nicht weit bringen. Nein, ofte haben wir was versehen oder aus der Acht gelassen, z. E. die Umstände §. 357. n. 5. 6. Wenn man also die fehlgeschlagenen Versuche untersucht, so entdeckt man vielleicht den Fehler, und wir können hernach die Erfahrung erlangen, die wir gewünscht haben. Man findet fast bey allen Experimenten Gelegenheit, diese Regel auszuüben. Ofte, wenn man electrische Versuche macht, gelingt das Experiment nicht. Man untersucht die ganze Maschine, und da findet man, daß die Kette etwa woran stößt, oder sonst etwas, welches die electrische Kraft verhindert; (c) weil ein vergeblicher Versuch uns ofte zu unvermutheten und wohl gar bessern Entdeckungen verhilft, als diejenige ist, die wir im Sinne gehabt haben. Ein vergeblicher Versuch wird nur vergeblich genennt, weil er uns nicht zu derjenigen Erfahrung verhilft, weswegen wir ihn angestellt haben.

haben. Er kan aber in Absicht auf gewisse Beobachtungen, die wir unvermuthet machen, ein überaus glücklicher Versuch seyn. §. 355. So werden die Goldmacher wohl noch tausendmal vergeblich versuchen Gold zu machen, unterdessen ist der Versuch Gold zu machen ein sehr glücklicher Versuch gewesen, weil man dabey die vortreflichsten Entdeckungen in der Chymie gemacht hat.

§. 359.

11) Man muß die glücklichen Versuche sehr ofte wiederholen: (a) um der Ursach willen, die ich §. 353. angeführt habe; (b) damit man, desto sicherer einen allgemeinen Erfahrungssatz zu machen, im Stande sey. Wenn wir aus den einzeln unmittelbaren Erfahrungen einen allgemeinen Satz, welcher eine mittelbare Erfahrung ist §. 344. herleiten wollen, so geschiehet das unter andern nach folgendem Grundsatze: **was von allen einzeln Fällen einer Art gilt, das gilt allgemein von der ganzen Art.** Je mehrere Fälle oder einzelne unmittelbare Erfahrungen ich demnach habe, desto wahrscheinlicher ist die allgemeine Erfahrung. Durch die öftere Wiederholung eines und eben desselben Experiments, samle ich viel Fälle einer Art, folglich kan ich desto zuversichtlicher die Erfahrung allgemein machen. So wenn ich die in eine küpferne Kugel,

durch

durch die Luftpumpe, eingepreßte Luft wäge, und ich befinde, daß sie schwer ist, so erfahre ich nur von derselben eingeschlossenen Luft, daß sie schwer sey. Wiederhole ich nun dieses Experiment sehr ofte, kan ich auch wohl noch zweifelhaft seyn zu sagen, alle Luft ist schwer? (c) damit wir unsere Erkenntniß von der Sache nach und nach verbessern. Die ersten Versuche geben uns mehrentheils nur eine blos historische Erkenntniß, daß eine Veränderung würklich sey. Wiederholt man eben diese Versuche, so entdeckt man vielleicht die Ursachen, und man bekomt eine philosophische Erkenntniß. Wiederholt man die Versuche noch mehr, so entdeckt man wohl gar die Grössen, und man erlangt eine mathematische Erkenntniß. Der ganze Wachsthum der Naturlehre kan hier ein Beyspiel seyn. Die ersten Naturlehrer sind nicht weit über die historische Erkenntniß gekommen, bis man endlich in den neuern Zeiten, durch die vielfältige Wiederholung der Erfahrungen, zu einer philosophischen und mathematischen Erkenntniß gelanget; (d) damit man die Experimente und Beobachtungen, durch den allerkürzesten Weg, machen lerne. Es kan kommen, daß man bey dem ersten Versuche gar zu viele Umstände macht, viele Handlungen vornimt und viele Mittel braucht, ohne welche der Versuch doch gelingen würde, sie sind also überflüßig.

Ich

Ich wiederhole also den Versuch, und lasse einen Umstand, eine Handlung nach der andern weg, diejenigen nemlich, von denen ich nicht ganz augenscheinlich sehe, daß sie nöthig sind. Werde ich nun gewahr, daß mir der Versuch doch gelingt, so erkenne ich, daß dieser Umstand, diese Handlung überflüßig ist; sehe ich aber, daß der Versuch nicht gelingt, so erkenne ich, daß der Umstand, die Handlung nöthig ist. Dergestalt kan ich die glücklichen Versuche, durch eine oftmalige Wiederholung, von allen überflüßigen Umwegen reinigen. Ein Experiment, welches nichts überflüßiges enthält, und von dem wir die hinreichenden Gründe klar erkennen, welche die Würkung natürlich nothwendig machen, heist ein **nothwendiges Experiment** (experimentum necessarium) die übrigen sind **zufällig** (experimentum contingens, fortuitum). So hat man es mit electrischen Versuchen gemacht, bald hat man in kalter, bald in warmer, bald in feuchter, bald in trockener Luft electrisirt, bald durch eine Kugel, bald durch einen Cylinder u. s. w. und nun weiß man, welche Umstände nöthig und welche unnöthig sind, wenn sich die electrische Kraft gehörig äussern soll. (o) Damit man, als wie durch eine Probe, erfahre, welches Experiment nothwendig und welches zufällig ist, oder ob ein Experiment nothwendig oder zufällig sey. Wenn man einen Versuch das

erstemal macht, und es entsteht eine Würkung, so denke man ja nicht gleich, als wenn das Experiment diese Würckung hervorgebracht hätte, denn sie kan durch eine andere Ursach, die uns verborgen ist, bey Gelegenheit unsers Versuchs ganz zufälliger Weise entstanden seyn. Wenn ich aber das Experiment oft wiederhole, und ich sehe, es erfolgt immer die Würkung, so erkenne ich die Nothwendigkeit desselben.

§. 360.

12) Bey den glücklichen Versuchen muß ich untersuchen, ob sie nothwendig oder zufällig sind. Das erste kan ich entweder aus der Erfahrung erkennen §. 359. oder aus Gründen a priore, aus den allgemeinen Wahrheiten, die uns von der Natur der Dinge bekant sind. Die zufälligen Versuche muß ich suchen, in nothwendige, zu verwandeln. So ist das Glas ganz zufälliger Weise erfunden worden, nachher aber hat man die Kunst erfunden, da es natürlicher Weise nothwendig ist, daß durch dieselbe Glas hervorgebracht werde. 13) Von den Waffen der Sinne gilt eben dasjenige, was ich §. 357. n. 7. erinnert habe. Die lobenswürdige Neubegierde der Menschen hat sich nicht, mit dem bezaubernden Anblicke der Welt, begnügt, den uns die blossen Sinne verschaffen. Nein, man hat gewisse Instrumente

mente erfunden, durch welche wir, wenn wir sie gehörig mit den Augen und andern Werkzeugen der Sinne verbinden, klar empfinden können, was wir sonst ohne dieselbe nur dunkel empfinden würden, weil es die Natur entweder zu weit von uns entfernt oder zu klein gemacht hat, als daß wir es durch die blossen Sinne solten können gewahr werden. Gemeiniglich rechnet man zu diesen Instrumenten, oder **Waffen der Sinne**, nur die Vergrösserungsgläser, die Ferngläser und die Instrumente, durch welche wir das Gehör befördern, dergleichen das Sprachrohr ist. Allein man kan ohne Widerspruch alle empirische Instrumente, oder alle Werkzeuge, wodurch wir klare Empfindungen bekommen, die wir sonst nicht erhalten würden, zu den Waffen der Sinne rechnen, und man muß demnach bey den Beobachtungen und Experimenten die siebende und achte Regel §. 357. genau beobachten, wenn man anders die richtige Erfahrung befördern will. 14) Man muß über alles dasjenige, was man erfahren hat, Vernunftschlüsse machen. Denn widrigenfalls erlangen wir nur, durch die Erfahrung, eine gemeine historische und einzelne Erkenntniß, welche uns bey nahe gar nichts nutzt. Soll uns die Erfahrung im Leben und in den Wissenschaften nutzen, so muß sie uns zu einer philosophischen und allgemeinen Erkenntniß verhelfen, und das kan nur geschehen,

wenn wir das, was wir erfahren haben, mit unserer Vernunft im Zusammenhange betrachten. Zu dem Ende muß man alles, was man erfahren hat, einzeln und zusammen genommen, vermittelst der Vernunftschlüsse einmal aus seinen Gründen herleiten, die entweder ganz gewiß oder nur wahrscheinlich sind. Zu den gewissen Gründen gehören die schon völlig ausgemachten und erwiesenen Theorien von den Körpern, in der Naturlehre und andern Wissenschaften. So wissen wir schon vieles mit Gewisheit von dem Feuer. Wenn also ein Naturlehrer electrische Versuche angestellt hat, so muß er sich bemühen, seine Erfahrungen von der Electricität zu erklären und zu beweisen, aus der unleugbaren Theorie von dem Feuer. Wenn man dieses immer beobachtete, so würden die physischen Hypothesen nicht so sehr vervielfältiget werden. Oder kan man die Erfahrung aus keiner gewissen Theorie herleiten, so nehme man seine Zuflucht zu wahrscheinlichen Hypothesen, sie mögen nun alt oder neu seyn. Damit man ohne Noth keine neue Hypothesen erdenke, so versuche man es erst, die Erfahrung aus den schon bekanten Hypothesen herzuleiten, man müste denn ihre Ungereimtheit schon erwiesen haben. So ist es eine physische Hypothese, daß es eine gewisse Feuermaterie gebe, welche durch die ganze Welt ausgebreitet ist.

Man versuche also, die electrische Kraft aus dieser Hypothese herzuleiten. Zum andern muß man das, was man erfahren hat, mit Folgerungen verknüpfen, oder man muß aus ihnen alles herleiten, was sonst schon mit Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit bekant ist. Denn da aus einer Wahrheit nichts falsches folgen kan, so kan man auch die Richtigkeit einer Erfahrung erkennen, wenn man versucht, ob aus derselben lauter richtiges gefolgert werden könne. Ein Satz, welcher richtige Gründe und Folgerungen hat, fugt sich recht in das Gebäude der Wahrheiten, er befestiget dasselbe, und kan er daher wohl unrichtig seyn? So haben es die Naturlehrer gemacht, wenn sie, aus den Erfahrungen von der Bewegung eines Steins in der Schleuder, die Centralkräfte erklärt, und folglich auch die Bewegung der Planeten um die Sonne, ja in unzählig andern Fällen mehr, die niemanden unbekant seyn können, wer die Naturlehre gründlich versteht.

§. 361.

15) Damit man sich bey den Beobachtungen und Experimenten für allen Irrthümern, für allem Betruge aufs möglichste in Acht nehmen könne; muß man alles dasjenige aufs sorgfältigste von einander unterscheiden, was die meisten bey ihren Empfindungen mit einander zu verwechseln pflegen.

§. 345. Zu dem Ende muß man dasjenige, was man erfahren hat, aufs genaueste untersuchen, prüfen und beurtheilen; (a) aus der Theorie derjenigen Körper, zu welchen derjenige gehört, welcher der Vorwurf unserer jedesmaligen Erfahrung ist. Diese allgemeine Theorie und Lehre von den Körpern, in so ferne sie entweder aus anderweitigen Erfahrungen, oder aus andern Gründen schon gewiß und ausgemacht ist, kan uns belehren, was in unsern Erfahrungen eigentlich dem Körper zugeschrieben werden muß, und was ihm nicht zugeschrieben werden muß. Nur müssen wir den Cirkel im Beweisen verhüten, weil wir ofte erst, durch die Beobachtungen und Experimente, die Theorie der Körper von einer gewissen Art erfinden oder bereichern. Zu dieser Theorie muß auch die physische Analogie gerechnet werden. Alle Körper können, unter gewisse Gattungen und Arten, gerechnet werden. Es gibt flüßige und feste Körper, elastische u. s. w. Alle Körper von einer Art und Gattung haben gewisse Beschaffenheiten mit einander gemein. Und diese gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, die man schon anderweitig erkant hat, und aus welchen ein Körper in Absicht auf eine gewisse Beschaffenheit kan bestimt werden, machen die physische Analogie aus. Wenn man Experimente mit der Luft anstellt, so muß man immer vor Augen haben,

ben, daß die Luft zu den flüßigen Körpern gehöre. Erinnert man sich nun alles dessen, was aus der Theorie und Analogie der flüßigen Körper bekant ist, so wird man dadurch in den Stand gesetzt, vieles in den Luftexperimenten richtig zu beurtheilen; (b) aus der Theorie der Werkzeuge der Sinne §. 334. Zu diesen Werkzeugen muß man nicht nur diejenigen Theile rechnen, die in der Oberfläche des Körpers angetroffen werden, sondern auch die innern Theile und die Nerven, die bis ins Gehirne gehen, ja man kan das Gehirne selbst dazu rechnen. In unsern Erfahrungen ist vieles anzutreffen, welches blos den Werkzeugen der Sinne zugeschrieben werden muß. Wer also die Theorie derselben nicht versteht, der kan leicht dasjenige dem ausser uns befindlichen Körper zuschreiben, was doch blos von den Werkzeugen der Sinne herrührt. So betrügen sich mehrentheils zärtliche Leute, wenn sie im Winter über grosse Kälte klagen. Die Grösse dieser Kälte rührt gewiß nicht von der Luft her, sondern von der Schwächlichkeit ihrer Nerven; (c) aus der Zusammenhaltung der Erfahrung mit denjenigen Vorstellungen, die wir vor und nach ihr und zu gleicher Zeit haben, damit wir keine andere Vorstellung für die Empfindung halten. Wenn einer Zuckerwerk gegessen, und trinkt den schönsten Rheinwein, so würde er sich

handgreiflich betrügen, wenn er sagen wolte, er erfahre, daß der Wein nicht gut schmecke. Dieses ist sonderlich zu bemerken, wenn wir bey unseren Erfahrungen Schmerz, Verdruß oder Vergnügen empfinden, damit man nicht alsobald denke, daß der Gegenstand unserer Erfahrung uns den Verdruß oder das Vergnügen erweckt, weil unsere übrigen Vorstellungen, die wir bey, vor und nach der Erfahrung haben, ofte diesen Verdruß und dieses Vergnügen allein oder doch größtentheils erwecken; (d) aus den Regeln die ich §. 341-353. abgehandelt habe.

§. 362.

16) Die Experimente haben sonderlich zwey Nutzen, indem sie entweder vornemlich die Klarheit unserer Erfahrungen befördern, oder ihre Gewisheit. Die ersten sind **die erklärenden Experimente** (experimenta explicantia) und wenn sie die Erfahrung lebhaft machen, so sind sie **erleuchtende** (experimenta illustrantia,) Baco nennet sie lucifera. Die andern sind **beweisende Experimente** (experimenta probantia,) welche entweder die Erfahrung wahrscheinlich oder ganz gewiß machen, jene sind **überredende** (experimenta persuadentia) diese **überzeugende**, (experimenta conuincentia, demonstrantia). Diese Experimente muß man in der Ausübung von einander unterschei-

scheiden, denn die Einrichtung des Experimentirens henget davon ab. Wer z. E. durch ein Experiment blos etwas erklären und demonstriren will, der muß nicht nur viel genauer gehen, sondern er kan auch viel kürzer davon kommen. Wer aber überredende und erleuchtende Experimente anstellen will, der muß die Experimente prächtiger, kostbarer und in die Augen fallender machen. Ofte ist ein Umstand in einem Experimente zur Ueberzeugung unnöthig, allein ohne demselben kan die Lebhaftigkeit der Erfahrung nicht erhalten werden. Baco hat noch eine Art der Experimente angemerkt, die er fructifera oder lucrifera nennt, und ich will sie **haußwirthliche** nennen. Wenn man nemlich manchmal ein Experiment gemacht hat, so bleibt noch eine Materie oder sonst etwas, welches uns Unkosten verursacht hat, zurück, welches zu demselben Experimente nicht mehr gebraucht werden kan. Soll man dasselbe wegwerffen und ungebraucht lassen? das wäre eine Verschwendung. Man mache also damit ein anderes Experiment, ob dasselbe gleich nicht zu dem gegenwärtigen Zwecke gehört. So macht es ein jeder vernünftiger Naturlehrer. Wenn eben alle Vorbereitungen zu einem Experiment vorhanden sind, so stellt er dasselbe an, ob es gleich seine gegenwärtigen Betrachtungen nicht erfodern. Das heißt ein

guter Hauswirth seyn, und nicht nur Mühe und Unkosten sparen, sondern auch fürs Zukünftige sorgen, weil er in dem folgenden ein solches Experiment brauchen, und sich darauf berufen kan. 17) Man muß, wenn die übrigen Stücke gleich sind, jederzeit Sachen, die man leicht haben kan, die uns gleichsam vor den Füssen liegen, und sich von selbst darbieten, denjenigen vorziehen, die schwerer zu haben sind. Die Klugheit erwählt immer den leichtesten und kürzesten Weg, und man muß sich auch die Erfahrungen auf alle mögliche Art zu erleichtern suchen. Es ist ofte eine lächerliche Verschwendung, wenn sich ein Naturlehrer die Materialien zu seinen Experimenten von weit entlegenen Orten verschreibt, und gar zu sehr auf die Kostbarkeit sieht, man kan ofte mit Bley eben so gut experimentiren, als mit Gold und Silber. 18) Von fremden Erfahrungen können wir nicht anders überführt werden, als wenn wir dem Zeugnisse dererjenigen trauen, welche dieselbe gehabt haben §. 346. Folglich muß man alle fremde Erfahrungen, Beobachtungen und Experimente, nach den Regeln des historischen Glaubens, aufs strengste beurtheilen, damit man nicht leichtgläubig sey, und durch das Vorurtheil des Ansehens geblendet werde. Fremde Erfahrungen aber sind uns unter andern nützlich, um der vierten Regel willen, die ich §. 356. unter-

untersucht habe. 19) Wenn man seine eigene oder eine fremde Erfahrung von neuem wiederholen will §. 359. so kan man zwar nicht vollkommen eben dieselben Materialien wieder bekommen, doch muß man sich bemühen, daß die Materialien, mit denen man den neuen Versuch anstellen will, so sehr mit denen, die andere oder wir schon gebraucht haben, übereinstimmen, als möglich ist. Widrigenfalls können wir Gefahr laufen, daß der wiederholte Versuch nicht gelingt. Als man das electrische Experiment, der Entzündung des Kampfers durch die electrischen Funken, zuerst erfunden, wolten es viele nachmachen, allein es gelung nicht, und ohne Zweifel taugte vielmals der Kampfer nicht, den sie dazu brauchten. Es ist nicht allezeit genung, daß die Materialien dem Namen und der Art nach einerley sind. Was die Würkungen betrift, sind ofte sehr weit unterschieden die natürlichen Sachen, von denen durch die Kunst nachgemachten; die einfachern, von den zusammengesetztern; die wahren, von den scheinbaren; die reinen, von den vermischten; die veralteten, von den frischen und neuen; die mehr rectificirten, von den weniger rectificirten; die unvermengten aufrichtigen, von den vermengten u. s. w. Folglich muß man jederzeit untersuchen, welche Materialien sich am besten zu dem Experimente schicken, und die

geschicktesten muß man beständig den übrigen vorziehen.

§. 363.

20) Man muß sich bey allen Erfahrungen hüten, daß man nicht glaube, als wenn das Grössere und Kleinere nichts in der Begebenheit und Würkung ändere. Es ist wahr, man muß zugestehen, daß die Grösse einer Sache vermehrt und vermindert werden könne, ohne daß dadurch die Beschaffenheit derselben in allen Absichten geändert werde. Allein, der grössere oder geringere Grad, zieht viele Veränderungen in der Begebenheit nach sich. So erscheinen uns Gegenstände in einer grössern Gestalt, die wir unter einem grössern Winkel sehen, und in einer kleinern, wenn der Winkel kleiner ist. Bey den chymischen Experimenten komt ofte viel auf den Grad des Feuers an, und so auch in vielen andern Fällen mehr. Man muß auch hier ofte die Mittelstrasse erwählen. Das gar zu viele oder das gar zu wenige verderben vielmals das Experiment, und sind die Ursachen, warum ein Versuch, an dem sonst nichts auszusetzen ist, demohnerachtet nicht gelingt. 21) So ofte wir etwas unmittelbar erfahren, so ofte haben wir eine klare Empfindung §. 345. Da wir uns nun dieser Empfindung bewußt sind, so haben wir von derselben eine innere Empfindung §. 330. Folglich

lich haben wir bey einer jedweden äusserlichen Erfahrung zwey Empfindungen, eine äusserliche und eine innerliche. Nun pflegen wir, wo nicht über alle, doch über die meisten Erfahrungen ein Urtheil zu fällen, und daher entsteht entweder ein Verdrus oder ein Vergnügen, nachdem wir entweder urtheilen, daß die Empfindung böse oder gut sey. Die Empfindungen und unmittelbaren Erfahrungen sind ganz untrüglich §. 346. Allein das Urtheil der Sinne kan falsch seyn. Da wir nun dieses Urtheil innerlich empfinden, so können wir es gar leicht für eine Empfindung und folglich für untrüglich halten. Diesen Fehler muß man, bey allen Erfahrungen, aufs sorgfältigste vermeiden. Wir müssen die Untrüglichkeit der unmittelbaren Erfahrung nicht verwechseln, mit der Untrüglichkeit des Urtheils der Sinne, und daher müssen wir die innere Empfindung dieses Urtheils, und die Empfindung, über die wir urtheilen, von einander, und beyde von dem Urtheile der Sinne unterscheiden. Wider diese wichtige Regel verstossen die allermeisten. Zwey Leute essen rohe Austern. Dem einen schmecken sie vortreflich, dem andern eckelt vor denselben. Jener empfindet Vergnügen, und dieser Verdrus. Sie streiten über den Geschmack der Austern, und berufen sich beyde auf ihre unmittelbare Erfahrungen, weil sie mit denselben das

Urtheil

Urtheil ihrer Sinne verwechseln. 22) Man muß die Grenzen der unmittelbaren Erfahrung nicht, mit den Grenzen der Gegenstände, verwechseln, folglich muß man weder die ersten für die letzten, noch diese für jene halten. §. 345. 349. Wer diese Regel nicht beobachtet, der muß nothwendig die gröbsten mathematischen Fehler, bey seinen Erfahrungen begehen. Er wird sich nicht überreden können, daß der Saturn vielmal grösser sey als der Mond, weil die Empfindung des ersten, so zu reden, mit einem vielmals kleinern Cirkel umgrenzt ist, als die Empfindung des letztern.

§. 364.

23) Alle diejenigen, welche mit den Erfahrungen zu thun haben, bemühen sich auch, zum grossen Vortheil der menschlichen Erkenntniß, die Gegenstände auszumessen. Sie nehmen daher willkürlicher Weise entweder eine bestimte oder unbestimte Einheit an, und setzen gegen dieselbe den Gegenstand und seine Grösse in ein Verhältniß. So nimt man, bey der Ausmessung des Durchmessers der Sonne, den Durchmesser der Erde zum Maasstabe an, und bestimt, wie ofte dieser in jenem enthalten ist. Die Grösse, die man auf diese Art findet, ist die Verhältnisgrösse, und die erfahren wir. Allein man muß sich hüten, daß man dieselbe nicht für die Grösse des Gegen-

Gegenstandes schlechthin halte. Diese letzte besteht in der Anzahl der kleinsten Theile einer Sache, und die können wir niemals erfahren, wir wissen sie gar nicht. Es würde also ein lächerlicher Fehler seyn, wenn ein Naturlehrer sich einbilden wolte, er wisse die Grösse einer Sache vollkommen, wenn er sie nach Pariserlinien ausgemessen hat. 24) Die Verhältnisgrösse der Dinge ist gedoppelt, eine wahre, die wir würklich empfinden, und eine scheinbare, die blos von der Lebhaftigkeit der Empfindung herrührt §. 353. Die letzte ist nicht in den Sachen selbst, sondern blos in unserer Empfindung, und da müssen wir uns sorgfältig hüten, daß wir diese scheinbare Grösse nicht für die wahre Grösse der Sache halten. Dieser Fehler ist einer der allergemeinsten. Die meisten Leute beurtheilen, die Grösse der Sachen, nach dem Anschein. Sie halten diejenigen Dinge für groß, die sie sehr lebhaft empfinden, und diejenigen für klein, die einen schwachen Eindruck in ihre Sinne machen. 25) Wir müssen die Körper und die Figuren derselben, die wir empfinden, nicht für mathematische Körper und Figuren halten. Die letzten sind blosse Begriffe der Meßkünstler, die nicht ausser unserm Verstande würklich sind. Kein einziger Körper in der Welt hat eine so runde Figur, als der Meßkünstler bey dem Cirkel und

der Kugel annimt. Ja man kan sagen, daß es unmöglich sey, selbst die verschiedenen Arten der physischen Körper und ihrer Figuren ganz genau zu unterscheiden. Wer kan mit Gewißheit allezeit sagen, ob ein paar physische Linien parallel sind oder nicht, ob eine Figur ein Quadrat, ein Rhombus u. s. w. sey? So bald eine viereckigte Figur einen Winkel hat, der nur um eine Secunde kleiner ist, als 90. Grad, so bald ist sie kein Quadrat, und wer kan behaupten, daß wir diese Kleinigkeit empfinden und erfahren könten? Man mag immerhin die Namen der mathematischen Linien, Figuren und Körper brauchen, nur muß man sie nicht in der strengsten Bedeutung nehmen; sondern wenn wir ein paar physische Linien parallel nennen, so heist dieses so viel, als, sie sind bey nahe parallel, und so auch in den übrigen Fällen.

§. 365.

26) Man muß, bey den Erfahrungen, nicht alles dasjenige leugnen und für falsch halten, was durch den Fehler des Erschleichens herausgebracht und angenommen wird. Dieser Fehler ist ein Schluß, da wir vermöge eines Vorurtheils §. 374-450. und einer Empfindung eine Vorstellung als einen Schlußsatz erzeugen. Nun weiß jederman, daß ein wahrer Satz der Schlußsatz eines falschen Beweises seyn könne. Folglich kan

das-

dasjenige, was wir durch den Fehler des Erschleichens annehmen, wahr seyn, ob gleich die Art zu schliessen unrichtig ist. Dies ist eine seltsame Beschaffenheit unsers Verstandes, daß er ofte durch einen Irrweg zur Wahrheit geführt wird, der Irrthum ist ofte ein Erfindungsmittel der Wahrheit. So ofte wir also oder andere den Fehler des Erschleichens begangen haben, so ofte müssen wir zwar die Art und Weise verwerfen, vermittelst welcher wir oder andere auf eine gewisse Vorstellung gekommen sind; allein diese Vorstellung selbst muß gründlicher geprüft werden, und wenn wir alsdenn die wahren Gründe derselben entdeckt haben, so müssen wir wenigstens unserm Irrthume verbunden seyn, daß er uns auf die Spur der Wahrheit gebracht hat. 27) Man kan niemals besser handeln, als wenn man der Natur dieser treuen Führerin folgt, folglich muß man dieses auch bey der Erfahrung thun. Die beste Methode also, die man bey den Beobachtungen und beym Experimentiren beobachtet, ist die natürliche. Man beobachtet aber diese Methode, wenn man in eben der Folge nach und nach, auf die verschiedenen Veränderungen des Gegenstandes der Erfahrung, Achtung gibt, in welcher diese Veränderungen auf einander folgen oder auf einander folgen können, und wenn man auf diejenigen Veränderungen zu glei-

cher Zeit Achtung gibt, die zu gleicher Zeit würklich sind. §. 343. Folglich muß man 28) den Fehler vermeiden, vermöge dessen man eine Veränderung schon erwartet, die noch nicht erfolgen kan, und diejenige nicht erwartet, die schon erfolgt. Es verräth jederzeit eine Unwissenheit, wenn uns die Natur im Experimentiren überrascht, und wenn wir entweder vor Schreck erblassen, oder vor Erstaunen ausrufen müssen: das hätte ich nicht gemeint. Bey ganz neuen Entdeckungen muß man diesen Fehler vergeben, allein bey schon bekanten Experimenten zeigt er eine grosse Ungeschicklichkeit an. Ueberdies muß derjenige, der diesen Fehler begeht, nothwendig vieles übersehen, weil er beständig unvermuthet überfallen wird: denn er weiß nicht, worauf er zuerst oder zulezt Achtung geben soll. **Baco** nennt eine methodische **Erfahrung, eine gelehrte** (experientia litterata).

§. 366.

29) **Baco** hat, in seinem vortreflichen Buche de augmentis scientiarum, sich um die Gelehrsamkeit überhaupt ungemein verdient gemacht. Insonderheit hat er viele nützliche Regeln gegeben, nach welchen man die Beobachtungen und Experimente anstellen muß. Man versuche es demnach, bey den Beobachtungen und Experimenten, seinen Rathschlägen zu folgen, so ofte es sich

will

will thun lassen. Vermöge dieser Rathschläge soll man in den Erfahrungen (a) eine grosse Mannigfaltigkeit und Abwechselung beobachten, und zwar 1) der Materie. Man mache das Experiment mit festen und flüßigen, mit elastischen Körpern u. s. w. Dadurch erfährt man sonderlich, ob die Würkung, die wir erfahren, von den allgemeinern oder besonderern Beschaffenheiten der Körper abhange. So hat man es in den neuesten Zeiten mit dem Electrisiren gemacht, indem man hunderterley Arten der Körper electrisirt, und dadurch hat man erfahren, daß die electrische Kraft zu den allgemeinen Beschaffenheiten der Körper müsse gerechnet werden. Ueberdies erhält man, durch die Beobachtung dieser Regel, eine angenehme Mannigfaltigkeit, und den Reichthum der Erfahrungen, und man vermeidet so zu reden die Monotonie im Experimentiren. 2) Man muß mit der würkenden Ursach abwechseln. Dadurch erfährt man ins besondere alle Ursachen einer Würkung der Natur, und die Kräfte, wodurch sie gewürkt werden kan. So hat man die wahre Ursach der Entzündung entdeckt, indem man sich bemühet hat, auf verschiedene Art und durch verschiedene Ursachen ein Feuer zu entzünden. 3) Man wechsele mit der Grösse ab. Bald vergrössere man die Materie und die Ursachen einer Würkung, bald vermindere man dieselbe

selbe §. 363. n. 20. Dadurch wird die mathematische Erkenntniß in den Erfahrungen befördert. Hätte man wohl die bewundernswürdige und schnelle Fortpflänzung der electrischen Kraft erfahren können, wenn man nicht die Kette und die Reihe der Körper zwischen der Kugel und demjenigen Körper, der die electrischen Funken von sich sprühet, immer mehr und mehr verlängert und vergrössert hätte? (b) Man soll die Erfahrung fortsetzen und gleichsam verlängern, indem man 1) das Experiment, bey einer und eben derselben Materie, zwey- drey- viermal u. s. w. wiederholt. So macht mans in der Chymie, indem man z. E. einen und eben denselben Weingeist etlichemal destillirt. So hat **Neuton** die Lichtstralen gebrochen, sie wieder gesamlet und von neuem gebrochen, und dadurch hat er die bewundernswürdige Theorie von den Farben ausser allen Zweifel gesetzt. 2) Indem man das Experiment auf ähnliche Fälle ausdehnt. So wird die Theorie von den Farben bestätiget, indem man die Lichtstralen durch verschiedene Körper fallen und brechen läßt. (c) Man soll die Erfahrung auf verschiedene Art zu erhalten suchen. 1) Hat man sie blos natürlicher Weise und von ohngefehr bekommen, so soll man sie durch die nachahmende Kunst zu erhalten suchen; denn alsdenn entdeckt man, wie es die Natur gemacht

macht hat, um die Würkung hervorzubringen. Die ersten Beobachtungen und Erfahrungen hat man ohnstreitig der blossen Natur zu danken. Die Menschen sind auf die Natur eifersüchtig geworden, und sie haben sich bemühet, ihr durch die Kunst nachzuahmen, welches ihnen auch gelungen. Als **Pythagoras** vor einer Schmiede vorbey ging, so geschahe es von ohngefehr, daß er die Verschiedenheit der Töne, welche durch den Hammer auf dem Ambose hervorgebracht wurden, beobachtete. Er ahmte der Natur durch die Kunst nach, und erfand die Tonkunst. 2) Hat man die Erfahrung durch eine Kunst erlangt, so suche man sie auch durch andere Künste zu erlangen, denn dadurch wird die Entdeckung der Ursachen ungemein erleichtert. Will ich z. E. erfahren, daß die Belustigungen der Sinne auf einerley allgemeinen Proportionen beruhen, so kan ich erst nach der Baukunst untersuchen, welche Proportionen das Auge belustigen. Alsdenn kan ich diesen Versuch mit der Tonkunst anstellen, und da werde ich finden, daß eben dieselben Proportionen das Ohr kützeln. 3) Hat man die Erfahrung durch einen Theil der Kunst erhalten, so bemühe man sich, sie durch die übrigen Theile eben derselben Kunst zu erlangen, und davon kan man sich eben den Nutzen versprechen, den die Ausübung

der kurz vorhergehenden Regel leistet. So macht mans in den optischen Wissenschaften. Hat man ein Experiment mit dem Lichte nach den Regeln der Catoptric angestellt, so macht mans auch nach den Regeln der Dioptric. (d) Man soll das Experiment umkehren, oder das Gegentheil desselben zu erfahren suchen, damit man die entgegengesetzte Beschaffenheit entgegengesetzter Dinge durch die Erfahrung einsehen lerne. Wenn man Experimente mit der Bewegung anstellt, um die Regeln derselben zu entdecken, so läßt man z. E. ein paar elastische Körper einander anstossen, alsdenn kehrt mans um, und läßt sich zwey Körper anstossen, die nicht elastisch sind. (e) Man soll das Experiment so lange fortsetzen, bis die Materie, die man dazu braucht, ganz verzehrt oder unbrauchbar gemacht worden. Dadurch vermehrt man die Erfahrungen, und macht sie gewisser. Man entzünde z. E. den Kampfer so ofte und lange durch die electrischen Funken, bis er verzehrt ist. (f) Man soll die Erfahrung, das Experiment, auf besondere und speciellere Fälle anwenden, damit man von der Allgemeinheit und den Grenzen ihres Umfangs versichert werde. (g) Man soll das Experiment mit andern verknüpfen, damit man sehe, was durch die Zusammensetzung herauskomme. Diese Regel beobachtet man beständig in

der

der Chymie. (h) Man soll auf ein Gerathewohl verschiedene Materien mit einander verknüpfen, deren Würkung uns völlig unbekant ist. Baco nennt dieses, sortes experimenti, und es ist ein Erfindungsmittel ganz neuer Erfahrungen und Experimente.

§. 367.

30) Damit man in den allgemeinen Erfahrungssätzen, wo es möglich ist, eine vollkommene Gewisheit erlange, muß man nicht alsobald auf eine übereilte Art und gar zu geschwinde, aus wenigen Erfahrungen, gar zu allgemeine Sätze herleiten. Was wir unmittelbar erfahren, ist jederzeit nur ein einzelner Fall. Kan man aber wohl, von einem einzigen Falle, oder von einigen wenigen Fällen einen sichern Schluß aufs allgemeine machen? Man gehe demnach behutsam, und langsam. Man samle nicht nur erst eine grosse Menge einzelner Erfahrungen von einer Art, sondern man schliesse auch im Anfange nur von dem einzeln auf das besondere, und alsdenn steige man immer nach und nach stufenweise zu dem allgemeinern in die Höhe, so thut man keinen Schritt auf eine übereilte Art, und man geht desto gewisser. Man ist versichert, daß man alle Fälle einer Art überdacht, und man kan also mit Zuversicht einen allgemeinen Ausspruch wagen. Dieses behutsame Verfahren nennt Baco, die Auslegung der Na-

tur (interpretatio naturæ) und den entgegengesetzten Fehler nennt er, anticipationem naturæ. Die Naturlehrer begehen oft diesen Fehler, indem sie, aus einigen wenigen Experimenten, einen allgemeinen Satz machen. Derselbe kan wahr seyn, allein er ist nicht völlig gewiß. 31) Man muß die allerkünstlichsten Hypothesen der Erfahrung aufopfern, wenn sie auch nur einer einzigen Erscheinung würklich widersprechen. Das zeigt ohnedem nicht den grösten Verstand jederzeit an, wenn man eine Hypothese erfindet §. 356. n. 3. Unterdessen wenn sie neu ist, wenn sie dem Erfinder viel Mühe und Nachdenken gekostet, so verliebt er sich sterblich in sein eigenes Geschöpf, und er leugnet wohl gar die Erscheinungen, wenn sie seiner Hirngeburt widersprechen, wie es Cartesius mit seinen Wirbeln gemacht hat. Diesen Fehler muß man durchaus vermeiden. Man kan und muß Hypothesen erfinden, aber um die Natur zu erklären, und nicht dieselbe über den Haufen zu werfen. So ofte man demnach eine Hypothese erfunden, und man wird gewahr, daß sie auch nur einer einzigen Erscheinung und Erfahrung widerspricht, so ofte muß man bereit seyn, dieselbe fahren zu lassen.

§. 368.

32) Bey den Beobachtungen und Experimenten muß man allen Vorurtheilen entsagen,

wi-

widrigenfalls betrügt man sich, und es ist alsdenn unmöglich, den Fehler des Erschleichens zu vermeiden. Daher muß man die Regeln beobachten, die ich §. 347-350. abgehandelt habe. Man kan nicht genung sagen, wie tyrannisch uns die Vorurtheile beherrschen; **Baco** nennt sie daher mit Recht logische Götzen, weil wir sie auf eine abergläubische Art verehren, und uns gleichsam ein Gewissen machen, denselben zuwider zu handeln. Weil **Baco** die Vorurtheile einmal mit den heydnischen Götzenbildern verglichen hat, so setzt er diese Allegorie fort, und theilt sie insgesamt in vier Arten ab. (a) Die Vorurtheile, welche wo nicht alle, doch bey nahe alle Menschen mit einander gemein haben. Dieses sind Götzen, die das ganze menschliche Geschlecht verehrt. Da sie nun demnach eine Aehnlichkeit mit den Götzen haben, deren Gottheit ganze Völker und Stämme behaupten, so nennt sie **Baco** idola tribus. Dahin gehören die Vorurtheile, die ich §. 348, 349, 350. angeführet habe. Wie viele Menschen sind wohl zu finden, welche nicht schliessen solten: was ich nicht erfahre, das ist auch nicht würklich? (b) Die Vorurtheile, welche entweder nur einem einzigen Menschen eigenthümlich zugehören, oder doch nur einigen wenigen von einer gewissen Gemüths-Art. Diese Vorurtheile haben eine Aehnlichkeit mit den Haußgötzen, und

und Baco nennt sie daher idola specus. Ein Beyspiel davon findet man in der französchen Ausgabe des Homers, welche die Frau Dacier besorgt hat. Alle ihre Noten, in welchen sie den Homer vertheidiget, verrathen ein ihr eigenes Vorurtheil, vermöge dessen sie angenommen hat, daß in dem Homer gar keine Fehler vorkommen. Hieher gehören auch die Vorurtheile der Misanthropen, und ein jeder muß in seinen eigenen Busen greifen, um seine eigene Vorurtheile auszukundschaften. (c) Die Vorurtheile, welche, gleichsam durch eine allgemeine Verabredung und Uebereinstimmung unter vielen Menschen, angenommen worden. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Götzenbildern, welche auf den öffentlichen Plätzen aufgerichtet wurden, und Baco nennt sie daher idola fori. Dahin gehören die Nationalvorurtheile. (d) Die Vorurtheile, welche den Gelehrten und ihren Anhängern, um ihrer Lehrgebäude willen, eigen sind. Diese sind gleichsam Götzen, die man auf den Schaubühnen einführte, und sie hiessen deswegen idola theatri. Die Aristotelischen Weltweisen nehmen vier Elemente an, und dieses ist ein Vorurtheil, welches hieher gehört. Doch die Vorurtheile mögen beschaffen seyn wie sie wollen, man muß ein eifernder Bilderstürmer seyn, und ihnen gänzlich entsagen, wenn man sich in den Be-

obach-

obachtungen und Experimenten nicht betrügen will. Das ist leicht gesagt, wer kans aber halten?

§. 369.

33) Man muß, die verschiedenen Arten der Ursachen einer natürlichen Erscheinung, von einander unterscheiden, als da sind (a) die blos möglichen und die würklichen Ursachen. Es geschicht ofte, daß ein Naturlehrer eine Ursach angiebt, wider deren Möglichkeit man nichts einwenden kan, z. E. daß die Schwere der Körper die Würkung einer schwermachenden Materie sey; allein soll man deswegen diese Ursache gleich, für die würkliche Ursach der Schwere, halten? Das hiesse, von der Möglichkeit auf die Würklichkeit einen Schluß machen. (b) Die zureichenden und unzureichenden Ursachen. Man würde sich sehr betrügen, wenn man eine Ursach der letzten Art gefunden, und man wolte sich in derselben beruhigen. Ein Abendwind ist ofte die Ursach des Regens, allein er ist deswegen noch nicht die zureichende Ursach. (c) Die nächsten und die entfernten Ursachen. Hier muß man sich in Acht nehmen, daß man die letzten nicht für die ersten halte, als wenn man den Körper für die nächste Ursach der Vorstellungen der Seele halten wolte, da er doch nur eine entfernte ist. (d) Die einzigen und zusammenstimmenden Ursachen (causæ concurrentes.)

Kei-

Keine einzige Begebenheit dieser Welt hat nur eine Ursach, folglich müssen wir die Ursachen nicht leugnen, die wir nicht erfahren. (e) Die würkenden Ursachen und die Endursachen. Es würde lächerlich seyn, wenn man die ersten suchen wolte, man entdeckte aber die letzten, und man glaubte, man habe die würkenden Ursachen gefunden. (f) Die nothwendigen und zufälligen. So sind die Dünste eine nothwendige Ursach des Regens, allein der Abendwind ist nur eine zufällige Ursach desselben, daher sind allezeit Dünste in der Luft, wenn es regnet, es wehet aber nicht allezeit der Wind von Abend. Es können noch mehrere Arten der Ursachen angeführt werden, ich habe der angeführten aber nur, der Erleuterung wegen, Meldung thun wollen. 34) Man muß die Wörter, womit wir unsere Erfahrungen ausdrücken, aufs genaueste untersuchen, damit ihre Bedeutung nicht mehr in sich enthalte, als man würklich erfahren hat. Widrigenfalls kan es leicht geschehen, daß wir uns einbilden, wir hätten das übrige auch erfahren. Ein ungeschickter Ausdruck kan manche Irrthümer in der Erfahrung verursachen. Diesen Fehler begehen alle diejenigen, welche glauben, daß sie alles das erfahren, was das Wort Anziehung (attractio) bedeutet. Wir erfahren weiter nichts, als

daß

daß zwey Körper sich einander nähern; allein das Anziehen bedeutet mehr, indem zu gleicher Zeit angezeigt wird, daß in einem jeden der hinreichende Grund der Annäherung des andern enthalten sey. 35) Man muß sich hüten, daß man die Betrügereyen der Sinne nicht gleichsam durch eine Enthusiasterey vergöttere. Diese Schwärmerey wird von allen denjenigen begangen, welche alles, was sie zu empfinden glauben, für eine unmittelbare Würkung GOttes halten, wie die **Cartesianer** und alle Pantheisten thun. Der Betrug der Sinne ist überhaupt schwer zu vermeiden, er ist aber noch tausendmal schwerer zu vermeiden, wenn sich damit eine übel angebrachte Andacht verbindet. 36) Man muß bey allen Erfahrungen zwey Abwege vermeiden. Einmal die gar zu grosse Zuversicht, die man auf dieselben überhaupt setzt. Die Empirici begehen diesen Fehler. Es komt ihnen nicht einmal in die Gedanken, daß sie sich in ihren Erfahrungen betrügen können; daher sie alles, was sie erfahren, mit der zuversichtlichsten Dreistigkeit bejahen. Zum andern, den allgemeinen sceptischen Zweifel. Der Zweifler glaubt, daß nichts von dem menschlichen Verstande könne gefaßt und ergriffen werden, daher er auch keiner einzigen Erfahrung trauet. Die Mittelstrasse ist auch hier die

die beste. Man muß sich überzeugen, daß man von vielen Erfahrungen völlig versichert werden könne; daß es aber auch viele gebe, bey denen man nicht behutsam genug seyn kan. Die erste Ausschweifung stürzt uns unvermeidlich in tausend Irrthümer, und die lezte macht alle Erfahrungen unnüz.

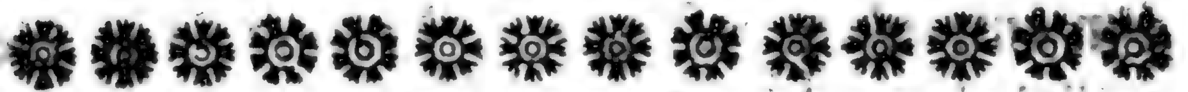
§. 370.

Vielleicht wird vielen meiner Leser die Untersuchung, die ich von dem 355. Absatze an bis hieher angestellt habe, zu trocken und unangenehm vorkommen. Allein alle diejenigen, welche nur einige Kenntniß von den Wissenschaften haben, die auf der Erfahrung beruhen, werden diese Betrachtung für höchst nüzlich und nothwendig halten. Wenn ich die Beyspiele, die ich angeführt habe, hätte weitläuftig und angenehm ausführen wollen; so hätte ich nothwendig, auf eine ausschweifende Art weitläuftig seyn müssen. Ich will daher nichts mehr hinzuthun, als daß man auch in den Erfahrungen, wie in aller Erkenntniß, fleißig und täglich zulernen müsse. Der Vorrath unserer Erfahrung muß beständig grösser werden, wir mögen nun die neuen Erfahrungen selbst erfinden, oder von andern lernen. Alle Menschen müssen, mit zusammengesetzten Kräften, an dem Gebäude der menschlichen Erkenntniß gemeinschaftlich

lich arbeiten. Ein jeder muß von dem andern lernen, und wem es gegeben ist, der muß was neues erfinden. Nur muß man sich bemühen, daß die Erfahrungen, die wir einsamlen, auch nützlich und brauchbar sind. Wir müssen uns daher nicht blos begnügen, daß wir eine reiche Kenntniß von vielen Erfahrungen, Beobachtungen, und Experimenten erlangen. Sondern alle unser Wissen muß practisch seyn. Folglich müssen wir unsere Erfahrungen anwenden, und Folgerungen daraus herleiten, durch welche wir dieselben anwenden, Wahrheit, Tugend, und die ganze Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu befördern. Wer blos einen grossen Vorrath an Erfahrungen samlet, ohne denselben zur Beförderung der Glückseligkeit anzuwenden, der ist wie die Ameisen, von welchen man sagt, daß sie viele Saamkörner einsamlen, dieselbe aber benagen, und ihnen dadurch die Fruchtbarkeit benehmen. Ferner würde es thöricht seyn, wenn man, bey der Einsamlung der Erfahrungen, so hochmüthig seyn wollte, um nichts von andern zu lernen, und wenn man wohl gar sündliche Erfahrungen anstellen wollte. Ein solcher Mensch ist gleich einer Spinne, welche ihre losen Fäden aus sich selbst herauszieht und aus allen Dingen Gift saugt. Man muß vielmehr in den Erfahrungen zunehmen und lernen, wie eine Biene, welche

aus hundert Blumen den Saft saugt, und denselben auskocht. Man kan sagen, daß ein jeder, der in den Erfahrungen zunehmen will, es eben so machen müsse, als ein Dichter, der so beschaffen ist, wie sich Horatz beschreibt:

- - - ego, apis Matinæ
more modoque.
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tiburis ripas, operosa parvus
Carmina fingo.



Der fünfte Abschnitt

Von der Einbildungskraft.

§. 371.

Diejenigen, welche die Natur der Einbildungskraft entweder gar nicht oder nicht gründlich genug verstehn, pflegen aus diesem Erkenntnisvermögen nicht viel zu machen. Allein wer die Sache tiefer einsieht, muß ganz anders urtheilen. Ich will nicht einmal weitläuftig ausführen, daß das wichtigste im schönen Denken, die reitzenden und sinnlichen Bilder, Werke der Einbildungskraft sind; daß man, ohne Einbildungskraft, weder ein Gedächtniß, noch eine Vorherse-

hersehung haben könte, und was dergleichen Nutzen mehr sind. Sondern ich will nur jetzo bemerken, daß die Einbildungskraft dasjenige Vermögen sey, welches alle unsere Vorstellungen erhält und fortdaurend macht. Gleichwie durch die Schöpfung GOttes alle Creaturen ihren Anfang genommen haben, und durch die Erhaltung ihre Fortdauer bekommen; so kan man sagen, daß alle unsere Vorstellungen den Sinnen ihren ersten Ursprung zu danken haben, und daß sie durch die Einbildungskraft erhalten werden, und ihre Fortdauer bekommen. Hätten wir keine Einbildungskraft, so würden unsere Vorstellungen in dem Augenblicke wieder verschwinden, da sie entstanden wären, und man mag selbst urtheilen, ob man alsdenn würde denken können. Die tiefsinnigsten philosophischen Untersuchungen setzen jederzeit eine lebhafte Einbildungskraft voraus, und man kan also hundert Ursachen anführen, wodurch die Ausbesserung der Einbildungskraft sich ungemein anpreißt. Man muß aber dieses Vermögen nicht verwechseln, mit dem Erdichtungsvermögen. Alle Erdichtungen bestehen aus vielen Einbildungen, aber es gibt Einbildungen, die gar keine Erdichtungen sind. Wir müssen also, in diesem Abschnitte, durch eine Einbildung nicht eine Vorstellung verstehen, die keinen würklichen ausser uns befindlichen Gegenstand hat;

und noch vielweniger ein Hirngespinste, eine Chimaere, oder wol gar eine Misgeburt eines verrückten Kopfs: denn, in der letzten Bedeutung, nimt man gemeiniglich das Wort phantasiren. Und endlich muß man auch, von diesem Vermögen, das Gedächtnis noch unterscheiden. Diese Unterschiede werden in den folgenden Abschnitten aufgeklärt werden, in welchen ich diese, von der Einbildungskraft unterschiedene Vermögen, in Betrachtung ziehen werde.

§. 372.

Eine Einbildung (imaginatio, phantasma) ist eine Vorstellung einer vergangenen Empfindung; und das Vermögen, sich vergangene Empfindungen wieder von neuem vorzustellen, heist die **Einbildungskraft** (phantasia). Gleichwie die Empfindungen Gemälde gegenwärtiger Dinge sind, so sind die Einbildungen Gemälde vergangener Dinge. Bey den Empfindungen verhält sich die Seele wie ein Maler, der ein Original schildert, welches vor ihm steht; bey den Einbildungen aber als ein Maler, welcher Sachen zeichnet, die er gesehen hat, und die er sich jetzo blos in seinem Gemüthe als gegenwärtig vorstellt. Wenn ich gestern in einem Garten gewesen bin, und ich stelle mir heute wieder vor, was ich gestern gesehen und gehört habe, die Symmetrie in der Grundlage des

Gartens, die bezaubernde Mannigfaltigkeit der Bäume und Blumen, den Balsamduft, den die Blüthen und Blumen ausgehaucht, den entzückenden Gesang der Vögel, und dergleichen; so sind diese meine heutigen Vorstellungen, Einbildungen. Wenn ich sage, daß die Einbildungskraft uns die vergangenen Empfindungen wiederum ins Gemüth bringe, so komt es hier überhaupt auf die Länge der Zeit nicht an. Ich mag eine Empfindung vor zehn Jahren, oder vor einem Tage, oder vor einer Minute gehabt haben; die Vorstellung derselben bleibt doch eine Einbildung, wenn nur der Gegenstand eine vergangene Sache ist, sie mag entweder schon lange oder seit einem Augenblicke erst vergangen seyn. Man muß also sagen, daß, alle vergangenen Dinge in dieser Welt, Gegenstände der Einbildungskraft sind, und daß uns eben deswegen die Natur dieses Vermögen geschenket habe, damit wir im Stande seyn möchten, und diese Welt, den grossen Gegenstand unsers ganzen Erkenntnisvermögens, in ihrem vergangenen Zustande vorzustellen. Man kan sich also auch gegenwärtige Dinge durch die Einbildungskraft vorstellen, in so ferne wir dieselben nemlich nach ihrem vergangenen Zustande betrachten. Dieses Vermögen hat es nicht blos mit körperlichen Dingen zu thun; sondern, da es uns vergangene Empfindungen wieder-

um von neuem ins Gemüth bringt, so stellt es uns entweder vergangene innere oder äusserliche Empfindungen vor. §. 330. In dem ersten Falle beschäftiget es sich mit den vergangenen Veränderungen unserer Seele, und das sind keine körperliche Sachen.

§. 373.

Man darf sich nur ein einziges Beyspiel recht ausführlich vorstellen, so kan man das ganze Geheimnis der Einbildungskraft entdecken. **Orestes** und **Pylades** sind ein paar gute Freunde, die in ihrer Kindheit und Jugend beständig bey einander gewesen sind. Ihr Schicksal hat sie auf zehn Jahr von einander getrennt, und da kommen sie wieder zusammen. Sie gerathen in ein langes Gespräch, und fallen auf die Zeiten ihrer Kindheit und Jugend. Da solte man hören, mit wie vielem Vergnügen, sie alles das ihrem Gemüthe wieder vorstellen, was ihnen in der Kindheit und Jugend begegnet, einer hilft dem andern so zu reden wieder auf die Sprünge. Sie reden von ihren Lehrmeistern, Eltern, Anverwandten, Lustbarkeiten, und von tausend andern Dingen mehr, ihre Einbildungskraft fällt von einem aufs andere. Es ist demnach klar, daß so bald wir eine Vorstellung bekommen, die ein Theil einer vergangenen ganzen Empfindung grwesen ist §. 352. unsere Einbildungs-

kraft

kraft dadurch erregt und bestimt wird, diese ganze Empfindung uns wieder in das Gemüth zu bringen. Wenn wir also eine ganze Empfindung haben, so wird sie nach und nach durch die Abstraction verdunkelt §. 312. Alsdenn bekommen wir eine Vorstellung, welche ein Theil dieser Empfindung gewesen ist. Dadurch wird unsere Aufmerksamkeit auf die ganze Empfindung gelenkt, und es ist demnach die Einbildungskraft nichts anders, als die Aufmerksamkeit auf vergangene Empfindungen, von denen wir in der Zwischenzeit abstrahirt haben. Folglich ist dieses Vermögen nichts anders, als eine Art der Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit ist ein Vermögen, so sich in viele Aeste verbreitet, und einer von diesen Aesten ist die Einbildungskraft.

§. 374.

Wer seine Einbildungskraft verbessern will, der muß: 1) seine Empfindungen und Sinne verbessern, nach den Regeln des vierten Abschnitts. Denn die Einbildungskraft thut nichts weiter, als daß sie nur die vergangenen Empfindungen erneuert §. 372. taugen nun diese Empfindungen nichts, wie wollen die Einbildungen was taugen? Je besser die Sinne sind, desto besser sind die Empfindungen, folglich müssen auch die Einbildungen um so viel besser seyn. Da wir nun vortrefliche Sinne gröstentheils, als ein

Gnadengeschenk der Natur, ansehen müssen, §. 339. so muß man allerdings sagen, daß die blosse Kunst allein sehr wenig, zur Verbesserung der Einbildungskraft, beytragen könne. Die Natur muß auch hier das meiste thun. 2) Man muß die Aufmerksamkeit verbessern, nach den Regeln des zweyten Abschnittes §. 372. und wenn wir eine Einbildung bekommen, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit, in einem recht hohen und vollkommenen Grade, auf dieselbe lenken. 3) Man muß die Abstraction nach dem dritten Abschnitte verbessern, damit wir zu der Zeit, wenn wir eine schöne Einbildung haben wollen, von allen übrigen Vorstellungen gehörig abstrahiren können. Widrigenfalls würde die Aufmerksamkeit zerstreuet, und die Einbildung würde, unter dem Getümmel der übrigen Vorstellungen, sich verlieren. 4) Man muß die Einbildungen selbst, wie alle sinnliche Vorstellungen, so schön machen als möglich, nach den Regeln, die ich §. 23 - 252. abgehandelt habe. Denn je reicher, grösser, richtiger, lebhafter, gewisser, und rührender eine Einbildung ist, desto schöner ist sie, und desto mehr wird dadurch die Einbildungskraft verbessert. §. 263.

§. 375.

Da das ganze untere Erkenntnisvermögen, von der Lage des Körpers, abhänget §. 275. so wird auch die Einbildungskraft durch die-

se Lage bestimt. Wenn der Körper, und die ganze Lage desselben, die gehörige Einrichtung haben, so wird die Würksamkeit der Einbildungskraft ungemein erleichtert und befördert; haben sie aber nicht die erfoderte Einrichtung, so wird auch die Würksamkeit der Einbildungskraft ungemein beschwerlich, oder wohl gar unmöglich gemacht. Die Einbildungskraft hänget, von einer doppelten Lage des Körpers, ab. Einmal von derjenigen, die in dem Augenblicke, da man dieses Vermögen brauchen will, gegenwärtig ist; und wer demnach seine Einbildungskraft verbessern will, der muß sich zu der Zeit, wenn er dieses Vermögen brauchen will, bemühen, dem Körper die allerbequemste Lage zu geben, und diejenigen Bewegungen hervorzubringen, wodurch dieselbe erhalten wird. Da nun die Einbildungskraft eine Aufmerksamkeit ist §. 374. so muß man die Regeln beobachten, die ich §. 285. erwiesen habe. Die Lage des Körpers, welche die Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand befördert oder verhindert, die ist auch der Einbildungskraft beförderlich oder hinderlich. Insonderheit muß man dem Körper diejenige Lage zu geben suchen, durch welche diejenige Vorstellung befördert wird, welche die Einbildungskraft erregt, und derselben den Schwung gibt §. 373. und durch welche alle diejenigen Empfindungen gehin-

dert werden, die mit den Einbildungen, welche wir haben wollen, keine Gemeinschaft haben §. 374. Die Erfahrung erleichtert die Ausübung dieser Regel in besondern Fällen ungemein, und alle Menschen thun derselben ohne ihr Wissen ein Genügen. Verliebte Seelen suchen die Einsamkeit, sie begeben sich in die Oerter, wo ihre **Phillis** gewesen ist, in Wälder wo der Name der **Phillis** in die Rinden der Bäume geschnitten ist, sie tragen einen Ring, den ihnen **Phillis** geschenkt, an dem Finger, und alle diese Sachen bringen ihnen natürlicher Weise, alle ihre gehabten verliebten Empfindungen, wider ins Gemüth. Die andere Lage des Körpers, von welcher die Einbildungskraft abhänget, ist diejenige, die den Empfindungen gegenwärtig war, die wir durch die Einbildungskraft erneuren wollen. Je bequemer diese Lage ist, desto besser sind die Empfindungen, und desto besser sind auch die Einbildungen. Folglich muß man schon zum voraus, auf die zukünftigen Einbildungen, Anstalten machen. Wenn ich willens bin, eine gegenwärtige Empfindung künftig sehr leicht durch die Einbildungskraft, in einem grossen Grade der Vollkommenheit, zu erneuern; so muß ich gegenwärtig die Lage meines Körpers dergestalt einrichten, daß vermöge derselben die Empfindungen recht stark und lebhaft werden §. 332. Folglich

ver-

verhindert eine jedwede Lage des Körpers, welche den gegenwärtigen Empfindungen zuwider ist, auch die zukünftige Einbildung derselben. Daher komts, daß alte Leute sehr leicht die Empfindungen durch die Einbildungskraft erneuren können, die sie in der Jugend gehabt haben, sehr schwer aber diejenigen, die sie im Alter haben. Alte Leute reden immer von ihren jungen Jahren. Das macht, in der Jugend ist natürlicher Weise die Lage des Körpers den Empfindungen ungemein vortheilhaft, welches sich aber im Alter anders verhält.

§. 376.

Die Bewegungen des Körpers verhindern, oder befördern die Einbildungen ungemein §. 375. Ueberhaupt können, durch geschwindere und stärkere Bewegungen des Leibes, das Geblüt, die Lebensgeister und das Gehirn so eingerichtet werden, daß dadurch eine sehr starke und lebhafte Einbildung verursacht wird. Und im Gegentheil können, durch schwächere und langsamere Bewegungen, die genanten Theile des Körpers eine Einrichtung bekommen, die der Einbildungskraft überaus hinderlich ist. Die Erfahrung lehrt, das phlegmatische Leute schwache und langsame Bewegungen des Körpers haben, und ihre Einbildungskraft ist auch sehr schlecht, sie können sich nichts zu Sinne ziehn. Bey sanguinischen und cholerischen Leuten

verhält sich alles ganz anders. Die bewundernswürdige Uebereinstimmung der Seele und des Körpers ist, die Ursach dieser Beobachtung. Daher komts auch insonderheit, daß mit einer stärkern Bewegung des Gehirns eine grössere Einbildung in der Seele, und mit einer schwächern Bewegung eine kleinere, dunkelere, mattere Einbildung vergesellschaftet ist. In hitzigen Krankheiten ist die Einbildungskraft stärker, es sind aber auch die Bewegungen im Gehirne gewaltsamer. Wenn eine Gesellschaft sich versamlet zu schmausen, so sind die Unterredungen im Anfange sehr sparsam und kaltsinnig. Der Faden der Gespräche und Einbildungen zerreißt, alle Augenblick. Ist nur erst einigemal herum getrunken worden, so erregen die erhitzten und begeisterten Lebensgeister viele starke Bewegungen in dem Gehirne der Gesellschaft, und da kan fast keiner vor dem andern mehr zum Worte kommen. Diese genaue und bewundernswürdige Uebereinstimmung der Bewegungen des Körpers mit den Einbildungen und andern Vorstellungen der Seele, ist der vornehmste Stein des Anstossens für die Materialisten. Von der Scharfsinnigkeit verlassen, halten sie zwey Veränderungen für eine einzige, weil sie immer beysammen sind, und so genau mit einander übereinstimmen, nemlich die Bewegung des Ge-

Gehirns und die Einbildung in der Seele. Daher setzen sie die Einbildungskraft in den Körper, und mein jetziger Zweck ist nicht, die Materialisten zu widerlegen. Ob nun gleich weder dieses Erkenntnisvermögen, noch ein einziges der übrigen in dem Körper angetroffen wird; so kan man doch sagen, daß in dem Körper etwas ähnliches von einem jeden angetroffen werde, nemlich die Bewegungen der Nerven und des Gehirns. Und man kan daher die materiellen Bilder im Gehirne, durch welche alle Einbildungen begleitet werden, wenn man will, **die leidende Einbildungskraft** (imaginatio passiva) mit dem **Malebranche** nennen. Folglich muß man auch diese verbessern, wenn man die Einbildungskraft selbst ausbessern will. Das meiste muß man hier der Natur selbst überlassen, die Kunst kan wenig ausrichten, und ein jeder muß über sich selbst Beobachtungen anstellen, damit er erfahre, unter welchen Umständen seines Körpers es ihm leichte oder schwer wird, seine Einbildungskraft zu gebrauchen. Diese Umstände verhalten sich bey verschiedenen Menschen auf eine verschiedene Art, und solche besondere Sachen lassen sich nicht, in einer allgemeinen Theorie, vortragen.

§. 377.

Weil die Einbildungskraft eine Aufmerksam-

samkeit auf vergangene Dinge ist §. 373. so ist der Mangel der Einbildungskraft, eine Unachtsamkeit auf vergangene Dinge, welche so mannigfaltig ist, als die Unachtsamkeit überhaupt §. 299. Sie muß nothwendig entstehen, aus der Unachtsamkeit auf gegenwärtige Dinge, wenn wir dieselben künftig durch die Einbildungskraft wieder erneuern wollen §. 374. Wer also den Mangel der Einbildungskraft verhüten will, der muß bey den gegenwärtigen Dingen, bey den Empfindungen, nicht unachtsam seyn. Die Einbildungskraft ist entweder eine natürliche, die nicht von unserm Willkür abhanget, oder eine **willkürliche**, die von dem Willkür abhanget §. 277. Jene wird ganz allein zunächst, durch die Lage des Körpers, bestimt, und es ist vor sich klar, daß diese nur der Gegenstand der Bemühung seyn kan, die Einbildungskraft zu verbessern. Alles was man hier thun kan, besteht in drey Stücken, 1) man muß, durch die Herrschaft über die Einbildungskraft, allen Streit der natürlichen mit der willkürlichen verhüten, nach den Regeln des 298. Absatzes; und nach eben diesen Regeln 2) ihre Uebereinstimmung befördern. Die natürliche ist mehrentheils stärker, als die willkürliche, wir würden also nichts ausrichten, wenn wir unsere Einbildungskraft auf eine Sache lenken wolten, von welcher sie die Natur zu-

rück

rück zieht. Ein Mensch von melancholischer Gemüthsart mag immerhin sich entschliessen, das Vergnügen seines vergangenen Lebens zu erneuern; sein schwarzes Gemüth wird, über seinen ganzen vergangenen Lebenslauf, eine schwarze Decke ausbreiten. 3) Man muß unter allen Einbildungen, die uns die natürliche Einbildungskraft erweckt, die besten aussuchen, und dieselben durch die willkürliche verbessern §. 374. n. 4. Die Empfindungen enthalten, wie alle ganze Vorstellungen, unendlich viel in sich; folglich auch eine jede Einbildung. Dazu komt noch, daß ein jeder Theil einer Einbildung diejenigen ganzen Vorstellungen uns wieder ins Gemüth bringt, von welchen er vordem ein Theil gewesen §. 373. Folglich enthält eine jede Einbildung jederzeit unendlich viel in sich, gutes und böses, nützliches und schädliches, verwerfliches, schlechtes und brauchbares u. s. w. Da muß nun ein Herr seiner Einbildungskraft, aus diesem Chaos, diejenigen Einbildungen auslesen, welche in Absicht auf seinen jedesmaligen Zweck die besten und brauchbarsten sind, und die muß er unter allen übrigen gleichsam herrschen lassen, indem er sie so schön macht als möglich. Es gibt Leute, welche, wenn sie einmal ins erzählen kommen, sich niemals kurz fassen können, sondern in ein Labyrinth einer ewigen Erzählung verwickelt werden.

Ein

Ein Umstand stürzt sie in eine neue Erzählung, und sie sagen alles, was ihnen einfällt, es mag nöthig seyn oder nicht, es mag sich hieher schicken oder nicht. Diese Leute handeln wider diese Regel. So muß ein Dichter ein Herr seiner Einbildungskraft seyn, damit er, wenn sie ihm tausend Bilder vorstellt, eine weise Wahl anzustellen vermögend sey.

§. 378.

Die Empfindungen sind Vergleichungsweise, unter allen Vorstellungen, die allerstärckſten, und daher beschäftigen sie die Aufmerksamkeit am allerstärksten. Es ist demnach natürlicher Weise nothwendig, daß die Einbildungen, als schwächere Vorstellungen, als kleinere Lichter, durch das grössere Licht der Empfindungen verdunkelt und unterdruckt werden. Nun haben wir beständig Empfindungen, und folglich auch zu der Zeit, wenn wir durch unsere Einbildungskraft Einbildungen hervorbringen, zumal da die Vorstellung, welche die Einbildungskraft zuerst in Bewegung setzt §. 373. jederzeit eine Empfindung ist. Folglich, wenn man die Einbildungen und das Vermögen derselben verbessern will, so muß man eine so grosse Aufmerksamkeit besitzen, daß man vermögend sey, dieselbe ausser den Empfindungen auch auf die Einbildungen zu richten. Damit man also im Stande

de sey, die Einbildungskraft zu verbessern. So muß man zu dem Ende nicht nur die Aufmerksamkeit überhaupt verbessern §. 374. sondern vornemlich dieselbe ausdehnen §. 288. 289. Durch die Ausdehnung der Aufmerksamkeit ist man vermögend, dieselbe über die Empfindungen und Einbildungen zugleich auszubreiten, und beyde dadurch zu erleuchten. Leute, die eine gar zu enge Aufmerksamkeit besitzen, können nicht viel auf einmal denken. Die Empfindungen erschöpfen ihre ganze Aufmerksamkeit, oder doch gröstentheils. Da nun von der Aufmerksamkeit die Verbesserung aller Begriffe herrührt, so ist leicht zu erachten, daß, in einem so eingeschrenckten Kopfe, die Einbildungen ein ungebauetes Feld bleiben müssen. Diejenigen, welche eine öffentliche Rede halten wollen, und bey dem Anblicke der Zuhörer verstummen, und sich auf ihre Rede nicht besinnen können, die besitzen diesen Fehler. Besässen sie eine weit ausgedehnte Aufmerksamkeit, so würden sie dieselbe nicht nur mit dem Anblicke der Zuhörer beschäftigen können, sondern noch überdies mit der Einbildung aller Wörter ihrer Rede, die sie gelernt haben, und sie würden dieselbe also hersagen können. Ja die Ausdehnung der Aufmerksamkeit ist noch deswegen, zur Verbesserung der Einbildungskraft, nöthig, damit man vermögend sey, unter den unendlich

lich vielen Einbildungen, welche uns die natürliche Einbildungskraft an die Hand gibt, und die man sich mit den Empfindungen zu gleicher Zeit vorstellt, diejenigen auszusuchen, die sich in die jedesmaligen Umstände und zu dem jedesmaligen Zwecke am besten schicken §. 377. Wenn die Einbildungskraft ordentlich würken soll, so muß sie nur solche Einbildungen vornemlich würken, welche den jedesmaligen gegenwärtigen Empfindungen am gemäßesten sind. Und also muß man diejenigen Einbildungen jedesmal herrschen lassen, und am meisten verstärken und erleuchten, welche sich zu unserm Zweck und Vorsatz am besten schicken, und dieses kan nur durch die Ausdehnung der Aufmerksamkeit, und durch die Zusammenhaltung der Einbildungen mit den Empfindungen, erlangt werden §. 308. Die gemeinen Leute verrathen, in diesem Stücke, die elende Beschaffenheit ihrer Einbildungskraft. Ein Mann einer kranken Frau geht zu einem Artzte, und erzehlt ihm die Krankheit seiner Frau. Er erzehlt ihm ihren ganzen Lebenslauf, was sie für Pathen gehabt, was es für Wetter an ihrem Hochzeittage gewesen, was sie für eine Hauswirthin sey, kurz alles, was ihm die Einbildungskraft an die Hand gibt. Eben diesen Fehler begehen auch alle Dichter, und insonderheit die theatralischen, wenn sie in ih-

ren

ren Bildern Gleichnissen und Beschreibungen zu umständlich sind, und alles ohne Wahl und Ueberlegung anführen.

§. 379.

Es ist ein verdrüslicher Fehler der Einbildungskraft, wenn sie immer auf einerley und eben dieselben Einbildungen fällt, denn es verräth eine gar zu grosse Armuth derselben. Bey der natürlichen Einbildungskraft ist dieser Fehler schwer zu verhüten, weil sie nicht in unserer Gewalt steht. Aber um so vielmehr muß man diese Monotonie, bey der willkürlichen Einbildungskraft, zu verhüten suchen, und das kan nur geschehen durch den Reichthum der Einbildungen, und durch die grosse Mannigfaltigkeit derselben. Diejenigen, die diesen Fehler an sich haben, sind wie der **Herr Westphaler**, der geschwätzige Barbier des **Herrn von Hollberg.** Dieser redete immer von seiner Reise von **Kiel** nach **Hadersleben**, und so machen es alle diejenigen, die eine Sache und Historie tausendmal erzählen. Ich kan nicht genung sagen, wie belustigend es sey, wenn man auf diesen Schwung der Einbildungskraft der Menschen Achtung gibt. Eine Witwe wird in allen ihren Unterredungen gewiß einmal Gelegenheit haben, eine Erzählung zu machen, die sich anfängt: als ich mit meinem seligen Manne Hochzeit hielt. Ein Prediger erzählt tausendmal, wie

es bey seinem Beruf, Examen und Introduction hergegangen. Laßt euch mit einem Magister oder Doctor in ein Gespräch ein, ehe ihrs euch verseht, wird er sagen: als ich promovirte u. s. w. Der Liebhaber der Jagd erzählt unendlichemal, wie viel Mühe es ihm gekostet, einen Hasen zu schiessen, und solcher Exempel könte ich noch tausend anführen, von den Spielern, den Säufern, den Schlägern, den Jungferknechten. Und aus solchen Beobachtungen kan man errathen, welches diejenigen Empfindungen sind, die man die Lieblinge einer Person nennen kan. Aus eben dieser Monotonie der Einbildungskraft rührt es her, wenn Schriftsteller beständig, eben dieselben Scherze und witzigen Einfälle, ohne Aufhören an den Mann bringen. Ich habe wohl schon hundertmal gelesen, daß die Welt wie eine Oper sey, und was dergleichen mehr ist. Diejenigen Prediger, welche sich auf ihren Vortrag nicht vorbereiten, gewöhnen sich ebenfalls eine gewisse Reihe der Begriffe an, welche ihnen die Einbildungskraft bey aller Gelegenheit ins Gemüth bringet. Man muß allen denjenigen, welche diesem Fehler der Einbildungskraft unterworffen sind, zu Gemüthe führen, was Horatz den Dichtern vorhält:

et citharœdus
Ridetur, chorda qui semper oberrat eadem.
Ars poet.

§. 380.

Die Einbildungskraft ist nicht vermögend uns eine neue Vorstellung zu geben, die wir noch gar nicht gehabt haben; denn sie erneuert nur die Empfindungen, die wir schon einmal gehabt haben §. 372. Folglich muß man, wenn man dieses Vermögen in seiner Quelle verbessern will, schon bey den Empfindungen darauf bedacht seyn, wie man die Erneurung derselben durch die Einbildungskraft befördern könne, und das geschieht durch die Beobachtung folgender Regeln. 1) Wenn man eine Empfindung zum allerersten mal bekomt, so muß man ungemein stark auf dieselbe Achtung geben, nach den Regeln des zweyten Abschnitts. Je stärker wir auf unsere neuen Empfindungen Achtung geben, desto klärer werden sie uns, und desto tiefer drucken sie sich in unser Gemüth. Es wird uns also nicht nur leicht werden, dieselben durch die Einbildungskraft wieder hervorzubringen; sondern sie werden auch in der Gestalt der Einbildungen noch ungemein glänzen. Coridon erblickt zum erstenmale die Phillis, eine reitzende Schönheit. Dieser Anblick entzückt ihn, und er wird durch denselben gleichsam vernichtet, so stark gibt er auf sie Achtung. Und seit diesem fatalen Augenblicke trägt Coridon, das Bild der Phillis, beständig in seinem Herzen. Seine Einbildungskraft hält ihm dassel-

dasselbe bey nahe eben so lebhaft vor, als wenn er das Original vor Augen hätte. 2) Man muß die Empfindungen so schön machen, als möglich ist. Je reicher, grösser, lebhafter und rührender die Empfindungen sind, desto leichter und besser können sie, durch die Einbildungskraft, wieder erneuert werden. So haben die Eheleute jederzeit, noch so gar im hohen Alter, sehr lebhafte Bilder von ihrer Hochzeit, denn ohne Zweifel sind die Empfindungen dieser Zeit bey ihnen sehr lebhaft und rührend gewesen. 3) Man muß eine Empfindung, deren Einbildung man verbessern will, sehr ofte zu erlangen suchen. Je öfter wir eine und eben dieselbe Empfindung zu verschiedenen Zeiten haben, einen desto stärkern Eindruck macht sie in unser Gemüth, folglich kan sie auch um so viel besser, durch die Einbildungskraft, wieder erneuert werden. Eben diesen Zweck kan man auch erreichen, wenn man eine und eben dieselbe Einbildung sehr ofte durch die Einbildungskraft erneuert, allein es wird dieser Zweck doch besser erreicht, wenn man die Sache ofte empfindet. Daher komts, daß man sich seine Eltern, Geschwister und gute Freunde so lebhaft in ihrer Abwesenheit vorstellen kan, als wenn wir sie vor Augen hätten, denn wir haben sie unzähligemal gesehen. Hingegen verlöscht das Bild derjenigen, die wir etwa nur

ein-

einmal gesehen haben, so sehr, daß man dasselbe kaum wiederum in dem Gemüthe hervorzubringen im Stande ist.

§. 381.

Die erste Hauptvollkommenheit der Einbildungskraft ist, die Ausdehnung derselben (phantasiæ extensio) §. 256. und sie entsteht, aus der Menge und dem Reichthume der Einbildungen. Um diese Vollkommenheit zu erhalten, muß man: 1) viele Einbildungen, zu gleicher Zeit oder hintereinander, zu erzeugen suchen. Je öfter und vielfältiger man die Einbildungskraft zu brauchen sucht, desto mehr wird sie erweitert. Hierzu ist die Ausdehnung der Sinne schlechterdings nothwendig §. 337. Je mehr jemand in der Welt gesehen und gehöret hat, über desto mehrere Gegenstände kan er auch seine Einbildungskraft ausbreiten. Daher das lange Leben, das Reisen, der Umgang mit vielen Leuten, sonderlich mit der grossen Welt, die Einbildungskraft ungemein ausdehnt. Homer hat in seiner Iliade und Odyssee, eine bewundernswürdige Menge und Mannigfaltigkeit der Bilder und Einbildungen, angebracht. Allein, ehe er seine Gedichte verfertigte, reisete er in der Welt herum, und ward ein Mann, der die Sitten und Gebräuche vieler Städte und Menschen gesehen hat. Die Historie, und

alle damit verwandte Disciplinen, erweitern ebenfalls die Einbildungskraft, indem sie dieselbe mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Bilder anfüllen. 2) Man muß einer jeden einzeln Einbildung, einen so grossen Reichthum, zu geben suchen, als möglich ist, indem man sich bemühet, die Vorstellungen, von denen viele Theile der ganzen Einbildung vordem Theile gewesen sind, zugleich mit und in dieser ganzen Einbildung, durch die Einbildungskraft, zu erneuren. Wer die **Iliade** und **Odyssee** gelesen hat, der kan diese beyden Gedichte, als ein paar vortrefliche Beyspiele von dieser Regel, ansehen. Der Zorn des **Achilles** ist in der **Iliade** die Hauptvorstellung. Der weite Umfang der Einbildungskraft des **Homers** hat sich über denselben dergestalt ausgedehnt, daß er, wenn er z. E. eine Schlacht beschreibt, dieselbe ungemein ausführlich vorträgt. Redet er etwa von einer Rüstung, oder von einem Pferde, so erzählt er uns oft eine ganze Historie. Oder man kan auch diese Regel ausüben, wenn man einen jeden Theil einer Historie wiederum ausführlich erzählt. 3) Man muß einen jeden Theil einer ganzen Einbildung sich so schön vorzustellen suchen, als möglich ist, nach den Regeln, die ich §. 23-252. abgehandelt habe. Je reicher ein jeder Theil einer Einbildung ist, je grösser, richtiger, lebhafter, gewisser und lebendiger er

ist,

ist, desto mehr enthält die ganze Einbildung in sich, und folglich wird dazu eine weite Einbildungskraft erfodert. Alle weitläuftigen Gedichte, sonderlich die epischen und theatralischen, dehnen die Einbildungskraft ungemein aus, wenn man sich bemühet, dieselbe im Ganzen und auf einmal sich vorzustellen.

§. 382.

Bey der Ausdehnung der Einbildungskraft muß man drey Hauptfehler zu vermeiden suchen. Einmal, die gar zu grosse und verschwenderische Weitläuftigkeit der Einbildungen. §. 377. Wenn man die Einbildungen gar zu sehr bereichert, wenn man bey einem jedem Theile derselben in ein neues Feld sich verirrt; so wird die Aufmerksamkeit so sehr zerstreuet, daß sie das Ganze unmöglich fassen und übersehen kan. Die Mademoiselle Scuderi hat diesen Fehler durchgehends in ihren Romanen begangen. Der verliebte Held komt vor ein Schloß. Hilf Himmel! wie weitläuftig wird dieses Schloß beschrieben! viele Blätter muß man durchlesen, und der arme Held wartet vor dem Thore des Schlosses. Alte Leute begehen gewöhnlicher Weise diesen Fehler, daß sie in ihren Erzählungen niemals die gehörige Kürze beobachten können. Zum andern muß man sich hüten, damit durch die garzu starke Bereicherung der Einbildungen,

gen, die Empfindungen die wir zu eben derselben Zeit haben, nicht ganz verdunkelt werden. Wer diesen Fehler begeht, der geräth durch seine Einbildung in eine schädliche Entzückung. Der Strom seiner Einbildungskraft reißt ihn mit sich fort, und er vergißt darüber des Orts, der Zeit und aller Umstände, in denen er sich befindet, und daher entstehen tausend lächerliche, thörichte und unanständige Dinge. Man wird ofte bemerken, daß Leute in Gesellschaften, wenn sie einmal ins Erzählen kommen, die unanständigsten Dinge vorbringen. Sie geben über der historischen Hitze nicht mehr Achtung, daß Frauenzimmer gegenwärtig sind, deren Ohren geschont werden müssen u. s. w. Zum dritten muß man sich in Acht nehmen, damit durch den Reichthum der Einbildung diejenigen Vorstellungen nicht unterdruckt und verdunkelt werden, welche die Einbildungskraft lenken und regieren §. 373. Widrigenfalls verwirrt man sich in der Einbildung, man geräth in eine öde Wüsteney, und man weiß nicht mehr, was man hat sagen wollen. So geht es vielen Leuten. Sie bekommen eine Gelegenheit, was zu erzählen. Sie fangen eine Erzählung mit der grösten Weitläuftigkeit an, und endlich müssen sie ihre Zuhörer fragen, was sie haben sagen wollen. Um alle diese Fehler glücklich zu vermeiden, muß man die Regeln beobachten

ten, die ich §. 290. erwiesen habe. Man umzäune gleichsam die Einbildungskraft, man zeichne die Grenzen ihres Würkungskreises ab, und man bemühe sich dieselbe innerhalb diesen Grenzen zu erhalten. So bald man sieht, daß sie uns Dinge ins Gemüth bringt, die nicht in den Plan dieses Würkungskreises gehören, so unterdrucke man dieselbe vermittelst der Abstraction.

§. 383.

Die Stärke der Einbildungskraft (phantasiae intensio) §. 252. wird, durch die Beobachtung dreyer Regeln, erhalten. 1) Wenn man sich bemühet, durch dieselbe solche Empfindungen zu erneuern, und wiederum in einem höhern Grade der Klarheit vorzustellen, die nicht eben sonderlich klar und stark gewesen sind. Je klärer eine Empfindung ist, und einen je grössern Eindruck sie in unser Gemüth macht, desto leichter kan sie durch die Einbildungskraft wiederum erneuert werden. Je dunkler aber im Gegentheil eine Empfindung ist, und je weniger Eindruck sie in unser Gemüth macht, desto schwerer ist ihre Erneurung §. 380. Ist nun die Einbildungskraft dem ohnerachtet vermögend, dergleichen Empfindungen wiederum sehr klar zu machen, so muß sie sehr stark seyn, weil ihre Würkung sehr schwer ist. §. 266. Es komt hier alles auf die ge-

hörige und anhaltende Uebung an, die man auch bey den gewöhnlichsten Vorfällen des gemeinen Lebens anstellen kan. Ist man etwa in einem Garten gewesen, und haben die Gedanken, mit denen unser Gemüth angefüllt gewesen, uns etwa gehindert, auf unsere dermaligen Empfindungen in einem hohen Grade Achtung zu geben: so bemühe man sich, dieselbe dem ohnerachtet wieder durch die Einbildungskraft sehr klar zu machen; oder man thue dieses in tausend andern ähnlichen Fällen, so wird man nach und nach die Einbildungskraft stark machen. 2) Wenn man die Einbildungen so groß und würdig, so lebhaft, richtig, gewiß und rührend zu machen sucht, als möglich ist, nach den Regeln, die ich §. 65-212. abgehandelt habe. Je grösser und edler, je richtiger, lebhafter, gewisser und rührender eine Einbildung ist, desto grösser ist sie überhaupt. Folglich muß das Vermögen, wodurch eine so schöne und grosse Würkung erhalten wird, auch um so viel stärker seyn. In allen Gedichten, sonderlich in den grössern, kommen viele schöne Einbildungen vor, folglich ist das blosse gehörige Lesen des **Homers**, **Virgils** und aller diesen beyden ähnlichen Dichter, ein Mittel, die Einbildungskraft zu verstärken. 3) Wenn man sich bemühet, mitten unter begleitenden, vorhergehenden und nachfolgenden Vorstellungen von ande-

rer

Digitized by Google

rer Art, und die noch dazu sehr klar sind, sehr klare und schöne Einbildungen zu erzeugen. Wenn der ganze Schauplatz der Seele leer und verdunkelt ist, so ist es überaus leicht, denselben mit klaren Einbildungen auszufüllen; welches aber viel schwerer ist, wenn er mit vielen fremden und starken Vorstellungen besetzt ist. Kan nun dem ohnerachtet die Einbildungskraft diese Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden, und sich in einem hohen Grade würksam beweisen; so muß sie sehr stark seyn §. 266. Es komt also hier abermals auf die Uebung an, daß man sich bemühe, auch alsdenn, wenn unser Kopf mit vielen andern Gedanken angefüllt ist, sehr lebhafte Einbildungen zu erzeugen. Man kan nicht genung sagen, wie nützlich, diese Vollkommenheit der Einbildungskraft, in tausend Geschäften des Lebens sey. So ofte man sich auf eine Handlung, die man öffentlich verrichten muß, vorbereitet; so ofte ist es nöthig, daß in dem Augenblicke, da wir die Handlung verrichten sollen, unsere Einbildungskraft stark genung sey, um uns die vorbereiteten Gedanken ins Gemüthe zu bringen, und es beruhet also auf diesem Stücke die nöthige Gegenwart des Gemüths. Theodor soll einem vornehmen Herrn die Aufwartung machen. Er sinnt vorher alle Worte aus, die er sagen will. Allein in dem Augenblicke, da er

sie hersagen soll, wird seine schwache Einbildungskraft erstickt. Denn er erblickt so viele Personen, und hundert andere Sachen, die den vornehmen Herrn umgeben, daß er, mitten unter diesen Empfindungen, schlechterdings unfähig ist, seine Worte zu finden. Wäre aber seine Einbildungskraft stark genung, so würde er nicht in Verwirrung gerathen.

§. 384.

Wenn man in der Verstärkung der Einbildungskraft glücklich seyn will, so muß man 1) niemals sich bemühen, die Einbildung eben so klar oder wohl gar noch klärer zu machen, als die vorhergehende Empfindung gewesen ist. Das hiesse vergebliche Arbeit thun, es läßt sich dieses nicht einmal hoffen. Die Einbildung ist nur ein Nachdruck, ein wiederholter Abdruck der Empfindung, und also jederzeit dunkeler und schwächer. Die Zeit vertilgt alles, und also schwächt auch die Zwischenzeit, welche zwischen der Empfindung und der Wiederholung derselben durch die Einbildungskraft vorbeystreicht, jederzeit die Einbildung. Ja so ofte dem Ansehen nach unsere Einbildungskraft uns eine Sache lebhafter vorstellt, als wir sie empfunden haben, so ofte ist dieses ein Irrthum, und der erste Schritt zur Verrückung, wie man aus dem Beyspiele derer jenigen sehen kan, die sich etwas zu Sinne

zie-

ziehen, und darüber melancholisch werden. Man muß also aufs sorgfältigste verhüten, damit die Einbildungen nicht an Licht und Klarheit die Empfindungen, welche ihre Originale sind, übertreffen. 2) Man muß dasjenige, was man sich durch die Einbildungskraft künftig sehr lebhaft vorstellen will, mit einer grossen und weiten Aufmerksamkeit betrachten. Man muß in der Sache selbst nicht nur vieles mannigfaltige zu entdecken suchen, sondern auch auf die Verhältnisse und Umstände derselben Achtung geben. Man muß gleichsam, die ganze benachbarte und angrenzende Gegend einer Sache, ausspühren. Eine Kleinigkeit kan der Einbildungskraft den Schwung geben §. 373. Je mehr wir nun mit der Hauptempfindung verknüpfte Umstände empfinden, desto mehrere Hülfsmittel haben wir, vermöge welcher wir dieselbe wieder durch die Einbildungskraft erneuren können. Die Natur selbst lehrt uns diesen Kunstgrif. Ein gemeiner Mann knüpft sich einen Knoten ins Schnupftuch, und er heftet an diesen Knoten die Vorstellung der Sache, die er durch die Einbildungskraft nach einiger Zeit wiederum erneuren will. Die Erfahrung lehrt, daß dieses die gehofte Würkung thue. 3) Man muß sich hüten, daß die Einbildungen nicht den Empfindungen zuwider sind, und das würde allemal geschehen, wenn die Einbildungskraft

uns

uns etwas vorstellt, welches mit den gegenwärtigen Empfindungen keine Verwandtschaft hat. Dieser Streit ist den Einbildungen sehr nachtheilig, denn sie werden alsdenn durch die ihnen widersprechenden Empfindungen verdunkelt und unterdruckt. Oder solten ja die Einbildungen den Sieg davon tragen, so verursachen sie viele lächerliche Fehler, dergleichen die Zerstreuung und Abwesenheit des Gemüths ist. Will man also in der Ausbesserung der Einbildungskraft einen guten Fortgang machen, so müssen jederzeit die Einbildungen, mit denen zugleich gegenwärtigen Empfindungen, übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung wird theils dadurch erhalten, wenn man seine Einbildungskraft auf Gegenstände richtet, die mit den gegenwärtigen Empfindungen verwandt sind; theils wenn man Empfindungen hervorbringt, welche mit denjenigen Einbildungen verwandt sind, die man zu haben wünscht. Dieses letzten Kunstgrifs bedienen sich die Dichter, welche spatzieren gehen, sich berauschen, oder sonst auf irgends eine Art sich begeistern. Denn die Empfindungen, die sie dadurch bekommen, sind den lebhaften Bildern ihrer Einbildungskraft, die sie erwecken wollen, sehr ähnlich. Der erste Kunstgrif kan allezeit angewandt werden, wenn wir nur beständig, die Veranlassung zu dem Schwun-

ge

ge der Einbildungskraft, aus unserm gegenwärtigen Zustande hernehmen §. 373.

§. 385.

Der anhaltende Gebrauch der Einbildungskraft (phantasiae protensio) §. 258. wird durch vier Stücke befördert. 1) Wenn man sich bemühet, solche Empfindungen durch dieses Vermögen wieder zu erwecken, die man wer weis wie lange vorher gehabt hat. Hat jemand eine gewisse Empfindung vor zehn, zwanzig und mehr Jahren gehabt, so ist dieselbe in der Zwischenzeit nicht ganz aus der Seele vertilgt gewesen; sondern sie hat in der Seele als eine dunkele Vorstellung fortgedaurt, und diese Fortdauer hat ihr nur die Einbildungskraft verschaffen können. Folglich muß der Gebrauch dieser Kraft um so viel anhaltender seyn, je länger es schon her ist, daß wir die Empfindung gehabt haben, die wir durch dieselbe wieder erneuern wollen. Die Beobachtung dieser Regel wird dadurch ungemein erleichtert, wenn man, eine solche alte Empfindung sehr ofte, zu verschiedenen Zeiten, durch die Einbildungskraft klar macht, denn das ist nichts anders als eine Repetition. Daher komts, daß alte Leute, weil sie so ofte von ihrer Jugend reden, sich ungemein lebhaft ihre damals gehabten Empfindungen und Begebenheiten wieder vorstellen können. 2) Wenn

man

man sich bemühet, solche Empfindungen durch die Einbildungskraft wieder klar zu machen, die man seit ihrem ersten Ursprunge in der Seele, entweder gar nicht, oder doch sehr selten wieder erneurt hat. Denn da in der Zwischenheit diese Empfindung ebenfalls fortgedaurt, so muß die Einbildungskraft, die ganze Zeit durch, dieselbe erhalten, und folglich wird dadurch der anhaltende Gebrauch dieses Vermögens befördert. Diese Regel wird alsdenn leichter ausgeübt werden können, wenn wir die Empfindung, die wir durch die Phantasie erneuern wollen, nicht lange vorher gehabt haben, und wenn sie daher nicht sonderlich alt ist. 3) Wenn wir uns bemühen eine Einbildung, wenn sie einmal hervorgebracht ist, lange hintereinander, auf eine ununterbrochene Art, in ihrer Klarheit zu erhalten. Traurige und verliebte Personen können Tagelang, an den Gegenstand ihrer Traurigkeit und Liebe, denken. Das Bild dieses Gegenstandes ist gleichsam vor ihre Augen geheftet, ihre Einbildungskraft ist also in ihrer Würkung ungemein anhaltend. Diese Regel will nicht sagen, als wenn wir, vermittelst der Einbildungskraft, lange hintereinander schlechterdings nur ein und eben dasselbe denken müsten. Nein, man muß, bald dieses bald jenes, aber an eben derselben Sache denken. Diese Abänderung

und Abwechselung erhält, die Einbildung, bey ihrer Klarheit. Widrigenfalls verschwindet die Einbildung unvermerkt, und wir denken gar nichts, oder wir verfallen aus einem ins andere, und denken endlich ganz was anders, als was wir wolten. Man muß also bey dieser Regel dasjenige beobachten, was ich §. 293. vorgeschrieben habe. 4) Wenn man sich bemühet, seine Einbildungskraft, bey ihrer Ausdehnung und Stärke, bis auf die spätesten Jahre seines Lebens zu erhalten, so viel als es die Natur erlaubt. Dieser Regel kan man gar kein Genügen leisten, wenn man nicht den vorhergehenden Abschnitt aufs genaueste, bis ins hohe Alter, beobachtet. So lange die Sinne gut sind, so lange ist auch die Einbildungskraft gut. Und wer also seine Einbildungskraft, bis ins hohe Alter, bey ihrer Vollkommenheit erhalten will, der muß seine Sinne nicht vor der Zeit und ohne Noth schwächen.

§. 386.

Es wird selten oder wohl gar niemals ein Mensch zu finden seyn, der alle drey Vollkommenheiten der Einbildungskraft, die Ausdehnung, die Stärke und den anhaltenden Gebrauch derselben, zugleich in einem merklichen Grade besässe, oder erlangen könte. So partheyisch ist die Natur nicht, in der Austheilung ihrer Güter. Der eine ist zur

Ausdehnung der Phantasie mehr aufgelegt, als der andere, und der andere kan es in der Stärke höher bringen. Ein jeder suche es also in derjenigen Vollkommenheit am höchsten zu bringen, wozu er am meisten aufgelegt ist. Er hat dabey den Trost, daß der Ueberfluß in der einen Vollkommenheit, den Mangel in der andern ersetzt. Gemeiniglich ist eine weite Einbildungskraft schwach, und eine starke enge. Und wenn man in der Jugend dieselbe nicht gar zu sehr verstärkt und ausdehnt, so daurt sie desto länger im Alter fort. Und ich muß nicht vergessen anzumerken, daß man, die drey vorhin genanten Vollkommenheiten der Einbildungskraft, nur auf eine solche Art zu erhalten suchen müsse, damit uns in dem Gebrauche derselben, die Unterbrechung einer jedweden beständig möglich bleibe. §. 296. Crispin hat eine ungemein weit ausgedehnte Einbildungskraft, nur Schade, daß er sie in ihrer Würksamkeit nicht nach Gefallen in gewisse Grenzen einschliessen kan. Crispin ist daher seiner nicht mächtig, sondern komt er einmal ins Erzählen, so befindet er sich in einem Labyrinthe von hunderttausend Bildern. Er stellt sie sich alle nach der Reihe vor, und sie haben ohngefähr einen solchen Zusammenhang, als die Artickel eines Registers zu einem Buche. Livius besitzt eine erstaunend starke Einbildungskraft. So bald ihm ein

ein Bild der Phantasie ins Gemüth komt, bemeistert sich dasselbe seiner ganzen Seele. Er hört und sieht nicht mehr, und man muß ihn rütteln als einen Schlafenden, wenn er wieder zu sich kommen soll. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß alle tiefsinnige Leute zu wenig Herrschaft, über den anhaltenden Gebrauch ihrer Einbildungskraft, haben, weil sie sich mit quälenden Einbildungen, wer weiß wie lange, schleppen können. Alle diese und ihnen ähnliche Fehler kan man nur, durch die Herrschaft über die Einbildungskraft, vermeiden.

§. 387.

Laßt uns die Einbildungskraft, nach den verschiedenen Altern der Menschen, in Erwegung ziehn! Es ist unmöglich, daß dieses Vermögen, vor den Sinnen, solte würksam werden können. Denn da es nur die vergangenen Empfindungen wieder erneuert, §. 372. so kan es nicht eher geschäftig werden, ehe man nicht vermittelst der Sinne einige Empfindungen schon eingesamlet hat. Der Sinn ist das erste Vermögen, welches in der Seele eines Kindes würksam wird, und die Einbildungskraft das andere. Alle diejenigen, die eine glückliche Geburt gehabt haben, besitzen vollkommnere Sinne §. 339. Je vollkommener die Sinne sind, desto vollkommener ist natürlicher Weise die Einbildungskraft §. 374. Folglich haben wir die Schönheit unserer Einbildungen

grösstentheils der Natur, der Geburt und dem Glücke zu danken. Glücklich geborne Kinder haben also, schon in der Kindheit, sehr klare Einbildungen. Und man muß überhaupt behaupten, daß die Einbildungen bey einem jeden Menschen in der Kindheit klärer sind, als in dem höhern Alter. Denn in der Kindheit sind die Empfindungen klärer §. 352. folglich auch die Einbildungen. §. 374. Die Erfahrung bestätiget dieses auch vollkommen. Unter tausend Beyspielen bedenke man nur die Leckerhaftigkeit der Kinder. Wenn sie schon einigemal süsse Sachen, als Zuckerbrod, gegessen haben, so zappeln sie mit Händen und Füssen und schreyen, wenn man ihnen Zuckerbrod zeigt. Das macht, ihre Einbildungskraft bringt ihnen, den angenehmen Geschmack, mit einer ungemeinen Lebhaftigkeit wieder ins Gemüth, und die erregt eine so unruhige Begierde. Ueberdies haben die Kinder, der Kürze ihres zurückgelegten Lebens wegen, ihre Einbildungskraft noch nicht sehr geübt. Daher hat dieses Vermögen bey ihnen noch keine grosse Fertigkeit und Gewohnheit bekommen, Empfindungen und Gegenstände von gewisser Art wiederum in dem Gemüthe zu erneuren. Folglich kan sie bey Kindern noch sehr leicht gelenkt werden. Sie ist noch bey nahe unbestimt, und ist noch eines jeden Schwunges fähig, den man ihr geben will.

will. Dieses ist eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, die man bey der Kinderzucht nicht aus den Augen setzen solte. Gibt man zu, daß die Einbildungskraft der Kinder sich auf kriechende, schädliche, lasterhafte und elende Empfindungen lenke, so sind sie verwahrloset, und auf die ganze Zeit ihres Lebens verdorben. Wer ein Kind recht erziehen will, der muß seiner Einbildungskraft einen edlen und tugendhaften Schwung geben, indem er dieselbe angewöhnt, lauter solche Gegenstände zu fassen, die den Regeln der Klugheit, der Tugend und des edlen Sinnes gemäs sind.

§. 388.

Bey zunehmenden Jahren, und in dem reifen Alter, ist die Einbildungskraft eines Menschen natürlicher Weise geübter, und folglich wachsen auch alsdenn die Fertigkeiten dieser Kraft, Empfindungen von einer gewissen Art zu erneuern. Daher bekomt die Einbildungskraft, in dem männlichen Alter, ihren gewissen bestimten Schwung. Der Mensch bekomt einen gewissen Character, und er wird entweder ernsthaft oder lustig, melancholisch oder aufgeräumt u. s. w. nachdem seine Einbildungskraft angewöhnt worden, Empfindungen von dieser oder jener Art gewöhnlicher Weise zu erneuren. Da nun überdies die Empfindungen, bey zunehmenden Jahren, viel von ihrer Lebhaftigkeit

verlieren §. 339. so sind auch die Einbildungen, welche die Empfindungen des reifen Alters wieder erneuern, jederzeit schwächer und dunkeler. Ein Kind ist ungemein furchtsam, denn die Einbildungskraft stellt ihm die vergangenen Empfindungen von einem Uebel, sehr lebhaft vor. Ein Mensch von einem männlichen Alter verliert diese Furchtsamkeit, und wird unerschrockener. Die Einbildungskraft stellt ihm zwar vergangene Uebel vor, aber nicht mit derjenigen Lebhaftigkeit, die ihn sehr beunruhigen könte. Man verliert überhaupt, in dem männlichen Alter, die gar zu grosse Sinnlichkeit und Empfindlichkeit, welche den Character der Kindheit ausmacht. Man kan in diesem Alter einen Teller voll Confect vor sich stehen sehen, und es braucht nicht viel Ueberwindung, seine Begierde darnach zu mäßigen, weil uns die Einbildungskraft die Süßigkeit des Geschmacks zwar ins Gemüth bringt, aber nicht mit einer besondern Stärke und Lebhaftigkeit. Je älter man wird, desto mehr nimt die Klarheit der neuen Einbildungen, welche uns die kurz vorhergehabten Empfindungen wieder ins Gemüth bringen, nach und nach ab. Und so bald diese Abnahm recht merklich wird, so ist dieses das andere Kennzeichen, daß das hohe Alter vor der Thüre sey; oder dieser merkliche Mangel der Einbildungskraft ist die andere Stufe des

hohen

hohen Alters, die erste ist die merkliche Abnahme und Schwächung der Sinne. Daher entsteht die Vergeßlichkeit alter Leute, und ein alter Mann kan sich zwar die Empfindungen seiner Jugend sehr lebhaft wieder vorstellen; allein er ist mehrentheils nicht im Stande, eine Empfindung, die er vier und zwanzig Stunden vorher gehabt, wieder zurückzurufen. Weil nun bey Alten die neuen Einbildungen, die sie erst im Alter bekommen, sehr dunkel sind, und weil sie im Gegentheil eine so starke Gewohnheit besitzen, ihre jugendlichen Empfindungen wieder zu erneuern §. 352. so folgt daraus natürlicher Weise das Mistrauen, die Standhaftigkeit oder Halsstarrigkeit, und die Zurückhaltung des Urtheils, als aus einer Quelle, denn es gibt noch mehrere Ursachen dieser Beschaffenheiten alter Leute. Z. E. die Speisen, die man in der Jugend gegessen hat, hält man auch im Alter für die besten, und wie viel Strafpredigten müssen wir jungen Leute nicht von den Greisen anhören, weil wir Caffee trinken, und uns nach der Mode kleiden? Die Alten bleiben auf ihrem Kopfe bestehen, und wenn man ihnen auch nach der mathematischen Methode demonstrirte, daß ihre Weisen nicht gut sind. Ihre ganze Antwort besteht darin: das Ey will klüger seyn als die Henne. Ich führe diese Betrachtungen nur ganz kurz an,

weil es nur Nebensachen der Aesthetik sind, und ich wolte meine Leser nur veranlassen, diesen Dingen selbst nachzudenken, und die völlige Erklärung derselben, aus der Veränderung der Einbildungskraft, selbst zu erfinden.

§. 389.

Die Erfahrung lehrt, daß die Weiber eine stärkere Einbildungskraft besitzen, als die Männer, und das läßt sich aus dem Zwecke erklären, wozu sie von der Natur bestimt sind. Sie sollen schwanger werden, und Kinder gebähren. Die Ausdehnung des Leibes in der Schwangerschaft und Geburt erfodert demnach, daß ihre Nerven biegsamer und zärter gebildet würden, als bey den Männern, damit sie stärker ausgedehnt werden könten. Zugleich musten sie auch so viel Stärke bekommen, damit sie nicht nur den Leib der Mutter, sondern zugleich die Frucht im Leibe zu bewegen im Stande wären. Nun richtet sich die Einbildungskraft nach der Lage des Körpers. §. 375. Da nun der Körper der Frauenzimmer zu solchen Bewegungen, welche die Einbildungen befördern §. 376. aufgelegter ist, als die männlichen Körper, so ist auch von Natur die Einbildungskraft der Weiber grösser als bey den Männern, vergleichungsweise zu reden. Denn mancher Mann hat allerdings eine viel stärkere Einbildungskraft, als manches Weib. Allein

lein man stelle alle Männer in einer Linie nach den Graden ihrer Kräfte, gegen über stelle man nach eben der Regel die Weiber, so hat die vollkommenste Frau eine stärkere Einbildungskraft, als der vollkommenste Mann u. s. w. Weil demnach der Nervenbau in den weiblichen Körpern zärter und feiner ist, als in einem männlichen, so sind sie auch empfindlicher und beweglicher. Folglich ist das Frauenzimmer geschickter, Kleinigkeiten, und an einem jeden Gegenstande mehr mannigfaltiges zu empfinden, als eine Mannsperson. Deswegen sind ihre Empfindungen lebhafter, und also auch ihre Einbildungen, als bey einem Manne. Mich dünkt, daß dieses die wahre Ursach sey, warum das schöne Geschlecht zugleich das schwächere genant wird, und Horaz nennt die Jungfrauen mit Recht teneras virgines. Aus dieser Beobachtung lassen sich alle Fehler begreifen; die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich zu seyn scheinen. Der esprit des bagatelles scheint ihnen eigen zu seyn, und er äussert sich in allen ihren Handlungen. Ihr Putz besteht aus wer weiß wie viel kleinen Stücken, und bey ihren Beurtheilungen beobachten sie hundert Kleinigkeiten, die ein Mann übersicht. Sie werden euch aufs genaueste sagen können, wenn ihr auch nur eure Halskrause nicht recht zugesteckt habt. Weil die Empfindungen und

Einbildungen der Frauenspersonen so lebhaft sind, so sind sie auch stärkerer Leidenschaften fähig. Sie sind verliebter, sie sind heftiger in der Traurigkeit, in der Freude, im Zorne, sie sind zur Enthusiasterey aufgelegter, als die Mannspersonen. Hundert andere Unterscheidungsstücke des weiblichen Characters lassen sich, aus dieser Beobachtung, herleiten. Und da in der Schwangerschaft die Nerven stärker gespannt sind, so müssen auch die Bewegungen im Gehirne, und folglich auch die Einbildungen, stärker seyn §. 376. als wenn ein Frauenzimmer nicht schwanger ist. Die Muttermäler, und die ausserordentlichen Begierden der schwangern Weiber, sind untrügliche Zeugen, von der Heftigkeit der Einbildungen, die zu der Zeit in ihrer Seele herrschen. Alles was ich von §. 387. an ausgeführt habe, ist nur von der Einbildungskraft zu verstehen, in so ferne sie durch die Kunst gar nicht gebessert worden. Die Kunst kan vieles beytragen, daß die Einbildungskraft sich nicht vollkommen so verhält, als wie ich angemerkt habe.

§. 390.

Wenn man bey den Einbildungen nicht betrogen werden will, so muß man, vermittelst des innerlichen Sinnes §. 330. aufs genaueste auf dieselben Achtung geben, und alles dasjenige aufs beste von einander unter-

ter-

terscheiden, was nicht die Einbildung selbst ist, ob es gleich mit derselben verknüpft ist. Es kommen bey den Einbildungen sonderlich dreyerley verschiedene Veränderungen vor, die man von einander unterscheiden muß. 1) Die Veränderungen und Bewegungen des Körpers, welche mit den Einbildungen zu gleicher Zeit vorhanden sind, samt ihren Gründen und Folgen §. 375. 376. Viele Weltweise so gar haben diese Bewegungen mit den Einbildungen vermengt, und haben daher geglaubt, daß die Einbildungskraft in dem Körper sey, und diese Verwirrung ist eine der grösten Stützen des Materialismus. 2) Die Einbildung selbst. Diese ist in der Seele, und sie kan uns niemals eine empfundene Sache anders wieder vorstellen, als wie wir sie empfunden haben, ja sie kan uns eine Sache niemals grösser oder kleiner vorstellen, als wie wir sie empfunden haben. Die Einbildung ist nur eine Wiederholung der Empfindung. So ofte wir uns eine Sache anders, der Beschaffenheit und Grösse nach, vorstellen, als wir sie empfunden haben; so ofte ist diese Vorstellung entweder gar keine Einbildung, oder sie ist mit Vorstellungen von anderer Art vermenget. 3) Die Zusammensetzungen und Zertheilungen der Einbildungen. Es ist gar leicht geschehen, daß wir eine Einbildung, mit anderen Einbildungen oder an-

dern

dern Vorstellungen, verknüpfen. Wenn wir nun auf diese Zusammensetzung nicht Acht haben, so können wir leicht in den Irrthum sinken, daß wir diese ganze zusammengesetzte Vorstellung für eine Einbildung halten. Und diesen Fehler begehen alle diejenigen, welche, so ofte sie was erzählen, die Historie mit Zusätzen bereichern, und wohl gar darauf schwören, daß sie alles mit Augen gesehen, was sie erzählen. Eben so leicht kan man auch, durch die Abstraction, von einer Einbildung was weglassen. Gibt man nun auf dieses Weglassen nicht Achtung, so kan man leicht den Fehler begehen, daß man diese verstümmelte und verkürzte Einbildung für die ganze Einbildung hält, und dasjenige empfunden zu haben leugnet, was man von der Einbildung abgesondert. Auch dieser Fehler wird unendliche mal begangen. Man lasse sich nur von jemanden die öffentliche Hinrichtung eines Missethäters erzählen, so er selbst mit angesehen hat, so wird man die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, bestätiget finden.

§. 391.

Wenn man dasjenige, was ich in dem vorhergehenden Absatze angemerkt habe, beobachtet; so wird man gar leicht die Einbildungen, von den Erdichtungen und Empfindungen, unterscheiden können. Die Erdichtungen stellen uns Sachen vor, die wir nicht

empfun-

empfunden haben, und die in dieser Welt nicht würklich gewesen sind §. 98. eine Einbildung aber stellt uns jederzeit eine empfundene vergangene Sache vor. Indem wir aber gemeiniglich, durch unsere Unachtsamkeit verleitet, nicht merken, daß wir unsere Einbildungen verstümmeln und durch Zusätze vermehren, so machen wir unvermerkt eine Erdichtung und halten dieselbe für die Einbildung. Daher ist das Lügen so gemein, daß man es bey nahe für einen unvermeidlichen Fehler der Menschen halten muß. Man kan niemals kaum die Helfte von demjenigen glauben, was erzählt wird, und der Erzähler mag auch seyn, wer er will. Daher entsteht die grosse Ungewisheit in der Historie, und ich bemerke hier beyläufig einen ungemein grossen Nutzen der Ausbesserung der Einbildungskraft. Wenn alle Historienschreiber eine vollkommene Einbildungskraft besässen, so würden in der Historie gar keine Unwahrheiten angetroffen werden. Noch ein viel grösserer Fehler ist es, wenn man eine Einbildung und Erdichtung für keine Einbildung und Erdichtung hält, sondern für eine Empfindung, die man in demselben Augenblicke zu haben glaubt, denn daraus entsteht die Phantasterey, die Enthusiasterey, und Verrückung. Diese schädliche Verwirrung kan man, durch verschiedene Mittel, vermeiden. Die Empfindungen sind

meh-

mehrentheils klärer, als die Einbildungen. Wenn ich jetzo esse, so ist der Geschmack eine klärere Vorstellung, als die Vorstellung eines Geschmacks, den ich gestern gehabt habe. So lange wir uns also in einem ordentlichen Zustande unseres Gemüths befinden, so lange können wir, durch das innere Gefühl, wohl merken, daß eine Einbildung keine Empfindung sey. Solte aber auch dieses Gefühl nicht zureichend seyn, so darf man nur auf den Gegenstand der Einbildung Achtung geben. Dieser ist allezeit eine vergangene Sache, und die kan unmöglich in eben der Absicht gegenwärtig seyn. Wer also nach den Regeln des vorhergehenden Abschnitts seine Empfindungen genau hat kennen lernen, und auf seinen ganzen gegenwärtigen Zustand gehörig Achtung gibt; wer überdies nach den Regeln des gegenwärtigen Abschnitts seine Einbildungen und die Natur seiner Einbildungskraft, so wie sie in ihm angetroffen wird, hat kennen lernen, der wird nicht leicht den Fehler begehen, und Einbildungen samt den Erdichtungen für Empfindungen halten. Man wird jederzeit bemerken, daß diejenigen beklagenswürdigen Leute, welche Phantasten und Verrückte werden, anfangen von ihren Empfindungen, von ihrem jedesmaligen gegenwärtigen Zustande, zu abstrahiren, und sich ganz allein mit ihrer Aufmerksamkeit in das

das Labyrinth ihrer Einbildungen zu vertiefsen. Ein solcher Mensch vergißt ganz und gar wer er ist, was ist es also Wunder, daß, wenn er sich einbildet ein Kayser zu seyn, und diesem Gedanken ganz allein nachhängt, er endlich denken muß, er sey würklich ein Kayser. Man kan also kein untrüglicheres Mittel wider alle Phantasterey, und also auch wider die Enthusiasterey, vorschlagen, als wenn man seine Sinne nicht nur gehörig verbessert, sondern auch die Natur seiner Einbildungskraft recht kennen lernt. Manchmal kan man die Einbildungen von den Empfindungen unterscheiden, wenn man auf die Bewegungen Achtung gibt, die mit beyden in dem Körper verknüpft sind. Die Bewegungen bey den Empfindungen entstehen daher, wenn die Nerven von ihren äussersten Enden in der Oberfläche des Körpers an in Bewegung gesetzt werden, bey den Einbildungen aber werden sie von inwendig heraus bewegt.

§. 392.

Wenn man die Einbildungen befördern und verbessern will, so muß man noch folgende Regeln beobachten. 1) Man muß die Empfindung, welche man durch die Einbildung erneuern will, nach den Regeln des 342. Absatzes befördern. Nimmermehr wird man die Einbildungen, zu einem merklichen Grade der Vollkommenheit, erhöhen können,

nen, wenn man es bey den Empfindungen schon zum voraus versehen hat. Dieses Versehen ist unersetzlich. Wer also seine Einbildungskraft verbessern will, der muß schon die Regeln des vorhergehenden Abschnitts beobachtet haben, sonst ist alles umsonst. Die Regeln der Erfahrung, welche die Aesthetik und Logik befehlen, sind Regeln, deren Beobachtung die Einbildungen nicht hindert, sondern befördert, denn die Einbildungen gehören mit zu der Erfahrung im weitern Verstande §. 344. Hier haben wir einen neuen Bewegungsgrund, warum man die Experimente ofte wiederholen muß §. 359. Je öfter ein Experiment wiederholt wird, desto klärer wird die Empfindung, die wir dadurch bekommen, folglich kan auch die Einbildung um so viel vollkommener seyn. 2) Wenn die Einbildungskraft glücklich in ihrer Würkung seyn soll, so müssen unmittelbar vorher, und zu der Zeit, wenn sie würken soll, die Sinne zur Ruhe gebracht werden §. 351. Die Empfindungen sind so stark, daß sie die Einbildungen schwächen, unterdrücken und verhindern. Will man also die Einbildungskraft in Bewegung setzen, so muß man die Sinne gleichsam verschliessen. Daher die Einsamkeit, die Stille, die Nacht, der Einbildungskraft ungemein günstig sind, und die Dichter wissen dieses so gut, daß sie von der

Na-

Natur selbst, zur Beobachtung dieser Regel, gezwungen werden. 3) Man muß dasjenige, was man sich durch die Einbildungskraft gut vorstellen will, oft wieder von neuem empfinden. Je öfter ich etwas empfinde, desto leichter und besser kan ich mir dasselbe, durch die Einbildungskraft, vorstellen. Wenn ich daher etwas noch so gut weiß, höre ich dasselbe von neuem, oder lese dasselbe wieder in einem neuen Buche, oder trage es selbst von neuem vor, so wird die Einbildung desselben sehr befördert. Diese Regel muß man den Studierenden, sonderlich anpreisen. Viele sind so eckelhaft, daß sie das, was sie schon gelernt haben, nicht gerne wieder von neuem lesen und hören, und endlich vergessen sie es ganz und gar. Wenn auch ein Prediger nichts sagt, was ich nicht schon wüste, so befördert er doch meine Einbildungskraft, in Absicht der Erneurung der göttlichen Wahrheiten in meinem Gemüthe. Und also haben auch schlechte Predigten einen Nutzen. Eben so verhält sichs auch mit den Büchern, die nichts neues enthalten. Man kan sich alles in der Welt zu Nutze machen. Mancher Lehrer wird verdrüslich, wenn er so oft einerley vortragen muß, allein je öfter er eine Wahrheit vorträgt, desto leichter wird es ihm, dieselbe jederzeit von neuem seinem Gemüthe darzustellen. 4) Ein sorgenfreyes Gemüth befördert die Einbildungskraft un-

gemein. Die Sorgen heften unser Gemüth, auf eine quälende Art, an unsern gegenwärtigen und zukünftigen Zustand, und darüber lassen wir den vergangenen ganz aus der Acht. Eine verbesserte Einbildungskraft ist, ein vortrefliches Mittel wider die Sorgen. Stellt sie uns unsern vergangenen Zustand gehörig vor, so stellt sie uns auch viel gutes und erfreuliches vor, und das erweckt in uns natürlicher Weise Hofnung guter Zeiten, und können damit die Sorgen bestehen? 5) Man muß alles dasjenige, was wir vor dem mit der Sache, die wir uns durch die Einbildungskraft wieder vorstellen wollen, zugleich empfunden hatten, durch die übrigen Kräfte der Seele, durch die Sinne, durch das Gedächtniß u. s. w. vorstellen, denn das sind die Vorstellungen, die der Einbildungskraft den Schwung geben §. 373. Ein Verliebter geht an den Ort hin, wo er die ersten Früchte seiner Liebe genossen, er betrachtet ein Geschenk, das ihm die geliebte Person gemacht, er erinnert sich der Zeiten, wo er glücklich gewesen, er sieht schon zum voraus die Stunde, da er wiederum was zu hoffen hat, und alle diese Vorstellungen unterstützen seine Einbildungskraft dergestalt, daß sie ihm aufs lebhafteste einen vergangenen Genuß seiner Liebe von neuem wieder vorstellt.

§. 393.

Wenn man, bey der ästhetischen Verbesserung der Einbildungskraft, ihr den gehörigen Schwung, und die gehörige Richtung geben will §. 378. so muß man jederzeit die allerbesten Einbildungen aussuchen, und so viel Herrschaft besitzen, als nöthig ist, die Einbildungskraft von den übrigen ab- und auf diese zu lenken. Da nun die natürliche Einbildungskraft §. 377. ohne Wahl und wider unsern Willen, bald diese bald jene Einbildung uns ins Gemüth bringt; so ist es nothwendig, daß sie unser Gemüth mit schlechten und guten Einbildungen, mit edlen und unedlen, mit nützlichen und schädlichen erfüllt. Wer also seiner Einbildungskraft eine gehörige und edle Richtung geben will, der muß alle diejenigen Bilder, die ihm die natürliche Einbildungskraft ins Gemüth bringt, beurtheilen. Findet er nun, daß einige darunter angetroffen werden, als welches er allezeit finden wird, die nicht ästhetisch schön sind, sonderlich die keine ästhetische Grösse und Würde besitzen, die niederträchtigen, kriechenden, pöbelhaften, geilen, unflätigen, unedlen, und wie sie alle Namen haben mögen; so muß er dieselbe verhindern, unterdrucken, verdunkeln und schwächen. Und dieses kan durch folgende Regeln geschehen. 1) Man muß die Empfindung solcher Gegenstände, von denen man die

Einbildungskraft ablenken will, verhindern, nach den Regeln des 342. Absatzes. Dieses ist das untrüglichste Mittel, denn was wir niemals empfunden haben, das können wir uns auch nicht einbilden. Wer also über seine Einbildungskraft wachen will, der wird sich aufs möglichste vor allen sinnlichen und unwürdigen Empfindungen hüten, er wird keine elenden Romane lesen, keine geilen Bilder ansehen u. s. w. Man hüte sich für schlechten und schädlichen Empfindungen, so wird auch die Einbildungskraft dadurch in ihrer Wurzel verbessert. Die Laster und ihre Fortsetzung hangen von der Einbildungskraft ab, indem sie uns das Vergnügen wieder ins Gemüth bringt, welches wir schon über die Sünde empfunden haben, und dadurch werden wir angereitzt, dieselbe noch öfter zu begehen. Diese Regel hat also einen unaussprechlich grossen Nutzen in der Sittenlehre, und in der Ausübung derselben. 2) Man verhindere die öftere Wiederholung der Empfindung und Einbildung, indem man von derselben, nach den Regeln des dritten Abschnitts, gehörig abstrahirt. Da man nicht alle schlechten und häßlichen Empfindungen verhüten kan, und eben so wenig alle elenden Einbildungen, so muß man wenigstens dahin sehen, daß man, durch die öftere Wiederholung derselben, der Einbildungskraft keine Fertigkeit verschaffe, diesel-

be

be hervorzubringen. Man schlage sich dieselben aus dem Sinne. Wer nach den Regeln des dritten Abschnitts seine Abstraction in der Gewalt hat, der wird diese Regel leicht auszuüben im Stande seyn. 3) Man muß die Erneurung der Einbildung, die man verhindern will, so lange aufschieben als möglich ist, denn die Länge der Zeit schwächt eine jede Vorstellung, und also auch die Einbildungen. In der Zwischenzeit muß man sein Gemüth, mit vielen andern Gegenständen, beschäftigen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit auf andere Sachen gelenkt, und die Einbildung muß natürlicher Weise unterdruckt werden. 4) Man muß von allen denjenigen Dingen und Vorstellungen abstrahiren, nach den Regeln des dritten Abschnitts, welche mit der Einbildung, die wir unterdrucken wollen, verknüpft und verwandt sind §. 373. Lälius hat eine liebenswürdige Frau, durch den Tod, eingebüßt. Seine Einbildungskraft stellt ihm unaufhörlich das Bild seiner Geliebten vor, und erfüllt sein Gemüth mit einer schwartzen Betrübnis. Lälius will diesen Gedanken unterdrücken. Er fliehe also von dem Orte, wo seine Geliebte gewohnt, er schaffe ihre Kleider aus seinem Gesichte, er gehe in Gesellschaften, er nehme eine Reise vor, er arbeite fleißig. Er wird endlich seinen Zweck erreichen. Das sicherste und beste Mittel ist, 5) wenn man

seine Aufmerksamkeit, nach den Regeln des zweyten Abschnitts, mit würdigern und schönern Gedanken beschäftiget, welche entweder vor der Entstehung der Einbildung, die wir unterdrucken wollen, vorhergehen, oder mit derselben zugleich in der Seele vorhanden sind. Hier komt es auf eine geschickte Wahl an. Man muß hieher nicht allein die abstracten Gedanken rechnen, und wenn sie auch noch so würdig und edel seyn solten. Das Studieren und die Untersuchung der Wissenschaften ist zwar ein gutes Mittel, die schlechten und schädlichen Einbildungen zu unterdrucken; allein es ist nicht stark genug. Mitten unter dem Studieren verlieren wir gar zu leicht die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft entzieht dieselbe diebischer Weise den Wahrheiten, und lenkt sie auf verliebte, traurige oder andere Einbildungen, die wir gerne unterdrucken möchten. Sondern es gehören hieher vornemlich solche Empfindungen, Einbildungen und andere sinnliche Vorstellungen, die vielmals schöner sind, als die Einbildung, die wir aus der Seele vertilgen wollen. Wenn wir auf dieselbe unsere Aufmerksamkeit gehörig lenken, so kan es nicht fehlen, die Einbildung, die wir unterdrucken wollen, muß weichen. Es ist daher nichts leichter, als durchs Spaziergehen, durch Reisen, durch die Musik, durch artige Gesellschaften, durch den Wein,

durch

durch das Lesen der Poeten und Historien, die Einbildungskraft von gewissen Gegenständen abzulenken. Sonderlich muß man diese Regel beobachten, wenn man müßig ist, und nichts nothwendiges zu thun hat. In dieser Zeit schweift unsere Einbildungskraft gemeiniglich aus, daher ist auch das alte Sprüchwort wahr: Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Einem Menschen, der einen Gram im Herzen hat, ist keine Zeit verdrüslicher, als wenn er des Nachts im Bette liegt. Weil er da nichts zu thun hat, so quält ihn seine Einbildungskraft, und vertilgt den Schlaf aus seinen Augen. Um also die Einbildungskraft in dieser gefährlichen Zeit zu verhindern, damit sie uns keine Einbildungen ins Gemüth bringe, die wir gerne verhindern wolten, so muß man nicht ganz müßig seyn, sondern seine Aufmerksamkeit mit edlern und nüzlichern Gedanken beschäftigen. Man muß zu dem Ende sich nach den Regeln des 315. Absatzes in solche Umstände setzen, in denen es recht natürlich und nothwendig ist, seine Gedanken von der Einbildung abzuziehen, die wir unterdrucken wollen.

§. 394.

Zu der ästhetischen Richtung der Einbildungskraft ist noch nicht hinlänglich, daß man dieselbe von den häßlichen Einbildungen, nach den Regeln des vorhergehenden

Absatzes, ablenke; sondern man muß ihr auch was zu thun geben. Denn sie kan nicht ganz müßig seyn. Man muß sie zu dem Ende auf schöne, und insonderheit auf ästhetisch grosse und würdige Gegenstände, lenken. Dieses geschiehet überhaupt dadurch, wenn man, nach den Regeln des zweyten Abschnitts, die Aufmerksamkeit auf solche ausgesuchte Einbildungen richtet. Insonderheit will ich folgende Regeln anpreisen. 1) Man muß die Sachen, worauf man die Phantasie lenken will, sehr ofte und schön empfinden, nach den Regeln des 342. Absatzes. Hieraus begreifen wir einen vortreflichen Nutzen, der fleißigen Abwartung des äusserlichen Gottesdienstes, zur Beförderung der Frömmigkeit. Je öfter wir die Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes verrichten, desto öfter haben wir gottselige Empfindungen, und muß uns alsdenn die Einbildungskraft nicht natürlicher Weise gottselige Einbildungen ins Gemüth bringen? 2) Man muß solche Einbildungen sehr ofte wiederholen, denn dadurch bekomt die Einbildungskraft eine Fertigkeit und Gewohnheit, diese ausgesuchten Einbildungen zu erneuern, und sie bekomt eben dadurch eine fortdaurende regelmäßige Richtung. 3) Man muß nicht lange nach der Empfindung dieselbe, durch die Einbildungskraft, erneuren, denn alsdenn ist sie noch neu und im

im frischen Andenken. In der Zwischenzeit muß man ja seine Aufmerksamkeit nicht, mit starken Vorstellungen von anderer Art beschäftigen; sondern man muß vielmehr 4) durch die Abstraction, nach den Regeln des dritten Abschnitts, alle Vorstellungen von anderer Art, Empfindungen, Einbildungen und wie sie heissen mögen, unterdrücken, sie mögen nun vor der Einbildung, die wir befördern wollen, vorhergehen, oder mit derselben zugleich in der Seele vorhanden seyn. Wir müssen vielmehr 5) unsere Aufmerksamkeit auf solche Sachen und Vorstellungen lenken, nach den Regeln des zweyten Abschnitts, welche mit der Einbildung verwandt und verknüpft sind, die wir befördern wollen. **Julius** will sein Herz freundschaftlich machen, er muß daher seiner Einbildungskraft den Schwung geben, daß sie ihm beständig die süssen Empfindungen der Freundschaft auf eine reitzende Art vorbilde. Was soll **Julius** zu dem Ende thun? Er suche sich einen zärtlichen Freund aus, in dessen Umarmungen er die entzückende Wolllust der Freundschaft fühlt. Er gehe ofte mit seinem Freunde um. Kaum hat er sich aus den Umarmungen seines Freundes losgewunden, so muß er an die süssen Empfindungen, die er erst vor kurzem genossen hat, zurück denken. Er muß sich in die Arbeiten seiner Lebensart nicht so sehr vertiefen,

daß er gar keine Zeit übrig behält, an seinen Freund zu denken. Er unterdrucke alle Empfindungen, die der Freundschaft zuwider sind. Er lese ofte die Briefe seines Freundes. Er besuche die Oerter, wo er seinen Freund umarmt hat. Hier war es, wird er denken, wo ich mich selbst auf den Lippen meines Freundes verlor. Die zärtlichen Thränen, die ich bey dem Abschiede hier vergoß, liegen noch hier. Durch dergleichen Verhalten wird es Julius dahin bringen, daß das Bild seines Freundes beständig in seinem Herzen lebt, und die Freundschaft wird beständig in seiner Seele herrschen.

§. 395.

Die Einbildungskraft ist verschiedenen Schwachheiten und Unvollkommenheiten unterworfen, welche man vermeiden muß, wenn man sie ästhetisch verbessern will. Ich rechne vornemlich dahin folgende. 1) Wenn sie ausschweifend ist (phantasia effrænis) oder eine Fertigkeit besitzt, falsche Einbildung zu erzeugen. Eine Einbildung, wenn sie wahr seyn soll, muß uns vollkommen eben das wieder vorstellen, was wir empfunden haben. So bald wir demnach eine Vorstellung für eine vergangene Empfindung halten, die es nicht ist, so bald irren wir, und unsere Einbildungskraft geräth in eine Ausschweifung. Dieser Fehler zeigt

sich sonderlich, durch eine doppelte Würkung. Einmal, wenn wir die Einbildungen für Empfindungen halten, und zum andern die Erdichtungen für Einbildungen. Man muß demnach die Fertigkeit erlangen, die Irrthümer der Phantasie zu verhüten, nach den Regeln des 390. und 391. Absatzes, alsdenn wird sie im Zaume gehalten (phantasia subacta.) Unterdessen muß man eine ausschweifende Einbildungskraft nicht, mit einer starken und fruchtbaren, verwechseln. Die Stärke und Ausdehnung oder Fruchtbarkeit der Einbildungskraft sind Vollkommenheiten, die man zu erlangen trachten muß §. 381. 383. 2) Wenn sie eng und armselig ist. Alsdenn ist sie unvermögend, viele und reiche Einbildungen zu erzeugen, und man kan diesen Fehler, durch die Beobachtung des 381. 382. Absatzes, vermeiden. 3) Wenn sie schwach, kriechend, pöbelhaft und niederträchtig ist, indem sie matte, todte, dunkele, kleine und pöbelhafte Bilder malt. Das Mittel wider diesen Fehler treffen wir an §. 383. 384. Aus der Stärke der Einbildungskraft läßt sich, die Stärke der Ueberredungskraft herleiten. Wenn der Lehrer, und ein jeder der einen überredenden Vortrag halten will, eine sehr starke Phanthasie besitzt, so erfüllt er seinen Vortrag mit grossen, edlen, richtigen, lebhaften, gewissen und rührenden Bildern §. 384.

Besitzt

Besitzt nun der Zuhörer ebenfalls eine starke Einbildungskraft, so werden diese Bilder in ihm eben so groß, edel, lebhaft, richtig, gewiß und rührend. Sie erfüllen demnach seine ganze Seele, setzen ihn in Entzückung, und reissen ihn, wie ein gewaltiger Strom fort. Er kan also, der Macht seiner erhitzten Einbildungskraft, nicht widerstehen. Eben das, was von den Zuhörern gilt, kan auch von allen denjenigen gesagt werden, die einen andern nachahmen. Und es ist zu bedauren, daß aus eben dieser Quelle, um eben der Ursach willen, die Schwärmerey auch in der Religion sich, wie eine ansteckende Seuche, verbreitet. Man gehe nur in eine Gesellschaft der Schwärmer, der Quäcker, der Enthusiasten, der Inspirirten. Man sieht daselbst Leute, die von einer erhitzten Einbildungskraft, wie Cumäische Sibyllen, besessen sind. Das blosse Zusehen kan unsere Einbildungskraft erhitzen, und wir werden von Glück zu sagen haben, wenn wir nicht auch zu schwärmen anfangen. Wer erst anfängt die Versamlungen der Schwärmer zu besuchen, der ist schon auf dem Wege der Schwärmerey, und man kan die Schwärmerey nicht leichter vermeiden, als wenn man allen Umgang mit den Schwärmern, zu der Zeit, wenn sie schwärmen, vermeidet.

§. 396.

Bey der ganzen Ausbesserung der Einbildungskraft, sonderlich wenn man sie gehörig unter das Joch bringen, und im Zaume halten will, muß man ausser den vorhergehenden noch folgende Regeln beobachten. 1) Wir müssen sonderlich, die uns geläufigen und gewöhnlichen Einbildungen, ästhetisch auszubessern suchen. Wir pflegen, durch die lange Uebung gewisse Einbildungen bey allen Gelegenheiten hervorzubringen, endlich eine solche Gewohnheit zu bekommen, dieselben hervorzubringen, daß wir nicht einmal mehr besonders darauf Achtung geben dürfen. Es können sich also wer weiß wie viel häßliche Fehler, in solche uns gewöhnliche Einbildungen, einschleichen, die um so viel unverbesserlicher sind, je weniger wir dieselbe, aus Mangel der Aufmerksamkeit, gewahr werden. Man kan hieher diejenigen rechnen, die sich das Fluchen, das Schwören, gewisse thörichte Redensarten angewöhnen. Ihre Einbildungskraft ist nun einmal so gestimt, daß sie ihnen den Fluch, den Schwur, die Redensart ins Gemüth bringt, und sie wissen es selbst nicht einmal. Hieher können auch alle diejenigen Geistlichen gerechnet werden, welche sich blos eines ascetischen Vortrags befleißigen, und sich noch dazu auf denselben niemals ganz vorbereiten. Die Erfahrung lehrt zur Genüge, wie schlecht diese

diese Männer denken, und in wie viele falsche, grobe und elende Arten zu reden sie, durch die Hitze ihrer Einbildungskraft, verwickelt werden. Je geläufiger und gewöhnlicher uns gewisse Einbildungen sind, desto mehr müssen wir besorgen, daß sie ästhetisch häßlich sind, und desto genauer müssen wir sie prüfen; damit wir die unrichtigen erkennen und vermeiden; die groben, welche mit vielen falschen Nebenbegriffen vergesellschaftet sind, reinigen und von allen Irrthümern saubern; die armseligen bereichern; die kleinen und niederträchtigen vergrössern und edler machen; die dunkeln glänzend machen können u. s. w. 2) Man muß sich hüten, damit uns keine falschen, unwürdigen, unedlen, mit einem Worte, damit uns keine ästhetische häßlichen Einbildungen gewöhnlich, und geläufig werden. Folglich muß man dergleichen Einbildungen niemals haben, oder doch nicht ofte wiederholen, und ihre jedesmalige Gegenwart mit Abscheu und Verachtung erdulden. Widrigenfalls wird die ganze Einbildungskraft verderben, und dieses Verderben breitet sich durch die ganze Seele aus. Mit allen unsern übrigen Vorstellungen, ausser den Einbildungen und Empfindungen, sind gewisse sinnliche Bilder, wenigstens von den Worten und Zeichen der Vorstellungen, verbunden, welche uns die Einbildungskraft darreichen muß. Ist also dieselbe verdorben,

ben, so verdirbt sie alle übrige Vorstellungen, folglich auch die ganze Begehrungskraft. Die Einbildungskraft für ihrem Verderben bewahren, heißt über die ganze Seele wachen. Die Zotenreisser können hier zum Beyspiel dienen, als welche säuische und unflätige Einbildungen sich angewöhnen, und dadurch der Einbildungskraft einen solchen Schwung geben, daß sie alles mit säuischen Bildern besudelt. 3) Man muß sich sorgfältig in Acht nehmen, damit uns die Einbildungskraft nicht zur ungelegenen Zeit, die geläufigen Einbildungen, ins Gemüth bringe. Man kan nicht verhüten, daß sich die Phantasie angewöhne, gewisse Einbildungen hervorzubringen, und wenn diese Einbildungen nur schön sind, so kan man eine solche Gewohnheit überhaupt nicht tadeln. Allein die schönste Einbildung ist tadelhaft, wenn sie zu ungelegner Zeit hervorgebracht wird. Alle indiscreten Leute, die nicht wissen, was sie verschweigen sollen, besitzen diesen Fehler ihrer Einbildungskraft. Aus eben der Ursach kan kein Bräutigam seine Berufsarbeiten, in dem Zwitterzustande seiner Bräutigamsschaft, gehörig abwarten. Indem er z. E. studiren will, so verliert er sich unvermerkt, in seinen Einbildungen, bey seiner Liebe, und da er einen Schluß machen soll, denkt er an den letzten Kus, den er bekommen hat. 4) Man muß sich in acht nehmen,

men, damit man die geläufigen Einbildungen nicht, auf eine ganz unvermerkte Art, mit denjenigen, die uns nicht so geläufig sind, verknüpfe; denn es ist sehr leicht geschehen, daß man diese unvermerkten Erdichtungen für Einbildungen halte, und hartnäckig behaupte, die Sache sey so geschehen, als man sich in diesen Erdichtungen vorstellt §. 395. Alle diejenigen, welche beständig allerley Histörchen erzählen, sonderlich von Dingen, die ihnen selbst begegnet sind, begehen mehrentheils diesen Fehler. Indem sie die Hauptsache in dieser Einbildung sich angewöhnt haben, so verändern sie die Umstände unaufhörlich, und versichern doch jederzeit, die Sache habe sich so zugetragen, wie sie dieselbe jedesmal erzählen.

§. 397.

5) **Man muß die Einbildung eines Zeichens und Worts nicht, mit dem Verstehen desselben, für einerley halten, folglich muß man sich vor folgenden drey falschen Schlüssen hüten: wenn man sich das Wort und das Zeichen durch die Einbildungskraft vorstellen kan, so versteht man auch dasselbe; wenn man sich das Zeichen und Wort leicht oder schwer einbilden kan, so ist es auch uns leicht oder schwer dasselbe zu verstehen; und wenn man sich das Zeichen und Wort gut einbilden kan, so versteht man auch dasselbe gut.** Die Vorstellung des Worts; und

und das Verstehen desselben oder die Vorstellung seiner Bedeutung, sind zwey verschiedene Vorstellungen. Unterdessen wird dieser Fehler ungemein häufig, und so gar von den Gelehrten begangen. Die Wortkrämer unter denselben überlasten ihren Kopf mit einer ungeheuren Menge Worte, und indem ihnen dieselbe zuflieſſen, so denken sie wunder, wie gut sie die Sachen verstehen. Im Gegentheil kan es einem, nicht auf eine schulfüchsische Art, Gelehrten sehr schwer werden, sich auf die Kunstwörter zu besinnen, und er versteht dem ohnerachtet die Sache vortreflich. Ja die Ungelehrten, sonderlich das Frauenzimmer, besitzen eine ungemeine Fertigkeit die Worte zu denken, und man kan sie in keine gröſſere Verwirrung setzen, als wenn man sie frägt, was sie denn eigentlich haben sagen wollen? Auch kan man hieher diejenigen Deutschen rechnen, welche beständig französische Wörter brauchen, und sie so ungeschickt anbringen, daß man augenscheinlich sehen kan, daß sie dieselbe nicht verstehen. 6) Man muß sich hüten, damit man keine falsche Bedeutung mit einem Worte, sonderlich mit denen Worten, deren Hervorbringung durch die Einbildungskraft wir uns angewöhnt haben, verknüpfe. Widrigenfalls glauben wir, daß wir etwas denken, weil uns die Vorstellung der Worte so leichte und geläufig

ist, und das ist der gröste Fehler dererjenigen welche unverständlich, ohne allen Verstand, in den Tag hinein reden. Wir können sonderlich hieher diejenigen rechnen, welche die Sprache einer übertriebenen Mystik in der Gottesgelahrheit reden. Auch in dem gemeinen Leben fehlt es nicht, an einem solchen Galimatias. **Es ist so kalt**, daß einem die **Worte im Munde frieren**, **wie ein Pferd studieren**, und hundert solche Redensarten, die keinen Verstand haben, entstehen aus der Uebertretung der gegenwärtigen Regel. 7) Man muß sich in Acht nehmen, daß man nicht mit einem Worte, welches man verstehen will, eine Bedeutung, sie mag nun wahr oder falsch seyn, als die einzige, die dasselbe Wort haben kan, verknüpfe. Aus diesem Fehler der Einbildungskraft entsteht es, wenn man andere nicht versteht. Denn, wenn der andere ein Wort in einer gewissen Bedeutung braucht, wir aber unsere Einbildungskraft so gewöhnt haben, daß sie uns bey eben dem Worte eine andere Bedeutung als die einzige, die das Wort haben kan, ins Gemüth bringt; so müssen wir nothwendig dem Worte eines Redenden einen Verstand geben, der demselben niemals ins Gemüth gekommen, und also verstehen wir ihn nicht. Daher komts, daß selten ein paar Gelehrte einander verstehen, und daß ihre meisten Streite Wort-

streitigkeiten sind. Denn ein jeder hat sich eine gelehrte Sprache angewöhnt, und verknüpft seine Bedeutungen mit den Worten, auch wenn sie von andern gebraucht werden, und da findet ein jeder, in den Reden des andern, Ungereimtheiten, an denen Niemand als der verkehrte Ausleger selbst schuld ist. 8) Sonderlich muß man diejenigen Einbildungen ästhetisch verbessern, die man von sich selbst hat, und die uns um unserer Lebensart willen geläufig sind. Die Einbildungen von uns selbst, oder die Vorstellungen unseres eigenen vergangenen Zustandes, machen ein wichtiges Stück der Selbsterkenntniß, des Grundes der ganzen Tugend, aus. Sind nun diese Einbildungen falsch, grob, niederträchtig, dunkel u. s. w. so verursachen sie einen ungemeinen Schaden. Daher entsteht die Eitelkeit, der Hochmuth, die Niederträchtigkeit, die Ruhmsucht, und tausend andere Laster. Die Einbildungen, die mit unserer Lebensart verknüpft sind, haben einen ungemein grossen Einfluß in unser tägliches Verhalten, und ihre Ausbesserung ist also gleichfalls ungemein nützlich. Wenn wir uns die vergangenen Begebenheiten, die zu unserer Lebensart gehören, unrichtig und elend wieder vorstellen, so wird dadurch die ganze Klugheit in unserer Lebensart verdorben, und ich will die übrigen Fehler nicht einmal nennen, die daher entstehen. Unter

hundert Beyspielen soll nur eins zur Erleu-
terung dienen. Ein Schriftsteller, der schon verschiedene Schriften der Welt mitgetheilt hat, fällt in allen Gesellschaften in seinen Reden aufs Bücherschreiben. Bey allen übrigen Unterredungen ist er stumm. Hat er aber einmal das Bücherschreiben aufs Tapet gebracht, so weiß er auch a propos seine eigene Schriften anzuführen. Und da dieses mehrentheils nicht zu gelegener Zeit komt §. 396. n. 3. so ist er ein Pedant, und diese Pedanterey ist unter allen Lebensarten gewöhnlich.

§. 398.

9) Man muß sich hüten, damit man nicht aus der Verknüpfung der Dinge in unserer Einbildung schliesse, daß die Dinge selbst auf eine nähere Art mit einander verknüpft sind, und daß wohl gar das eine die reelle würkende Ursach von dem andern sey. Es können ofte Dinge an einem Orte oder zu einer Zeit angetroffen werden, oder durch ein anderes schwächeres Band mit einander verknüpft seyn. Wenn wir sie nun zusammen empfinden, so verknüpft sie auch unsere Einbildungskraft mit einander §. 373. Wer wolte aber, blos aus dieser Verknüpfung, auf eine stärkere und nähere Verbindung der Sachen selbst schliessen? Unterdessen begehen diesen Fehler ofte die Historienschreiber, wenn sie die Begebenheiten, die zugleich und an ei-

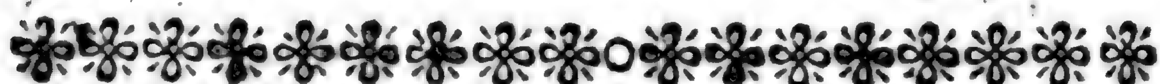
einem Orte geschehen, zu sehr mit einander verbinden, und eine aus der andern herleiten. Mancher unbarmherziger Richter stellt sich jemanden, als einen grossen Sünder, vor. Dieser Mensch bricht den Hals. Niemals kan sich der Richter die Sünden dieses Menschen vorstellen, daß ihm nicht auch seine Einbildungskraft den erbärmlichen Tod desselben wieder vorstellte. Er hat dieses Beyspiel wohl schon tausendmal wieder erzählt, und allezeit dabey die unbarmherzige Anmerkung gemacht, daß man da die Gerichte Gottes augenscheinlich sehe. 10) Man muß niemals aus dem Vergnügen, welches mit der Sache und ihrer Einbildung in der Seele verbunden ist, zu sicher auf die Güte so wohl der Sache selbst als auch der Vorstellung derselben durch die Einbildungskraft einen Schluß machen. Manchmal trift, dieser Schluß ein. Denn wenn wir eine in der That gute Sache empfinden, und uns diese Empfindung wieder in der Einbildung vorstellen, so sind auch mit dieser Einbildung viele Vergnügen verknüpft. Allein es kan sich auch ofte zutragen, daß die Einbildungskraft nur bey einer Sache Gelegenheit nimt, uns verschiedene angenehme Empfindungen wieder ins Gemüth zu bringen. Folglich kan eine Einbildung überaus süß seyn, und so wohl sie selbst als auch der Gegenstand sind böse und schädlich. So machen sich

die Sclaven der Laster tausend süsse Träume, von ihren begangenen Sünden, und sie werden dadurch gereitzt, dieselben von neuem zu wiederholen. Wer wolte aber glauben, daß beydes, die Sünde und die vergnügende Einbildung davon, was guts wäre? Eben das muß man auch von dem entgegengesetzten Falle sagen. Wenn wir eine würklich gute Sache empfunden haben, so können damit tausend verdrüsliche Vorstellungen vergesellschaftet seyn. So ofte wir uns diese Sache wieder vorstellen, so ofte bringt uns auch die Einbildungskraft den Verdruß wieder ins Gemüth, und daraus muß man nicht schliessen, daß die Sache selbst und die Einbildung derselben was schädliches und böses sey. Auch dieser falsche Schluß, wozu uns die Einbildungskraft verleitet, ist der Tugend ungemein nachtheilig, weil wir dadurch abgehalten werden, das Gute fortzusetzen, so wir einmal angefangen haben. Wir verhalten uns in diesem Falle wie die Kinder. Haben die heute in der Schule die Ruthe bekommen, so wollen sie Morgen nicht wieder hinein gehen, weil ihre Einbildungskraft mit der Vorstellung der Schule den durch die Züchtigung erregten Verdruß verknüpft. 11) Man muß die Vorstellung eines Schlusses, eines Beweises, einer Wissenschaft u. s. w. durch die Einbildungskraft, nicht mit dem Schlusse

selbst, dem Beweise der Wissenschaft für einerley halten. Diesen Fehler begehen alle diejenigen, die nichts gründliches lernen. Sie fassen ganze Wissenschaften durch die Einbildungskraft, und können sie vermöge derselben auf den Fingern hersagen; allein sie verstehen doch nichts. Der Schluß selbst, der Beweis, die Wissenschaft sind Werke des Verstandes, und ihn unterstützt nur die Einbildungskraft, indem sie die sinnlichen Bilder der Wörter dem Verstande vorhält. Daher komts, daß so viele Gelehrte keinen Verstand haben, weil sie ihre ganze Gelehrsamkeit zu einer Creatur ihrer Einbildungskraft machen. 12) Man muß niemals, aus der Grösse des materialischen Bildes, so die Einbildungskraft von einer Sache erweckt, auf die wahre Grösse der Sache selbst schliessen. Mehrentheils stellt uns die Einbildungskraft eine Sache grösser oder kleiner vor, als sie in der That ist. **Das Fräulein von Ahnenstolz** ist in einer Gesellschaft gewesen, und der Vorleger hat aus Versehen einmal, ihrer jüngern Schwester, den Teller zuerst dargereicht. Hilf Himmel, was ist dies für eine Beleidigung! Sie kan den Menschen nicht mehr vor Augen leiden, sie bekomt ein Gallenfieber, und ob sie ihm gleich schon beynahe das Jawort gegeben, so gibt sie ihm nunmehr aus Rachsucht den Korb. Unsere Einbildungskraft ist keine genaue Meßkünstlerin,

 man

man muß also die mathematischen Irrthümer derselben vermeiden, wenigstens muß man niemals ihren Ausmessungen zu sicher trauen.



Der sechste Abschnitt
Von dem Witze.

§. 399.

Wir kommen nunmehr auf ein Vermögen der Seele, welches vorzüglicher Weise für ein Eigenthum schöner Geister gehalten wird. Witzige Köpfe und schöne Geister, witzige Gedanken und schöne Gedanken, witzige und schöne Schriften werden mehrentheils für vollkommen gleichgültige Ausdrucke gehalten. Ich will eben nicht sagen, daß ein solcher Gebrauch dieses Worts ungereimt sey. Unterdessen, wenn man die Kräfte der Seele, nach Anleitung der neuern Weltweisen, recht genau aus einander setzt; so findet man, daß der Witz nicht die vornehmste und einzige Quelle der Schönheiten unserer Gedanken sey. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat der Witz einen nähern Einfluß in die Erzeugung aesthetischer Gedanken, und kein schöner Geist kan ohne einem ausgebesserten Witze gedacht werden. Die Verbesserung des Witzes ist um so viel un-

unentbehrlicher je lächerlicher ein Mensch ist, dessen Witz merklich unvollkommen ist. Die Affen, die Hanswürste, die Zotenreisser, und dergleichen Gesindel verfallen in alle ihre Narrheiten, durch die Fehler ihres Witzes. Ein unausgebesserter Witz ist einem flatterhaften und verbuhlten Mädgen ähnlich, welches, in seinem ganzen Putze, eine ausschweifende Leichtsinnigkeit blicken läßt.

§. 400.

Durch den Witz (ingenium strictius sumtum) verstehe ich das Vermögen, oder die Fertigkeit, die Uebereinstimmungen der Dinge und der Vorstellungen derselben gewahr zu werden. In meiner jetzigen Untersuchung ist nichts daran gelegen, ob man den Witz für eine Fertigkeit, oder für ein blosses Vermögen, oder für beydes zugleich halten will. Die meisten schrenken ohne Noth, den Würkungskreis des Witzes, in gar zu enge Grenzen ein. Sie erklären denselben durch die Fertigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge gewahr zu werden, und ich werde unten zeigen, daß ein witziger Einfall allezeit schlecht und bey nahe lächerlich sey, wenn derselbe nichts weiter als eine blosse Aehnlichkeit vorstellt. Wir wollen also dem Witze eine grössere Laufbahn eröfnen. Alle Uebereinstimmungen der Dinge, alle Aehnlichkeiten, Gleichheiten, Proportionen sollen der Ge-

genstand seiner Beschäftigungen seyn. Und ein witziger Gedanke, ein Spiel des Witzes (lusus ingenii) soll, eine jede Vorstellung einer Uebereinstimmung, seyn. Einem jeden Gelehrten ist bekant, daß alle abstracten Begriffe, alle allgemeinen Begriffe, alle Arten und Geschlechter der Dinge nichts anders, als die Uebereinstimmungen der Dinge sind. Folglich kan man, ohne Witz, keinen abstracten Begrif machen. Da nun die ganze Gelehrsamkeit auf abstracten Begriffen beruhet, so ist klar, daß die Ausbesserung des Witzes nicht blos den schönen Geistern, sondern auch allen Gelehrten, von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit sey.

§. 401.

Der Witz ist würksam, wenn wir uns die Uebereinstimmungen der Dinge vorstellen, oder so ofte wir unsere Vorstellungskraft auf diese Uebereinstimmungen richten §. 400. Die Richtung der Vorstellungskraft auf einen Gegenstand, ist die Aufmerksamkeit §. 284. Folglich ist der Witz nichts anders, als die Aufmerksamkeit auf die Uebereinstimmungen der Dinge, die wir uns vorstellen. Die Sinne und die Einbildungskraft müssen dem Witze die Materialien, die mit einander übereinstimmenden Dinge vorstellen. Je vollkommener demnach die Sinne und die Einbildungskraft sind, desto mehr

Sa=

Sachen stellen wir uns vor, und desto lebhafter sind die Vorstellungen dieser Sachen. Je lebhafter diese Vorstellungen sind, desto mehr mannigfaltiges werden wir an denselben gewahr, folglich auch desto mehr Uebereinstimmungsstücke. Ist nun die Aufmerksamkeit sehr vollkommen, so können wir diese Uebereinstimmungsstücke sehr schön uns vorstellen, mithin ist der Witz um so viel vollkommener. Wer also seinen Witz verbessern will, der muß schon seine Aufmerksamkeit, seine Sinne, und seine Einbildungskraft verbessert haben, nach den Regeln des zweyten, vierten und fünften Abschnitts. Homer hat in seinen epischen Gedichten unter andern, durch seine mannigfaltigen und ungemeinen schönen Metaphern und Gleichnisse, seinen vortreflichen Witz bewiesen. Das konte er aber nur thun, weil er so vieles in der Welt auf seinen Reisen gesehen und gehöret hatte, welches ihm seine starke Einbildungskraft, unter der Ausarbeitung seiner Gedichte, wieder ins Gemüth brachte. Er lehret also durch sein Beyspiel, daß ein schöner Witz jederzeit verbesserte Sinne, eine starke Einbildungskraft, und eine grosse Aufmerksamkeit voraussetze.

§. 402.

Die Ausdehnung und der Reichthum des Witzes (extensio & ubertas ingenii) besteht in dem Vermögen desselben, viele Dinge

ge mit vielen andern zu vergleichen; und viele Uebereinstimmungsstücke der verglichenen Dinge gewahr zu werden, §. 256. Je mehrere Sachen mit andern verglichen werden, mit je mehrern Dingen eine jede Sache verglichen wird, und je mehrere Uebereinstimmungsstücke entdeckt werden, desto weiter wird der Witz ausgedehnt. Wenn man also diese erste Vollkommenheit des Witzes erlangen will, so muß man 1) viele Sachen mit andern vergleichen, und ihre Uebereinstimmung entdecken. Ein witziger Kopf hat beständig witzige Einfälle. Die Vergleichungen fliessen ihm gleichsam zu, und wenn er nicht mit Gedanken von anderer Art beschäftiget ist, so bemerkt er in allen Gegenständen Aehnlichkeiten und Gleichheiten mit andern Sachen. Sonderlich muß man solche Dinge, die man entweder noch niemals, oder doch noch nicht ofte mit einander verglichen hat, mit einander vergleichen. Es gibt solche armselig witzige Köpfe, die sich nur einen kleinen Vorrath von Metaphern, und Gleichnissen, und andern dergleichen witzigen Gedanken gesamlet haben, und die haben ihrem Witze einmal gewisse Schranken gesetzt, über welche sie ihn nicht ausdehnen. Reden sie von der Liebe, so weiß man schon vorher, daß sie dieselbe mit einem Feuer vergleichen werden, und damit ist schon die Liebe Millionen mal verglichen worden. Durch je-

diese Regel vermeidet man also die Monotonie des Witzes, und das alte, abgedroschene und verbrauchte in den witzigen Gedanken. 2) Um eben der Ursache willen muß man die Sachen, die schon unzehlige mal verglichen sind, mit neuen Dingen vergleichen, mit denen sie noch niemals verglichen sind. Durch diese Regel werden neue Metaphern, Gleichnisse und andere neue witzige Gedanken erfunden, und ein jeder neuer Gedanke des Witzes dehnt dieses Vermögen weiter aus. Da heute zu tage in allen Wissenschaften, sonderlich in denen physikalischen und mathematischen, so viele neue Dinge entdeckt werden, so zeigt es in Wahrheit eine grosse Armuth des Geistes an, wenn der Witz eines jetzo lebenden Menschen nicht im Stande ist, eine Sache mit andern Dingen zu vergleichen, als mit denen sie schon **Homer**, **Virgil**, **Horatz**, und hundert andere verglichen haben. 3) Wenn man auch solche Dinge vergleicht, die schon ofte verglichen sind, und zwar mit eben denjenigen, mit denen sie schon ofte verglichen sind; so muß man, um den Witz zu erweitern, neue Uebereinstimmungsstücke entdecken, die noch niemals bemerkt worden sind. **Homer** hat wer weiß wie vielmal das Gleichniß von einem Löwen hergenommen, allein er hat immer neue Uebereinstimmungsstücke entdeckt. 4) Man muß immer mehr und mehr Uebereinstimmungsstücke, Aehnlichkeiten,

ten, Gleichheiten und Proportionen, zwischen den verglichenen Dingen zu entdecken suchen. Der Reichthum des Witzes zeigt sich dadurch am allermeisten, weil er, mit einer anmuthigen und abwechselnden Mannigfaltigkeit, sich bey einerley und eben denselben Gegenständen würksam zeigt. Wer diesen Regeln ein Genügen leisten will, der muß nothwendig ausgedehnte Sinne, und eine reiche Einbildungkraft besitzen, damit es ihm nicht an Vorrath der Sachen fehle, die er mit einander vergleichen will, und er muß eine überaus weitausgedehnte Aufmerksamkeit besitzen, damit er im Stande sey, an den Gegenständen viel mannigfaltiges, und also auch viele Uebereinstimmungsstücke, gewahr zu werden §. 401. 288. 289. 337. 381. Da wir nun unsere Sinne und Einbildungskraft unendlich bereichern, wenn wir nicht nur selbst viel hören, sehen, erfahren, sondern, wenn wir auch vieles aus den Theilen der Gelehrsamkeit lernen, welche von sinnlichen Dingen handeln, so können wir auch durch diese Mittel unsern Witz bereichern.

§. 403.

Die Stärke des Witzes (ingenii intensio) besteht in dem Vermögen desselben, solche Uebereinstimmungen gewahr zu werden, zu deren Vorstellung ein grösserer Grad der Kraft erfodert wird §. 257. Man kan den

Witz

Witz durch verschiedene Regeln verstärken. 1) Wenn man auch die Uebereinstimmungen solcher Dinge schön und aesthetisch denken kan, die nicht eben sehr bekant sind. Wenn uns Dinge so sehr bekant sind, daß wir sie täglich vor Augen haben, so fallen uns ihre Uebereinstimmungen von selbst in die Augen. Wir dürfen unsern Witz nicht sonderlich anstrengen, um sie gewahr zu werden, denn sie lassen sich mit Händen greiffen. Wenn man also z. E. ein paar Verliebte, die sich küssen, mit ein paar Tauben vergleicht, die einander schnäbeln, so beweißt man dadurch keinen starken Witz, es ist nur ein alltagsgleichniß, und ein Schulknabe kan die Aehnlichkeit sehn. Allein wenn man auch unbekantere Dinge, doch ohne Verletzung der aesthetischen Schönheit, mit einander vergleichen kan, so wird der witzige Gedanke nicht nur neu und wunderbar, sondern es erfodert derselbe auch eine grosse Anstrengung des Witzes. So hat **Herr Lange**, in seiner **Ode über die horazischen Ode**, den kühnen und verworrenen Schwung in der horatzischen Ode, auf eine überaus schöne Art, mit der **Guadiana** verglichen:

Du schreust den matten Abfluß armer Bäche,
Und stürzest dich, des Wiederkommens sicher,
Verbirgest dich, der Guadiana gleich,
Und brichst, mit neuer Kraft verstärkt hervor.

2) Wenn man Dinge mit einander vergleicht, die

die Himmelweit von einander unterschieden zu seyn scheinen. Wenn Dinge bey nahe ganz einander ähnlich und gleich sind, so ist es Kinderleicht, ihre Uebereinstimmung zu entdecken, und der Witz darf sehr matt seyn, der diese Uebereinstimmung gewahr werden will. Daher hält man es mit Recht für einen Fehler, wenn man auf einem Sinnbilde etwas durch ein Ding von eben der Art vorstellt, als einen Menschen durch einen Menschen. Allein je verschiedener die Dinge sind, und je schöner man sich dem ohnerachtet ihre Uebereinstimmung vorstellen kan, desto stärker muß der Witz seyn, der dieses zu thun vermögend ist. Daraus entsteht gleichfalls das Unerwartete, das Wunderbare, und das auf eine angenehme Art überraschende in den witzigen Gedanken. Herr Lange gibt mir hier wieder ein Beyspiel an die Hand. Wer solte denken, daß der Schwung in der horatzischen Ode mit dem Verhalten eines Reuters verglichen werden könte?

So eilt der starke und gewisse Reuter
Auf seinem muthig schnellen Gaul, und lachet
Der Klüfte. Spornt den feurigen Hengst und fliegt
Mit sicherm Sprung. Es braust die Luft um ihn.

3) Wenn die verglichenen Dinge und Uebereinstimmungsstücke ästhetisch würdig, edel, und erhaben sind. Je würdiger und edler die witzigen Gedanken sind, desto schöner sind

sind sie, folglich ist auch der Witz desto stärker, der dieselben erzeugt. Alle unflätige, säuische Zotten, alle Harlequins Einfälle verderben den Witz. Dieses solten sich die kleinen Herrn gesagt seyn lassen, welche ihren Alltagswitz an lauter geilen und unzüchtigen Anspielungen ausüben. Selbst die witzigen Köpfe unter dem Pöbel sind solcher witzigen Einfälle fähig, und man kan es als eine durchgängige Erfahrung betrachten, daß der Witz unter dem Pöbel eben deswegen so schwach ist, weil der Pöbel unvermögend ist, dieser Regel ein Genüge zu leisten. 4) Je reicher, grösser, lebhafter, richtiger, gewisser, und lebendiger die Vorstellungen der Uebereinstimmungen der Dinge sind, desto stärker wird der Witz. Wenn man demnach, bey dem Gebrauche des Witzes, alle Regeln beobachtet, die ich §. 41 – 212. ausgeführt habe, so wird dadurch seine Stärke vermehrt. So ofte demnach, in einem witzigen Gedanken, die eine oder die andere ästhetische Häßlichkeit vorkomt, so ofte wird dadurch der Witz geschwächt und verdorben. Ja je grösser diese Häßlichkeiten sind, desto mehr gereichen sie zum Verderben des Witzes. Wenn man demnach, durch das Lesen witziger Schriften, den Witz üben und verbessern will, so muß man mit der grösten Behutsamkeit und nach dem feinsten Geschmacke diejenigen aussuchen, in welchem

der Witz der Verfasser in einer grossen ästhetischen Schönheit schimmert. Ein Lohenstein, ein Hofmannswaldau können den Witz ihrer Leser und Schüler unendlich schwächen und verderben. 5) Wenn man den Witz, durch die Entdeckung der Uebereinstimmungsstücke der verglichenen Dinge, recht verstärken will, so müssen diese Uebereinstimmungsstücke die gehörige physische Grösse besitzen §. 66. Kleinigkeiten erfordern keinen grossen Witz um sie gewahr zu werden, je grösser aber die Uebereinstimmungsstücke sind, desto grösser ist der Witz, welcher vermögend ist, dieselben gewahr zu werden. Um dieser Regel ein Genügen zu leisten, so muß man (a) neben der Aehnlichkeit jederzeit auch, eine Gleichheit der verglichenen Dinge, beobachten, und neben der Gleichheit eine Aehnlichkeit. Die Aehnlichkeit und Gleichheit zusammen genommen, machen, wie vor sich klar ist, eine grössere Uebereinstimmung der Dinge aus, als wenn man eine von beyden allein beobachtet. Ueberdies verfällt ein Witz mehrentheils in lächerliche und elende Gedanken, wenn er blos auf die Aehnlichkeiten der Dinge sieht. Denn da alle Dinge einander ähnlich sind, so wird er grosses und kleines, wie es ihm vorkomt, mit einander vergleichen. Wenn wir die Gleichheit zweyer Dinge gewahr werden wollen, so müssen wir sie in der Geschwindigkeit

aus-

ausmessen, und da die mathematische Erkenntniß schwerer ist als eine andere, so beweißt der Witz jederzeit eine männliche Stärke, wenn er neben der Aehnlichkeit auch zugleich die Gleichheit gewahr wird. Von der blossen Gleichheit kan man eben das sagen. Ein Algebraist gibt nur auf die Gleichheiten Achtung, und wenn er die auch noch so genau bemerkt, so wird man ihm deswegen doch keinen besonders starken Witz zuschreiben. Wenn man einen Held mit einem Löwen, mit einem Adler oder dergleichen edlen Thiere vergleicht, so ist der witzige Gedanke groß, weil er uns die verglichenen Dinge zugleich als ähnlich und gleich vorstellt. Wolte man ihn aber mit einem Floh, mit einem Esel, oder dergleichen Thieren vergleichen, die in unserer Art zu denken nicht groß sind, so würde zwar die Aehnlichkeit groß seyn können, allein der Gedanke würde kriechend und lächerlich werden, weil wir keine Gleichheit zwischen diesen Dingen gewahr werden. (b) Die wesentlichen Stücke sind jederzeit grössere Bestimmungen der Dinge, als die Eigenschaften, und zufälligen Beschaffenheiten, als welche nur Folgen des Wesens einer Sache sind. Wenn also zwey Dinge dem Wesen nach mit einander übereinstimmen, so ist ihre Uebereinstimmung, überhaupt davon zu reden, grösser, als wenn sie nur in andern Stücken einander ähnlich

oder gleich wären. Will man demnach dem Witze eine männliche Stärke geben, so muß man ihn gewöhnen, jederzeit auf die wesentlichen Uebereinstimmungen der Sachen Achtung zu geben, und dieselben jederzeit den übrigen vorzuziehen. Wer das Wesen der Leidenschaften versteht, der weiß, daß sie eine grosse Uebereinstimmung mit den Bewegungen der Körper haben. Vergleicht man sie nun mit solchen Körpern, die ihrer Natur nach zu gewaltsamen Bewegungen aufgelegt sind, so ist diese Vergleichung groß. (c) Die Eigenschaften, weil sie nothwendig, unveränderlich und dauerhaft sind, sind deswegen wichtigere Bestimmungen, als die zufälligen Beschaffenheiten, welche bald da, bald nicht da sind. Eine Aehnlichkeit und Gleichheit, welche auf den Eigenschaften beruhet, ist grösser, als diejenigen, die in den zufälligen Beschaffenheiten bestehen, und man muß demnach den Witz gewöhnen, bey den Vergleichungen der Dinge, mehr auf jene als auf diese zu sehen, wenn er stark werden soll. Wenn Dinge blos ihren zufälligen Beschaffenheiten nach ähnlich oder gleich sind, so ist ihre Uebereinstimmung veränderlich, und der witzige Gedanke mag im übrigen noch so schön seyn, so kan er mit der Zeit falsch werden, so bald die übereinstimmigen zufälligen Beschaffenheiten verschwunden sind. Ein Witz,

wel-

Digitized by Google

welcher blos auf die zufälligen Beschaffenheiten der Dinge sieht, dringt nicht tief genug in die Natur der verglichenen Dinge hinein. Wenn man ein schönes Gesicht, blos in Absicht auf die Farbe und andere zufällige Beschaffenheiten desselben, mit andern Dingen vergleicht, so ist die Uebereinstimmung lange nicht so wichtig und groß, als wenn man die Aehnlichkeiten und Gleichheiten des dauerhaftern in demselben bemerkt. (d) Die innern Bestimmungen einer Sache sind allezeit wichtiger und grösser, als die Verhältnisse derselben. Wenn also zwey Dinge ihren Verhältnissen nach einander ähnlich und gleich sind, so ist ihre Uebereinstimmung lange nicht so groß, als wenn sie innerlich einander ähnlich und gleich sind. Daher muß man, um den Witz stark zu machen, in den Vergleichungen der Dinge lieber auf ihre innere Uebereinstimmung, als auf die äusserliche Achtung geben. Ein Witz, der blos auf die Aehnlichkeit und Gleichheit der Verhältnisse der Dinge, die er vergleichen will, Achtung gibt, ist kindisch und lächerlich. Ein solcher matter Witz wird, wenn er z. E. auf einen Verstorbenen eine Leichenrede halten soll, in den Calender sehen, und Achtung geben, was der Tag des Todes der Person für einen Namen habe, und auf diese Kleinigkeit wird er alle seine witzigen Einfälle bauen. Ich will nicht sagen, daß man

die Uebereinstimmungen der zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse gar nicht beobachten müsse, ich sage nur, daß man niemals vornemlich und allein den witzigen Gedanken auf dieselbe bauen müsse. Aus dem ersten Theile der vorhergehenden Regel folget 6) daß man, um den Witz gehörig zu stärken, in allen witzigen Gedanken auf eine vierfache Proportion sehen müsse. (a) Auf die Proportion der Dinge, deren Uebereinstimmung man sich vorstellt, damit das eine nicht merklich ästhetisch grösser als das andere sey, und damit das andere nicht merklich ästhetisch kleiner sey als das erste. Widrigenfalls wird der Gedanke entweder schwülstig, wenn man kleine Dinge mit gar zu grossen vergleicht; oder kriechend, wenn man grosse Dinge mit gar zu kleinen vergleicht. Die ästhetische Grösse beyder Dinge muß also unmerklich verschieden seyn, wenn sie anders noch verschieden ist. b) Auf die Proportion zwischen den Gedanken, und den Dingen, die man vergleichen will. Gesetzt, man wolte zwey Dinge vergleichen, die beyde erhaben sind z. E. einen König und einen Löwen. Gesetzt die Gedanken von dem Könige und von dem Löwen wären nicht beyde erhaben, so verräth man jederzeit einen sehr matten Witz. (c) Auf die Proportion zwischen den Gedanken oder den Vorstellungen der Dinge, die man verglei-

chen

chen will. Gesetzt ich wolte, in dem vorhergehenden Beyspiele, einen Monarchen mit einem Löwen vergleichen; ist die Vorstellung des letztern nicht der Vorstellung des erstern ästhetisch gleich, so muß der Witz zu matt seyn, weil er den einen Gedanken nicht bis zu der Höhe des andern erheben kan. (d) Auf die Proportion zwischen den Vergleichungsstücken der Dinge, die mit einander verglichen werden, und ihren Verschiedenheiten, damit die letzten nicht der Zahl und dem Gewichte nach die ersten übertreffen. Widrigenfalls fallen die Verschiedenheiten stärker in die Augen, als die Aehnlichkeit und Gleichheit, und die Vergleichung, die unser Witz anstellt, verliert die Lebhaftigkeit, die Wahrscheinlichkeit, und die Ueberredung. Wenn ich z. E. einen König, der zwar ein grosser Kriegesheld wäre, aber seine eigenen Unterthanen bey nahe unterdruckte, mit einem **Traian** oder **Aurelius** vergleichen wollte, so würde ich wider diese Proportion anstossen. Endlich 7) wird der Witz gestärkt, wenn ihm die witzigen Gedanken so natürlich zufliessen, daß keine ängstliche Vorbereitung und Samlung des Gemüths dazu nöthig ist. Wenn man erst alle übrige Vorstellungen aus der Seele vertilgen muß, wenn man mit vieler Mühe allen andern Gedanken den Eingang in die Seele versperren muß, wenn man erst lange nachdenken muß, ehe

endlich einmal ein witziger Gedancke zum Vorschein komt; so muß in Wahrheit der Witz ungemein klein und matt seyn. Folglich muß man es durch viele Uebung endlich dahin bringen, daß man, mitten unter tausend andern Vorstellungen gleichsam aus dem Stegreife, witzige Gedanken erzeuge. Daher bewundert man die Stärke des Witzes derjenigen, welche mitten in Gesellschaften einen glücklichen Spaß nach dem andern und einen witzigen Einfall nach dem andern vorbringen. Man sieht es ihnen an, daß es ihnen gar nicht saur ankomme, ihren Witz in Fluß zu bringen.

§. 404.

Der anhaltende Gebrauch des Witzes (protensio ingenii) als die dritte Hauptvollkommenheit des Witzes §. 258. wird erhalten, wenn man denselben beständig nach den Regeln der beyden vorhergehenden Absätze erweitert und verstärkt. Man muß also die gehörigen Uebungen des Witzes sehr ofte vornehmen, und keine gar zu lange Zwischenzeit vorbeystreichen lassen. Wer ganze Jahre vorbeygehen läßt, ohne seinen Witz in einem merklichen Grade der Schönheit zu brauchen, der verliert wohl gar den Gebrauch des Witzes. Man darf nicht denken, als wenn man, um diese Vorschrift auszuüben, gewisse Zeiten aussetzen müste, in welchen man nichts weiter thun dürf-

dürfte, als den Witz üben. Nein, das ist nicht einmal möglich, wo wolte der Witz seine Materialien hernehmen. Eben zu der Zeit, da wir empfinden und Einbildungen haben, können wir den Witz vortreflich üben, wenn wir die Uebereinstimmungen der Empfindungen und Einbildungen gewahr zu werden suchen §. 401. Ueberdieß muß derjenige, welcher den Witz lange erhalten will, die Scharfsinnigkeit, das Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge gewahr zu werden, mäßig brauchen. Wer dieses Vermögen gar zu ofte und gar zu stark braucht, der denkt am meisten und stärksten die Verschiedenheiten der Dinge. Folglich vergißt er darüber der Uebereinstimmungen, sein Witz wird in eine unthätige Ruhe gesetzt, und auf eine solche Ruhe folget natürlicher Weise das Ende desselben. Daher komt, daß alle höhern Wissenschaften, wenn sie recht gelehrt untersucht werden, den Witz ersticken. Ein Dichter, der ein recht grosser Metaphysicus und Allgebraiste wird, überlebt seine Muse, und man kan daraus erkennen, wie schädlich es auch um des Witzes willen sey, wenn die höhern Wissenschaften ganz trocken, blos nach der mathematischen Methode, abgehandelt werden. Die Franzosen thun das nicht, sie verbinden das scharfsinnige mit dem Witzigen, daher auch der französche Witz wer weiß wie

lange fortgedaurt hat. Wir Deutschen schleppen unsern Geist, mit einer blossen dogmatischen Trockenheit, durch alle Wissenschaften, und es ist daher kein Wunder, daß ein schimmernder Witz eine so grosse Seltenheit in Deutschland ist. Diese drey bisher untersuchten Vollkommenheiten des Witzes muß man zugleich zu erhalten suchen, und man muß keine zum Nachtheil der andern befördern. Der Reichthum des Witzes muß seine Stärke nicht verhindern, wie es diejenigen zu machen pflegen, welche in ewige Allegorien ihre Gedanken beständig einkleiden. Und eben so wenig muß die Stärke, dem Reichthum des Witzes, hinderlich fallen. Ja der Mangel in der einen Vollkommenheit kan ofte reichlich, durch den Ueberfluß in der andern, ersetzt werden.

§. 405.

Der Gegenstand des Witzes sind alle Aehnlichkeiten und Gleichheiten der Dinge. §. 400. Nun sind alle Dinge einander ähnlich, welche einerley Beschaffenheiten haben. Wenn man also durch den Witz die Aehnlichkeiten der Dinge gewahr werden will, so muß man erkennen, daß die Beschaffenheiten des einen auch in dem andern angetroffen werden; diese Beschaffenheiten mögen nun wesentliche Stücke, oder Eigenschaften, oder zufällige Beschaffenheiten seyn, nur müs-

müssen es innere Bestimmungen der Dinge, keine Verhältnisse seyn. Dinge sind einander gleich, wenn sie einerley Grösse haben. Wenn man also durch den Witz die Gleichheiten der Dinge gewahr werden will, so muß man erkennen, daß die Grösse des einen auch in dem andern angetroffen werde. Zu diesen Grössen muß man alle Arten derselben rechnen, die Zahl, die Vielheit, die Figur, den Grad, den Werth, das Alterthum, die Neuigkeit, die Geschwindigkeit, die Vielheit der Theile, und wie sie alle Namen haben mögen, und sonderlich alle ästhetische Grössen, von denen ich §. 65-90. gehandelt habe. Alle Künste und Wissenschaften demnach sind vortrefliche Hülfsmittel, den Witz zu üben und zu verbessern, in welchen die Vorstellungen der Aehnlichkeiten und Gleichheiten herrschen und ästhetisch schön sind. Ohne mein Erinnern ist klar, daß alle schöne Wissenschaften hieher gehören, die Rede- und Dichtkunst, die Malerkunst, die Musik, weil die Harmonie der Töne auf einer Aehnlichkeit und Gleichheit derselben beruhet. Das blosse Lesen der Gedichte, das blosse Betrachten schöner Gemälde kan den Witz üben, wenn man nur so viel Geschmack besitzt, die Schönheiten gewahr zu werden. Man kan keine leichtere Uebung des Witzes anpreisen, als wenn man wenigstens alle Tage ein schönes Gedicht dergestalt

stalt durchließt, daß man alle darin zerstreueten Schönheiten gehörig fühlt.

§. 406.

Wenn man zwey Verhältnisse, oder zwey Dinge, deren Wesen in einem Verhältnisse besteht, mit einander vergleicht, und ihre Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit nach den bisherigen Regeln gewahr wird; so ist der Gedanke, die Vorstellung dieser Uebereinstimmung der Verhältnisse ein schöner witziger Gedanke, und man kan daher auch den Witz vortreflich üben, wenn man die Uebereinstimmung der Verhältnisse gehörig gewahr zu werden sucht. Z. E. das Wesen eines Königs besteht in einem Verhältnisse, und desgleichen das Wesen eines Vaters. Wer wolte also zweifeln, daß aus der Vergleichung eines Königs mit einem Vater, ein ungemein schöner, witziger Gedanke, entstehen könne? Allein wenn man zwey Dinge, deren Wesen nicht in einem Verhältnisse besteht, mit einander vergleichen soll, und man vergleicht sie blos nach ihren Verhältnissen mit einander, so mag in dieser Absicht ihre Uebereinstimmung noch so groß seyn und noch so schön vorgestellt werden, so ist dem ohnerachtet, in den Vorstellungen dieser Dinge selbst, nichts witziges anzutreffen. Man könte zwar, die Aehnlichkeit und Gleichheit der Verhältnisse zweyer

Din-

Dinge, eine äusserliche Aehnlichkeit und Gleichheit nennen. Allein man würde nur mit Worten spielen. Die Aehnlichkeit und Gleichheit der Dinge beruhet, auf ihren innern Bestimmungen §. 405. Und wenn man daher zwey Dinge witzig denken will, so muß man nicht blos, die Uebereinstimmung ihrer Verhältnisse, denken. Dieses ist der gewöhnliche Fehler derjenigen, die einen seichten Witz haben. Wenn sich solche Leute nicht anders helfen können, so nehmen sie den Namen eines Mannes, den sie loben wolten, z. E. **Joseph**. Alsdenn fällt ihnen der **Joseph von Arimathia** ein, und da weiß man schon, wie die Worte weiter lauten. Noch tausendmal abgeschmackter und unendlich kleiner ist der Witz, 1) wenn die Verhältnisse, die man sich als ähnlich und gleich vorstellt, nicht einmal ähnlich und gleich, sondern höchst verschieden sind. Alsdenn verschwindet so gar die witzige Kleinigkeit, weil sie auf einem Irrthume beruhet. **Welsted**, ein engelländischer Dichter, stellt eine Jungfer auf einer Wiese unter freyem Himmel liegend vor, und sagt: **Betrachte die Jungfer, die da nackend liegt, und einzig von dem Himmel bedeckt ist.** Es ist handgreiflich, daß der letzte Gedanke ein Spiel eines kindischen Witzes und ein falscher Gedanke sey, weil der Himmel sich unmöglich gegen jemanden so verhalten kan, als eine Bettdecke. 2)

Wenn

Wenn nicht einmal die unmittelbaren Verhältnisse zweyer Dinge die mit einander verglichen werden, mit einander übereinstimmen, sondern erst die Verhältnisse dieser Verhältnisse. Sind dergleichen Possen nun noch dazu sehr schwer, so wohl was die Erfindung als die Einsicht derselben betrift, so kan nichts lächerlicher erdacht werden. Ein solcher Witz ist ein Schulknaben-Witz, und man kan es nur einem Kinde vergeben, wenn es mit vieler Mühe und nach vergossenem Schweisse eine Kleinigkeit aushecket, (pigmenta & fucus puerilis.) Ich werde balde Gelegenheit haben, von diesen kindischen Possen mehr zu sagen, jetzt will ich nur ein Beyspiel anführen. Ein gewisser deutscher Dichter will sagen, die Vernunft müsse uns vorsichtig machen. Er stellt sich vor, daß bey guten Umständen Gefahr sey. Dieses Verhältniß bringt ihn auf den Gedanken der Rosen, die mit Dornen umgeben sind. Hier fällt ihm ein neues Verhältniß ein, daß man nemlich einen Handschu anziehen müsse, wenn man nicht wolle von Dornen gestochen seyn, und daraus verfertiget er den Handschu der Vernunft. Und diesen unendlich kleinen kindischen Gedanken druckt er folgender Gestalt aus.

Die Rose lässet sich gar schwer von Dornen scheiden.
Wohl, wenn Vorsichtigkeit den Handschu nur gewährt,
Der Handschu der Vernunft ward disfalls oft gefährt.

Ich

Ich will es meinen Lesern selbst überlassen, wenn sie es anders der Mühe werth zu seyn erachten, zu untersuchen, wie viele Verhältnisse der Verhältnisse man denken muß, ehe man **den Handschu der Vernunft** sich vorstellen kan.

§. 407.

Alle Verwechselungen der Begriffe §. 129. alle ästhetische Argumente §. 125. alle Figuren der Rede §. 139. in so ferne sie uns eine Uebereinstimmung, eine Aehnlichkeit oder Gleichheit auf eine ästhetische Art vorstellen, sind Spiele eines verbesserten Witzes, oder Gedanken, die nur durch einen grossen Witz können erzeugt werden §. 400. Folglich können alle diese Gedanken den Witz verbessern, und es sind geschickte Uebungen desselben. Ja, wenn alle diese Gedanken recht schön seyn sollen, so müssen sie Würkungen eines grossen und verbesserten Witzes seyn, und man kan ihre Schönheiten und Häßlichkeiten nach den Regeln, die man bey der Ausbesserung des Witzes beobachten muß, beurtheilen. Und hier ist die beste Gelegenheit diejenigen Spiele des Witzes zu beurtheilen, welche in den Worten vornemlich bestehen, und wohin man die Wortfiguren rechnet §. 139. Wir wollen erst von denenjenigen handeln, die nicht verworfen werden können, und welche, wenn sie nur gehörig angebracht werden, unter

die

die wahren ästhetischen Schönheiten müssen gerechnet werden. Die Sache verhält sich nemlich folgender Gestalt. Gesetzt, daß wir, in den Sachen selbst und in den Gedanken, eine grosse Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit gewahr werden, und uns einen überaus schönen Begrif davon machen; so wollen wir diesen Gedanken mit Worten ausdrücken. Fügt es sich nun zum guten Glück, daß in diesen Worten, eine Aehnlichkeit, eine Gleichheit oder überhaupt eine Uebereinstimmung, angetroffen wird, wodurch die Uebereinstimmung der Sachen und Gedanken selbst sehr geschickt, natürlich und ungezwungen bezeichnet werden kan; so ist es so weit entfernt, daß man diesen Witz in den Worten verwerfen solte, daß man ihn vielmehr als eine neue Schönheit betrachten muß, die von aussen hinzukomt, und welche uns, die Erkenntniß der Schönheit in den Sachen selbst, erleichtert und befördert. Kan man es überhaupt nicht tadeln, daß man seine Gedanken mit geschickten Worten ausdruckt, warum wolte man es für keine Schönheit halten, wenn man durch ähnlich und gleichlautende Worte die Schönheit in den Gedanken auch, wenn ich so reden soll, hörbar macht? Diejenigen welche alle Spiele des Witzes mit den Worten und Zeichen unserer Gedanken, völlig verwerffen, gehen ohne Zweifel zu weit, und machen es wie die

die gar zu hitzigen Reformatoren, welche mit den Misbräuchen die gemisbrauchten Dinge selbst verwerfen. Zu diesen erlaubten Wortspielen rechne ich dreyerley. Erstlich einige Zweydeutigkeiten, die man mit allem Fleiß vorträgt, um dadurch, die Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen möglichen Bedeutungen einer Rede, auf eine versteckte Art anzuzeigen. Es sey ferne, daß ich alle Zweydeutigkeiten vertheidigen solte. Unter tausend witzigen Einfällen, die auf einer Zweydeutigkeit beruhen, ist ofte nicht ein einziger anzutreffen, der nicht läppisch und kindisch seyn solte. Allein es gibt Fälle, da wir aus Behutsamkeit, aus Bescheidenheit, oder um anderer Ursachen willen, einen gewissen Gedanken nicht sagen wollen, wir wolten ihn aber doch gerne unter der Hand zu verstehen geben. Können wir nun auf eine im übrigen geschickte Art eine Zweydeutigkeit anbringen, so wird dadurch der ganze Gedanke witziger, indem das zweydeutige Wort oder die zweydeutige Redensart, die Uebereinstimmung der beyden möglichen Bedeutungen, vorstellt, und dadurch die eine bey Gelegenheit der andern ins Gemüth des Zuhörers bringt. Dergleichen Spiele mit den Worten sind in den Räthseln nothwendig, und wenn man nicht alle Räthsel aus dem Umfange schöner Gedanken ausschliessen will, so muß man

auch den Zweydeutigkeiten überhaupt nicht alle Schönheit absprechen. Auch können die Zweydeutigkeiten ofte, in den Scherzreden, ohne Verletzung ihrer Schönheit statt finden, wie auch in den Comoedien und Tragoedien, als woselbst, mitten in dem Knoten, sehr ofte die Worte auf Schrauben gesetzt werden müssen, um die Verwirrung fortzusetzen, und demohnerachtet den Zuhörer auf die wahrscheinliche Auflösung vorzubereiten. Da auch in den Gedichten vielmals Orackelsprüche und Weissagungen müssen erdichtet werden, so können auch Zweydeutigkeiten in diesen Stellen statt finden. Unter vielen Beyspielen aus bewährten Dichtern will ich, das bekante Räthsel aus dem **Virgil**, anführen

Dic quibus in terris & eris mihi magnus Apollo
Tres pateat coeli spatium non amplius ulnas.

Ich bin mit denen Kunstrichtern nicht einerley Meynung, welche den **Virgil** dieses Räthsels wegen tadeln, zumal da er dasselbe in den Mund eines einfältigen Schäfers gelegt hat. Zum andern rechne ich hieher diejenigen Wortspiele, wenn zwischen dem Schalle der Wörter und der bedeuteten Sache eine merkliche Aehnlichkeit angetroffen wird, dahin die sogenanten πεποιημένα gehören. Die grösten Dichter haben dergleichen angebracht. Wenn **Homer** sagt, **Hector** habe einen grossen Stein nach jeman-

den

den geworffen, so klingt das Sylbenmaas so, als wenn man einen Stein fortrollen hörte. **Virgil** hat auch dergleichen gethan. Wenn er sagen will, wie die Cyclopen die Waffen des Aeneas geschmiedet, so druckt er sich so aus:

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.

Der Schall dieses Verses ist dem Lerme des hammerns in einer Schmiede ähnlich. In allen Sprachen werden die Stimmen der Thiere und andere Sachen, die gehört werden können, häufig durch Worte ausgedruckt, die einen ähnlichen Schall haben. Und wer alle diese Wortspiele verwerffen wolte, der müste sagen: **die Hunde wiehern, die Pferde bellen, die Raben bölken**, und **die Ochsen krächzen.** Zum dritten gehören hieher viele **Paronomasien**, oder die Wörter, die eine grosse Aehnlichkeit unter einander haben, und dadurch eine Uebereinstimmung unter den Bedeutungen anzeigen. Wer kan die Paronomasie in Terenz Andr. Act. I. Sc. 3. tadeln: Inceptio est amentium haud amantium? Ist nicht die Liebe voller Narrheiten? Hieher können auch die Reime und das Echo gerechnet werden, als welches Paronomasien sind, die hinten am Ende angebracht werden. Verdrengen sie nur keine Schönheiten der Gedanken, so sind sie eine kleine schöne Zugabe, zu der ganzen Schönheit eines Werks des Geistes. Diese angeführten drey Arten

der Wortspiele, und vielleicht noch einige wenige andere denselben ähnliche, können in einem ganzen Gewebe schöner Gedanken, als kleine Merkzeichen der Schönheiten in den Gedanken angebracht werden, nur müssen vier Regeln dabey beobachtet werden. 1) Man muß sie nur, als Schönheiten von der kleinsten und entbehrlichsten Art, ansehn. Es würde demnach offenbar kindisch und lächerlich seyn, wenn man ein gar zu grosses Vergnügen über dieselbe empfinden, und wohl gar ein Werk des Geistes blos deswegen tadeln wolte, weil keins von diesen Wortspielen in demselben angetroffen wird. Es zeigt eine ungemein kindische Beurtheilungskraft an, wenn man an einem deutschen Gedichte weiter nichts aussetzt, als daß es keine Reime hat. Ein männlicher Geist schätzt alles nach seinem gehörigen Werthe, nur ein Kind und ein einfältiger Tropf empfinden, über eine Kleinigkeit, ein unendliches Vergnügen. 2) Alle erlaubten Wortspiele müssen würklich eine Schönheit in den Gedanken anzeigen; oder sie müssen die Mittel seyn, wodurch die Aufmerksamkeit auf etwas in den Gedanken gerichtet wird. Als, in dem vorhin angeführten Verse des **Virgils** würde man nicht daran gedacht haben, wie das hammern in einer Schmide klingt, wenn der Vers eine andere Abwechselung der kurzen und langen Sylben bekommen hätte. Oder wenn ja das

Wort-

Wortspiel nur blos in den Worten angetroffen wird, so muß man wenigstens dafür sorgen, daß keine einzige Schönheit in den Gedanken dadurch verdrengt und verdunkelt werde. Widrigenfalls wird eine grössere Schönheit einer kleinern aufgeopfert, und das ist allemal thöricht. Die Reime können also blos gebilliget werden, wenn sie dieser Regel gemäs sind. 3) Alle erlaubten Wortspiele müssen ganz natürlich sich von selbst darbieten, es muß nichts gezwungenes weit hergeholtes in denselben angetroffen werden. Sonst sind es schwere Possen, und es ist überaus kindisch, viele Mühe auf eine Kleinigkeit zu wenden. Wie gezwungen und lächerlich sind nicht folgende Verse:

Es dirdilir, dirdilir, dirdirlirliret die Lerche,
Es klappern und bappern und blappern langbeinichte Störche
Es krecken, krerecken und quecken grüngelblichte Frösche,
Sie lechzen und ächzen und krächzen mit hellem Gedrösche,
Es lispeln und wispeln und frischpeln krystalline Brunnen
Und spritzen und schwitzen und nutzen mit braußlichten Rinnen

Wie ungekünstelt und natürlich sagt nicht im Gegentheil Virgil?

it clamor, & agmine facto,
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

4) Alle erlaubten Wortspiele müssen doch

 sehr

sehr sparsam angebracht werden. Kommen sie gar zu häufig vor, so zerstreuen sie das Gemüth, sie ziehen dasselbe von den grössern und wichtigern Schönheiten ab, und kosten ohnfehlbar zu viel Mühe. Sie sind gleichsam nur ein Grübchen, dergleichen man für schön hält, wenn es die Natur ein oder zweymal in einem schönen Gesichte angebracht hat.

§. 408.

Alle übrige Wortspiele, welche entweder gar keine Schönheit in den Gedanken bezeichnen, oder dieselbe gar verhindern, oder überaus gezwungen und weit her geholt sind, oder unendliche Mühe kosten, oder nur eine Uebereinstimmung der Verhältnisse z. E. der Zeit anzeigen, sind Kindereyen, läppische Kleinigkeiten, ein Verderben des Witzes, und ein Zeichen eines unendlich kleinen Witzes §. 406. 407. Es ist eine Schande, wenn man an solchen Possen ein Gefallen findet, und noch vielmehr, wenn man sie selber verfertiget. Man muß dergleichen Schnurpfeifereyen den Schulknaben und kabbalistischen Köpfen überlassen. Ein Patriot ärgert sich jederzeit, wenn er seine Landsleute noch in diesen falschen Witz verliebt sieht, und wem kan unbekant seyn, daß die Deutschen in diesem Stücke allen Völckern es zuvorthun, oder, besser zu reden, unter alle Völker erniedriget sind. Ich will mich nicht, mit einer ausführlichen Verspottung dieser unge-

ungehirnten Wortkrämereyen, aufhalten, und ich will meine Leser ersuchen, das 58 bis 63. Stück aus dem engelländischen Zuschauer zu lesen, als wo dieser falsche Witz auf eine ungemein gründliche Art verspottet worden. Auch alle Schriftsteller von gutem Geschmacke haben, über diese Tändeleyen, schon bey Gelegenheit hinlänglich gelacht, und mich verdrüßt in Wahrheit die Mühe, die ich auf eine ausführliche Beurtheilung dieser Sachen wenden müste. Unterdessen will ich doch etwas anführen. Zu dem Auskehricht des Parnas muß man rechnen. 1) ἰσοψῆφα, versus isopsephi. Man nimt ein Wort und bemerkt die Summe, welche diejenigen Buchstaben ausmachen, die eine Zahl bedeuten. Z. E. Liebe, l und i machen 51. aus. Nun suche ich ein ander Wort, welches eben so viel gilt z. E. leihen. Nun schließt ein Cabbalist: daß die Liebe nichts anders als ein Leihen sey. 2) Die Krebsverse (versus cancrini) weil sie rückwärts und vorwärts gelesen werden können, sonderlich schätzt man sie hoch, wenn ein anderer und entgegengesetzter Verstand heraus komt, wenn man sie rückwärts liest. z. E.

Laus tua, non tua fraus, virtus non copia rerum.
Scandere te faciunt hoc decus eximium.

3) Palindromi, wenn man einige Verse so schreibt, daß die Anfangs- und Endbuchstaben

ben von oben herunter, oder von unten hinauf gelesen werden können, und eine Sentenz oder den Namen einer Person ausdrucken. Die letzten nennt man auch acrosticha. Daher sie auch in den Glückwünschen zu Namens- und Geburtstagen gebräuchlich sind. Noch künstlicher ist es, wenn in der Mitten, solche Buchstaben wie ein Creutz durchlaufen. Beyspiele finden meine Leser in allen schlechten Dichtern. 4) Eteosticha, wenn die Buchstaben, die eine Zahl bedeuten, die Jahrzal ausdruken. In Deutschland sind sie noch üblich. Auf alle Siege, Geburtstäge der Prinzen, Vermählungen, Krönungstage werden solche Verse gemacht; auch stehen sie auf den meisten Gedächtnismünzen. 5) Anagrammatismi, der Buchstaben-Wechsel. Man versetze in dem Worte Dame die Buchstaben, so heists Made, folglich muß sich kein Frauenzimmer etwas einbilden, denn es ist nur eine Made. 6) Wenn der äussere Umfang der Verse etwas vorstellt z. E. ein Creutz, eine Birne, eine Pyramide, ein Beil, eine panische Flöte, einen Altar, ein paar Flügel, ein paar Eyer, und einen ganzen Hausrath. 7) Lipogrammatismi, wenn ein Buchstabe ganz ausgelassen wird. Hinter Uhsens wohl informirten Redner steht eine Weyhnachtspredigt, in welcher gar kein R vorkomt. Tryphyodor hat eine Odyssee gemacht

macht von 24. Büchern. In dem ersten ist kein A. in dem andern kein B. u. s. w. 8) Logogriphi. In dem 29. Stück der Leipziger critischen Beyträge steht eine schöne Abhandlung davon. Scaliger hat sie erfunden. Meine Leser mögen selbst folgendes Räthsel, über das Wort Muscatum, auflösen:

Si caput est currit, ventrem supperadde volabit,
Adde pedem comedes, & sine ventre bibes.

Man könte leicht noch mehrere Arten dieser Läppereyen anführen, allein es ist unnöthig, nur ein einziges will ich noch bemerken, wenn man nemlich den ganzen Namen mit in einen Vers bringt. Es starb ein Koch mit Namen Jacob Peter Nille. Auf denselben ward folgende Grabschrift gemacht.

Hier ist der Tod in Töpfen
Dort wirst du Leben schöpfen
Nu, Nu, Nu!
Geh ein zu deiner Ruh,
Geh ein zu deiner Fülle,
Jacob Peter Nille.

§. 409.

Alle witzige Gedanken müssen wahr und ästhetisch wahrscheinlich seyn. §. 403. Alle Irrthümer des Witzes verderben denselben, folglich muß man, bey der Ausbesserung des Witzes, sich in Acht nehmen, damit man keine falschen witzigen Gedanken (illusiones ingenii) erzeuge. Alle Irrthümer des Wi-

tzes können, unter drey Arten, gebracht werden. 1) Wenn dasjenige, was man mit andern auf eine witzige Art vergleichen will, falsch und insonderheit ästhetisch falsch ist. Ein gewisser deutscher Dichter sagt:

Tröste Sylvanders bekümmertes Herze
Das in den Wellen der Thränen ersäuft

Dieser witzige Gedanke ist unleugbar falsch. Die Sache, welche mit dem Ersaufen in den Wellen verglichen werden soll, ist das Weinen aus Betrübniß. Allein jederman weiß, daß die Thränen die Betrübnis vermindern, nicht aber so stark vermehren, daß das bekümmerte Herze dadurch gleichsam ersäufet wird. 2) Wenn dasjenige, womit man das andere vergleicht, falsch und insonderheit ästhetisch falsch ist. Hieher gehören alle unwahrscheinliche Fabeln, wenn man sie zu Gleichnissen braucht z. E. daß die Perlen durch den Thau erzeugt werden. 3) Wenn die Uebereinstimmungsstücke entweder insgesamt, oder nur einige davon falsch, und insonderheit ästhetisch falsch sind. Hier kan auch das, in dem ersten Falle angeführte, Beyspiel zur Erleuterung dienen. Folglich wird, zur Wahrheit eines witzigen Gedanken, so wol die Wahrheit der verglichenen Dinge, als auch ihrer Uebereinstimmungsstücke erfodert. Unterdessen ist es nicht nöthig, daß alle diese Stücke im engsten Verstande wahr, oder daß sie würkliche

Din-

Dinge seyn müssen §. 115. Man kan, in einem witzigen Gedanken, ohne Irrthum auf eine poetische Welt §. 112. eine schöne Anspielung machen. So kan ich ohne Verletzung der Wahrheit sagen: **Von den Pfeilen der Liebe verwundet seyn**, durch eine Anspielung auf den **Cupido**. Ja, wenn eine Vergleichung im Anfang falsch zu seyn scheint, und doch hernach bey genauerer Untersuchung als wahr befunden wird, so ist sie um so viel schöner, je wunderbarer sie alsdenn ist. Eben so wenig wird zu der Wahrheit eines witzigen Gedanken, eine völlige Uebereinstimmung der verglichenen Dinge, erfodert. Diese ist nicht nur unmöglich, sondern ein solcher witziger Gedanke würde nicht einmal schön seyn §. 403. n. 2. Man kan also sagen, daß eine jede witzige Vergleichung hinken müsse, wenn man nemlich, durch hinkende Vergleichungen, die Vergleichungen solcher Dinge versteht, die dem ohnerachtet von einander unterschieden sind, so daß die Vergleichung nicht über die Uebereinstimmungsstücke ausgedehnt werden muß. Unterdessen, da das Hinken der Vergleichungen gemeiniglich für einen Fehler derselben gehalten wird, so versteht man füglicher, durch **hinkende Vergleichungen** diejenigen da entweder die Uebereinstimmung der verglichenen Dinge gar nicht klar erkant werden kan, oder da die Verschiedenheit klärer ist als die Ueber-

einstimmung, und das ist jederzeit ein Fehler der witzigen Gedanken §. 403. n. 6. Endlich muß man bey allen witzigen Gedanken, wenn sie richtig seyn sollen, sich in Acht nehmen zu schliessen: daß Dinge völlig einerley sind, die in einigen Stücken mit einander übereinstimmen, oder von deren Uebereinstimmung uns unbekant ist, daß sie eine völlige und gänzliche Uebereinstimmung sey. Aus diesem falschen Schlusse entstehen ofte die gröbsten Irrthümer, auch im schönen Denken. Es ist weltkundig, daß es unter den Dichtern viele Materialisten gibt, und daß in vielen Schriften, die Materialität der Seele, auf eine ungemein reitzende Art vorgetragen worden. Die meisten gründen ihre ganze Meynung auf diesen Schluß: weil die Gedanken und Bewegungen eine grosse Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit unter einander haben, ferner weil die Seele und ihre Veränderungen dem Körper und seinen Veränderungen so ähnlich und gleich sind: so sind Gedanken und Bewegungen, Seele und Körper völlig einerley. Nun kan man leicht erachten, daß ein lebhafter Witz, mit unendlicher Anmuth, die Uebereinstimmung der Seele mit dem Körper vorstellen könne; allein wir sehen hier, daß der Witz sich selbst verblenden könne, und daß die allerwitzigsten Gedanken uns in einen Irrthum stürzen können, wenn wir, über der Vorstellung der

Aehn-

Aehnlichkeit und Gleichheit zweyer Dinge, vergessen, auf ihre Verschiedenheit Achtung zu geben.

§. 410.

Alle Gleichnisse §. 134. und alle Erleuterungen einer Sache von denen mit ihr verknüpften Dingen §. 135. sind Vorstellungen, die von dem Witze abhangen §. 400. Wenn sie demnach ästhetisch schön sind, so beweisen sie nicht nur die Schönheit des Witzes, welcher sie erzeugt hat; sondern sie sind auch vortrefliche Uebungen desselben, welche zu seiner Verbesserung gereichen. Sollen sie aber schön seyn, so müssen sie nicht nur den allgemeinen Regeln der Schönheit der Gedanken, des Reichthums, der ästhetischen Grösse, der Wahrscheinlichkeit, der Lebhaftigkeit und der Neuigkeit, der Gewisheit und des Lebens gemäß seyn; sondern sie müssen auch insbesondere denjenigen Regeln gemäß eingerichtet werden, die ich bisher in diesem Abschnitte ausgeführt habe. Hieher gehört insonderheit die Regel: daß man, ausser der Aehnlichkeit, auch zugleich eine Gleichheit bemerken müsse, und daß man die Proportion nicht verletze. §. 403. n. 5. 6. Folglich kan man alle Gleichnisse in drey Arten abtheilen. Die ersten bestehen nur in einer Vorstellung der Aehnlichkeit; die andern in der blossen Vorstellung der Gleichheit; und die dritten stellen uns auch, neben

der Aehnlichkeit, die Gleichheit der verglichenen Dinge vor. Die letzten sind unleugbar die allerschönsten, weil sie uns eine grössere Uebereinstimmung der Dinge, eine Aehnlichkeit und Gleichheit zu gleicher Zeit, vorstellen. So ofte wir also ein schönes Gleichniß erfinden wollen, so ofte müssen wir, nachdem wir die Aehnlichkeit hinlänglich entdeckt haben, auch auf die Gleichheit und Proportion der verglichenen Dinge, und der Vorstellungen derselben, Achtung geben. Alsdenn entdeckt uns der Witz entweder die gehörige Gleichheit und Proportion, und da ist bey der Schöpfung des Gleichnisses nichts mehr zu beobachten; oder wir entdecken die Ungleichheit. In dem letzten Falle ist die Sache, mit welcher wir eine andere vergleichen, entweder merklich kleiner, oder merklich grösser, als die andere. Das erste nennten die Alten ein simile minus, das andere ein simile plus. Diese Gleichnisse kan man nicht ganz verwerffen, nur müssen sie mit einer grossen scharfsinnigen Behutsamkeit angebracht werden. Durch eine unbedachtsame Vergleichung einer Sache mit einer viel kleinern, kan sie verächtlich werden, und man sinkt dadurch in die kriechende Art zu denken. In der Satyre und in Scherzgedichten können, diese Vergleichungen, sehr geschickt angebracht werden; in andern Fällen aber muß man sie nicht ohne Entschuldigung vortragen, indem man ohngefehr sagt: wenn es mir erlaubt

laubt ist, grosse Dinge mit kleinen zu vergleichen. Hieher gehört zum Beyspiel, wenn man zwey Völker, die einen Krieg mit einander führen, und sich um den Besitz eines Landes streiten, mit ein paar Ameisenhaufen vergleichen wolte, die sich den Besitz einer handbreit Erde streitig machen. Eben das muß man auch von den Gleichnissen sagen, in welchen Dinge mit gar zu grossen Sachen verglichen werden. Werden sie unbehutsam angebracht, so wird der Vortrag schwülstig, und die kleine Sache wird dadurch lächerlich, deswegen solche Gleichnisse in den Satyren und Schertzgedichten sehr schön sind. Sonst aber muß man sie vermeiden, oder sich gehörig entschuldigen, daß man sich unterstehe kleine Dinge mit grossen zu vergleichen. So ist es allemal lächerlich, wenn man im Ernste einen polemischen Schriftsteller, oder einen guten Cathederdisputirer, mit einem Alexander, einem Cäsar oder einem andern grossen Helden vergleicht. Die Niederträchtigkeit ist ofte die Mutter der erstern Gleichnisse, und der Hochmuth der Vater der letztern. Es ist auch hier besser die Mittelstrasse zu beobachten, und rechte proportionirte Gleichnisse zu geben. Vornemlich müssen die verglichenen Dinge einander ästhetisch gleich seyn §. 65-90. Hier kan ich eine Anmerkung machen, wodurch viele Gleichnisse der Alten gerettet werden können. Salomo

lomo vergleicht, in dem Hohenliede, die Nase der Freundin mit dem Thurme auf Libanon, der gegen Damascon sieht; Homer vergleicht den Agamemnon mit einem Esel, und den Ulysses mit einem Manne, der eine Wurst auf dem Roste hin und her dreht. Viele seichte Kunstrichter spotten über diese Gleichnisse, weil die Proportion verletzt zu seyn scheint. Allein ich habe §. 72. erwiesen, daß die aestetische Grösse und Würde nicht zu allen Zeiten einerley sey. Ein Esel ist jetzo verächtlich, er war es aber nicht zu denen Zeiten, da Prinzen auf Eseln ritten, wenn sie Parade machten. Ich muß noch hier bemerken, daß die ganze analogische Kunst §. 212. von dem Witze abhange, und daß sie folglich nach denen Regeln eingerichtet werden müsse, die ich bisher in diesem Abschnitte abgehandelt habe.

§. 411.

Weil die Metaphern ebenfalls durch den Witz gewürket werden §. 400. 133. so müssen sie auch, nach den Regeln dieses Vermögens, eingerichtet und geprüft werden. Man kan die Schönheiten der Metaphern in zwey Classen abtheilen, in die allgemeinern, die sie mit allen sinnlichen Vorstellungen gemein haben, und in die besondere, die dadurch entstehen, wenn sie ins besondere den Regeln des Witzes gemäs sind. Zu jenen gehören der Reichthum, die Grösse, die Warscheinlichkeit, die Leb-

Lebhaftigkeit, die Ueberredung und das Rührende. Wenn also eine Metapher armselig ist, oder klein, schmutzig, pöbelhaft, niederträchtig, kriechend, unwarscheinlich, dunkel, zweifelhaft, todt und matt, so ist sie eine häßliche Metapher. Ich will mich bey diesen Sachen nicht länger aufhalten, denn man darf nur alles, was ich von §. 41 bis 212 abgehandelt habe, auf dieselben anwenden. Zu den besondern Schönheiten der Metaphern gehört 1) die gehörige Aehnlichkeit der beyden Dinge, die in der Metapher mit einander verglichen werden. So ofte also, zwischen diesen beyden Sachen, entweder gar keine Uebereinstimmung angetroffen wird, die sinnlich schön gedacht werden könnte; oder so ofte die Verschiedenheit die Uebereinstimmung überwiegt, und stärcker in die Augen leuchtet, so ofte hinkt die Metapher §. 409. und das ist allemal ein Fehler. **Quintilian** nennt die **hinkenden Metaphern** (metaphora claudicans) unähnliche. Ein deutscher Dichter sagt: **wo sich der des Dorfs Orakel nennt, der mit dem Zepterstab auf seine Tenne schlägt.** Es ist augenscheinlich, daß zwischen einem **Dreschflegel** und einem **Zepter** keine hinlängliche Aehnlichkeit angetroffen wird, und folglich hinkt die Metapher. 2) Die Aehnlichkeit, die Uebereinstimmung muß nicht zu weit gesucht, zu entfernt und zu weit hergeholt seyn. §. 403.

So ofte dieses geschieht, so ofte ist die Metapher hart, und ein Mißbrauch des Begrifs, den man statt eines andern setzt (catachresis). Wenn man sagen wolte: den Bart abmähen, die elastische Kraft der Erkenntniß und dergleichen, so würden die Wörter abmähen und elastische Kraft gemißbraucht, und die Metaphern wären ohne Zweifel zu hart. 3) Es muß auch zwischen den Sachen, die vor einander in der Metapher gesetzt werden, eine gehörige Gleichheit und Proportion angetroffen werden. §. 403. Wider diese Regel sündigen so wol die gar zu grossen Metaphern, als auch die gar zu kleinen. Die gar zu grossen setzen, an statt einer Sache, eine andere, die merklich grösser als dieselbe ist. Diese Metaphern gehören zu den Vergrösserungsfiguren §. 210. und sind nur in denen Fällen erlaubt, in welchen es uns frey steht, eine Sache mit einer merklich grössern zu vergleichen §. 410. sonst sind sie nicht zu entschuldigen. Ein gewisser deutscher Dichter sagt:

Die ganze Stadt ist überschwemmt
Die Augen regnen Fluth und Güsse,
Kein Trost erscheint, der hier die Flüsse
Und Wolckenbruch der Thränen hemmt.

Wer sieht hier nicht das Ungeheure in den Metaphern? Die gar zu kleinen Metaphern können zu den Verkleinerungsfiguren gerechnet werden, und sie sind nur alsdenn schön,

wenn es uns erlaubt ist, eine Sache mit einer viel kleinern zu vergleichen §. 410. Sonst sind sie abgeschmackt und lächerlich. Man kan hieher folgendes Beyspiel aus einem deutschen Dichter rechnen:

Es war nun um die Zeit, da Eis und Hagel rasen,
Ja da sich See und Luft mit lauten Stürmen keift.

Wer solte nicht nach den ersten Gedanken einen Lerm vermuthen, darüber einem Hören und Sehen vergeht? Und gleichwol erfolgt nur ein Keifen. Man wird mir leicht zugestehen, daß, durch recht schöne und ausgesuchte Metaphern, der Witz sich auf eine schimmernde Art hervorthue, folglich ist es eine vortrefliche Uebung des Witzes, wodurch er ungemein verbessert wird, wenn man sich in seiner Art zu denken vortreflicher Metaphern häufig bedienet.

§. 412.

Die Metaphern und Gleichnisse sind nur, der Länge nach, von einander unterschieden §. 133. Jene stellen uns die Uebereinstimmung in einem Gedanken, in einem Worte vor, diese aber breiten dieselbe weiter aus, und wenn eine Metapher und Gleichniß fortgesetzt werden, so entsteht daraus eine **Allegorie** (allegoria). Wenn ich sage: eine **feurige Liebe**, so ist dieses eine Metapher. Sage ich aber ohngefehr: gleichwie das Feuer eine gewaltige Bewegung verursacht, die verbrennlichen Körper verzehrt, ausbricht

und die Gegend rings umher erhitzt, so macht es auch die Liebe; würde dieser Gedanke, sage ich, recht schön ausgeschmückt, so wäre er ein Gleichniß. Würde nun die Aehnlichkeit der Liebe mit dem Feuer noch weiter ausgeführt, und würden fast alle Uebereinstimmungsstücke ausführlich vorgetragen, so daß alles, was von der Liebe gedacht und gesagt würde, unter dem Bilde des Feuers vorgestellt würde, so entstünde eine Allegorie. Von diesen Creaturen des Witzes ist nur noch zu untersuchen, wenn ehe die eine der andern vorgezogen werden müsse, und das wird durch die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens bestimt §. 123. Zu viele Metaphern, sonderlich wenn sie noch dazu sehr mannigfaltig sind, zu viele Gleichnisse, und das ewige Allegorisiren, sind eine aesthetische Verschwendung §. 63. und verursachen einen Eckel. Allein man kan auch bey dem sparsamsten Gebrauch dieser aesthetischen Farben fehlen, wenn ein Gleichniß angebracht wird, wo eine Metapher zureichend gewesen wäre, und so weiter. Wir wollen also überhaupt die Gründe untersuchen, wodurch die Wahl, unter diesen drey Arten der witzigen Gedanken, bestimt wird. Eine Metapher wird dem Gleichnisse, und noch vielmehr der Allegorie, um einer dreyfachen Ursache willen vorgezogen: 1) um der Kürze willen §. 60. So ofte es also, ohne Nachtheil der Schön-

heit

heit des Ganzen, geschehen kan, daß eine Vergleichung nicht ausführlich vorgetragen werde; so ofte muß kein Gleichniß, sondern eine Metapher angebracht werden. Ja so ofte ein Gleichniß, oder eine Allegorie eine erfoderte Schönheit z. E. das pathetische, hindern würde, und doch die Aehnlichkeit einer Sache gedacht werden soll, so ofte ist eine Metapher nothwendig. 2) Um der Armuth der Sprachen willen. Wir haben nicht so viel Worte, als wir verschiedene Gedanken haben, und das Gegentheil wäre nicht einmal zu wünschen. Wollen wir also einen Gedanken ausdrucken, der kein eigentliches Wort in der Sprache hat, so müssen wir ein anders erwählen, dessen eigenthümliche Bedeutung demselben Gedanken ähnlich ist, und daraus entsteht allemal eine Metapher. Dieser Grund macht die Metaphern so nothwendig, daß wir sie auch alsdenn brauchen müssen, wenn wir eben nicht willens sind, verblümt zu reden. So haben wir keine eigentlichen Wörter, wodurch wir klare und dunkele Begriffe bezeichnen. Weil man aber gesehen, daß die klaren Begriffe eine Aehnlichkeit mit dem Lichte haben, und die dunkeln mit der Finsterniß; so hat man sie klare und dunkele genant. Dergleichen Metaphern kommen auch beständig im gemeinen Leben vor, und wer sie zuerst erfindet, der muß die Regeln des 411 Absatzes beobachten, wenn

er nicht tadelnswürdig seyn will. Ist aber eine solche Metapher schon längst erfunden, und durch den beständigen Gebrauch gäng und gebe geworden, so hat sie durch diesen häufigen Gebrauch gleichsam das Privilegium der Verständlichkeit. Und alle die Fehler, die sie an sich hat, mag der erste Erfinder verantworten, diejenigen, die dem Gebrauche folgen und sich derselben bedienen, sind ausser aller Verantwortung. So nennt man die abgeschiedenen Seelen Schatten, und die Knospen an den Weinstöcken Augen. Nun mag die Aehnlichkeit zwischen einer Seele und dem Schatten, zwischen einer Knospe und einem Auge noch so klein seyn, so ist das kein Grund diese Metaphern zu verwerffen, und man kan sie ohne Bedenken auch in einem aesthetischen Vortrage brauchen. 3) Weil sie ungemein emphatisch und nachdrücklich ist. So ofte wir eine schöne Metapher denken, so ofte denken wir zwey ähnliche Dinge, samt ihren Uebereinstimmungsstücken zugleich und auf einmal. Folglich wird vieles auf einmal in einen Begriff zusammengepreßt, und er wird dadurch nachdrücklich §. 126. Im Gegentheil, so ofte die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens erfodert, daß die Uebereinstimmungsstücke zweyer ähnlichen Dinge recht reich und lebhaft vorgetragen werden, so ofte muß das Gleichniß der Metapher vorgezo-

gezogen werden. Es komt hier lediglich, auf die männliche Beurtheilungskraft eines schönen Geistes, an. Man muß in dem ganzen Gebäude schöner Gedanken aufs richtigste den Ort bestimmen, wo es ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen geschehen kan, daß man ein Ding mit einem andern vergleiche, und die Uebereinstimmungsstücke recht lebhaft vorstelle, und das ist eben der rechte Ort, wo sich ein Gleichniß hinschickt.

§. 413.

Wenn ich von der Allegorie überhaupt meine Meinung sagen soll, so verwerffe ich sie zwar nicht ganz, ich rechne sie aber zu den schlechtesten Arten schöner Gedanken. Eine Allegorie erfodert, die Ausdehnung des Witzes, in einem sehr hohen Grade §. 402. folglich geschieht es mehrentheils, daß darüber die übrigen Kräfte der Seele unthätig werden. Folglich ist in der Allegorie keine mannigfaltige und zusammengesetzte Schönheit, sonderlich wird dadurch das Pathetische ganz gehindert. In einem allegorischen Vortrage kommen zu viele Kleinigkeiten vor, und der Zuhörer wird mehrentheils als ein einfältiger Tropf behandelt, der selbst nicht im Stande ist, die Uebereinstimmungsstücke einzusehen. Ueberdis entdeckt uns eine Allegorie nichts weiter, als die blossen Aehnlichkeiten, folglich wird man mit nichts als Verhältnissen einer Sache unterhalten, und das

ist allen Leuten verdrieslich, die denken können, denn sie wollen gerne die innere Beschaffenheit der Sache kennen lernen. Wir finden auch, daß die Rabbinen, diese cabalistischen Köpfe, die Prediger in den vorigen Zeiten des schlechten Geschmacks, und noch heute zu Tage alle Redner von elendem Geschmacke, ohne Aufhören allegorisiren. Der gute Geschmack hat diese Tändeleyen von den Kanzeln verdrengt. Noch viel abscheulicher ist eine Allegorie, wenn sie gar zu lang ist, als wenn z. E. eine ganze Predigt aus einer Allegorie besteht §. 64. und wenn die Auslegung derselben, oder die Vorstellung der Vergleichungen, zu schwer ist und zu viel Nachdenken erfodert, alsdenn ist die Allegorie ästhetisch dunkel, und man kan sie zu den schweren Possen rechnen. §. 406. So habe ich eine Predigt über das **Vater Unser** gelesen, in welcher dieses Gebet als eine geistliche Speisekammer vorgestellt wurde, ja ich habe eine ganze Postille gesehen, in welcher das Thema eines jeden Evangeliums durchs ganze Jahr, unter dem Bilde eines gewissen Steins, vorgestellt worden. Sind solche Allegorien wohl der Mühe werth, die man auf sie wenden muß? Wenn man aber diese Fehler vermeidet, so habe ich wider die Allegorien nichts einzuwenden, und sie preisen sich um eines dreyfachen Grundes willen an. 1) Um des Reichthums

des

des Witzes willen §. 402. der Witz ist in der Allegorie allemal fruchtbarer, als in dem Gleichnisse und in der Metapher. So ofte es also nöthig ist, daß man, bey der Vorstellung der Uebereinstimmung zweyer Dinge, den Witz in einem grossen Grade der Ausdehnung zeige, so ofte ist eine Allegorie anzupreisen. 2) Damit man die gar zu grosse Mannigfaltigkeit der Metaphern vermeide. Wenn man sehr viele Metaphern, und zwar von unendlich verschiedenen Dingen entlehnte Metaphern, anbringt, so entsteht daraus eine ästhetische Verschwendung §. 63. und indem Schnee und Feuer, Perlen und Zibeth, Regenbogen und Ambra, und tausend andere Dinge unter einander gemengt werden, so entsteht ein chaotischer Mischmasch, den man ofte am glücklichsten durch die Allegorie vermeidet. 3) Um der aesthetischen Herablassung willen §. 172. Wenn man Leuten von einer schwächern Gemüthsfassung etwas recht faßlich machen will, so kan man dieses ofte auf keine geschicktere Art, als durch eine Allegorie, thun. Daher kommen in der Bibel viele Allegorien vor, desgleichen in dem englischen Zuschauer, und in vielen andern Schriftstellern von gutem Geschmacke, die vor die ganze Welt schreiben.

§. 414.

Die Nachahmung besteht in einem Be-

streben, etwas einem andern ähnlich zu machen, folglich ist eine jede Nachahmung ein Geschäfte des Witzes §. 400. Je besser der Witz ist, den wir bey einer Nachahmung anwenden, desto schöner geräth dieselbe, und umgekehrt. Folglich müssen nicht nur alle Nachahmungen nach den Regeln eingerichtet werden, die ich bisher in diesem Abschnitte abgehandelt habe, sondern sie sind auch alsdenn eine vortrefliche Uebung des Witzes. Nun müssen alle Gedanken, wenn sie wahr seyn sollen, mit den Gegenständen übereinstimmen, folglich denselben ähnlich seyn. Also müssen wir, bey allen unsern Gedanken, den Witz brauchen. Die Gedanken sind nichts anders als Gemälde der Sachen, und der Witz ist gleichsam der Maler, welcher in diesen Gemälden die Sachen abzeichnet. Leute von einem schlechten Witze können nichts rechts denken. Hieraus ist offenbar, daß nicht blos die schönen Gedanken, sondern alle Gedanken, Nachahmungen der Natur sind. Diejenigen irren demnach, welche die Malerkunst und die Poesie, durch eine Nachahmung der Natur, erklären. Denn ob gleich die schönen Gedanken schönere Nachahmungen der Natur sind, und zu denselben ein ästhetisch schöner Witz erfodert wird; so kan man ihnen doch, die Nachahmung der Natur, nicht als ein Eigenthum zuschreiben. Man sieht hieraus, wie

wie nothwendig die Ausbesserung des Witzes sey, indem man sonst niemals recht denken kan, noch vielweniger auf eine ästhetisch schöne Art. Man kan, ohne einem ausgebesserten Witze, weder ästhetische Bilder zeichnen §. 140. noch die Verhältnisgrösse und Würde in den Gedanken beobachten §. 71. 77. Und sonderlich gehöret hieher die natürliche Art zu denken §. 249. Diejenigen natürlichen Gedanken, welche eine besondere Einfalt der Natur, auf eine ausnehmende Art, nachahmen, sind diejenigen welche auf eine schöne Art **einfältig** sind (pensées naives, la naiveté des pensées) Diese Art ästhetischer Gedanken findet nur, in der niedern Art zu denken, statt §. 81. und sie lassen sich besser empfinden, als erklären. Weil sie entweder nach gar keinen Regeln der Kunst gebildet werden, oder doch so, daß man die Kunst gar nicht merken darf, so kan man keine Regeln geben, durch deren Beobachtung man sie erzeugen könte. Deswegen scheinen sie auch kinderleicht zu seyn, und sind doch allen denjenigen schwer, welche nach Regeln zu denken gewohnt sind. Man kan sagen, daß die ausnehmend natürlichen Gedanken so beschaffen seyn müssen,

ut sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem.

Die

Die einzige Regel, die man geben kan, besteht darinn: man nehme einen Gegenstand von der niedern Art, der aber doch ästhetisch groß und würdig ist, und man denke ihn so, wie er in der Natur angetroffen wird, ohne weitere Verschönerung. Man muß also die Schönheit der Natur erreichen, aber nicht übertreffen. In allen guten Schäfergedichten und Comödien kommen dergleichen Gedanken vor. Unter unsern deutschen Dichtern haben sich sonderlich **Herr Gellert**, und der **Herr von Hagedorn**, **Herr Rost** und **Herr Gleim** darin hervorgethan. Ich will nur eine Stelle aus dem **Virgil** anführen:

Malo me Galatea petit, lasciva puella
Et fugit ad salices, & se cupit ante videri,

Wie natürlich, ungezwungen und einfältig handelt nicht hier die lose **Galatee**? Und hat **Virgil** wohl mehr gethan, als die blosse Natur in ihrer ganzen Einfalt zu schildern?

§. 415.

Wir pflegen auch, in unserm ganzen Verhalten, andern Menschen nachzuahmen, und ein schöner Geist ist ofte verbunden, mitten im schönen Denken demjenigen nachzuahmen, die vor ihm schön gedacht haben §. 112. 244. n. 5. Diese und alle übrige Nachahmungen §. 414. müssen den Regeln des Witzes gemäß eingerichtet werden, wenn sie

schön seyn sollen, und wenn man durch dieselbe den Witz gehörig üben will. Man kan alle Nachahmungen in drey Arten abtheilen. Zu der ersten gehören **die blinden Nachäffungen**, die abgeschmackten Nachahmungen, wenn man bey der Nachahmung keine einzige Regel des Witzes merklich beobachtet. So ahmen die Affen nach und kleine Kinder, welche ohn alles Nachdenken das nachthun, was sie thun sehen. Hieher gehört das imitatorum stultum pecus. Eine solche Nachahmung ist ein Beweiß des grösten Mangels des Witzes. So ahmt ein unverständiger Student einem berühmten Prediger nach, indem er eben solche Handgeberden macht, und sich eben einen solchen Ton der Stimme angewöhnt. Ich weiß ein Exempel eines berühmten Predigers, welcher eine sehr feine und schwächliche Stimme hat. Stentor ist ein Candidat, der eine halbe Armee überschreyen könte, und er redet im Umgange in der Melodie eines Saufbasses. Stentor betrit die Kanzel, und redet durch die Fistel, um jenem berühmten Manne gleichförmig zu seyn. Die andere Nachahmung ist eine **grobe Nachahmung der Schulknaben** (imitatio puerilis). Die Nachahmer von dieser Art treffen in vielen Stücken die Aehnlichkeit gut, allein sie verletzen dabey auch viele Regeln. So machts ein Schulknabe, wenn er ein Exercitium verfertiget.

liget. Er hat den Cicero vor Augen. Er bringt viele Redensarten an, die ciceronianisch sind, allein das meiste und das ganze ist Küchenlatein, und er denkt doch, den Cicero erreicht zu haben. Die dritte Art der Nachahmungen ist nun die einzige, die angepriesen werden kan. Sie heißt die **männliche Nachahmung**, und sie ist den Regeln des Witzes gemäs. Bey dieser Nachahmung ist man sich entweder der Regeln nicht bewust, und das ist eine bloß **natürliche Nachahmung**, und sie geschieht auf gutes Glück (imitatio rudior); oder der Nachahmer ist sich der Regeln bewust, nach welchen er seine Nachahmung verrichtet, und das ist die **künstliche und gelehrte Nachahmung**. (imitatio erudita) Eine grössere und vollkommenere Nachahmung von dieser Art, sonderlich in der Dichtkunst, wird eine **Parodie** (parodia) genennt. Es ist unnöthig, daß ich, die Regeln der guten Nachahmungen und der Parodien, ins besondere anführe, denn man darf nur die Regeln des Witzes, die ich in den vorhergehenden Absätzen vorgetragen habe, auf dieselben anwenden. Ein Exempel von den Parodien herzusetzen, ist zu weitläuftig. Wer die Ilias und Aeneis gelesen, der wird wissen, daß **Virgil** ein Muster eines geschickten Nachahmers des Homers sey. Hieher gehören noch die **Anspielungen** (allusio). Wenn

wir

wir eine gewisse Reihe der Gedanken nehmen, die wir selbst vordem oder andere vor uns gehabt und erzeugt haben, und wir ahmen derselben in einigen Stücken zu dem Ende, in einer gegenwärtigen Reihe unserer Vorstellungen, nach, damit unserm Leser und Zuhörer auch die vorige Reihe der Gedanken einfalle; so nennt man eine solche Nachahmung, eine Anspielung. So kan man eine Anspielung auf die alten Gebräuche und auf die Mythologie machen, indem man solche Metaphern braucht, welche uns dieselben ins Gemüth bringen. So ist die Redensart: ad cineres usque, eine Anspielung auf die alte Gewohnheit, die Todten zu verbrennen. Und so ofte ich in meiner Rede einen Vers aus einem berühmten Gedichte anführe, so kan das eine schöne Anspielung seyn, wenn die Vergleichung dieses Gedichts mit meiner Rede einen schönen witzigen Gedanken verursacht. Diese Anspielungen machen die Gedanken aesthetisch reich und lebhaft, es wird aber erfodert, daß derjenige, welcher die Anspielung einsehen soll, dasjenige wisse, worauf man durch dieselbe zielt. In den gelehrten Nachahmungen können sie nur vornemlich statt finden, und sie zieren dieselben ungemein.

§. 416.

Der Witz richtet sich, wie alle Erkenntnisvermögen, in seinen Würkungen nach

der Lage des Körpers §. 275. Man kan diese Betrachtung auf vielfältige Art, durch die Erfahrung, bestätigen. Wenn wir z. E. die Ubereinstimmung der Empfindungen und ihrer Gegenstände gewahr werden wollen, so müssen wir dieselbe empfinden können. Da nun die Empfindungen unleugbar durch die Lage des Körpers bestimt werden, so muß, bey der Ausbesserung des Witzes, und bey den Uebungen desselben, auch dahin gesehen werden, daß diese Lage dem Witze günstig sey. Alles, was bey dieser ganzen Sache in unserer Gewalt steht, besteht darin, daß man dem Körper diejenige Lage zu verschaffen suche, wodurch die Empfindungen, Einbildungen samt der Aufmerksamkeit befördert werden, wovon ich in dem zweyten, vierten und fünften Abschnitte gehandelt habe §. 401. Unterdessen komt es hier vornemlich auf eine glückliche Geburt an, wodurch der Körper, das Gehirn, und die Nerven eine solche Einrichtung bekommen haben, die einem glücklichen Witze vortheilhaft ist. Vielleicht ist es der Erfahrung gemäß, wenn man annimt, daß die gar zu grosse Fettigkeit des Körpers und seiner flüssigen Theile den Witz hindere, und deswegen hat man einen merklich kleinen und unvollkommenen Witz, einen **fetten und dummen Witz** (ingenium pingue & stupidum) genannt. Unterdessen mag ein Mensch einen noch so schlechten Witz besitzen,

besitzen, so kan er dem ohnerachtet sehr viele Uebereinstimmungen der Dinge empfinden, und durch die Einbildungskraft sich vorstellen. Viele Aehnlichkeiten und Gleichheiten können mit Händen gegriffen werden, und sie fallen von selbst in die Augen, ein Mensch müßte also gar nicht denken können, wenn er gar keinen Gebrauch des Witzes besässe. Allein das würde eine sehr schlechte Uebung des Witzes seyn, wenn man ohne Wahl und Unterschied alle Uebereinstimmungen der Dinge, als witzige Gedanken an den Mann bringen, und seinen Vortrag damit ausschmücken wolte, so wie sie uns von den Sinnen und der Einbildungskraft vorgestellt werden. So macht es der Pöbel, und alle kleine Geister. Alle Uebereinstimmungen, die ihnen in die Sinne fallen, und die ihnen die Einbildungskraft an die Hand gibt, halten sie für werth vorgetragen zu werden, sie mögen nun niederträchtig, säuisch, oder noch so elend seyn. Solche witzige Köpfe werden von ihrem Witze, als von einem Paroxysmus eines hitzigen Fiebers, mit Gewalt dahin gerissen. Man muß demnach hier eine gute Wahl halten, und nicht alle Uebereinstimmungen, die wir empfinden und uns einbilden, für würdige Gegenstände des Witzes halten, sondern diese Materialien gut aussuchen §. 403. und, auf eine schöne und gelehrte Art, der Natur und ihren Nachah-

mern nachahmen §. 415. Unterdessen ist es eine recht natürliche und leichte Uebung des Witzes, die man alle Tage ja alle Stunden, ohne viele Mühe, vornehmen kan, wenn man auf die Uebereinstimmungen, Aehnlichkeit, Gleichheit und Proportion aller Gegenstände, die wir uns durch die Sinne und Einbildungskraft vorstellen, nach den Regeln des zweyten Abschnitts Achtung gibt, und nach den Regeln des dritten von ihrem Unterschiede abstrahirt. So bleibt der Witz in einer beständigen Uebung, und wir samlen uns einen reichen Vorrath witziger Gedanken, aus welchem wir hernach bey Gelegenheit die besten aussuchen können. Auch unsere gleichförmige Lebensart, und unsere gleichförmigen Glücksumstände, in welchen keine gar zu verschiedenen Veränderungen und Abwechselungen vorkommen, sind der Uebung des Witzes sehr vortheilhaft, weil wir alsdenn durch unsere Lebensart und Glücksumstände nicht gezwungen werden, vornemlich und mehrentheils auf die Verschiedenheiten Achtung zu geben. Daher komts, daß sich grosse Dichter nur ein mittelmäßiges Glück in der Welt wünschen, denn in der Mittelmässigkeit ist die dauerhafteste Beständigkeit anzutreffen. Ja, um den Witz beständig im Gange zu erhalten, ist es gut, daß man als gewiß voraussetze, daß nichts neues unter der Sonne geschehe, und daß immer einerley Comoedie in

der

der Welt gespielt werde. Denn alsdenn mag uns begegnen was da will, so fällt uns ein, daß dergleichen schon ofte sich zugetragen habe, und also wird, durch die grösten Veränderungen, der Gebrauch des Witzes nicht unterbrochen.

§. 417.

So bald die Gedanken verbessert werden, so bald wird das Vermögen verbessert, wodurch sie erzeugt werden. Wer also seinen Witz verbessern will, der mache seine witzigen Gedanken so reich, groß, würdig, lebhaft, mit einem Worte, so schön, als es möglich ist, nach den Regeln, die ich §. 41. bis 212. ausgeführt habe. Der Witz ist entweder ein natürlicher, oder willkürlicher §. 297. 401. Von dem ersten ist §. 416. gehandelt worden, und bey den letzten müssen alle Regeln des gegenwärtigen Abschnitts beobachtet werden, wenn er ausgebessert werden soll. Weil der willkürliche Witz, die allerschönsten und besten Uebereinstimmungen der Dinge, welche der natürliche Witz bemerkt, aussuchen muß, um sie zu verschönern, so erfodert er eine weit ausgedehnte Aufmerksamkeit §. 401. 288. Und dieses zwar darum, damit man viele witzige Einfälle und Gedanken vergleichen, und die besten aussuchen könne, und damit man zugleich im Stande sey, auf alle unsere übrigen Gedanken und Umstände Achtung zu ge-

hen, daß man nicht etwa einen witzigen Gedanken daselbst anbringe, wohin er sich nicht schickt. Ein Witz, welcher die Fertigkeit hat, bey den Verhältnissen der Dinge, oder höchstens bey den zufälligen Beschaffenheiten, stehen zu bleiben, und keine weitern Uebereinstimmungen zu bemerken, ist ein **seichter Witz** (ingenium superficiarium). Und das ist allemal eine grosse Unvollkommenheit §. 402. 406. Wenn man also den Witz recht verbessern will, so muß man ihn **gründlich** machen, indem man ihn angewöhnt, vornemlich auf die Uebereinstimmungen des Wesens, der wesentlichen Stücke, und der Eigenschaften der mit einander verglichenen Dinge, Achtung zu geben.

§. 418.

Man kan sagen, daß keine Erkenntniß der Wahrheit ohne Witz möglich sey. Die Weltweisen theilen die Wahrheit ein, in die metaphysische, logische und moralische. Die erste ist, die Uebereinstimmung einer Sache, mit den allgemeinen Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß; die andere ist die Uebereinstimmung unserer Gedanken mit den Sachen selbst, und die dritte besteht in der Uebereinstimmung der äusserlichen Zeichen mit demjenigen, was wir für wahr halten. Da nun alle Erkenntniß der Uebereinstimmungen von dem Witze herrührt §. 400.

so

so kan ohne Witz keine Wahrheit erkant werden, und je besser der Witz eines Menschen ist, desto ein grösseres Kind der Wahrheit ist er. Wenn man sich also aller Arten der Wahrheit aufs genaueste befleißiget, so gereicht das zu einer grossen Verbesserung des Witzes. Der Mangel des Witzes ist, eine Unachtsamkeit auf die Uebereinstimmungen der Dinge §. 401. Wenn wir also nicht Achtung geben, 1) auf die Uebereinstimmung der Dinge mit den allgemeinen Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß, so entstehen daher alle utopische Hirngespinste und alle ästhetisch falsche Gedanken §. 116; 2) auf die Uebereinstimmung der Gedanken mit den Gegenständen, so entsteht daher alle logische Unrichtigkeit der Gedanken; 3) auf die Uebereinstimmung unserer Zeichen mit unserer wahren Meinung, so entsteht daher die moralische Unrichtigkeit. Ja aller Irrthum besteht in der Vermengung des wahren mit dem falschen. Folglich halten wir, in einem jedem Irrthume, zwey höchst verschiedene Dinge für einerley. Da nun dieses jederzeit ein falscher witziger Gedanke ist §. 409. so haben alle Irrthümer, dem Mangel und der Verblendung des Witzes, ihren Ursprung zu danken. Um also den Witz recht auszubessern, so muß man ihn reif machen, oder man muß eine Fertigkeit erlangen, sich vor allen Blendwerk und falschen witzigen

Gedanken zu bewahren. Ein betrügerischer Witz ist geneigt, falsche witzige Gedanken zu erzeugen. Hieher gehört noch vornemlich der Fehler, wenn man, auf eine übereilte Art, aus einiger Uebereinstimmung eine gänzliche, und aus einer Uebereinstimmung der Verhältnisse und zufälligen Beschaffenheiten zweyer Dinge, eine grössere und gründlichere Uebereinstimmung derselben schließt §. 409. Der Irrthum, er mag auch sonst beschaffen seyn wie er will, kan nur vermieden werden, wenn man den Unterschied des wahren und falschen erkennt, folglich nur durch das Vermögen, wodurch wir die Verschiedenheiten der Dinge erkennen, welches man die Scharfsinnigkeit nennt, und wovon ich gleich in dem folgenden Abschnitte handeln werde. Da nun leider die Erfahrung lehrt, daß die meisten witzigen Köpfe ganz allein oder doch vornemlich den Witz üben und verbessern, und die übrigen Kräfte der Seele sonderlich die Scharfsinnigkeit verabsäumen; so ist klar, warum die witzigsten Köpfe so wenig richtige Gedanken haben, ja warum sie manchmal nicht im Stande sind, eine Wahrheit zu begreifen z. E. daß die Seele einfach, und daß die Körper aus Monaden bestehen. Man muß sich daher sehr in Acht nehmen, damit man den Witz nicht so sehr bearbeite, daß man darüber die Ausbesserung der übrigen Kräfte

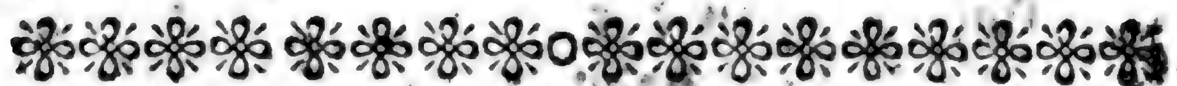
der Seele, sonderlich der Scharfsinnigkeit versäume. Ein ausschweifendes Bemühen den Witz zu bessern, gereicht zu seinem eigenen Verderben, weil er dadurch nothwendig betrügerisch wird. Wer glaubt einem Curtius, einem **Voltaire**, wenn sie Historien schreiben? Ja da ein witziger Einfall, wenn er auch falsch ist, im übrigen sehr schön seyn kan, so besteht eben darin das verführerische und verblendende der witzigen Gedanken. Und daher machen sich witzige Köpfe selten ein Bedenken, die Wahrheit dem witzigen aufzuopfern. Wer aber ein Kenner mehrerer Schönheiten ist, der wird sich selbst und seinen Witz nicht so sehr beschimpfen, daß er eine kleinere Schönheit zum Nachtheil einer grössern suchen solte, und welche Schönheit ist grösser als die Wahrheit?

§. 419.

Bey allen denenjenigen, die glücklich gebohren sind, ist der Witz in der Ordnung das dritte Erkenntnisvermögen, welches sich in der Seele entwickelt, und zu würken anfängt. §. 339, 352, 387. Denn, wenn wir in der Kindheit durch die Sinne einige Empfindungen eingesamlet haben, so fängt die Einbildungskraft an, bey Gelegenheit einer gegenwärtigen Empfindung, die alten und vergangenen zu wiederholen. Folglich sind alsdenn, einige klare Vorstellungen von einerley Art, zugleich in der Seele, deren Uebereinstimmung von selbst

selbst einleuchtet. Indem nun ein Kind seine Aufmerksamkeit, durch die Natur selbst gezwungen, auf diese Uebereinstimmung lenkt: so fängt der Witz an zu würken §. 401. Die Erfahrung lehrt auch, daß die Kinder Affen und gleichsam geborne Pantomimen sind, die alles nachmachen, und das ist ohne Witz unmöglich §. 414, 415. Folglich ist die Lenkung und gehörige Richtung des Witzes, ein wichtiges Stück der Kinderzucht. Weil dasselbe gemeiniglich ganz verabsäumt wird, so treten die Kinder in die Fußstapfen ihrer elenden Eltern. Sie denken, reden, und handeln, wie ihre Eltern. Und so wird, Vorurtheil, Aberglaube und Laster, vom Vater auf Sohn fortgepflanzt. Man solte den Kindern im denken, reden und handeln, nichts als lauter schöne, würdige und edle Muster sehen lassen; so würden sie das Gute von Kindheit an nachahmen, und also selbst sehr gut werden. Mit zunehmenden Jahren wächst die Scharfsinnigkeit, wie ich in dem folgenden Abschnitte bemerken will. Dadurch werden die Verblendungen des Witzes gehindert §. 418. 409. samt den ungelegenen und unzeitigen Würkungen desselben. In dem männlichen Alter ist man überlegend genung, um gewahr zu werden, daß sich manche witzige Gedanken in gewisse Umstände nicht schicken, folglich unterdrücken wir dieselbe. Also wird durch das Alter, die Menge der witzigen Gedanken vermindert,

mindert, indem noch überdis dazu komt, daß, indem wir die Verschiedenheiten der Dinge denken durch die Scharfsinnigkeit, wir darüber die Beobachtung ihrer Uebereinstimmungen verabsäumen. Indem also das zunehmende Alter die Menge der Würkungen des Witzes vermindert, so wird der Witz der Ausdehnung nach kleiner §. 402. an dessen statt aber nimt die Stärke §. 403. und Reife desselben zu. §. 418. Wenn endlich im hohen Alter die Sinne stumpf §. 352. und die Einbildungskraft schwach wird §. 388. so gehen die Materialien des Witzes verloren §. 401. und der Witz schrumpft zuerst, unter allen übrigen Erkenntniskräften, wieder ein. Die Natur handelt überaus ordentlich. Die Kraft, welche in der Kindheit zuerst entwickelt wird, geht auch in der zweyten Kindheit zuerst wieder verloren, und so weiter. Die Erfahrung bestätigt alle diese Dinge zur Genüge, und man darf nur auf dieselbe Achtung geben, so wird man hinlänglich von derselben überzeugt werden können.



Der siebente Abschnitt
Von der Scharfsinnigkeit.

§. 420.

Man kan den Witz als ein munteres, schönes und fladderhaftes Mädgen betrachten,

ten, welches zwar viele reitzende Artigkeiten an sich hat, aber ohne Aufseherin und Begleiterin in tausend wilde Ausschweifungen geräth. Diese vorsichtige Begleiterin des Witzes, wodurch er in den gehörigen Schranken gehalten wird, ist die Scharfsinnigkeit (acumen). Ich verstehe dadurch das Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge gewahr zu werden. Es ist mir hier gleichviel, ob man durch die Scharfsinnigkeit ein Vermögen oder eine Fertigkeit, oder wohl gar ein merklich ausgebessertes Vermögen verstehen will. Meinem Zwecke ist es gemässer, die erste Bedeutung anzunehmen. Man muß den Würkungskreis der Scharfsinnigkeit nicht so eng einschrenken, daß man etwa blos die Unähnlichkeiten dahin rechnen wolte; sondern alle Ungleichheiten, Disproportionen, und wie die Verschiedenheiten der Dinge alle heissen mögen, gehören auch zu den Gegenständen der Scharfsinnigkeit. Durch scharfsinnige Vorstellungen, oder Subtilitäten, will ich alle Vorstellungen der Verschiedenheiten der Dinge verstehen, ob man gleich sonst dadurch eine Vorstellung versteht, die ohne eine im hohen Grade verbesserte Scharfsinnigkeit nicht möglich ist. Weil alles Bewustseyn, und alle Klarheit der Erkenntniß, in der Vorstellung ihrer Verschiedenheit besteht; so kan man ohne Scharfsinnigkeit gar nicht denken, und alle

Klar-

Klarheit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen ist eine Würkung der Scharfsinnigkeit §. 33.

§. 421.

Die Scharfsinnigkeit ist würksam, so ofte wir uns die Verschiedenheiten der Dinge vorstellen, oder so ofte wir unsere Erkenntniskraft auf die Verschiedenheiten der Dinge richten §. 420. Die Richtung der Erkenntniskraft auf einen gewissen Gegenstand, ist die Aufmerksamkeit §. 284. Folglich ist die Scharfsinnigkeit nichts anders, als eine Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheiten der Dinge. Wer demnach dieses Vermögen verbessern will, der muß seine Aufmerksamkeit zuerst verbessern. Man kan sich die Verschiedenheit unmöglich vorstellen, wenn man sich keine von einander verschiedene Dinge vorstellet. Diese Dinge sind die Materialien der Scharfsinnigkeit, welche derselben von den Sinnen und der Einbildungskraft verschaft werden. Wenn man also die Scharfsinnigkeit brauchen will, so müssen uns die Sinne und die Einbildungskraft die Vorstellung der verschiedenen Dinge verschaffen, der Witz muß dieselben gegen einander halten, und alsdenn kan die Scharfsinnigkeit die Verschiedenheit derselben beobachten. Dieses Vermögen setzt also schon eine verbesserte Aufmerksamkeit, verbesserte Sinne, Einbildungskraft und Witz voraus.

Folglich gereicht die Beobachtung der Regeln des zweyten, vierten, fünften und sechsten Abschnitts, auch zur Verbesserung der Scharfsinnigkeit. Die meisten greifen, die Verbesserung eines Erkenntnisvermögens, auf eine überaus verkehrte Art an. Sie wollen ein Vermögen verbessern, und diejenigen Vermögen liegen noch in dem äussersten Verderben, deren Vollkommenheit vorausgesetzt werden muß. Kan ein solches Unternehmen glücklich von statten gehn?

§. 422.

Die Ausdehnung der Scharfsinnigkeit (aucuminis extensio) besteht in derjenigen Vollkommenheit derselben, durch welche wir vermögend sind, viele Verschiedenheiten vieler Dinge zu beobachten §. 256. Folglich je mehrere Dinge wir von einander unterscheiden können, von je mehrern wir ein jedes unterscheiden können, und je mehrere Verschiedenheiten wir zu beobachten im Stande sind, desto weiter ist unsere Scharfsinnigkeit. Um also diese erste Vollkommenheit der Scharfsinnigkeit, durch die gehörigen Uebungen zu erlangen, so muß man; 1) viele Dinge von einander unterscheiden, und ihre Unterscheidungsstücke bemerken. Sonderlich muß man viele solche Sachen von einander unterscheiden, die entweder von uns selbst oder von andern für ganz einerley bisher sind gehalten worden. Dadurch entdeckt

deckt man immer neue Verschiedenheiten der Dinge, und durch eine jede neue Entdeckung von der Art werden, die Schranken der Scharfsinnigkeit, erweitert. Wer dieser Regel ein Genügen leisten will, der muß nothwendig, durch die Erweiterung seiner Sinne und Einbildungskraft, schon einen grossen und reichen Vorrath von Vorstellungen verschiedener Dinge eingesamlet haben, damit er vermögend sey, durch Hülfe einer weit ausgedehnten Aufmerksamkeit, viele Dinge gegen einander zu halten, und ihren Unterschied zu bemerken §. 419. Alles dasjenige demnach, wodurch unsere Erfahrung bereichert wird, dient auch zur Erweiterung der Scharfsinnigkeit. Ich will nur ein Beyspiel anführen. Wer durch Reisen, durch die Historie und dergleichen Mittel, sich eine Kenntniß der Welt verschaft hat, wer nach **Horazens** Ausspruch ein Mann ist, der

Mores hominum multorum vidit & urbes,

der ist vermögend, die Charactere der Völker und einzelner Menschen von einander zu unterscheiden, und also darüber die scharfsinnigsten Betrachtungen anzustellen. 2) Man muß viele Dinge nicht nur von solchen unterscheiden, von denen wir sie selbst oder andere schon unendlichemal unterschieden haben; sondern vornemlich von solchen, von denen sie noch niemals sind unterschieden wor-

worden. Durch dieses Mittel entdecken wir neue Unterschiede, und die Scharfsinnigkeit wird dadurch sehr bereichert. Man muß also seine Scharfsinnigkeit sonderlich an solchen Gegenständen üben, die bisher von jedermann für völlig einerley gehalten worden sind. Wenn man auf die Art in der Naturlehre die verschiedenen Arten der Creaturen, und die verschiedenen Gestalten, unter denen die Tugenden und Laster erscheinen in der Sittenlehre, untersucht; so sind das vortrefliche Uebungen, wodurch die Scharfsinnigkeit erweitert wird, 3) Man unterscheide solche Sachen von einander, die von jedermann von einander unterschieden werden, aber man entdecke neue Unterscheidungsstücke, neue Verschiedenheiten. Und 4) man entdecke viele Verschiedenhenheiten, also nicht bloß viele Unähnlichkeiten, sondern auch viele Ungleichheiten, viele Verschiedenheiten der Grade, viele Disproportionen, Dissonanzen, u. s. w. Die Vollkommenheit besteht jederzeit in einer Uebereinstimmung, und die Unvollkommenheit in einem Widerspruche und in einer Verschiedenheit. Gleichwie also die Entdeckungen der Vollkommenheit und Schönheit, eine Uebung des Witzes ist §. 400. also kan man auch die Scharfsinnigkeit üben und erweitern, wenn man die Unvollkommenheiten, Häßlichkeiten, das Böse, die Unregelmäßig-

mäßigkeit, die Unanständigkeit u. s. w. entdeckt. Ein scharfsinniger Kopf kan z. E. in den Manieren eines Menschen viel thörichtes, unanständiges und lächerliches entdecken, welches ein anderer nicht gewahr werden kan. Alle Disciplinen und Wissenschaften enthalten unendlich viele Distinctionen und Subtilitäten. Ob nun gleich die gelehrten Distinctionen die Scharfsinnigkeit, in so ferne sie ein sinnliches Vermögen ist, nicht verbessern; so geben uns doch alle Disciplinen und Wissenschaften unendlich viele Materie und Gelegenheit, unendlich viele Verschiedenheiten unendlich vieler Dinge, auch sinnlich zu erkennen. Folglich kan die ganze Gelehrsamkeit, in so fern sie nicht ausser dem ästhetischen Horizonte ist §. 43. die Scharfsinnigkeit ungemein erweitern.

§. 423.

Die Stärke der Scharfsinnigkeit (acuminis intensio) besteht in dem Vermögen derselben, solche Verschiedenheiten gewahr zu werden, zu deren Erkenntniß eine grosse Anstrengung der Kraft erfodert wird §. 257. Diese Vollkommenheit der Scharfsinnigkeit muß man auf verschiedene Art erlangen. 1) Man muß den Unterschied auch solcher Dinge aesthetisch schön zu denken sich bemühen, die nicht eben sehr bekannt zu seyn scheinen. Dinge, die jedermann täglich vor Augen hat, deren Unterschied mit Händen gegriffen werden

den kan, sind kinderleicht von einander zu unterscheiden. Kan eine so leichte Uebung der Scharfsinnigkeit eine Stärke geben? Allein wenn Dinge nicht sehr bekant sind, z. E. die verschiedenen Arten des Geitzes, der Tapferkeit, der Freygebigkeit u. s. w. so muß man den Kopf gewaltig anstrengen, wenn man den Unterschied derselben bemerken will. Folglich muß man an dergleichen Sachen die Scharfsinnigkeit sonderlich üben, wenn sie stark werden soll. 2) Man muß solche Sachen von einander unterscheiden, die bey nahe völlig einerley sind, und die gar leicht mit einander verwechselt werden. Bey diesen Dingen ist die Verschiedenheit tief versteckt, unmerklicher und sehr schwer zu entdecken. Mithin bekomt die Scharfsinnigkeit, durch solche Entdeckungen, eine ungemeine Stärke. Tausend Menschen sehen, zwischen der Tapferkeit des Achills, Hectors, Patroclus, Diomedes, keinen Unterschied, und Homer hat doch diesen Unterschied ungemein lebhaft gemacht, und unter andern auch dadurch die Stärke seiner Scharfsinnigkeit an den Tag gelegt. Dadurch wird auch das Wunderbare der scharfsinnigen Gedanken erhalten. 3) Man muß rechte grosse und wichtige Verschiedenheiten zu entdecken suchen. Eine kleine Verschiedenheit zu entdecken, kostet nicht viele Mühe. Soll also die Scharfsinnigkeit, durch die Entdeckung der

Unter-

Unterscheidungsstücke, stark werden, so müssen sie groß und wichtig seyn. Folglich muß man in der Unterscheidung der Dinge (a) die Unähnlichkeit und Ungleichheit zusammen genommen, einer von beyden allein genommen, vorziehen; denn beyde zusammen machen einen wichtigern und grössern Unterschied aus, als eine allein. Folglich beweißt man jederzeit eine stärkere Scharfsinnigkeit, wenn man neben der Unähnlichkeit auch zugleich eine Ungleichheit bemerkt, und umgekehrt. (b) Man muß die wesentlichen Unterscheidungsstücke allen übrigen vorziehen, denn jene sind wichtiger. Um eben der Ursach willen muß man (c) die nothwendigen und unveränderlichen Verschiedenheiten den zufälligen und veränderlichen, und (d) die innern Verschiedenheiten, der blossen Verschiedenheit der Verhältnisse der Dinge, die man von einander unterscheiden will, vorziehen. Dadurch wird der scharfsinnige Gedanke gründlich und tiefsinnig, und das scharfsinnige ist alsdenn eine unveränderliche Schönheit des Gedankens, weil es auf nothwendigen und unveränderlichen Unterscheidungsstücken beruhet. Wenn man einen Engelländer und Franzosen gegen einander halten, und von einander unterscheiden wolte, und man wolte blos durch ihre Verhältnisse und zufällige Beschaffenheiten sie von einander unterscheiden, als durch

das Clima, die Kleidungen, die Regierungsform; so würde man keine sonderliche Scharfsinnigkeit verrathen. Ganz anders aber verhält sichs, wenn man ihre verschiedenen Denkungsarten, Maximen, Tugenden und Laster bemerkt, oder kurz, wenn man das wesentliche und nothwendige, in den Nationalcharacteren dieser beyden Völkerschaften, entdecken kan. 4) Man muß sich hüten, damit man nicht solche Sachen von einander unterscheide, die unter den ästhetischen Horizont erniedriget sind §. 44. und welche man mit Recht zu den nichtswürdigen Kleinigkeiten rechnen muß. §. 69. Solche Sachen sind nicht werth, daß man sich mit ihnen beschäftige, sie sind Vergleichungsweise zu reden nichts, und kan eine Scharfsinnigkeit wohl groß seyn, welche den Unterschied zweyer unendlicher Kleinigkeiten gewahr wird? Wer also seiner Scharfsinnigkeit eine ehrwürdige Stärke geben will, der muß nur solche Sachen von einander unterscheiden, die innerhalb dem ästhetischen Horizonte angetroffen werden, und welche ästhetisch groß und würdig sind. §. 48. 66. 67. 5) Man muß vornemlich, wenn man die Scharfsinnigkeit stark machen will, die Disproportionen, und die ästhetischen Ungleichheiten der Dinge, die man von einander unterscheiden will, zu erkennen suchen. Wenn sich drey oder mehrere Grössen von einerley Art so gegen

gen einander verhalten, daß ihre Verhältnisse einerley sind, so ist unter ihnen eine **Proportion.** Der Mangel der Proportion ist die **Disproportion**, und die besteht immer aus einer Unähnlichkeit und Ungleichheit zusammen genommen. Folglich wird, durch die Gewahrwerdung derselben, die Scharfsinnigkeit gestärkt n. 3. **Die ästhetische Ungleichheit** besteht darin, wenn die Verhältnißgrösse und die Verhältnißwürde zweyer Dinge verschieden ist §. 71, 77. Gleichwie nun ein starker Witz die ästhetische Gleichheit beobachtet, also bemerkt eine starke Scharfsinnigkeit die ästhetische Ungleichheit, und durch beyde zusammen genommen ist man nur vermögend, alle Arten des Kriechenden und der Schwulst zu vermeiden. §. 73. 82. 84. 86. 87. 6) Wenn man die Scharfsinnigkeit stärken will, so muß man sich die Verschiedenheiten der Dinge so schön vorstellen als möglich ist, folglich so reich, groß und würdig, so wahrscheinlich, lebhaft, überredend und rührend, als es sich in einem jedesmaligen Falle thun läßt. Wenn man also alle scharfsinnigen Gedanken denjenigen Regeln gemäß einrichtet, die ich §. 41-212. abgehandelt habe, so werden sie groß, folglich muß ihre Ursach, die Scharfsinnigkeit nemlich, auch groß und stark werden. 7) Wenn man sich bemühet, die scharfsinnigen Gedanken, ohne ängstliche Vorbereitung

und mühsame Umschweife, zu erzeugen, so wird die Scharfsinnigkeit dadurch ebenfalls gestärkt. Wer sich auf einen scharfsinnigen Gedanken lange vorbereiten muß, wer erst seine ganze Seele von allen andern Gedanken ausleeren muß, um einen solchen Gedanken zu erschaffen, dessen Scharfsinnigkeit muß so schwach seyn, daß sie durch die geringste Hinderniß ganz unthätig gemacht werden kan. Wem aber die scharfsinnigen Gedanken mit einer grossen Leichtigkeit zufliessen, wer gleich aus dem Stegereife, mitten unter tausend Vorstellungen von anderer Art, dem ohnerachtet scharfsinnig denken kan, der besitzt ohne Zweifel eine überaus starke Scharfsinnigkeit.

§. 424.

Die Dritte Hauptvollkommenheit der Scharfsinnigkeit, **der anhaltende Gebrauch** derselben (acuminis protensio) §. 258. wird erhalten, durch die beständige Fortsetzung der Uebungen, wodurch dieses Vermögen erweitert und gestärkt wird §. 422. 423. So ofte wir also denken, so ofte müssen wir, eine oder mehrere Regeln der Ausdehnung und Verstärkung der Scharfsinnigkeit, beobachten. Man denke nicht, als wenn man eigene Zeiten aussetzen müste, in denen man nichts weiter thun dürfte, als scharfsinnig denken. Das würde nicht einmal möglich seyn. Sondern, mitten unter den

Empfindungen, den Einbildungen und witzigen Gedanken, müssen wir auch zu gleicher Zeit die Scharfsinnigkeit üben. §. 421. Sonderlich ist, zur Erhaltung der Scharfsinnigkeit, ein gemäßigter Gebrauch des Witzes nöthig. Denn wer den Witz unmäßig braucht, der denkt nichts als die Uebereinstimmungen der Dinge, und zwar so stark, daß darüber die Vorstellungen der Verschiedenheiten unterdruckt und verdunkelt werden, folglich geräth die Scharfsinnigkeit in eine Unthätigkeit, und ihr Gebrauch wird unterbrochen. Daher komts, daß sich mehrentheils die witzigen Köpfe zu den höhern Wissenschaften unfähig machen, indem sie auch nur mäßig abstracte Wahrheiten nicht mehr begreiffen können. Wir müssen auch hier anmerken, daß man, die bisher abgehandelten drey Vollkommenheiten der Scharfsinnigkeit, zugleich zu erhalten trachten müsse. Keine muß die andere verhindern, sondern die eine muß vielmehr den Mangel der andern durch ihren Ueberfluß ersetzen. Hiewieder verstossen alle Weltweise und Gelehrte, die nach Art der Schulweisen denken. Indem sie unendlich viele Distinctionen machen, so dehnen sie zwar ihre Scharfsinnigkeit ungemein weit aus, allein sie verhindern die männliche Stärke dieses Erkenntnisvermögens. Sie pulverisiren so zu reden die Begriffe so lange, bis sie in lauter unendlich

kleine Spitzfindigkeiten verfallen. Eine Spitzfindigkeit ist ein scharfsinniger Gedanke, da weder die Dinge, die von einander unterschieden werden, noch die Vorstellung ihrer Verschiedenheit ästhetisch groß und würdig ist. Wer also seine Scharfsinnigkeit verbessern will, der muß alle Spitzfindigkeiten durchaus vermeiden. Doch muß er sich hüten, damit er nicht, aus Mangel der Scharfsinnigkeit, einen scharfsinnigen Gedanken für eine Spitzfindigkeit halte, die er nicht ist. Mancher plumper Kopf hält alle scharfsinnigen Gedanken, alle philosophischen Distinctionen für Spitzfindigkeiten, die er nicht fassen kan, und das heißt allemal närrisch gehandelt.

§. 425.

Das ganze Geschäfte der Scharfsinnigkeit besteht, in der Entdeckung der Verschiedenheit §. 420. Zwey Dinge sind von einander unterschieden, wenn in dem einen ein Merkmal, ein Prädicat, angetroffen wird, welches dem andern nicht zukomt. Unsere Scharfsinnigkeit kan also nicht anders gebraucht werden, als wenn wir zwey Dinge in Gedanken gegen einander halten, und in dem einen etwas beobachten, welches in dem andern nicht angetroffen wird. Dinge, die verschieden sind, sind entweder innerlich von einander unterschieden, oder äusserlich in Absicht auf ihre Verhältnisse. Ist das erste,

so

so sind sie einander entweder unähnlich, oder ungleich, oder beydes zu gleicher Zeit. Soll die Scharfsinnigkeit eine Unähnlichkeit zweyer Dinge entdecken, so muß sie in dem einen eine Beschaffenheit gewahr werden, die in dem andern nicht angetroffen wird; das mag nun das Wesen, oder ein wesentlich Stück, oder eine Eigenschaft, oder eine zufällige Beschaffenheit seyn. Je mehrere verschiedene Beschaffenheiten man entdeckt, desto grösser ist die Unähnlichkeit, die durch die Scharfsinnigkeit entdeckt wird. Soll dieses Vermögen die Ungleichheit entdecken, so muß es in dem einen eine Grösse gewahr werden, die nicht in dem andern angetroffen wird; die mag nun in dem Wesen, oder wesentlichen Stücken, oder Eigenschaften, oder zufälligen Beschaffenheiten befindlich seyn, wenn es nur eine Grösse ist. Zu dieser Ungleichheit gehört auch die Verschiedenheit der Grade, die aesthetische Ungleichheit, und die Disproportion, wenn das Verhältniß der Grössen in dem einen verschieden ist, von dem Verhältnisse der Grössen in dem andern. Alle Verhältnisse und alle Dinge, deren ganze Natur in einem Verhältnisse besteht, können ebenfals scharfsinnig von einander unterschieden, und als unähnlich oder ungleich oder unproportionirt, oder als alles dreyes zu gleicher Zeit, vorgestellt werden. Allein wenn man in dem einen Dinge ein Verhältniß be-

obachtet, welches nicht in dem andern angetroffen wird, so entdeckt die Scharfsinnigkeit nur eine äusserliche Verschiedenheit, und die Dinge selbst können deswegen doch ähnlich und gleich seyn. Die Entdeckung des Unterschiedes der Verhältnisse erfodert viel weniger Scharfsinnigkeit, als die Entdeckung der verschiedenen Grade der Unterscheidungsstücke. Und eine Scharfsinnigkeit, welche sich in dem entdeckten äusserlichen Unterschiede der Dinge beruhiget, ist unendlich klein, seichte, und unterscheidet die Dinge nur obenhin und von aussen. Was beweist man wohl für Scharfsinnigkeit, wenn man einen Spanier von einem Franzosen nur durch das Vaterland unterscheidet, oder einen Menschen und Seleniten durch die verschiedenen Planeten, so sie bewohnen? Ist das wohl ein scharfsinniger Scherz, wenn jemand sagte: **Ich will folgender Gestalt schliessen,** und ich wolte antworten: **aber ja nicht als ein Stockmeister.** Diese kindische Wortverdrehung entdeckt nur, eine unendlich kleine Verschiedenheit, in den Verhältnissen eines und eben desselben Worts zu zwey verschiedenen Bedeutungen. Dieser Absatz enthält die Gesetze, nach welchen sich die Scharfsinnigkeit in ihrer Würksamkeit richten muß. Und wenn sie das thut, wird sie niemals falsche scharfsinnige Gedanken aushecken, sondern sie wird allemal eine würkliche Unähn-

lich-

lichkeit, oder Ungleichheit, oder beydes zugleich, oder eine Disproportion u. s. w. entdecken.

§. 426.

Alle scharfsinnige Gedanken, wenn sie schön seyn sollen, müssen nicht nur den Regeln des aesthetischen Reichthums, der aesthetischen Grösse u. s. w. §. 41-212. gemäß seyn, sondern auch insbesondere den Regeln der Scharfsinnigkeit, die ich bisher abgehandelt habe. Wenn man also einen scharfsinnigen Gedanken und Einfall als ein Kunstrichter beurtheilen will, so muß man ihn nach diesen Regeln prüfen. Man kan die scharfsinnigen, wie die witzigen Gedanken, in zwey Arten abtheilen. Die ersten beruhen vornemlich auf dem Unterschiede der Sachen und Gedanken, die andern aber gröstentheils auf einer Verschiedenheit, die in den Worten und andern Zeichen der Gedanken angetroffen wird. Diese letztern sind allezeit kindisch, wenn sie auf eine unendlich kleine oder wol gar falsche Spitzfindigkeit hinauslaufen, dergleichen ich am Ende des vorhergehenden Absatzes angeführt habe. Allein es gibt einige scharfsinnige Gedanken von der Art, welche allerdings schön sind, und dahin rechne ich: 1) die Unterscheidung solcher Wörter und Redensarten, die dem Ansehen nach einerley bedeuten, und von den meisten für gleichgültig und gleichvielbedeutend angesehen und gebraucht werden. So hat Cicero in

der Rede, die er zur Vertheidigung des A. Cäcina gehalten, viel scharfsinnige Gedanken von der Art angebracht, da ihn sein Gegner durch falsche Wortklaubereyen dazu veranlaßte. Ein grosser Theil der Schönheit der Schreibart rührt daher, wenn man eine Sprache so sehr in seiner Gewalt hat, daß man ein jedes Wort gehörig brauchen kan, folglich daß man nicht den Fehler begehe, und Worte als gleichgültig brauche, die es doch nicht sind. Daher ist klar, daß diese Art der scharfsinnigen Gedanken, eine grosse Schönheit verursache. 2) Die Unterscheidung der Paronomasien, oder der beynahe einerley klingenden Worte. Mehrentheils ist dieses Klingelwerk kindisch. Was komt heraus, wenn ich sage: zur **Pfarre gehört eine Quarre, Scheiden bringt Leiden, der Ehestand ist, ein Labe-Lebe-Liebe-Lobe-Lust-Stand**? Und noch dazu durch alle fünf Selbstlauter? Unterdessen gibt es einige Paronomasien, welche gut sind, wenn die Bedeutungen eine gehörige Verbindung unter einander haben, und das eine Wort als ein bequemes Erinnerungs-Mittel der Bedeutung des andern angesehen werden kan. Nur muß man sie nicht zu hoch schätzen, sie sehr sparsam, und ganz ungezwungen anbringen. **Cicero** in der Rede, worin er den **Cälius** vertheidiget: sagt: Civis bonarum artium, bonarum partium,

tium, bonorum virorum. In seiner 13. Philippischen Rede, sagt er von dem Antonius: Cum in gremiis mimarum mentum & mentem deponeret. Cornelius im Cimon: non magis amore quam more ductus, und diese Schriftsteller haben doch einen guten Geschmack gehabt. 3) Es gibt einen gewissen überaus feinen Unterscheid zwischen Wörtern und ihren Verbindungen, vermöge dessen einige anständig, andere unanständig sind, obgleich die Bedeutung einerley ist. Diese Wörter heissen ευφημισμοι, als z. E. Dreck und Koth, jenes braucht kein wohlgesitteter Mensch, und dieses kan man ohne Unanständigkeit brauchen, obgleich der Koth nicht besser ist als der Dreck. Die wohlgesitteten Lateiner setzten niemals nos hinter cum, weil es sonst so geklungen hätte, als ein anderes unanständiges Wort. Leute, welche keine Erziehung gehabt haben, und denen die Sprache wohlgesitteter Leute unbekant ist, haben nicht so viel Scharfsinnigkeit diese Verschiedenheit in den Worten zu merken. Unsere alten Vorfahren waren auch nicht so eckel. Allein man muß die Anständigkeit auch bis auf die Worte erstrecken, und sie nur nicht übertreiben. Mir ist ein Mensch bekant, der gar zu verzärtelt in diesem Stücke ist. Er setzt bey nahe zu allen Theilen seines Leibes ein salva venia, er spricht: salva venia meine Taschen, und

vielleicht siehts auch in denselben nicht gar zu reinlich aus, und es fehlt nichts weiter, als daß er sagt: salva venia ich. 4) Das schallende in den **Worten** (sonoritas.) Es können zwey Worte seyn, die einerley bedeuten, und sind doch dem Schalle nach verschieden. Das eine klingt voller und melodischer als das andere; und die Scharfsinnigkeit muß diesen Unterschied bemerken, um die Schönheit des Wohlklangs in der Rede zu erreichen. Z. E. Monarchen, schallt besser als Könige. 5) **Der Numerus oratorius** ist eine vortrefliche Schönheit der Rede, und beruhet auf der verschiedenen Vermischung der kurzen und langen Sylben, und der proportionirten Länge der Theile einer Periode. Folglich kan er nur durch die Scharfsinnigkeit beobachtet und erreicht werden, wenn der Witz derselben zu Hülfe komt §. 400. 420.

§. 427.

Wenn die Scharfsinnigkeit verbessert werden soll, so müssen alle scharfsinnige Gedanken, welche durch dieselbe erzeuget werden, richtig seyn. §. 423. Die falschen scharfsinnigen Gedanken sind **leere Spitzfindigkeiten** (inanes argutationes) und sie können unter vier Classen gebracht werden. 1) Wenn ein Nichts, ein schlechterdings unmögliches Ding, als etwas, von einem andern

dern möglichen Dinge unterschieden wird. Das Nichts ist allerdings gänzlich von dem, was möglich ist, unterschieden, und man muß es auch so unterscheiden, um die allerungeheuresten Irrthümer zu vermeiden. Allein wer, durch einen Irrthum verblendet, ein Nichts für etwas hält, und dasselbe als etwas von einem andern möglichen Dinge unterscheidet, der verfält in eine leere Spitzfindigkeit. 2) Wenn man ein mögliches Ding, von Nichts, welches man für etwas hält, unterscheidet. Hier gilt eben die Anmerkung, die ich bey dem vorhergehenden Fehler gemacht habe. Hieher können unzählich viele scholastische Distinctionen, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, sonderlich aus der Weltweisheit, gerechnet werden. So glauben viele, daß die metaphysische Unvollkommenheit etwas mögliches sey, und unterscheiden davon die metaphysische Vollkommenheit, und jene ist doch gar nichts, eine utopische Chimäre. 3) Wenn man ein Nichts von einem andern Nichts unterscheidet. Das heißt so viel als: Catapultaliter von hypercatapultaliter unterscheiden. Hieher gehören auch diejenigen Spitzfindigkeiten, von denen ich §. 424. gehandelt habe. Sollen also die scharfsinnigen Gedanken wahr seyn, so müssen die Dinge, die man von einander unterscheidet, entweder beyde möglich und wahr seyn, oder wenn eins davon nichts

ist,

ist, so muß man doch nicht in den Gedanken stehen, als wenn es etwas wäre. 4) Wenn die Unterscheidungsstücke nichts und falsch sind. So ofte wir uns also eine Unähnlichkeit und Ungleichheit, Disproportion u. s. w. vorstellen, wo keine anzutreffen ist, und wo vielmehr das Gegentheil angetroffen wird, so ofte fallen wir in eine leere Spitzfindigkeit. Ja so ofte wir uns die Verschiedenheit grösser vorstellen, als sie ist, so ofte ist der scharfsinnige Gedanke eines theils und mathematisch falsch. Man muß sich daher hüten, damit man nicht, von einiger Verschiedenheit auf eine grössere oder wohl gar gänzliche Verschiedenheit der Sache schliesse. Wir wollen, nach diesem Absatze, einen Gedanken des **Lucans** prüfen. In seiner **Pharsale** sagt er:

Victrix causa diis placuit sed victa Catoni.

Dieser Gegensatz ist eine leere Spitzfindigkeit, ein falscher Gedanke. **Cato** wird als ein gerechter Mann vorgestellt, und entweder ist die siegende Parthey des **Cäsars** die gerechte gewesen, oder die überwundene des **Pompejus**. Ist das erste, so beschimpft **Lucan** den **Cato**, weil er ihn als einen Mann vorstellt, welcher sich dem Willen Gottes widersetzt, und die ungerechte Parthey ergreift. Dies will aber **Lucan** nicht. Folglich muß man die andere Meynung annehmen. Die Götter sind also die Beschützer

tzer der Ungerechtigkeit, und nicht so tugendhaft in ihrer Wahl einer Parthey, als Cato. Dieser Gedanke ist falsch und gottlos. Folglich beruhet der ganze Vers, auf einer leeren Spitzfindigkeit.

§. 428.

Alle Dinge, die einander entgegengesetzt sind, sind in eben dieser Absicht von einander unterschieden. So ofte man demnach im schönen Denken eine Sache mit ihrem Gegentheile zugleich auf eine schöne Art denkt, so ofte entsteht daher ein scharfsinniger Gedanke. §. 420. Folglich gehören, zu den Creaturen der Scharfsinnigkeit, die Erleuterungen vom Gegentheile §. 134. die aesthetische Unterscheidung, die Umkehrung, der scheinbare Widerspruch §. 141. das Steigen §. 143. die Wegräumung der Einwürfe §. 165. und das Zugeben der scheinbaren Einwürfe §. 166. Daher müssen, alle diese Arten der schönen Gedanken, nicht nur den allgemeinen Regeln des schönen Denkens gemäs seyn, sondern auch ins besondere den Regeln der Scharfsinnigkeit, die ich bisher ausgeführt habe. Wenn sie also recht schön seyn sollen, so muß zwischen den Dingen, die einander entgegengesetzt werden, eine recht merkliche Uebereinstimmung angetroffen werden §. 423. n. 2. und sonderlich ist die Vergleichung ungleicher Dinge sehr scharf-

scharfsinnig, wenn sie nur sonst schön ist. §. 423. n. 3. 5. Doch es ist unnöthig, daß ich die Regeln des scharfsinnigen Denkens insgesamt wiederhole, das kan ein jeder vor sich selbst thun. Ich will nur noch anmerken, daß gleichwie man in allen ästhetischen Schönheiten das gar zu viele vermeiden muß §. 122. also auch in den scharfsinnigen Gedanken, sonderlich in der Verbindung entgegengesetzter Dinge. Wenn man in dem scharfsinnigen Denken gar zu weit geht, und entweder einen Unterschied angibt, der nicht einmal mit allem ersinnlichen Nachdenken klar vorgestellt werden kan, oder der auf eine unendliche Kleinigkeit hinausläuft, oder der durch das Nachdenken eines mittelmäßigen äthetischen Kopfs nicht erreicht werden kan; so entsteht daher der **Unsinn**, das **Kauderwelsche**, das **Galimatias**. Man kan das Kauderwelsche im Denken, und das ungehirnte spitzfindige in zwey Arten abtheilen. Einmal, wenn gar kein Menschenverstand in demselben angetroffen wird, wenn es eine falsche Spitzfindigkeit ist, und die angegebene Verschiedenheit unendlich klein und noch dazu im Grunde falsch ist. Hieher kan man rechnen einen Gedanken des Engelländers **Waller: die gutherzige Nymphe ward, da sie ihre vollkommene und schöne Leibesgestalt änderte, häßlich, damit sie schön weg kommen möchte.** Oder auch folgen-

folgenden Gedanken: **dein Haupt wird sich erheben, ob es gleich in dem Staube begraben ist, und seine schimmernden Thürmchen bis an die Wolken tragen.** Was soll das heissen? Zum andern kan in dem kauderwelschen manchmal noch einiger Verstand seyn. Allein weil man denselben erst nach vielem Nachdenken zu erreichen im Stande ist, so ist man entweder zu diesem Nachdenken nicht vermögend, oder man will auf eine Kleinigkeit nicht Kräfte und Zeit verschwenden. Daher verwirft man dasselbe, als eine unverständliche Kleinigkeit. Wenn z. E. ein engelländischer Dichter von den Hofdamen in der Trauer sagt: **sie reitzen traurig und sind abscheulich angenehm**, so kan man endlich noch einen Verstand herausklauben, allein wer wird sich desfalls Mühe geben? Dergleichen Gedanken rechnen wir also mit, zu dem Galimatias. Das übertriebene in den scharfsinnigen Gedanken hat sich meines Wissens zuerst, durch die Epigrammatisten, in das Gebiet der schönen Wissenschaften eingeschlichen. **Homer**, **Anacreon**, **Virgil**, **Horaz**, und wie alle diese männlich starken Geister heissen, sind ganz rein davon. **Martial**, **Seneca**, **Ovidius** sind schon damit angesteckt. **Fontanelle** ist deswegen, ein Verderber des französchen Geschmacks. Seine **galanten Briefe**, und seine **Todtengespräche** sind insonder-

derheit damit angefüllt, und er hat zu seiner eigenen Ehre wohl gethan, daß er seine Gespräche, in dem Urtheile Plutons, selbst beurtheilt hat. Auch gehören hieher viele Scherze, die manchmal so übertrieben fein sind, daß man sie nicht verstehen kan, und daß derjenige, der sie vorgetragen, selbst die Erklärung machen muß.

§. 429.

Da die Verstellung, oder Ironie, ebenfalls eine Verbindung entgegengesetzter Dinge ist §. 134. so gehört sie mit zu den scharfsinnigen Gedanken §. 428. Soll sie demnach schön seyn, so muß sie nicht nur den allgemeinen ästhetischen Regeln §. 41 - 212. sondern auch den Regeln der Scharfsinnigkeit gemäß eingerichtet werden. Der merkwürdigste Fehler einer Verstellung ist, wenn der Gedanke, den wir ausdrücklich mit Worten anzeigen, und derjenige, den wir durch jenen bezeichnen wollen, kein solches Verhältniß gegen einander haben, daß der letzte durch den ersten klar genung gemacht wird. Alsdenn ist die Ironie ästhetisch dunkel, und es ist höchst lächerlich, wenn man den Zuhörer und Leser ausdrücklich erinnern muß, man rede ironisch. Die Ironie kan manchmal in einem einzigen Worte angetroffen werden, manchmal aber wird sie durch eine ganze Reihe der Gedanken fortgesetzt, ja eine ganze weitläuftige Rede kan eine durchgängige Iro-

nie seyn. Wenn sie nun den angezeigten Regeln gemäß ist, so beweißt sie eine grosse Scharfsinnigkeit, und ist eine vortrefliche Uebung dieses Vermögens. Daher ist **Socrates** so zu reden, eine leibhafte Ironie (εἴρων) genennt worden, weil er sich mehrentheils verstellte. Ein gutes Beyspiel anzuführen, ist zu weitläuftig. Man lese die Satyrenschreiber, so findet man genung gute Beyspiele, sonderlich hat sich **Swift** und **Herr Liscov** in der Ironie hervorgethan. Zu der Ironie gehört, und nach den Regeln derselben muß beurtheilet werden: 1) **das Simuliren**, wenn wir vorgeben, daß wir etwas für wahr halten, oder daß etwas unser Sinn und unsere Meinung sey, und wir geben doch zugleich hinlänglich zu verstehen, daß es nicht unsere wahre Meinung sey; 2) **das Dissimuliren**, wenn wir vorgeben, daß etwas nicht unser Sinn und unsere Meinung seye, und wir geben doch zugleich hinlänglich zu verstehen, daß es unsere Meinung sey. Hieher gehört, wenn wir einen Rathschlag dissimuliren, den wir doch gleichwol im vorbeygehen sagen (ἀπόφασις). Dieser beyden Arten der Ironie kan man sich jederzeit vortreflich bedienen, wenn es sehr bedenklich ist, unsere Herzensmeinung zu sagen, oder nicht zu sagen. **Homer** hat sich in dem IX Buche der **Ilias** dieses Kunstgrifs, auf eine vortrefliche Art, bedient. Er läßt den Agamemnon

ohngefehr folgende Rede halten: Meine Freunde, ihr Prinzen und Häupter der Armee, der grausame Sohn des Saturns stürzt mich in eine greuliche Noth. Er hatte mir versprochen, und seine Verheissung war durch ein Zeichen, welches nicht trügen kan, bekräftiget, daß ich in mein Vaterland zurückkehren solte, nachdem ich das stolze Troja geplündert. Jetzo aber hat er die grausamste Treulosigkeit wider mich geschmiedet. Er befiehlt mir zu reisen, und mit Schande nach Argos zurück zu kehren, nachdem ich einen grossen Theil meiner Armee verlohren habe. Das ists, was den Augen des allmächtigen Jupiters angenehm ist, welcher so viele befestigte Städte umgekehrt hat, und welcher noch mehrere umkehren wird, denn seine Macht ist unendlich, wer kan ihm widerstehen? Allein laßt uns reisen, laßt uns alle gehorsam seyn, und den Befehl ausüben, den ich geben will, laßt uns ohne Anstand einschiffen, laßt uns nach unsern geliebten Vaterlande fliehen, denn wir dürfen uns nicht schmeicheln, wir werden das hochmüthige Ilion nicht einnehmen. Hier sieht man augenscheinlich, daß Agamemnon in der That willens ist, die Belagerung fortzusetzen, denn

diese Meinung unterstützt er mit den wichtigsten Gründen. Die andere Meinung, nach Hause zu reisen, trägt er so kahl vor, daß man sieht, sie gehe ihm nicht von Herzen. 3) Die Vergrösserungs- und Verkleinerungsfigur. Denn indem wir eine Sache mit einem vielmals grössern oder kleinern Dinge vergleichen, so können wir dadurch auch das Gegentheil anzeigen. So kan ein Satyrenschreiber einen kleinen Geist mit einer grossen Sache, oder Person vergleichen, und ihn durch ein verstelltes Lob verspotten; und im Gegentheil, durch eine verstellte Verkleinerung eines Mannes, ihn auf eine ungemein feine Art loben. Unterdessen muß man nicht glauben, als wenn alle Vergrösserungen und Verkleinerungen Ironien wären. Man kan sie manchmal ungemein schön, ohne alle Verstellung, brauchen. Wenn man zum Exempel genöthiget ist, von seinen eigenen Meriten zu reden, so kan die Verkleinerung ungemein schön ohne alle Ironie angebracht werden. So redet einmal der grosse Redner Cicero, von seiner Beredsamkeit, ungemein bescheiden: nam hoc iure meo, auditores, dico, me labore & industria curasse semper sedulo, ne studium eloquentiae in postremis haberem.

§. 439.

Aesthetisch grosse und würdige Dinge können, mit unendlich vielen kleinen Umständen

und Verhältnissen, umgeben seyn; ja sie können, in ihrer innern Beschaffenheit, sehr viele Kleinigkeiten enthalten. In diesen Kleinigkeiten kan vieles unanständige und ästhetisch häßliche, angetroffen werden. Wenn man nun diese Dinge dergestalt schön denkt, daß auch die Unanständigkeiten, Disproportionen, und mit einem Worte alle Häßlichkeiten, in Kleinigkeiten vermieden werden, so sind die Gedanken fein (cogitationes delicatæ). Zu solchen feinen Gedanken wird vornemlich eine grosse Scharfsinnigkeit erfodert, damit man im Stande sey, die Verschiedenheiten auch in Kleinigkeiten zu beobachten §. 420. Die ältesten Dichter, als Homer, sind nicht so delicat gewesen, das macht, ihre Zeiten waren rauher, und man hatte die Vollkommenheit der Dinge noch nirgends bis auf die Kleinigkeiten ausgedehnet. Die neuern Zeiten sind feiner geworden, und wer also delicat denken will, der muß nicht nur überhaupt eine grosse und ausgebesserte Scharfsinnigkeit besitzen, sondern er muß durch die feinste Erziehung, und durch eine Kenntniß der feinern Sitten der grossen und wohlgezogenen Welt, seine Scharfsinnigkeit bis zu dieser Feinigkeit ausgeschliffen haben. Unsere theatralischen Dichter versehen es ofte in diesem Stücke, indem sie den vornehmsten Personen manchmal Worte sagen, oder Handlungen thun lassen, die

zwar nicht viel auf sich haben, und dem erhabenen nicht schlechterdings zuwider sind; allein sie schicken sich nicht nach den feinsten Sitten. Hieher gehören auch alle schlüpfrige Dinge, und alle diejenigen, die so gefährlich sind, daß auch kleinere Unanständigkeiten, wenn sie nicht verhütet werden, von grossem Gewichte seyn können. Hier muß man mit der feinsten Scharfsinnigkeit nicht so wol untersuchen, was man sagen, als was man nicht sagen will. Und wenn es nothwendig ist, daß man etwas verschweige, und gleichwol den Lesern und Zuhörern zu verstehen gebe, so muß man mit der scharfsinnigsten Behutsamkeit die Folge der Gedanken so einzurichten wissen, daß der Zuhörer dasjenige, was man nicht sagen und nicht verschweigen kan und will, gleichsam selbst muthmasse und erfinde. Ofte ist es überaus gefährlich, etwas offenbar zu sagen, als wenn man z. E. von einem regierenden Herrn redet; ofte schickt es sich nicht etwas zu sagen, als wenn man jemanden lobt, sonderlich in seiner Gegenwart; ofte muß man etwas verschweigen, weil das reden davon häßlich, eckelhaft und schändlich ist, und weil ofte Dinge für schöner gehalten werden, wenn man ihrer nur keine ausdrückliche Erwehnung thut, und wenn sie bedeckt bleiben. In allen solchen Fällen ist es das Geschäfte der Scharfsinnigkeit, dasjenige zu verschweigen,

was irgends auf eine Art anstößig, gefährlich und unschicklich seyn würde, wenn man dessen ausdrückliche Erwehnung thun wolte. **Cicero** befand sich damals, als er vor dem **Cäsar** den **Ligarius** vertheidigte, in diesen mißlichen Umständen. Wie leicht würde ihm diese Vertheidigung geworden seyn, wenn **Cäsar** nicht der Richter gewesen wäre! Allein, ein einziges unbedachtsames Wort, würde gefährlich gewesen seyn. Die gantze Rede ist voll der feinsten Gedanken. Wir können sonderlich folgende Stelle hieher rechnen: dicam plane Cæsar, quod sentio. Si in hac tanta tua fortuna lenitas tanta non esset, quantam tu per te, per te inquam obtines (intelligo quid loquor) acerbissimo luctu redundaret ista victoria. **Camilla** ist ein vortrefliches Frauenzimmer. Ihre Schönheit ist männlich, und ihr munteres Wesen belebt alle Züge ihres Gesichts, mit unendlichen Reitzungen. Ausser dem weiblichen Tugenden, besitzt sie noch viele Gelehrsamkeit. Es ist ewig schade, daß die Scharfsinnigkeit der **Camilla** nicht fein genug ist, man wird ofte schamroth, wenn sie den Mund aufthut, ob sie gleich keine Zoten reißt. Neulich sagte sie in einer grossen Gesellschaft: sie sey so warm, daß ihr das Hemde am Leibe klebe. Als sie in einer andern Gesellschaft war, nahm sie einen Schluck Brantewein,

weil

weil es ihr, wie sie laut zu sagen beliebte, aufstieß. Sie besaß einen ungemein schönen Kanarienvogel, welcher aber neulich das Unglück hatte, in ein Nachtgefäß zu fallen, und zu ersauffen. Camilla hat diese Begebenheit wol schon zehnmal erzählt. Kurz, Camilla würde ohne Tadel seyn, wenn sie nur so viel Scharfsinnigkeit besässe, um das unanständige in einigen Kleinigkeiten gewahr zu werden.

§. 431.

Wer schön denken will, der muß in allen ästhetischen Schönheiten das gar zu viele und das gar zu wenige gewahr werden können, damit er im Stande sey, zwischen der gar zu grossen Weitläuftigkeit und der verdunkelnden Kürze, die Mittelstrasse zu halten §. 64. Dieses ist ohne Scharfsinnigkeit nicht möglich §. 420. Folglich gehört dazu eine grosse Scharfsinnigkeit, zu untersuchen, was nöthig und unnöthig ist, was überflüssig ist, was sich schickt, und was sich nicht schickt. Ja eine jede ästhetische Schönheit, welche ohne Scharfsinnigkeit angebracht wird, komt an den unrechten Ort, oder sie wird von ohngefähr an den gehörigen Ort zu stehen kommen. Die Schönheit, im ganzen betrachtet, erfodert allemal eine sehr grosse Scharfsinnigkeit, und ohne diesem Vermögen kan man keine einzige ästhetische Häßlichkeit vermeiden. Ueberdies muß die Scharf-

sinnigkeit die ästhetische Deutlichkeit der Gedanken verursachen, weil man ohne dieselbe das mannigfaltige in einem Dinge nicht würde von einander unterscheiden können. §. 121. Es ist demnach klar, daß die gehörige Entdeckung und Untersuchung aller ästhetischen Häßlichkeiten, und die schöne Deutlichkeit der Begriffe, eine vortrefliche Uebung der Scharfsinnigkeit sey.

§. 432.

Die Scharfsinnigkeit richtet sich, in ihren Würkungen, nach der Lage des Körpers §. 275. Folglich komt es, bey der Ausbesserung dieses Vermögens, gröstentheils auf eine glückliche Geburt an, vermöge welcher unser Körper diejenige Einrichtung bekomt, die den Vollkommenheiten der Scharfsinnigkeit günstig ist. Unterdessen muß man alles thun, was man kan, um dem Körper die gehörige Lage zu geben. Da nun die Sinne, die Einbildungskraft, der Witz, und die Aufmerksamkeit zur Scharfsinnigkeit erfodert werden §. 421. so ist die Lage des Körpers, wodurch diese Vermögen in ihren Würkungen befördert werden, auch zu der Scharfsinnigkeit nöthig. Wenn wir die Lage unsers Körpers so einrichten, daß wir die Verschiedenheiten der Dinge empfinden können, so wird dadurch die Scharfsinnigkeit befördert. Ein Mensch mag also noch einen so stumpfen Kopf haben, so fehlt

es ihm doch nicht an aller Scharfsinnigkeit, sondern nur an einem höhern Grade derselben. Ein Mensch ohne alle Scharfsinnigkeit könte gar keine Verschiedenheit empfinden, er könte gar nicht denken, er wäre kein Mensch. Unterdessen ist, die blosse Beobachtung der Verschiedenheit in den Empfindungen und Einbildungen, eine sehr schlechte Uebung der Scharfsinnigkeit. Wer mitten unter den Empfindungen und Einbildungen, beständig die Scharfsinnigkeit in einer gehörigen Uebung erhalten, und sie dadurch unaufhörlich verbessern will, der muß 1) seine Empfindungen, nach den Regeln des 4 Abschnitts, verbessern; und 2) seine Einbildungen, nach den Regeln des 5 Abschnitts; 3) er muß diese Empfindungen und Einbildungen, durch den Witz, vergleichen, nach den Regeln des 6 Abschnitts; und 4) nach den Regeln des 2 Abschnitts auf ihre Verschiedenheiten Achtung geben; und 5) nach den Regeln des 3 Abschnitts von allen denjenigen Uebereinstimmungen abstrahiren, wodurch die Beobachtung der Verschiedenheiten würde gehindert werden; und 6) die Vorstellungen der Verschiedenheiten selbst müssen so sehr ästhetisch schön seyn, als es sich will thun lassen. §. 41-212. Man sieht demnach, daß man, um die Scharfsinnigkeit auszubessern, nicht nöthig habe, ganz eigene Zeiten auszusetzen, in welchen

chen man sie ganz allein üben wolte. Sondern, mitten unter allen unsern übrigen Gedanken, haben wir die schönste Gelegenheit, auch die Scharfsinnigkeit in einer beständigen Uebung zu erhalten. Selbst die beständige Veränderung aller Dinge in der Welt, die unaufhörliche Abwechselung unseres Zustandes und Glücks, ist eine Veranlassung des beständigen Gebrauchs unserer Scharfsinnigkeit.

§. 433.

Unsere Scharfsinnigkeit ist entweder eine natürliche, oder eine willkürliche, und ein jeder kan vor sich selbst hier die Regeln anwenden, die ich §. 297. 298. ausgeführt habe. Der Mangel der Scharfsinnigkeit besteht, in der Unachtsamkeit auf die Verschiedenheiten der Dinge §. 421. und er ist von so mancherley Art, als es verschiedene Vollkommenheiten und Grade der Scharfsinnigkeit gibt. Es gibt eine enge Scharfsinnigkeit, eine schwache, eine pöbelhafte u. s. w. Aus diesem Mangel rührt die Unachtsamkeit auf den Unterschied des wahren und falschen her, folglich ist dieses die Quelle aller Irrthümer. Je stumpfer der Kopf eines Menschen ist, desto ungeschickter ist er zur Erkenntniß der Wahrheit, desto mehr ist er den Irrthümern unterworfen, desto blinder verehrt er sie, und desto sclavischer huldiget

diget er ihnen. Die unendliche Schätzbarkeit der Wahrheit ist allein vermögend, einem jeden Vernünftigen die Verbesserung der Scharfsinnigkeit aufs äusserste anzupreisen. Wenn wir bejahen, so stellen wir uns vor, daß das Prädicat mit dem Subjecte übereinstimme, und demselben zukomme; verneinen wir, so stellen wir uns vor, daß das Prädicat dem Subjecte zuwider sey. Folglich ist der Witz das Vermögen, wodurch wir bejahen, und die Scharfsinnigkeit ist die Mutter der Verneinungen §. 400. 420. Also müssen wir niemals ohne Witz etwas bejahen, und ohne Scharfsinnigkeit verneinen. Ein jeder falscher bejahender Satz rührt aus einem Mangel des Witzes her, und verdirbt denselben. Und eben so wird die Scharfsinnigkeit verdorben, so ofte wir ein verneinendes falsches Urtheil fällen, ja ein solches Urtheil entspringt allezeit aus einem Fehler der Scharfsinnigkeit. Wie schädlich sind nicht alle Irrthümer! Unter andern Unheil, welches sie anrichten, haben sie auch noch den Schaden, daß sie entweder den Witz, oder die Scharfsinnigkeit, oder beyde Kräfte zugleich verderben.

§. 434.

In der Kindheit ist die Scharfsinnigkeit bey allen denjenigen, die glücklich geboren sind, in der Ordnung das vierte Vermögen.

gen, welches sich entwickelt. Denn da es die Sinne, die Einbildungskraft, den Witz voraussetzt §. 421. so kan es nicht eher geschäftig werden, bis nicht erst diese drey genanten Kräfte entwickelt sind. Die Erfahrung bestätiget dieses auch zur Genüge, wenn man nur auf die Handlungen der Kinder Achtung gibt. Die Würkungen der Scharfsinnigkeit zeigen sich immer später, als die Würkungen des Witzes. Z. E. ein Kind ist schon lange ein Affe gewesen, folglich hat es schon lange den Witz gebraucht, ehe sich die Scham bey ihm äussert. Wir schämen uns aber nur über die Unanständigkeiten und Unvollkommenheiten, und die kan man ohne Scharfsinnigkeit nicht gewahr werden. Ehe ein Kind die Buchstaben kennen lernt, da spielt es schon, nun ist es abermals klar, daß jenes von der Scharfsinnigkeit und dieses von dem Witze herrühre. So bald sich aber bey einem Kinde die Scharfsinnigkeit merklich äussert, so bald wird es vermögend deutliche Begriffe zu machen §. 431. das ist den Verstand zu brauchen, daher kan man die Scharfsinnigkeit, den Morgenstern, den Lucifer des Verstandes, nennen. Es ist also ein wichtiges Stück der Erziehung der Kinder: 1) daß man, mit der Beschäftigung ihrer Scharfsinnigkeit, langsam eile. Schiebt man dieses Geschäfte zu lange auf, so verwildert die Scharfsinnigkeit, und solche Kinder

der kommen zu langsam zum Gebrauche des Verstandes, wie ein Landjunker, der vor dem 15. Jahre nicht lesen und schreiben lernt. Eilt man zu sehr damit, so richtet man entweder gar nichts aus, oder man übereilt die Natur, und die Kinder werden, wie die Gewächse in den Gewächshäusern, übertrieben. Alles hat seine Zeit. 2) Daß man die Scharfsinnigkeit auf die gehörigen Gegenstände lenke. In dem männlichen Alter ist die Scharfsinnigkeit in ihrer grösten Stärke, weil sie durch keine gar zu grosse Geschäftigkeit des Witzes gehindert wird. Im hohen Alter geht sie nach und nach verlohren, alte Gelehrte vergessen nach und nach die Wissenschaften, doch daurt sie länger als der Witz, und einige ihrer Materialien, nemlich länger als einige Empfindungen und Einbildungen.

§. 435.

Der scharfsinnige Witz (perspicacia) ist das Vermögen, welches aus dem Witze und der Scharfsinnigkeit zusammengenommen besteht. Witz ohne Scharfsinnigkeit ist lächerlich, kindisch und affenmäßig; Scharfsinnigkeit ohne Witz ist abgeschmackt. Folglich müssen diese beyden Vermögen immer zugleich würken. Es ist unnöthig, daß ich die Regeln des scharfsinnigen Witzes insbesondere ausführe, man darf nur die Regeln die-

dieses und des vorhergehenden Abschnitts zusammennehmen. Ein kurzer Gedanke, welcher durch einen grossen Grad des scharfsinnigen Witzes erzeugt wird, und welcher ein unvermuthetes Vergnügen erwecken kan, ist ein **witziger Einfall** (bon mot); ein witziger Einfall, welcher ein Lachen zu verursachen im Stande ist, ist ein **Scherz**. Folglich müssen alle Einfälle und Scherze nicht nur den allgemeinen Regeln der Schönheit §. 41 - 212. gemäß seyn, und nach denselben beurtheilt werden; sondern auch insbesondere, nach den Regeln dieses und des vorhergehenden Abschnitts. Ich habe, in meinen **Gedanken von Scherzen**, die Schönheiten dieser Arten der Gedanken ausführlich abgehandelt. Wenn man alle Erkenntniskräfte in ihrer Verbindung mit einem Baume vergleichen will, so machen die Sinne die Wurzel aus. Die Einbildungskraft kan man mit dem Stamme und Zweigen vergleichen; der scharfsinnige Witz vertritt die Stelle der Blätter und Blüten, der Zierrathen des ganzen Baums; und der Verstand ist die Frucht, welche dieser Baum trägt.

Der

Der achte Abschnitt
Von dem Gedächtnisse.

§. 436.

Es mag jemand die unterschiedenen Kräfte der Seele noch so schlecht kennen, so weiß er demohnerachtet, daß er ein Gedächtnis habe, und daß die Güte desselben eine vortrefliche und unentbehrliche Vollkommenheit der Seele sey. Selbst die gemeinen Leute sehen es als eine grosse Unvollkommenheit eines Menschen an, wenn er vergeslich ist, und nichts behalten kan. Das Gedächtnis ist, so zu reden, das allgemeine Vorrathshaus der Erkenntniß in der Seele, und es gehört mit zu dem Character eines glücklichen Kopfs, daß er mit einem guten Gedächtnisse ausgezieret sey. Man hat daher schon von undenklichen Zeiten her an einer Kunst gearbeitet, durch welche man das Gedächtnis verbessern kan, und man kan diese Kunst **die Gedächtniskunst** nennen (ars mnemonica). Der gegenwärtige Abschnitt soll ein Versuch einer solchen Gedächtniskunst seyn, welche aber nur aus solchen Regeln bestehen wird, die auf der Natur des Gedächtnisses beruhen, und die man ausüben kan, ohne sich der Gefahr eines grössern Schadens auszusetzen.

§. 437.

Gemeiniglich unterscheidet man die Ein-

bildungskraft nicht gehörig von dem Gedächtnisse, indem man das Geschäfte der erstern zu den Würkungen des letztern rechnet. Die Einbildungskraft kan uns eine vergangene Empfindung wieder ins Gemüth bringen, und wir sagen nicht eher, daß wir uns derselben erinnern, bis wir nicht erkennen, daß diese durch die Einbildungskraft wiederum erneuerte Vorstellung eben diejenige sey, die wir vordem gehabt haben. **Sich einer Sache erinnern** (recordari) heißt demnach erkennen, daß eine durch die Einbildungskraft von neuem vorgestellte Sache eben diejenige sey, die wir uns vordem vorgestellt haben; und das Vermögen sich der Vorstellungen, und folglich auch der Sachen, zu erinnern, ist **das Gedächtniß** (memoria). **Homer** erzählt uns, in dem 19 Buche der **Odyssee**, daß **Ulysses** nach der zehnjährigen Belagerung der Stadt **Troja**, und nach einer zehnjährigen Reise, endlich in sein Königreich **Ithaca** zurückgekommen. **Minerva** verstellte ihn in einen Betler, und in dieser Gestalt kam er in seinem Pallaste an. In seiner Jugend hatte er, auf einer wilden Schweinsjagd, über dem Knie eine tiefe Wunde bekommen, von welcher er eine tiefe Narbe zurückbehalten hatte. Als er nun mit seiner Gemalin **Penelope** eine Unterredung von sich selbst gehalten, rührte er sie dergestalt, daß sie ihren Bedienten be-

fahl,

fahl, diesem Betler viel Gutes zu thun. Dem zu Folge wusch **Euryclea**, die gewesene Amme des **Ulysses**, seine Füsse, und als sie die Narbe gewahr wurde, erkante sie augenblicklich den **Ulysses**. Hieraus ist offenbar, daß **Euriclea** vorher einen Begrif von dem gegenwärtigen **Ulysses** gehabt, daß sie sich aber noch nicht erinnert, die gegenwärtige Person sey der **Ulysses**, weil sie noch keine Uebereinstimmung zwischen dem Begriffe von der gegenwärtigen Person, und ihrem alten Begriffe von dem **Ulysses**, gewahr geworden. So bald sie aber, vermittelst der Narbe, erkante, daß diese beyden Begriffe einerley waren, so bald erinnerte sie sich des **Ulysses**. Unsere eigene Erfahrung wird uns tausend Beyspiele von der Art, an die Hand geben.

§. 438.

Wenn man sich das Geschäfte des Gedächtnisses recht deutlich vorstellen will, so muß man vier Handlungen der Erkenntniskraft von einander unterscheiden. 1) Stellen wir uns eine ganze Vorstellung vor. §. 260. wie sich z. E. die **Euryclea** von dem **Ulysses** in seiner Jugend eine solche Vorstellung gemacht hatte. Dieses ist diejenige Vorstellung, welche wir uns künftig einmal erinnern, und sie kan eine Empfindung oder eine andere Vorstellung seyn.

2) In dieser ganzen Vorstellung erkennen wir einen Theil, eine einzelne Vorstellung, an welcher wir künftig einmal die Uebereinstimmung erkennen, als die Narbe über der Knie des Ulysses. 3) Zu der Zeit, da wir uns nun dieser Vorstellung erinnern wollen, stellt uns die Einbildungskraft wiederum eine ganze Vorstellung vor, in welcher diejenige enthalten ist, der wir uns erinnern. Hieher gehört bey der Euryclea die Vorstellung des gegenwärtigen Ulysses, unter der Gestalt eines Betlers. 4) Eben in dieser Vorstellung erkennen wir nun diejenige einzelne Vorstellung, welche in der vorhergehenden enthalten war, indem der Witz diese beyden Vorstellungen gegen einander hält, und ihre Uebereinstimmung erkent §. 400. und eben dieses sehen wir an dem Beyspiele der Euryclea. Dieser Witz ist nun das Gedächtnis §. 437. Folglich ist das Gedächtnis nichts anders, als eine Art des Witzes, indem wir vermittelst desselben unsere gegenwärtigen Einbildungen mit den vorhergehenden Empfindungen vergleichen, und ihre Uebereinstimmung erkennen. Die Einbildungskraft muß die Vorstellungen, welcher wir uns erinnern wollen, in unserm Gemüthe wiederum hervorbringen, und dieselben dem Witze vorstellen. Der Witz erkent die Uebereinstimmung dieser erneurten Vorstellung

lung mit der vorhergehenden, und das ist das Gedächtnis.

§. 439.

Da das Gedächtnis die Einbildungskraft voraussetzt, und eine Art des Witzes ist, so muß man diese beyden Kräfte nach den Regeln des fünften und sechsten Abschnitts verbessern, wenn man das Gedächtnis verbessern will. Die Beobachtung der in den angeführten Abschnitten vorgetragenen Regeln ist das wichtigste, was man bey der Verbesserung des Gedächtnisses thun kan, und diese Regeln gehören mit zu der Gedächtniskunst. Es würde demnach eine unnöthige Ausschweifung seyn, wenn ich diese Regeln wiederholen wolte, ich werde also in diesem Abschnitte nur noch dasjenige ausführen, welches noch besonders, bey der Ausbesserung des Gedächtnisses, beobachtet werden muß. Man sieht übrigens aus der bisherigen Betrachtung, daß die Ausbesserung des Gedächtnisses zugleich die Ausbesserung des Witzes erfodere, und daß also diejenigen irren, welche in den Gedanken stehen, als wenn die Verbesserung des Gedächtnisses das Verderben des Witzes, auf eine nothwendige Art verursache.

§. 440.

Das Gedächtnis richtet sich, wie die gesamte Erkenntniskraft, nach der Lage des Körpers §. 275. folglich muß man auch

diese Lage, bey der Uebung und Verbesserung des Gedächtnisses, aufs möglichste besorgen. Ueberhaupt ist klar, daß diejenige Lage des Körpers, welche der Einbildungskraft §. 375. und dem Witze vortheilhaft ist §. 416. auch dem Gedächtnisse beförderlich sey §. 439. Insonderheit wird, zu dem Gebrauche des Gedächtnisses, eine solche Lage des Körpers erfodert, vermöge welcher 1) diejenige ganze Vorstellung klar werden kan, welche diejenige Vorstellung als einen Theil enthält, der wir uns erinnern wollen. Desgleichen 2) diejenige Vorstellung, der wir uns erinnern wollen. Diese Lage des Körpers muß man vorbereitungsweise, auf den zukünftigen Gebrauch des Gedächtnisses, besorgen. Ich gehe heute z. E. in einen Garten, in welchem ich eine Person antreffe, der ich mich morgen wiederum erinnern will. Hier ist unleugbar, daß es mir morgen unmöglich seyn würde, mich dieser Person, vermittelst der Vorstellung des Gartens, zu erinnern, wenn mein Körper heute nicht diejenige Lage hätte, vermöge welcher ich eine klare Vorstellung, von dem ganzen Garten und von der in demselben befindlichen Person, bekommen könte. 1) Zu der Zeit, wenn ich mich einer Sache erinnern will, muß mein Körper eine solche Lage haben, vermöge welcher die Einbildungskraft diejenige ganze Vorstellung wiederum klar machen kan, in wel-

welcher die andere enthalten ist, der ich mich erinnern will; und desgleichen 4) diejenige Lage, vermöge welcher diese Vorstellung klar werden kan, der ich mich erinnern will; und endlich 5) diejenige Lage, vermöge welcher, die Uebereinstimmung der gegenwärtigen und vergangenen Vorstellung, klar werden kan. Wenn ich z. E. morgen in eben den Garten wiederum gehe, in eben den Spatziergang, in welchem ich die Person angetroffen, so hat mein Körper die zur Erinnerung erfoderte Lage. Die Richtigkeit dieser Regeln erhellet aus dem 438. Absatze, und es ist vor sich klar, daß die Beobachtung derselben nicht allezeit und ganz von unserm Willkür abhange. Es komt viel auf das blosse Glück, und auf die gehörige Einrichtung des Gehirns und der Nerven an, die wir uns nicht selbst geben können. Ja es gibt Fälle, da wir uns gewisser Sachen sehr gut erinnern, und da es unmöglich ist, deutlich zu erkennen, daß der Körper eine solche Lage habe, als ich jetzo beschrieben habe. Unterdessen können wir von solchen Fällen, da wir alles deutlich von einander unterscheiden können, sicher auf alle übrige schliessen, weil das Gedächtnis immer nach einerley Regeln würkt.

§. 441.

Wenn man das Gedächtnis gehörig verbessern will, so muß man vor allen Dingen eine

vernünftige Wahl unter den Vorstellungen und Sachen anstellen, die man demselben anzuvertrauen gedenkt. Es gibt Leute, welche ohne Unterschied alles behalten, was sie behalten können, es mag nun was nützliches oder was schädliches seyn, was nöthiges oder unnöthiges, würdiges oder unwürdiges, oder was es auch nur immer seyn mag. Man kan das Gedächtniß solcher Leute, mit den Collectanien und Excerptenbüchern der Schulknaben, vergleichen, welche alles zusammenschmieren, was ihnen noch unbekant ist, es mag nun im übrigen noch so elendes Zeug seyn. Es kan nicht genung gesagt werden, wie schädlich diese unbedachtsame Ausfüllung des Gedächtnisses sey. Da es unmöglich ist, daß wir alles behalten können; so ist es höchst unvernünftig gehandelt, wenn wir an statt wichtiger und brauchbarer Dinge, unser Gedächtniß mit schädlichen und unanständigen Dingen erfüllen. Man muß daher aufs möglichste und richtigste beurtheilen, welche Sachen werth sind, daß wir sie behalten, und welche es nicht verdienen. Zu den ersten gehören alle Dinge, die ästhetisch groß und würdig sind, und alle Sachen, zu deren Erinnerung wir durch unsere Lebensart und gesamte Pflicht verbunden sind. Und das muß ein jeder vor sich selbst beurtheilen nach seinen eigenen Umständen, denn was der eine zu behalten verbunden ist, das kan ein andere

rer vergessen, ohne daß es ihm zur Last gelegt werden könte. Wie glücklich würden nicht alle Menschen seyn, wenn sie diese Vorschrift ausüben könten oder wolten. Das Gedächtniß würde mit lauter tugendhaften, wichtigen und edlen Gegenständen angefüllt seyn. Niemals würden wir unserer Pflichten vergessen. Kein Gedanke, der uns unnöthiger weise quält und ängstiget, würde in der Seele ein hohes Alter erreichen, und so weiter.

§. 442.

Wenn man nun nach dem vorhergehenden Absatze diejenigen Vorstellungen und Sachen gehörig ausgesucht hat, die man dem Gedächtnisse anvertrauen will; so muß man sich dieselben dergestalt vorstellen, daß es uns künftig leicht werde, uns derselben zu erinnern. Man muß, auf die geschickte Würksamkeit des Gedächtnisses, schon zum voraus die gehörige Vorbereitung machen. Gesetzt ich wolte jetzo mich einer Sache erinnern, die ich mir gestern vorgestellt habe: habe ich gestern mir die Sache nicht dergestalt vorgestellt, daß die heutige Erinnerung schon gestern veranstaltet worden, so ist mein heutiges Bemühen, mich derselben zu erinnern, eine fruchtlose, eine vergebliche Arbeit. Will man also die Erinnerung einer Sache erleichtern, und befördern, so muß man: 1) sich dieselbe sehr ofte vorstellen, es geschehe nun

durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft, oder selbst durch das Gedächtniß. Je öfter wir eine Sache empfinden, je öfter wir sie durch die Einbildungskraft wiederholen, je öfter wir uns derselben erinnern, desto leichter wird die Erinnerung derselben. Wie leicht ist es uns nicht, unserer Eltern und Freunde uns zu erinnern? Wir haben sie unzählige mal gesehen, und wir haben, wer weiß wie ofte, an sie in ihrer Abwesenheit gedacht. Wem ist wohl unbekant, daß wir es, durch das öftere Wiederholen der erlernten Wahrheiten, dahin bringen, daß wir uns derselben überaus leicht wiederum erinnern können? 2) Man muß sich dieselben überaus klar, lebhaft, überredend und rührend vorstellen, oder überhaupt so schön, als möglich ist, nach den Regeln, die ich §. 41-212. abgehandelt habe. Insonderheit ist anzurathen, daß man die Sachen sehr schön empfinde, nach den Regeln des vierten Abschnitts, und nach den Regeln des fünften sich dieselben sehr gut durch die Einbildungskraft vorstelle. Alsdenn drucken sich die Vorstellungen so tief in unser Gemüth ein, daß die Spuren davon niemals wiederum ausgelöscht werden können. Irus ist ein ungemein hitziger und rachgieriger Mensch. Es beleidiget ihn jemand, und er schäumt vor Zorn. Die Beleidigung verschwindet nie aus seinem Gedächtnisse. Warum? Er hat sich dieselbe

so lebhaft vorgestellt, und sie hat ihn unendlich gerührt. Ein phlegmatischer Mensch im Gegentheil wird beleidiget, und er empfindet die Beleidigung nicht, er bekomt kein warmes Blut, sie verschwindet aber auch balde aus seinem Gedächtnisse. **Corydon** sieht ein Frauenzimmer, er wird entzückt und sterblich verliebt. Das Bild dieses Frauenzimmers komt ihm nicht aus den Gedanken. Es ist daher anzurathen, daß man sonderlich alsdenn, wenn man zum erstenmal eine Sache sich vorstellt, die man im Gedächtnisse behalten will, sich dieselbe so reich, groß, wahrscheinlich, lebhaft, gewiß und rührend vorstelle, als möglich ist, damit sie sich mit einemmale unserm Gemüthe recht tief eindrucke. 3) Man muß die Uebereinstimmungen, Aehnlichkeiten, Gleichheiten u. s. w. der Sache, die man behalten will, durch den Witz bemerken, nach den Regeln des sechsten Abschnitts, denn das Gedächtnis ist nichts anders als ein Witz §. 438. Selbst die Natur lehrt uns diesen Kunstgrif. Wenn der gemeine Mann z. E. einen Namen behalten will, als **Winter**, so denkt er zugleich an die Jahrszeit, die eben diesen Namen führt. Sonderlich muß man, in den jedesmaligen ganzen Vorstellungen, auf diejenigen Stücke Achtung geben, von denen wir vermuthen, daß sie auch in unsern künftigen Empfindungen werden angetroffen werden. Denn wenn sie alsdenn wiederum vor-

vorkommen, so erinnern sie uns an die vergangene Vorstellung, in welcher sie auch enthalten waren. Wenn ich z. E. heute an einem Orte eine Vorstellung gehabt habe, und ich weiß, daß ich öfters an den Ort wiederum kommen werde, so darf ich nur sonderlich auf den Ort Achtung geben, so ist jedermann bekant, daß wir uns hernach an eben dem Orte der Sache wieder erinnern. 4) Man muß die Verschiedenheit der Sache, der man sich künftig leicht erinnern will, durch die Scharfsinnigkeit nach den Regeln des siebenten Abschnitts beobachten. Wenn ich mir eine Sache vorstelle, ohne ihre Unterscheidungsstücke von andern gehörig zu beobachten; so sinkt sie in die Menge der übrigen Vorstellungen, wie ein Tropfen Wasser in eine See, hinein. Sie fließt gleichsam mit den übrigen zusammen, und verliert sich unter ihnen. Und wie will man im Stande seyn, dieselbe wieder zu erkennen? Wenn ich aber ihren Unterschied recht gehörig bemerke, so ist es mir leicht, mich derselben wieder zu erinnern. Sonderlich ist anzurathen, daß man auf die allerbesondersten Umstände der Sache selbst und der übrigen Dinge, die man sich zugleich vorstellt, Acht gebe, als auf die Zeit, den Ort und auf alles, was die Weltweisen zur numerischen Differenz rechnen, und daß man sich alle diese Unterscheidungsstücke recht ausführlich vorstelle.

Es geht uns ofte so, daß wir sagen, ich habe einen Menschen wo gesehen, ich kan mich aber nicht besinnen, wo? Hätten wir nun damals auf den Ort recht Achtung gegeben, so würden wir diesen Mangel des Gedächtnisses nicht verspüren.

§. 443.

Das Unvermögen, sich einer vorhergehabten Vorstellung wieder zu erinnern, ist **die Vergessenheit**, und dieselbe ist selbst zur Verbesserung des Gedächtnisses unentbehrlich. Diejenigen Sachen, die nicht werth sind, daß man sie behalte §. 441. müssen vergessen werden, und man muß auch viele Dinge vergessen, damit das Gedächtniß nicht beschweret und überlastet werde. Wenn man ohne Wahl und Unterschied, dem Gedächtnisse so viel anvertrauet, daß es uns alsdenn, wenn wir uns einer gewissen Sache erinnern wollen, zugleich so viel andere Sachen ins Gemüth bringet, daß wir darüber zerstreuet und verhindert werden, derselben Sache uns recht klar wieder zu erinnern, so ist das Gedächtniß **überladen**. Und so geht es mehrentheils den Polyhistoren, und allen denen Schriftstellern, die in ein Labyrinth der Gedanken verwickelt werden, gar zu weitläuftig eine Sache ausführen, und erst das Ende nicht finden können. Die Vergessungskunst ist also so nöthig und nützlich, als die Gedächtniskunst. Man erzählt, wo ich nicht

irre,

irre, von dem Themistocles, als ihm jemand gesagt, er habe die Gedächtniskunst erfunden, daß er geantwortet: er solle ihm lieber die Vergessungskunst lehren. Diese Kunst beruhet auf zwey Regeln: 1) man abstrahire von der Sache, die man vergessen will, nach den Regeln des dritten Abschnitts; 2) man thue in Absicht auf die Sache, die man vergessen will, das Gegentheil der Regeln, die ich in diesem Abschnitte vortrage.

§. 444.

Man kan das **Gedächtniß** auf eine dreyfache Art eintheilen. Erstlich in **das natürliche und willkürliche**. Es versteht sich von selbst, daß nur das willkürliche Gedächtniß fähig ist, durch die Gedächtniskunst verbessert zu werden. Das natürliche ist ohne unserm Willkür geschäftig, und es erinnert uns, ohne unsern Entschluß und manchmal wider unsern Willen, an gewisse Gegenstände. Alles, was man hier thun kan, besteht darin, daß wir alsdenn, wenn uns das natürliche Gedächtniß an unrechte Gegenstände erinnert §. 441. uns aufs möglichste bemühen, die Vergessungskunst an diesen Gegenständen auszuüben §. 443. Uebrigens kan auf diese beyden Arten des Gedächtnisses mit grossem Nutzen angewendet werden, was ich von der natürlichen und willkürlichen Aufmerksamkeit gesagt habe. §. 297. 298. Zum andern, ist das Gedächtniß, in einem

einem andern Verstande, entweder natürlich oder künstlich. Das künstliche Gedächtniß wird erlangt, wenn man erst die Regeln der Gedächtniskunst lernt, und nach denselben das Gedächtniß verbessert. Allein es gibt Leute unter den Gelehrten und Ungelehrten, die ihr Lebetage an keine Gedächtniskunst gedacht haben, und die dem ohnerachtet, durch ihre willkürlichen Uebungen, ein vortrefliches Gedächtniß erlangt haben, und das wird natürlich genant, in so ferne es dem künstlichen entgegen gesetzt wird. Zum dritten ist das Gedächtniß entweder ein mittelbares oder ein unmittelbares. Das erste erinnert uns einer Sache, vermittelst der klaren Vorstellungen anderer Sachen, die mit derselben verbunden sind, und da heist es das Besinnen (reminiscentia). So können wir uns auf eine Sache besinnen, vermittelst der Vorstellung des Orts, an welchem wir sie gesehen oder vorgestellt haben (memoria localis); oder vermittelst der Zeit (synchronismus); oder vermittelst anderer vergesellschafteter Begriffe. Ein Gedächtniß, das dieser Hülfsmittel nicht benöthiget ist, ist ein unmittelbares Gedächtniß. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß das Besinnen einen Fehler des Gedächtnisses voraussetze. Unterdessen, da wir Menschen sind, ist es noch ein Glück für uns, daß wir, wenn wir uns einer Sache nicht gleich erinnern kön-

können, noch zu dem Besinnen unsere Zuflucht nehmen können. Wer sein Gedächtniß verbessern will, der mache aus seiner Gedächtnißkunst ja keine blosse Besinnungskunst, wie es diejenigen machen, welche z. E. nur an dem Knoten ihres Schnupftuchs, oder an dem Orte, der Zeit u. s. w. sich einer Sache erinnern können. Das Besinnen muß man nur, bis auf den Nothfall, versparen.

§. 445.

So ofte wir uns einer Sache erinnern, so ofte haben wir gewisse Vorstellungen, durch welche und an welchen wir erkennen, daß unsere gegenwärtige Vorstellung eben diejenige sey, die wir vordem gehabt haben §. 438. Diese Vorstellungen sind die **Erinnerungsmittel**, oder die **Erinnerungszeichen** (mnemosyna, signa rememorativa s. mnemonica), welche uns den Gegenstand wiederum ins Gedächtniß bringen. Alle Erinnerungszeichen sind, wie alle Zeichen, entweder natürliche oder willkürliche und künstliche Zeichen. Die natürlichen Erinnerungszeichen hangen nicht von unserm Willkür ab, sondern werden allein durch die Natur des Gedächtnisses und des Gegenstandes desselben bestimt, und da hat die Natur überhaupt eine doppelte Art der Erinnerungszeichen. 1) Alle diejenigen Vorstellungen, durch welche diejenige ganze Vorstellung, von der

der jedesmalige Gegenstand der Erinnerung ein Theil gewesen ist, uns wieder ins Gemüth gebracht wird. Und hieher gehören alle diejenigen Vorstellungen, welche wir vordem mit dem Gegenstande der Erinnerung zugleich gehabt haben §. 373. So erinnern wir uns einer Person an dem Orte, an der Zeit, an der Gesellschaft und an tausend andern Umständen, in welchen wir uns dieselbe vordem vorgestellt haben. 2) Alle Merkmale der Sache, welcher wir uns erinnern wollen, die wesentlichen Stücke, die Eigenschaften, die zufälligen Beschaffenheiten, die Verhältnisse, die Ursachen, die Würkungen, die Handlungen und alles was sich in einer Sache von einander unterscheiden läst, und wodurch sie von andern verschieden ist, sind natürliche Erinnerungszeichen. So können wir eine Person wieder erkennen an ihren Gesichtszügen, an ihrer Stimme, an ihrer Kleidung und an tausend andern Merkmalen derselben. Die willkürlichen Erinnerungszeichen hangen von unserer willkürlichen Wahl ab, und sie würden keine solche Zeichen seyn, wenn wir nicht wolten, und sie dazu willkürlich einrichteten. Bey diesen Zeichen muß man sich nur für einen blinden Willkür in acht nehmen, weil sie sonst lächerlich werden, und das Gedächtnis verderben würden. Sie müssen den Regeln der Characteristik, die ich unten abhandeln will, gemäs, und den natürli-

chen Erinnerungszeichen so ähnlich seyn, als möglich ist. Wenn also jemand einen Knoten im Schnupftuche beständig zu einem Erinnerungszeichen machen wolte, so würde es unvernünftig seyn. Jener Reisende kehrete in ein Wirthshaus einer grossen Stadt ein. Als er nun ausgehen und sich in der Stadt umsehen wolte, sahe er das Wirthshaus an, damit er es wieder finden möchte. Es saß eben ein Rabe auf dem Dache, und den erwählte er zu dem Erinnerungszeichen, und ich darf nicht sagen, wie lächerlich diese Wahl sey. Wenn man also, zur Erleichterung des Gedächtnisses, die künstlichen Erinnerungszeichen vernünftig erwählen will, so müssen sie mit dem Gegenstande eine merkliche und grosse Verbindung haben, und zu Merkmalen und Kennzeichen desselben gemacht werden können. Ueberdies müssen alle Erinnerungszeichen, sie mögen nun natürlich oder willkürlich seyn, so beschaffen seyn, daß sie alsdenn, wenn wir uns an denselben der Sache erinnern wollen, uns gegenwärtig seyn können, sonst helfen sie gar nichts. Ein Reisender ward in einem Wirthshause von jemanden um einen Liebesdienst gebeten, mit angehängter Bitte, es nicht zu vergessen. Der Reisende versprachs, und schrieb ein NB. in ein Fenster des Wirthshauses. Er reißte aber gleich weg, und kam niemals wieder in dasselbe Wirths-

Wirthshaus. Konte das ein Erinnerungszeichen seyn? Es ist demnach klar, daß nicht alle Merkmale einer Sache geschickte Erinnerungszeichen derselben seyn können, wenn sie entweder zu versteckt, oder zu veränderlich sind. Wenn sich jemand meiner blos an meiner Kleidung erinnern wolte, so darf ich nur ein ander Kleid anziehn, so habe ich mich ihm alsobald unkennbar gemacht.

§. 446.

Ein grosses, und in einem höhern Grade vollkommenes Gedächtniß, wird **ein gutes und glückliches Gedächtniß** (memoria bona & felix) genennt, und es muß, wie alle Erkenntnisvermögen, mit drey Hauptvollkommenheiten ausgezieret seyn. Die erste Vollkommenheit ist **die Ausdehnung** und Weite desselben (memoriæ extensio & vastitas) §. 256. vermöge welcher es im Stande ist, sich nicht nur vieler Sachen zu erinnern, sondern auch einer grossen Mannigfaltigkeit an einer iedweden Sache. Ein grosser Geschichtskundiger hat ein ungemein weites Gedächtniß. Er kan sich der allgemeinen und besondern Geschichte erinnern. Wie viel weiß er nicht, von der macedonischen Historie zu erzählen? Wie viel kan er nicht, von **dem Alexander dem Grossen**, erzählen? Wie viel von seinem Siege über den **Darius** bey **Arbela**? Um also das Gedächtniß

auszudehnen, so muß man, 1) die Sinne, die Einbildungskraft, die Aufmerksamkeit, und den Witz vor allen Dingen sehr weit ausdehnen §. 439. nach den Regeln, die ich in den vorhergehenden Abschnitten ausgeführt habe. Wer diese angeführten Kräfte schon sehr weit ausgedehnt hat, der bekomt auch, auf eine natürlich nothwendige Art, ein weites Gedächtniß. 2) Man muß sich von vielen Dingen und von einem jeden, so man dem Gedächtnisse überantworten will, sehr viele Erinnerungszeichen machen §. 445. und das geschieht, wenn wir auf die ganzen Vorstellungen, von denen der Gegenstand der Erinnerung ein Theil ist, in einem hohen Grade der Ausdehnung Achtung geben, und bey nahe gar nicht von denselben abstrahiren. Diese Regel muß nicht nur alsdenn beobachtet werden, wenn wir uns eine Sache vorstellen, welcher wir uns künftig erinnern wollen; sondern auch zu der Zeit, wenn wir uns derselben erinnern wollen. 3) Man muß zu der Zeit, wenn wir uns eine Sache vorstellen, und der wir künftig einmal weitläuftig uns erinnern wollen, es sey nun daß wir sie uns durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft, oder durch irgends ein anderes Vermögen vorstellen, in einem hohen Grade der Ausdehnung auf dieselbe Achtung geben. Dadurch entdecken wir eine grosse Menge Merkmale, und die Anzahl

zahl der Erinnerungszeichen wird also gewaltig vermehret §. 445. 4) Von solchen Vorstellungen, der wir uns künftig weitläuftig erinnern wollen, müssen wir fast gar nicht abstrahiren: Denn abstrahiren wir sehr stark von denselben, so erkennen wir wenig von denselben, und also müssen wir das meiste von ihnen nothwendig vergessen. §. 443. Die drey letzten Regeln kan man, durch das Exempel der Reisenden, erleutern. **Prudentius**, ein verständiger Gelehrter und geschickter Mann, reiset nach Italien, Frankreich und Engelland. Nirgends liegt er in einer Stadt ohne Noth lange stille. Wo er hinkomt, läuft er beständig herum, und besieht alles Merkwürdige, mit einer grossen Aufmerksamkeit. **Prudentius** bereichert sein Gedächtnis ungemein, und er kan Zeitlebens von seinen Reisen ganze Gesellschaften mit nützlichen und angenehmen Erzählungen unterhalten. **Simplicius** im Gegentheil reiset auch. Allein so bald er ein gutes Wirthshaus antrift, liegt er stille, und verbringt die Zeit mit schlafen, essen, spielen, huren, und damit, daß er ganze Tage zum Fenster hinaus Toback raucht. Höret ihn einen einzigen Abend an, so wißt ihr alles, was dieser **Herr Westphaler** auf seinen Reisen eingesamlet hat.

§. 447.

Die Stärke des Gedächtnisses (robu-

bur & intensio memoriæ) §. 257. besteht aus vielerley Vollkommenheiten, und kan durch die fleißige Beobachtung folgender Regeln erhalten werden. 1) Man muß, um das Gedächtniß zu verstärken, nothwendig die Sinne, die Einbildungskraft, den Witz, und die Aufmerksamkeit sehr stark machen, §. 439. nach den Regeln der vorhergehenden Abschnitte. 2) Man muß nur ästhetisch grosse und wichtige und würdige Dinge, seinem Gedächtnisse einverleiben. §. 441. Ein Gedächtniß, welches mit lauter Possen, Kleinigkeiten und pöbelhaften Dingen angefüllt ist, ist ein schwaches, ein kleines Gedächtniß. Es ist den Vorrathshäusern der Kinder ähnlich, welche in denselben lauter Tändeleyen und Spielsachen aufbewahren. 3) Man muß sich bemühen, auch solcher Vorstellungen sich sehr gut zu erinnern, welche durch die Einbildungskraft in keinem hohen Grade der Klarheit erneuert werden, und das noch dazu mitten unter vielen starken Vorstellungen von anderer Art. Wenn uns die Einbildungskraft eine gewisse vergangene Vorstellung sehr lebhaft wieder ins Gemüth bringt, und wenn wir sonst nichts zu denken haben, so ist es sehr leicht, sich derselben Vorstellung wieder zu erinnern. Allein wenn unser Kopf schon mit sehr starken Gedanken von anderer Art angefüllt ist, und wenn uns die Einbildungskraft, den

Gegen-

Gegenstand der Erinnerung, nur in einem schwachen Lichte zeigt, so ist es sehr schwer, uns desselben zu erinnern. Sind wir nun dem ohnerachtet dazu im Stande, so besitzt das Gedächtnis eine grosse Stärke, welche insonderheit die **Festigkeit** desselben (firmitas memoriæ) kan genennt werden. **Lysander** will zum ersten male predigen. Er hat seine Predigt von Wort zu Wort auswendig gelernt. Den ganzen Sonnabend denkt er nichts weiter, als seine Predigt, er verschließt sich in seine Stube, und da kan er die Predigt ohne Anstoß hersagen. Allein nun komt der Sonntag. Nun muß er an tausend andere Dinge denken. In der Kirche bekomt er, wer weis wie viele, fremde Empfindungen. Er steigt auf den Predigtstuhl. Tausend Gegenstände fallen ihm in die Augen. Kan er nun demohnerachtet seine Predigt hersagen, so muß er dieselbe seinem Gedächtnisse recht fest eingeprägt haben. Verläßt ihn aber sein Gedächtnis, so ist dasselbe sehr schwach. Alle diejenigen, welche einen öffentlichen Vortrag halten müssen, die müssen sich sonderlich um diese Vollkommenheit des Gedächtnisses bemühen, und man erlangt sie, (a) wenn man, in einem hohen Grade der Stärke, auf die vorhergehende und gegenwärtige Vorstellung, von welcher der Gegenstand der Erinnerung ein Theil ist, seine Aufmerksamkeit richtet; (b)

wenn man eben so, auf den Gegenstand der Erinnerung, in beyden Zuständen Achtung gibt; und (c) wenn man sehr stark, von allen übrigen Vorstellungen, von anderer Art abstrahirt. So macht es ein Redner, der seine Rede auswendig lernt. Er vertieft sich so tief in die Vorstellung derselben, daß er nicht bey sich selbst zu seyn scheint, indem er weder hört noch sieht. So bald er den Rednerstuhl besteigt, scheints ihm, als wenn das Manuscript vor seinen Augen stünde, und es tragen sich tausend Dinge vor seinen Augen zu, die er nicht einmal gewahr wird. 4) Man muß sich bemühen, auch solcher Vorstellungen sich zu erinnern, die man nicht ofte gedacht und wiederholt hat. Wenn jemand etwas auswendig lernen soll, und er muß dasselbe einige tausend mal überlesen, ehe er es behält, so zeigt dieses eine grosse Schwäche des Gedächtnisses an. Darf er es aber nur einige wenige mal überdenken, um es zu behalten, so muß sein Gedächtniß eine grosse Stärke besitzen, welche man die Fähigkeit desselben (memoriæ capacitas) nennt. Man schreibt daher den Schulkindern ein fähiges Gedächtniß zu, wenn sie balde etwas behalten können, und man bewundert einen Menschen, wenn er eine Rede, die er nur ein oder zweymal durchgelesen hat, von Wort zu Wort wieder hersagen kan. Diese Geschicklichkeit erlangt man,

wenn

wenn man, die Vorstellung zu der Zeit, wenn man sie zum erstenmale hat, ungemein stark und lebhaft macht z. E. wenn man sie sehr stark empfindet, oder durch die Einbildungskraft wiederholt. Ist der erste Eindruck einer Vorstellung vermittelst der Stärke der Aufmerksamkeit sehr groß, so brauchen wir dieselbe nicht ofte zu wiederholen, um sie zu behalten. 5) Man muß sich bemühen, sich der Vorstellungen sehr lebhaft zu erinnern. Das Gedächtniß muß uns die Sachen so vorstellen, als wenn sie vor unsern Augen stünden. Geschieht dieses, so pflegt man auch im gemeinen Leben zu sagen: es sey, als wenn die Sache erst heute geschehe, oder als wenn sie uns vor Augen stünde. Diese Vollkommenheit kan, **die Munterkeit des Gedächtnisses** (vigor memoriæ) genennt werden. Man kan dieselbe auf keine andere Art, als durch die Vollkommenheit der Einbildungskraft und des Witzes, erlangen. Wenn unsere Phantasie so stark ist, daß sie uns die vergangene Vorstellung sehr lebhaft wiederum vorstellt, und wenn der Witz ebenfalls die Uebereinstimmung der gegenwärtigen Vorstellung mit der vorhergehenden in ein grosses Licht setzt, so muß nothwendig die Erinnerung sehr lebhaft seyn. 6) Man muß sich bemühen, sich der Vorstellungen ohne langes Besinnen, oder wohl gar ohne alles Besinnen, gleich aus dem

Stegereife zu erinnern. Ein Gedächtniß, welches dieses zu thun im Stande ist, heißt ein fertiges, ein **hurtiges Gedächtniß** (promtitudo memoriae). Nichts ist verdrieslicher, als wenn Leute was erzählen wollen, die kein hurtiges Gedächtnis besitzen. Alle Augenblick werden sie sich unterbrechen müssen, indem sie genöthiget sind, sich bald auf den Namen eines Orts, bald auf eine Person, bald auf einen andern Umstand lange zu besinnen. Diese Vollkommenheit erlangt man nur, wenn man, in allen vorhergehenden Vollkommenheiten des Gedächtnisses, eine grosse Fertigkeit durch viele Uebung zu erhalten sucht. Denn je grösser eine Fertigkeit in einer Handlung ist, desto weniger Zeit brauchen wir, dieselbe zu verrichten.

§. 448.

Der anhaltende Gebrauch des Gedächtnisses (protensio & tenacitas memoriae) §. 258. besteht in der Vollkommenheit desselben, sich einer Vorstellung nach einer langen Zeit wiederum gut zu erinnern, ob wir gleich in der Zwischenzeit gar nicht an die Sache gedacht haben, sondern vielmehr an viele andere Dinge von ganz anderer Art. Es ist eine Unvollkommenheit des Gedächtnisses, wenn man sich nur solcher Sachen erinnern kan, die man kurz vorher gedacht hat. Will man diese Unvollkommenheit vermeiden, so muß man überhaupt, in dem anhalten-

tenden Gebrauche der Aufmerksamkeit und der Einbildungskraft, einen grossen Grad erreicht haben. Auch trägt sehr viel dazu bey, wenn der erste Eindruck des Gegenstandes in unser Gemüth, sehr stark und lebhaft, gewesen ist. Denn daher komts, daß sich die Alten, der Begebenheiten ihrer Jugend, nach halben Jahrhunderten so gut wieder erinnern können, weil sie dieselben in der Jugend so lebhaft empfunden haben. Aus den bisherigen Betrachtungen kan man von selbst, die verschiedenen Mängel und Fehler des Gedächtnisses, herleiten. Der eine hat ein kurzes Gedächtniß, der andere ein langsames u. s. w. und es ist merkwürdig, daß wol kein Mensch zu finden ist, der alle Vollkommenheiten des Gedächtnisses zugleich auf eine merkliche Art besitzen solte. Die Natur selbst ersetzt mehrentheils den Mangel der einen Vollkommenheit, durch den Ueberfluß der andern. So weiß jedermann, daß diejenigen, die ein fähiges Gedächtniß haben, auch mehrentheils ein sehr kurzes besitzen, und daß im Gegentheil diejenigen, die sehr lange zubringen müssen, ehe sie etwas behalten, dasselbe nimmermehr vergessen, wenn sie es einmal gefaßt haben. Es ist daher anzurathen, daß ein jeder bey sich selbst untersuche, wie sein Gedächtniß von Natur beschaffen sey, und wie die Vollkommenheiten desselben mit Unvollkommenheiten untermengt sind, damit

er sich vornemlich und sonderlich nach der Vergrösserung derjenigen Vollkommenheiten bestrebe, zu denen er von Natur am meisten aufgelegt ist.

§. 449.

Einer der allergrösten Fehler des Gedächtnisses besteht darin, wenn es uns, auf eine irrige und unrichtige Art, an vergangene Dinge erinnert. Das Gedächtniß, welches eine Fertigkeit besitzt, auf eine richtige Art uns vergangener Dinge zu erinnern, ist ein **treues Gedächtniß** (fidelitas memoriæ). Da nun aller Irrthum eine Verblendung des Witzes ist, welche durch die Scharfsinnigkeit vermieden werden kan §. 418. so ist nicht nur klar, daß ein gar zu grosser und ausschweifender Witz das Gedächtniß verderbe, indem er dasselbe untreu macht; sondern daß auch die blosse Scharfsinnigkeit, uns vor den Fehltritten des Gedächtnisses, bewahren könne. Wenn ein witziger Kopf etwas erzählt, so wird er allezeit einen Umstand hinzu thun oder weglassen, und daher haben die witzigen Köpfe so wenig Glauben zu hoffen. Ein jeder Irrthum ist vermieden, so bald man ihn erkent, es wird also unentbehrlich seyn, daß man die Irrthümer des Gedächtnisses kennen lerne, damit das Gedächtniß durch Verhütung derselben treu werde. Alle diese Irrthümer können unter folgende Hauptclassen, gerechnet werden. 1) Wenn das Gedächtniß eine

ne Vorstellung für eine vergangene Empfindung erkennt, da sie doch keine solche Empfindung ist, so begeht es einen Fehltrit, indem es zwey verschiedene Vorstellungen für einerley hält. Hieher gehören alle Fälle, wo man vorgibt, man erinnere sich sehr wohl, dieses oder jenes gehört und gesehen zu haben, ob es gleich nicht wahr ist. Dieser Irrthum entsteht allemal, wenn wir, in unserer vorhergehenden Empfindung, den Fehler des Erschleichens begangen haben. Es gibt Leute, die manchmal drauf schwören solten, daß sie etwas empfunden hätten, und die wohl gar böse werden, wenn man ihnen sagt, sie erinnerten sich der Sache nicht recht. 2) Wenn das Gedächtnis eine Vorstellung nicht für eine vergangene Empfindung hält, die sie doch ist. Hier irret sich das Gedächtnis abermals, indem es den Mangel der Erinnerung für einen untrüglichen Beweiß hält, daß man den Gegenstand nicht empfunden habe. Hieher gehören die Fälle, da man andern in ihren richtigen Erzählungen widerspricht, aus dem Grunde, weil man sich erinnere, daß dieses und jenes nicht geschehen sey. Ein anders ists: sich nicht erinnern, daß wir etwas empfunden haben, oder daß etwas geschehen sey; und ein anderes sich erinnern, daß etwas nicht geschehen sey. Das erste können wir ohne allem Irrthum sagen, wenn wir nur deswegen nicht leugnen, daß

die Sache geschehen sey. 3) Wenn wir eine Erdichtung für eine solche Einbildung erkennen, deren Gegenstand würklich in der Welt geschehen ist. Hier verwechselt das Gedächtnis abermals zwey Vorstellungen mit einander, die doch von einander unterschieden sind, und es ist demnach ein Irrthum. Hieher können, alle Verfälscher der Geschichte im gemeinen Leben, gerechnet werden. Wer kan den Gerüchten und Erzählungen trauen? Ein jeder setzt zu einer Geschichte, die er selbst gesehen, oder von andern gehört hat, etwas zu und läßt davon etwas aus. Er verwandelt sie demnach in eine Erdichtung, und wenn jemand aufrichtig und kein offenbarer Lügner ist, so hält er mit gutem Herzen diese Erdichtung für eine wahre Einbildung, und bekräftiget sie wohl gar mit den nachdrücklichsten Betheurungen. Die Erfahrung lehrt also, daß dieser Fehltrit des Gedächtnisses am gewöhnlichsten sey. 4) Wenn man eine Einbildung, die vollkommen richtig, und deren Gegenstand eine wirklichgeschehene Sache ist, für eine Erdichtung hält und erkennt, so werden abermals von dem Gedächtnisse zwey unterschiedene Vorstellungen mit einander verwechselt. Auch diesen Fehler begehen, die so genanten Windbeutel, beständig. Wenn ein anderer eine Geschichte richtig erzählt, die sie auch gehört haben, so erklären sie seine Erzählung,

die doch eine wahre Einbildung ist, für eine Erdichtung, und geben ihre Erzählung, die doch eine Erdichtung ist, für eine wahre Einbildung aus. 5) Wenn die von der Einbildungskraft hervorgebrachten ganzen Vorstellungen mit einander verwechselt werden, so thut das Gedächtnis ebenfalls einen Fehltrit. Hieher gehört, als ein Beyspiel, wenn man in den Erzählungen Zeiten und Oerter mit einander verwechselt. Gesetzt ich bin zu verschiedenen Zeiten, in zwey verschiedenen Gesellschaften, mit dem Sempronius gewesen. In der ersten hat er etwas merkwürdiges gethan. Ich will dasselbe erzählen. Meine Einbildungskraft stellt mir die beyden Gesellschaften wieder vor. Wenn ich nun mich erinnere, daß Sempronius etwas in der andern Gesellschaft gethan, so doch in der ersten geschehen ist, so verwechsele ich die ganzen Vorstellungen mit einander, und ich betrüge mich demnach. 6) Wenn man eine einzelne Vorstellung, in mehrern ganzen Vorstellungen, für einerley hält, die doch verschieden ist, so ist das ein Irrthum des Witzes, und also auch des Gedächtnisses. Wir wollen den vorhergehenden Fall wieder annehmen. Gesetzt Sempronius ist in beyden Gesellschaften, in ganz verschiedener Kleidung, erschienen. Glaube ich aber, er habe einerley Kleidung angehabt, so ist es ein Fehltrit des Gedächtnisses. 7) Wenn man

glaubt

glaubt, daß zwischen unserer jetzigen und vergangenen Vorstellung, eine grössere Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit angetroffen werde, als sie würklich ist. Dieser Fehltrit des Gedächtnisses ist sonderlich in der Sittenlehre recht merkwürdig. Ein Sünder begeht eine Sünde, und empfindet die scheinbare Annehmlichkeit derselben. Nachher erneuert seine Einbildungskraft diese süsse Empfindung, allein mit einem grossen Zusatze. Sein ungetreues Gedächtnis überredet ihn, daß die Empfindung so süß gewesen, als die Einbildung. Berauscht von diesem Irrthume, begeht er die Sünde von neuem. Er merkt, er habe sich betrogen, allein er wird nicht klüger, sondern er wird, durch eben denselben Fehltrit des Gedächtnisses, von neuem angetrieben, die Sünde zu wiederholen. 8) Wenn man die Uebereinstimmung der beyden Vorstellungen für kleiner hält, als sie in der That ist, und sich deswegen wohl zu erinnern meint, daß sie nicht grösser sey. Gesetzt, ich habe in dürftigen Umständen von jemanden eine Wohlthat empfangen, die in Absicht auf mich sehr groß gewesen. Meine Umstände werden mit der Zeit vielmals besser. Mein undankbares Herz wird der proportionirten Dankbarkeit müde, es will aber einen scheinbaren Vorwand der Unnöthigkeit der Dankbarkeit haben. Das ungetreue Gedächtnis leistet

stet ihm einen unseligen Dienst, und erinnert sich, daß die empfangene Wohlthat viel kleiner und unerheblicher gewesen, als man eine Zeitlang sich eingebildet; so betrügt mich das Gedächtnis. 9) Wenn man das Erinnern und das Wissen mit einander verwechselt. Dieser Gedächtnisfehler ist, sonderlich bey den Studirenden, häufig und gefährlich. Wenn sie eine Demonstration, eine Wissenschaft auswendig lernen, und sich der Beweise wohl erinnern; so bilden sie sich ein, als wenn sie dieselben wüßten, oder als wenn sie würklich eine deutliche Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten hätten. Den alten Gelehrten geht es mehrentheils so. Sie erinnern sich wohl der Demonstrationen, die sie in ihren jüngern Jahren geführt haben, und bilden sich ein, als wenn sie noch gut demonstriren könten. 10) Wenn die Erinnerungszeichen unter und mit einander verwechselt werden; als wenn man sich bey dem einen Zeichen dessen erinnert, was man sich bey dem andern zu behalten vorgenommen hat. Hieher kan man den Fehler rechnen, wenn man den Wörtern ganz andere Bedeutungen beylegt, als man vordem damit verbunden hat. 11) Wenn man die Auslegungsregeln der Erinnerungszeichen mit einander verwechselt. Ein General giebt einem unter seinem Befehle stehenden Officier die Ordre, auf gewisse Zeichen Achtung zu

geben. Er gibt ihm die Regel, bey dem ersten Zeichen die Bewegung vorzunehmen, und bey dem andern eine andere. Der Officier verwechselt die Regeln. Er nimt bey dem ersten Zeichen die Handlung vor, die er erst bey dem zweyten thun solte. Der Fehler seines Gedächtnisses verleitet ihn, weil er die beyden Regeln mit einander verwechselt hat. Ob man nun gleich alle diese Fehltritte des Gedächtnisses, zunächst durch den regelmässigen Gebrauch der Scharfsinnigkeit bey der Erinnerung vermeiden muß; so ist es doch unentbehrlich, schon zum voraus den künftigen Fehlern des Gedächtnisses vorzubeugen. Und das kan nur geschehen, wenn man sich aufs sorgfältigste, für allen irrigen Empfindungen und Einbildungen, in Acht nimt. Ein Mensch, der einem beständigen Betruge der Sinne, und einer unaufhörlichen Ausschweifung der Einbildungskraft, unterworffen ist, der kan unmöglich ein treues Gedächtniß bekommen.

§. 450.

Man kan die **Gedächtniskunst**, in die **medicinische** und **philosophische** eintheilen. Jene sucht das Gedächtniß, durch den Gebrauch gewisser Arzeneyen, zu stärken. Ich verstehe die Arzneygelahrheit nicht, und also kan ich von der medicinischen Gedächtniskunst nicht gründlich urtheilen. So viel aber scheint mir wahr zu seyn, daß eine solche

che Kunst möglich, aber sehr gefährlich ist. Weil das Gedächtniß, nach der Lage des Körpers, würkt §. 440. so wird es ungemein befördert, durch eine gehörige Einrichtung der Nerven und des Gehirns. Nun kan man durch äusserliche Arzneymittel, in dem Gehirne und Nerven, Veränderungen hervorbringen, und es scheint daher an sich keine unmögliche Sache zu seyn, durch dergleichen Mittel das Gedächtniß zu befördern. Ja wenn man denen Erzählungen trauen darf, so hat man solche Spiritus, durch deren Gebrauch man das Gedächtniß auf eine Zeitlang gewaltig stärken kan. Dem sey nun wie ihm wolle, diese Kunst ist der Natur der Seele nicht recht gemäß, man muß eine Kraft der Seele vornemlich durch die gehörigen Uebungen verbessern, und der häufige Gebrauch der stärkenden und angreifenden Arzneyen schwächt endlich das Gehirn und die Nerven, und man kan dadurch um den ganzen Gebrauch des Gedächtnisses kommen. Ich halte demnach die philosophische Gedächtnißkunst für die einzige, die man anpreisen muß, denn sie schreibt solche Regeln vor, welche aus der Natur der Seele und des Gedächtnisses fliessen. Sie ist entweder eine **allgemeinere**, oder eine **besondere**. Jene handelt die allgemeinen Regeln der Verbesserung des Gedächtnisses ab, und der gegenwärtige Abschnitt ist ein Ver-

such zu dieser Kunst. Die besondere Gedächtniskunst handelt ein gewisses System der Erinnerungszeichen ab, und diese hat man bisher bloß unter der Gedächtniskunst verstanden. **Simonides** soll der Erfinder davon seyn, und alle diejenigen, welche von der Gedächtniskunst geschrieben haben, die haben sich bemühet, eine gewisse Art der Erinnerungszeichen zu erfinden und anzupreisen. Wer eine ausführliche Nachricht von diesen Künsten lesen will, der vergleiche hier **Morhofs** Polyhistor. literar. Tom. I. L. II. C. VI. oder M. Sigism. Iacob. Apini Prof. publ. Dissertat. de variis discendi methodis memoriæ causa inventis earumque usu & abusu. Man kan nicht genung sagen, wie sinnreich viele Gelehrte gewesen sind, ganze Disciplinen und Wissenschaften in lauter Gemälde zu verstecken. Der eine hat ein Chartenspiel erfunden, um eine Wissenschaft zu behalten, und der andere ich weiß selbst nicht was.

§. 451.

Da man die Erinnerungszeichen, bey der Verbesserung des Gedächtnisses, unmöglich verwerffen kan §. 445. so kan man auch, die besondern Gedächtniskünste, nicht schlechterdings tadeln und verwerffen. Allein wenn man zur wahren Verbesserung des Gedächtnisses, ein System der Erinnerungszeichen, erfinden und sich desselben bedienen will, so muß

muß man sich vor folgenden Fehlern in Acht nehmen. 1) Man muß niemals die eigentlichen Wissenschaften und Disciplinen, mit denen sich vornemlich der Verstand und die Vernunft beschäftigen müssen, unter sinnliche Bilder, als Erinnerungszeichen derselben verstecken. Sonst wird das Wissen ein blosses Gedächtniswerk, und hört auf ein Wissen zu seyn. In den Wissenschaften muß man vornemlich, mit einem reinern Verstande arbeiten, und man hat so genug zu thun, die sinnlichern Begriffe, die sich von selbst unter die deutlichen mengen, zu bekämpfen. Stanislaus Mink von Weinsheum, oder wie er eigentlich heißt Winkelmann, hat eine logicam memorativam geschrieben, da er alle logische Begriffe in Kupfer stechen lassen, und ich will hernach ein Beyspiel darnus anführen. Ein solches Verfahren ist unsinnig. Will man also solche Erinnerungszeichen brauchen, so muß es nur in solchen Disciplinen geschehen, die vornemlich ein Gedächtniswerk sind, als die Historie, die Sprachen u. s. w. 2) Man muß, durch den Gebrauch solcher Zeichen, nicht einen grössern Schaden in andern Kräften der Seele anrichten, als der Vortheil ist, den man dadurch dem Gedächtnisse etwa verschaft. Gemeiniglich ist das ein Fehler der besondern Gedächtniskünste, daß dadurch der Witz kindisch, lächerlich und aufs äusser-

ste verderbt wird. Der angeführte Mink hat ein abstractes Wort, durch ein nackendes Bein, und ein concretes durch ein Bein mit einen Stiefel vorgestellt. Darf ich wohl das kindische in diesem Witze zeigen? Winkelmann hat eine Cæsareologie geschrieben, die vom Buno vermehrt ist, und die eben so beurtheilt werden muß. Er hat z. E. eine Eule auf einem Käse malen lassen. Unter ihr ziehen drey Hunde auf einem Wagen fünf Säcke. Daran soll man sich erinnern, daß Julius Cäsar das Jahr im 365 Tage eingetheilt. Es ist wahr, man vergißt dieses nimmermehr, allein es verdrießt mich, daß eine so läppische Vorstellung sich in meinem Gedächtnisse feste gesetzt hat. 3) Man muß sich hüten, daß man das Gedächtniß, durch den Gebrauch der Erinnerungszeichen, nicht mit zu vielen unnützen Kleinigkeiten erfülle, welches der würdigen Stärke desselben zuwider ist. §. 447. Dieser Fehler befindet sich bey den allermeisten besondern Gedächtniskünsten. Wer Winkelmanns Cæsereologie auswendig lernt, der dehnt sein Gedächtniß zugleich über unendlich viele Kleinigkeiten und Possen aus, welche in den Erinnerungszeichen angetroffen werden. Eine schöne Kunst! welche das Gedächtniß läppisch macht. 4) Man muß sich in Acht nehmen, damit man nicht die Festigkeit des Gedächtnisses hindere, indem man, durch den Gebrauch

brauch der Erinnerungszeichen, die Weite und Fähigkeit desselben befördert. §. 446. 447. Man muß allerdings gestehen, daß man, durch die meisten besondern Gedächtniskünste, in den Stand gesetzt wird, sehr viel und in kurzer Zeit zu behalten; allein es entsteht daraus ein grösserer Schaden, indem das Gedächtniß, unter der Last der Bilder und Zeichen, gleichsam gedruckt wird, und nicht im Stande ist, der Sachen selbst sich recht zu erinnern. Desgleichen muß auch 5) der anhaltende Gebrauch des Gedächtnisses nicht verhindert werden. §. 448. Wenn wir alles unter sinnliche Bilder, als unter Erinnerungszeichen, verstecken; so kan es leicht geschehen, daß wir eines oder des andern hauptsächlichsten Zeichens und des Schlüssels dazu vergessen, und alsdenn verstehen wir die Zeichen nicht mehr. Ist es nicht lächerlich, daß man Gedächtniskünste erfindet, dazu eine neue Gedächtniskunst erfodert wird, um die Erinnerungszeichen und ihre Auslegung nicht zu vergessen? 6) Man muß, durch den Gebrauch der Erinnerungszeichen, die Munterkeit des Gedächtnisses nicht verhindern §. 447. Und das muß doch nothwendig geschehen. Indem es unentbehrlich ist, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf die Erinnerungszeichen und ihre Auslegung richten, so ist es unmöglich, daß wir uns der Sache selbst recht lebhaft erinnern

solten. 7) Man muß verhüten, daß man nicht, durch den Gebrauch der Erinnerungszeichen, die Hurtigkeit des Gedächtnisses verhindere. §. 447. Dieser Schade entsteht, aus allen besondern Gedächtniskünsten, nothwendig. Denn indem wir uns einer Sache, vermittelst sinnlicher Bilder, oder anderer Erinnerungszeichen, erinnern; so ist dieses eigentlich ein Besinnen, und folglich ein Fehler des Gedächtnisses, welcher der Hurtigkeit desselben zuwider ist. §. 444. Alle besondere Gedächtniskünste schaden also dem Gedächtnisse, und man muß sich ihrer also nicht eher bedienen, als bis es die Noth erfodert, und das gänzliche Vergessen nur dadurch verhütet werden kan. Endlich 8) muß man, durch den Gebrauch der Erinnerungszeichen, die Treue des Gedächtnisses nicht verhindern. Dieses muß bey nahe nothwendig erfolgen, wenn man das Gedächtniß mit gar zu vielen Erinnerungszeichen überhäuft. Man verwechselt alsdenn die Zeichen mit einander, und ihre Auslegungsregeln §. 449. n. 10. 11. Wenn man nach diesem Absatze, die bisher erfundenen Gedächtniskünste prüft, so wird man finden, daß sie bey nahe gar nichts taugen, indem sie mehr Schaden als Nutzen bringen.

§. 452.

Wenn man das Gedächtniß verbessern, befördern

fördern und ihm zu Hülfe kommen will, so ist am rathsamsten, das man sich der einfältigsten, einfachsten und natürlichsten Hülfsmittel bediene. Zu diesen Hülfsmitteln können folgende gerechnet werden. 1) Man messe die Kräfte seines Gedächtnisses so genau aus, als möglich ist. Man stelle öftere Versuche an, um zu erfahren, wie viele und grosse Dinge wir, durch einen gewissen Grad der Aufmerksamkeit, in einer gewissen Zeit, behalten können; wie hurtig und munter wir uns derselben erinnern können, und wie treu und lange nachher wir uns derselben erinnern können. Wenn wir unser Gedächtniß verbessern wollen, so müssen wir ja wissen, woran es ihm fehlt oder nicht, wo und wie wir ihm zu Hülfe kommen müssen, und zu was für Vollkommenheiten unser Gedächtniß von Natur am meisten aufgelegt ist. Und können wir das wohl wissen, wenn wir unser Gedächtniß nicht auf die Probe stellen? 2) Man muß das Gedächtniß, in allen verschiedenen Arten seiner Vollkommenheiten, üben §. 446. 447. 448. Ohne die gehörigen Uebungen kan man kein Vermögen der Seele gehörig verbessern. Diese Uebungen muß man öfters anstellen, und nach und nach, ohne einen Sprung zu begehen. Die Natur übereilt sich niemals, man muß ihr die gehörige Zeit lassen, und Geduld haben. Es probiere es nur jemand,

und übe sein Gedächtniß täglich, nach den Regeln, die ich §. 446-448. vorgetragen habe, so wird er mit der Zeit ein grosses Gedächtniß erlangen, ein so grosses als es ihm seine Natur erlaubt. 3) Man bringe die Dinge, die man behalten will, sonderlich wenn derselben viele an der Zahl sind, in eine uns bekante Ordnung. Denn da die Ordnung, in der Uebereinstimmung der Verbindung mehrerer Dinge, besteht; so wird durch eine jede Ordnung der Vorstellungen der Witz §. 401. und also auch das Gedächtniß befördert §. 438. Hieraus erhellet der Nutzen der Methode in den Wissenschaften. Sonderlich befördert die tabellarische Methode, und die Schulmethode, wenn man ganze Wissenschaften in Capitel und Abschnitte eintheilt, das Gedächtniß. Diese Ordnung ist überhaupt willkürlich, und verschieden, nachdem die Sachen beschaffen sind, die man behalten will. Die geschickten Partitionen, oder Eintheilungen einer Rede, erleichtern das Gedächtniß ungemein, und in der Sprache ist es zum Behalten der Wörter ungemein dienlich, wenn man die abgeleiteten Wörter unter die Stammwörter setzt. 4) Wenn man auf eine vernünftige und gegründete Art befürchten muß, man werde etwas vergessen, wenn man es dem blossen Gedächtnisse einverleibet, so halte man sich ein ordentliches Tagebuch, in welchem man

es aufschreibt. Dieses muß als ein blosses äusserliches Hülfsmittel, im Fall der Noth, angesehen werden. Wie thöricht würde es nicht seyn, wenn jemand sein ganzes Wissen aufschreiben wolte. Dieses papierne Gedächtniß ist der Feuersgefahr gar zu sehr ausgesetzt. In solchen Tagebüchern, Collectaneen, Excerpten oder wie man sie nennen will, muß man vornemlich auf eine schöne Ordnung sehen n. 3. Man muß alles, was man aufschreibt, uuter gehörige Titel bringen, oder man muß nur ähnliche Sachen zusammenschreiben. Selbst die schöne Schreibart und Wortfügung kan, in solchen Manuscripten, das Gedächtnis befördern. Nur mache man es nicht wie ein Schulknabe, welcher alles zusammenträgt, und wie in einem Chaos untereinandermengt. 5) Da es mehrentheils nicht möglich ist, daß wir etwas mit einemmale ganz behalten, so suche man nur zuerst zu merken, unter was für Gattungen und Arten der Dinge die Sache, die man behalten will, gehöre. Diese Regel kan man sonderlich in den Wissenschaften gut brauchen, wenn man die Erklärungen der Begriffe behalten will. Ich wolte z. E. die Erklärung der Liebe meinem Gedächtnisse einprägen, so darf ich nur erst behalten, daß sie eine Leidenschaft sey. Dadurch kan ich sie zwar noch nicht völlig von andern Dingen unterscheiden,

den, aber doch schon etwas. Alsdenn merke ich an, daß sie ein freudiger Affect sey, und so gehe ich immer nach und nach weiter, bis ich die völlige Erklärung der Liebe behalten. Man kan nicht genung sagen, wie sehr das Gedächtniß in den Wissenschaften und Disciplinen befördert wird, wenn man sich die Gattungen und Arten der Dinge recht ordentlich bekant macht. Daher befördern auch, die synoptischen Tabellen in den Wissenschaften, das Gedächtniß ungemein.

§. 453.

6) Die Sinnbilder befördern das Behalten einer Sache ungemein, wenn man nemlich Dinge, dir blos durch den Verstand vorgestellt werden können, unter sinnlichen Bildern vorstellt, und sinnliche Sachen unter noch sinnlichern Bildern. Nur muß man hier alle Regeln beobachten, die ich §. 451. vorgeschrieben habe, und die Sinnbilder (emblemata) müssen sonst so schön seyn, als möglich. Jedermann weiß, daß man sich dieses Hülfsmittels, in der Geographie, mit grossen Nutzen bedient. Wenn man sich Europa, unter der Gestalt eines Frauenzimmers, vorstellt; so kan man leicht behalten, daß Portugal in der Fontange, Spanien im Gesichte liege u. s. w. Auch die Himmelszeichen sind vortrefliche Mittel, sich der Sterne insgesamt zu erinnern, und ihre

La-

Lage zu behalten. 7) Wenn man mit andern von denen Sachen, die man behalten will, sich unterredet, so ist dieses ein vortrefliches Mittel, sie dem Gedächtnisse tief einzuprägen. Daher komts, daß man das Böse niemals vergißt, was man von andern Leuten hört, denn alle Menschen haben die verfluchte Gewohnheit, dergleichen Dinge andern wieder zu erzählen. Den Studierenden muß man dieses Hülfsmittel sonderlich anpreisen. Man unterrichte andere in dem, was man gelernt hat, man unterrede sich mit andern davon, man erzähle die Geschichte wieder, die man gelesen hat, so wird man dieselbe dem Gedächtnisse ohne Zweifel tief einprägen. 8) Was man von neuem lernt, das verbinde man mit dem, was man schon längst weiß. Denn das letzte hat schon, in unserm Gedächtnisse, tiefe Wurzeln geschlagen. Verknüpfen wir nun das erste damit, so wird es ein Erinnerungszeichen des erstern. Dieses Hülfsmittels kan man sich, unter andern in der Historie, bedienen. Wenn ich z. E. die Historie vom Julius Cäsar schon weiß, und ich lese etwas von ihm, so ich noch nicht gewust habe, so untersuche ich gleich, in was vor eine Stelle seines Lebenslaufes es gehöre. So bald ich es nun in die gehörige Verbindung mit den übrigen Umständen seines Lebens, die mir schon gut bekant sind, gebracht

bracht habe, so bald ist es meinem Gedächtnisse eingeprägt. 9) Gleichwie die Zeitrechnung, die Genealogie, die Historie u. s. w. täglich neue Zusätze und eine Fortsetzung erfodern; eben so muß man zu den Dingen, die man schon dem Gedächtnisse eingeprägt, täglich neue Zusätze hinzuthun. Sonst bleibt das Gedächtniß nicht in beständiger Uebung, und so oft die Uebung unterlassen wird, so ofte nimt die Vollkommenheit ab. Ja wenn wir täglich etwas neues zulernen, so muß man sich dabey immer vieles von dem Alten erinnern, und nichts ist dem Gedächtnisse vortheilhafter, als eine öftere Wiederholung. Daher komts, daß die meisten Gelehrten, wenn sie Aemter bekommen z. E. die Prediger, alles wieder vergessen, weil sie nicht beständig was neues zulernen, denn die blosse Wiederholung des schon gelernten ist nothwendig eine sehr verdrüsliche Sache, und ich kan es niemanden verdenken, wenn er eine solche Wiederholung unterläßt. Allein nicht täglich was neues zulernen, ist ein Fehler, den man keinem Gelehrten vergeben kan. 10) Man kan selbst die Uebereinstimmung, Aehnlichkeit und Gleichheit der Wörter, als ein gutes Erinnerungsmittel, brauchen. Nur muß man dabey, alle närrischen witzigen Einfälle, verhüten. Wie lächerlich ist es, wenn man den Namen Habacuc behalten wolte, an

den Worten: ich habe gekuckt? Dieses hat der oben genannte Winkelmann angepriesen. Dieses Hülfsmittels bedient sich auch der gemeine Mann, wenn er einen Namen behalten soll, und es ist demnach sehr natürlich.

§. 454.

11) Gleichwie alle Uebereinstimmungen einer Sache mit andern die Erinnerung derselben befördert, also leistet das Verhältniß der Grössen eben diesen Nutzen, wenn man eine Zahl oder eine andere Grösse behalten will. Dieses Mittels kan man sich, sonderlich in der Chronologie und Historie, bedienen. Ich kan die Zeit einer Begebenheit behalten, wenn ich mir vorstelle, ob sie in der ersten oder andern Helfte eines Jahrhunderts geschehen? Oder, wenn ich die Zeit einer Hauptbegebenheit schon weiß, und ich will die Jahrzahl einer andern lernen, so darf ich nur untersuchen, wie lange sie vor oder nach jener Begebenheit sich zugetragen hat. 12) Man muß die Bewegungsgründe wohl überlegen, die uns antreiben, etwas zu behalten. Denn so ofte wir diesen Bewegungsgrund von neuem bekommen, so ofte erinnert er uns an die Sache, die wir um seinetwillen haben behalten wollen. Ich finde z. E. in einem Buche eine schöne Stelle, die mir in einer Schrift brauchbar ist, die ich auszuarbeiten gedenke. Ich setze

mir vor, dieselbe zu behalten. Ueberlege ich nun den Bewegungsgrund gehörig, so wird mir diese Stelle wieder einfallen, wenn ich mein Buch ausarbeite. Ueberdies hat diese Regel noch den Nutzen, daß man sein Gedächtniß nicht mit Dingen anfülle, die wir niemals brauchen können. Wir haben sehr viel zu lernen. Wir müssen also niemals unserm Gedächtnisse etwas einverleiben, ohne einen vernünftigen Bewegungsgrund dazu zu haben. 13) Man muß den Verlust kleinerer Sachen gutwillig übernehmen, damit man die grössern und wichtigern gewinne. Oder, da es unmöglich und nicht einmal zu rathen ist, daß man alles behalte, was man hört, sieht und sich vorstellt; so muß man es der blossen Natur überlassen, ob man die kleinern unerheblichern Dinge vergessen oder behalten werde, und man muß sich nur bemühen, die grössern und wichtigern zu behalten. Man muß also beständig viel lesen, hören, sehen, lernen u. s. w. nicht mit dem Vorsatze, alles zu behalten, sondern nur das Gedächtniß in beständiger Uebung zu erhalten. Je mehr man lernt, desto mehr kan man vergessen, und desto mehr behält man zu gleicher Zeit. 14) Wenn man sehr viel in der Geschwindigkeit behalten soll, und es ist unmöglich, daß man alles behalten kan; so muß man in der Geschwindigkeit das vornehmste, gleichsam die Quintessenz, heraus-

ziehen,

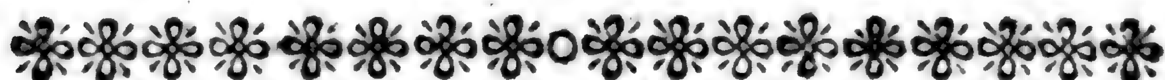
ziehen, und dieselbe behalten. Diese Regel muß man unter andern beobachten, wenn man einen Vortrag halten soll, und man kan denselben der Eilfertigkeit wegen, nicht von Wort zu Wort auswendig lernen. Man schreibe sich die Hauptmaterien auf, und präge dieselben dem Gedächtnisse ein. 15) Was man glücklich behalten will, das stelle man sich recht ästhetisch und schön, reich, lebhaft, rührend u. s. w. nach den Regeln, die ich §. 41 - 212. vorgetragen habe, vor. Diese ist eine der schönsten und besten Regeln. Recht schöne Gedanken nehmen unsere ganze Seele ein, wir verlieben uns in dieselbe sterblich, und kan ein Verliebter seiner Schöne vergessen? 16) Um eben der Ursach willen muß man dasjenige in der Gelehrsamkeit, was man nicht vergessen will, recht gründlich lernen. Die Gründlichkeit ist, in der vernünftigen Erkenntniß, dasjenige, was die Schönheit in der sinnlichen ist, und es wird dadurch sonderlich die Treue des Gedächtnisses befördert. Wenn ich etwas seichte und obenhin erlerne, so erinnere ich mich zwar wohl dessen wieder, aber mein Gedächtnis verleitet mich zu vielen Fehltritten. Daher komts, daß die meisten Gelehrten in tausend Irrthümer sinken, weil sie sich der auf eine seichte Art erlernten Wahrheiten niemals wieder recht erinnern können.

§. 455.

In der allerersten Kindheit kan das Gedächtnis noch nicht würksam seyn, weil es so viele andere Vermögen voraussetzt, die erst zuvor müssen entwickelt werden. Allein so bald der Witz anfängt merklich zu würken, so bald wird auch das Gedächtnis mit der Scharfsinnigkeit zugleich würksam und geschäftig §. 419. 434. Und das kan auch nicht anders seyn, weil das Gedächtnis nichts anders als der Witz ist. Da nun in der Jugend der Witz am lebhaftesten und muntersten ist §. 419. so ist auch das Gedächtnis in der Jugend am fähigsten, muntersten und hurtigsten. Dieses muß man bey der Kinderzucht wohl beobachten, damit man nicht nur das Gedächtnis auf die besten Sachen lenke §. 441. sondern damit man auch bey Zeiten ein Kind lernen lasse, was es lernen soll, nemlich von denenjenigen Dingen, die vornemlich Gedächtnissachen sind, als Sprachen, Historie und dergleichen. Wenn man erst älter worden, so schickt man sich besser zu den Werken des Verstandes, und das auswendig lernen ist einem alsdenn zu kindisch und verdrüßlich. Ob nun gleich die Scharfsinnigkeit und das Gedächtnis sich zu gleicher Zeit entwickeln, so verursacht doch die grosse Munterkeit des Witzes, daß das Gedächtnis geschwinder wächst, und zu einer grössern Vollkommenheit

heit steigt, als die Scharfsinnigkeit, denn die nimt langsamer zu. Allein, um eben der Ursach willen, ist das Gedächtniß in der ersten Jugend ungetreuer §. 449. Bey zunehmenden Jahren, und in dem männlichen Alter, scheint zwar das Gedächtniß nicht mehr so weit, fähig, munter und hurtig zu seyn, allein es wird treuer und anhaltender, durch den Wachsthum der Scharfsinnigkeit §. 434. In der Jugend ist man im Stande, ganze Reden von Wort zu Wort auswendig zu lernen, und die ganze Grammatick, welches man im Alter nicht mehr zu thun im Stande ist. Weil bey dem Frauenzimmer die Einbildungskraft lebhafter ist §. 389. so ist auch das Gedächtniß der Frauenspersonen in Kleinigkeiten stärker, und insonderheit munterer. Eine Mannsperson vergißt eher eine Beleidigung, eine erzürnte Schöne ist unversöhnlich. Im hohen Alter nimt die Einbildungskraft und der Witz ab, folglich geht auch das Gedächtniß verlohren, und wenn das merklich wird, so ist es der dritte Grad der hereinbrechenden andern Kindheit. Doch ist dieses nur zu verstehen, von denen kürzlich vergangenen Sachen. Denn ein alter Mann kan sich nicht mehr erinnern, was einen Tag vorher, eine Stunde vorher, oder wohl gar ein paar Minuten vorher, geschehen; allein, der Begebenhei-

benheiten seiner Kindheit und Jugend, kan er sich noch sehr wohl erinnern.



Der neunte Abschnitt
Von der Dichtungskraft.

§. 456.

Da die Erdichtungen, den grösten Theil aller schönen Gedanken, ausmachen §. 98. so kommen wir in diesem Abschnitte wiederum auf ein Erkenntnisvermögen, welches einem schönen Geiste auf eine nähere Art unentbehrlich ist, ja welches den vornehmsten Theil des ästhetischen Kopfs ausmacht §. 218. Ich habe, in dem vierten Abschnitte des ersten Theils der Aesthetick, ausführlich und hinlänglich von den Erdichtungen gehandelt, und hier will ich die Entstehungsart derselben zeigen. Ein Wolf geht an einen Fluß und säuft, ein Schaaf komt eben dahin, aber es geht an einen Ort, der unter dem Stande des Wolfs liegt. Der Wolf, weil er sich auf seine Stärke verläßt, will das Schaaf fressen, und er thut es auch würklich, unter einem Vorwande, der von Zaune abgebrochen ist, nemlich das Schaaf habe ihm das Wasser trübe gemacht. Dieser Gedanke ist eine Erdichtung, und wir bemerken dabey folgen-

des:

des: 1) das hat sich alles in der Welt zugetragen: daß ein Wolf aus einem Flusse säuft, daß ein Schaaf eben das thut, daß ein Wolf ein Schaaf gefressen, daß ein stärkerer mächtigerer Mensch den schwächern unterdruckt, unter einem scheinbaren Vorwande der Gerechtigkeit. Diese Dinge habe ich entweder selbst gesehen, oder gehört. 2) Meine Einbildungskraft erneurt in mir diese Vorstellungen, und durch das Gedächtniß erinnere ich mich derselben. 3) Ich abstrahire von einer jeden, dieser durch die Einbildungskraft erneurten Vorstellungen, einige Theile. Z. E. daß ein stärkerer Mensch den schwächern unterdruckt unter einem scheinbaren Vorwande, hier abstrahire ich davon, daß diese Handlung von Menschen geschehen; daß ein Wolf ein Schaaf auf der Weide geraubt, hier lasse ich den Umstand der Weide weg. 4) Die übrigen Theile dieser Einbildungen, die ich nicht abstrahirt habe, verbinde ich in ein Ganzes, durch eine gehörige Ordnung, und das geschieht durch den Witz §. 400. und durch die Scharfsinnigkeit, damit nichts ungereimtes herauskomme §. 420. **Eine Erdichtung** entsteht demnach, wenn wir einige Theile verschiedener Einbildungen nehmen, und sie in eine Vorstellung als in ein Ganzes zusammen verbinden.

§. 457.

Die Dichtungskraft, der schöpferi-

sche Geist (fictio, esprit createur) ist das Vermögen, wodurch die Erdichtungen gewürkt werden. Folglich ist dieses Vermögen kein einfaches, sondern ein aus vielen andern zusammengesetztes Erkenntnisvermögen. Es ist die Einbildungskraft, Gedächtnis, Abstraction und Witz zusammengenommen. §. 456. Denn die Einbildungskraft muß nebst dem Gedächtnisse uns, die Materialien zu den Erdichtungen, verschaffen, nach den Regeln des fünften und achten Abschnitts. Die Abstraction muß, nach den Regeln des dritten Abschnitts, die unbrauchbaren Theile der Einbildungen absondern. Der Witz muß, nebst der Aufmerksamkeit, die übrigen verbinden, nach den Regeln des zweyten und sechsten Abschnitts; und die Scharfsinnigkeit muß dafür sorgen, daß aus diesen Theilen kein unmögliches und häßliches Ganze entstehe, nach den Regeln des siebenten Abschnitts. Ich habe also nicht nöthig, bey diesem Vermögen mich lange aufzuhalten. Wer die angeführten Kräfte seiner Seele gehörig verbessert, der bekomt auch eben dadurch eine schöne Schöpferskraft. Je besser der Witz, die Einbildungskraft u. s. w. eines Menschen sind, desto vollkommener ist auch seine Dichtungskraft; und taugen jene Kräfte nichts, so ist eine vergebliche und unmögliche Arbeit, dieses Vermögen zu bessern. Da man

man nun keine gute Einbildungskraft haben kan, wenn die Sinne nichts taugen; so muß derjenige, welcher die Dichtungskraft verbessern will, nach den Regeln des vierten Abschnitts, für einen reichen Vorrath schöner Empfindungen sorgen. Hätte Homer in der Iliade und Odyssee so vortreflich dichten können, wenn er nicht so zu reden eine poetische Reise vorgenommen, und viele schöne Empfindungen eingesamlet hätte?

§. 458.

Ausser denen Regeln, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen habe, muß man noch folgende beobachten, wenn man das Dichtungsvermögen überhaupt verbessern will. 1) Man muß sich einen reichen Vorrath schöner Einbildungen anschaffen, als welche der Stof der Erdichtungen sind §. 456. Ausserdem, was ich in dem vorhergehenden Absatze dieser Sache wegen angerathen habe, kan die Historie, als eine vortrefliche Quelle der Materialien zu den Erdichtungen, angesehen werden. Wer sich die Geschichte gehörig bekant macht, und dieselbe sonderlich sehr weitläuftig lernt, der füllt seine Einbildungskraft, mit unendlich vielen Bildern, an. Kan es ihm also wohl an Materie fehlen, neue Vorstellungen zu schaffen? Er darf ja nur die einzeln Theile der Geschichte anders mit einander verknü-

pfen, als sie in der wahren Historie mit einander verbunden sind. Alle theatralischen und epischen Dichter entlehnen den vornehmsten Stof zu ihren Erdichtungen, aus der Historie. Ueberdies kan man auch alle Künste, Disciplinen und Wissenschaften, hieher rechnen, welche sich mit der Untersuchung der würklichen Begebenheiten in dem Reiche der Natur beschäftigen, als die Naturlehre und Astronomie. Wer diese Disciplinen weitläuftig versteht, der besitzt ebenfalls unendlich viele Materialien, woraus er die neuen Gebäude seiner Erdichtungen zusammensetzen kan. 2) Man lese und beurtheile die Erdichtungen anderer, man untersuche aber nicht nur die Schönheiten derselben, und man bemühe sich nicht nur die Erdichtungen in ihrem ganzen Umfange sich sehr schön vorzustellen; sondern man untersuche auch, wie sie von ihren Urhebern erfunden und gebildet worden. Dadurch erhält man viele Vortheile. Indem man sich bemühet, eine von andern erfundene Erdichtung sich lebhaft vorzustellen, so muß man sein eigenes Dichtungsvermögen brauchen, und also übt man dasselbe. Man verschaft sich dadurch einen Vorrath zu neuen Erdichtungen, indem man die Theile schon erfundener Erdichtungen nur anders zusammensetzen darf. Und da der Witz ein grosser Theil der Dichtungskraft ist §. 436. so wird man, durch die Beobach-

obachtung dieser Regel, zur Nachahmung anderer Erdichter von selbst veranlaßt. Das Lesen regelmäßiger Romane, der epischen und theatralischen Gedichte, und aller guten Fabeln, verbessert die Dichtungskraft ungemein, wenn es nach der vorgeschriebenen Regel geschieht. 3) Auch die utopischen und elenden Erdichtungen können die Dichtungskraft verbessern, wenn sie mit critischen Augen gelesen werden, und wenn man das ungereimte und elende in denselben nach Regeln prüft und entdeckt. Nur hüte man sich, eine utopische Erdichtung so zu lesen, daß man das häßliche in ihr nicht gewahr werde, und daß sie uns wohl gar gefalle. Ein solches Verfahren beweißt nicht nur, daß wir schon eine elende Dichtungskraft besitzen, weil es sonst unmöglich wäre, an dergleichen Zeuge einen Gefallen zu haben; sondern dieses Vermögen wird dadurch, immer mehr und mehr, verschlimmert. Es kan keine ärgere Pest für die Dichtungskraft ersonnen werden, als das Lesen elender Romane und der Hexenmährgen, wenn man an diesen Grillen zugleich ein Wohlgefallen hat. 4) Man übe sich selbst in den Erdichtungen; oder man versuche es, öfters selbst Erdichtungen zu machen, welche nicht nur überhaupt mit allen ästhetischen Schönheiten ausgeschmückt seyn müssen. §. 41 - 212. sondern sie müssen insonderheit den Regeln gemäß seyn, die ich

§. 91 - 118. abgehandelt habe. Die ästhetische Wahrscheinlichkeit ist diejenige Schönheit, welche bey den Erdichtungen vornemlich in Betrachtung gezogen werden muß. Alle die Künste verbessern demnach das Dichtungsvermögen, in welchen man nothwendig schön dichten muß, wenn man sie irgends zu einer Vollkommenheit bringen will, dergleichen die ganze Dichtkunst, die Maler- und Bildhauerkunst, die Baukunst, und selbst die Music ist.

§. 459.

Die Dichtungskraft ist entweder eine **natürliche**, oder eine **willkürliche**. Jene hanget nicht von unserm Willkür ab, sie ist ein Geschenk der blossen Natur, und entsteht nothwendigerweise, aus dem natürlichen Witze, aus der natürlichen Einbildungskraft, und den übrigen Kräften, die dazu gehören §. 456. Aus diesem bloß natürlichen Vermögen zu dichten, entstehen die Träume, und alle Unrichtigkeiten in den Erzählungen, die wir nicht mit Wissen und Willen ersinnen. Man kan zu diesem Vermögen sehr wenig beytragen. Unterdessen, damit dieses Vermögen nicht in eine natürliche Wildniß aufschiesse, so muß man die Erdichtungen desselben prüfen, und durch das willkürliche Dichtungsvermögen zu verbessern suchen. Wer schon von Natur eine grosse Dichtungskraft besitzt, der kan diesel-

be

be viel leichter, durch den willkürlichen Gebrauch, noch mehr vergrössern und verbessern. Ueberhaupt muß man hier die Regeln des 297. und 298. Absatzes, mit den gehörigen Veränderungen, anwenden. Man kan hier beyläufig einen aesthetischen Nutzen unserer Träume anmerken, indem man aus der genauen Untersuchung derselben lernen kan, was für Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten in unserer natürlichen Dichtungskraft angetroffen werden. Wer mehrentheils noch so ziemlich wahrscheinliche und wohl zusammenhangende Träume hat, der hat grosse Ursach sich zu freuen, weil das ein untrieglicher Beweis ist, daß nicht einmal seine blosse natürliche Dichtungskraft eine grosse Fertigkeit besitze, auszuschweifen, und utopische Ungeheuer auszuhecken.

§. 460.

Das Dichtungsvermögen wird ausgedehnt (vastitas & extensio facultatis fingendi) **nicht nur**, durch die Menge der Erdichtungen, sondern auch durch den Reichthum einer jeden Erdichtung. §. 256. Je öfter jemand seine Erdichtungskraft braucht, je mannigfaltiger die Erdichtungen sind, und je weitläuftiger, zusammengesetzter und reicher eine jedwede Erdichtung ist; desto fruchtbarer und weiter wird dadurch das Dichtungsvermögen. **Aesopus** hat durch die Menge sei-

seiner Fabeln, einen grossen Reichthum seiner Dichtungskraft bewiesen, Homer aber hat eben diese Vollkommenheit, durch die Weitläuftigkeit seiner Erdichtung in der Iliade und Odyssee, an den Tag gelegt. Eine einzelne Erdichtung wird überhaupt ungemein bereichert, wenn man sie den Regeln des aesthetischen Reichthums gemäß einrichtet. Insbesondere aber wird dieser Reichthum in den Erdichtungen, und zugleich die Ausdehnung des Dichtungsvermögens, durch folgende Regeln erhalten werden können. 1) Man muß die Theile sehr vieler Einbildungen zusammensetzen. Je mehrere Einbildungen den Stof zu einer Erdichtung darreichen, desto reicher wird sie; ja je mannigfaltiger und von je verschiedener Art diese Einbildungen sind, desto weiter wird die Erdichtung ausgedehnt. 2) Man muß diese Theile auf eine überaus vielfältige Art, mit einander verbinden. Je mannigfaltiger und verschiedener diese Verknüpfungen sind, desto reicher wird die Erdichtung. 3) Man muß, von vielen Einbildungen, viele Theile abstrahiren. Je mehrere Theile und von je mehrern Einbildungen sie abgesondert werden, desto weiter wird die Dichtungskraft. Meine Leser werden von selbst sehen, daß ich hier kein Beyspiel anführen kan. Allein man lese die Ilias durch, wie viele Vorstellungen und Bilder sind da nicht zusammengehäuft,

aus

aus dem Reiche der Natur, aus den Handwerken, Künsten, Wissenschaften? Hat man nicht den **Homer** für den grösten Polyhistor gehalten? Wie verschieden sind nicht die Verknüpfungen! Wie viel Schlachten werden erzählt, und jederzeit anders. Wie viel hat **Homer** nicht verschwiegen, so er hätte erzählen können, wenn er der Verfasser einer **kleinen Ilias** hätte werden wollen. Eine Erdichtung muß also nothwendig sehr arm werden, wenn man das Gegentheil von diesen Regeln thut. In der **tausend und einen Nacht** kommen viele schöne Erdichtungen vor, nur hat der Erfinder sie nicht genugsam entweder ausdehnen können, oder er hat nicht gewolt. Und also die Dichtungskraft recht zu erweitern, so muß man alle diejenigen Erkenntniskräfte, nach den Regeln der vorhergehenden Abschnitte, ausdehnen, die zusammengenommen dieses Vermögen ausmachen. Nur muß man sich, bey der Bereicherung einer Erdichtung, vor vier Fehlern in Acht nehmen: (a) daß sie nicht gar zu weitläuftig werde, indem man gar zu viele und mannigfaltige Einbildungen in ein Ganzes zusammenbringt, und einen jeden Theil wohl gar wieder wer weiß wie weitläuftig ausführt. Dadurch wird die Aufmerksamkeit so sehr zerstreuet, daß man unvermögend wird, die ganze Erdichtung, und alle ihre vornehmsten Theile in ihrer Verbindung

dung mit einemmale zu übersehen. Eine schöne Erdichtung muß dergestalt beschaffen seyn, daß sie von einer mittelmäßig ausgedehnten Aufmerksamkeit, ganz und mit einenmale kan übersehen werden. Diesen Fehler haben, die Romane der Jungfer Scuderi, an sich, und viele andere, die mit einer so verschwenderischen Weitläuftigkeit abgefaßt sind, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht. Wenn man dergleichen Erdichtungen durchliest, so irret man gleichsam in einem Labyrinthe herum, und es ist unmöglich, sich die erdichtete Geschichte im Ganzen vorzustellen. (b) Daß sie die Einheit nicht verletze, wenn viele Dinge nicht recht mit einander verbunden werden §. 102. Daher muß man, bey einer sehr reichen Erdichtung, vornemlich dafür sorgen, daß die Theile eine recht grosse und merkliche Verbindung unter einander haben. Wird die Einheit gehörig beobachtet, so kan man den ersten Fehler am allerleichtesten dadurch vermeiden. Homer hat dieses beobachtet, und obgleich seine Ilias unendlich vieles in sich enthält; so wird die Aufmerksamkeit des Lesers doch niemals zerstreuet, weil die vortrefliche Verbindung der Theile derselben, als ein ariadneischer Faden, dient. Bey den Zwischenfabeln wird dieser Fehler am häufigsten begangen. (c) Daß man die Verwirrung verhüte, indem die Theile nicht durch eine merkliche Ordnung mit ein-

einander verbunden werden. Die **asiatische Banise** ist unter andern in diesem Stücke fehlerhaft. Die Erzählungen werden so ofte unterbrochen, daß der Leser nothwendig dadurch in Verwirrung gesetzt wird. Wie glücklich ist nicht **Homer** gewesen? Man wird von einem Gedanken auf den andern recht natürlich geleitet. Eben dieser Fehler wird auch, in den theatralischen Gedichten, begangen, wenn die Scenen nicht natürlich und nothwendig aus und auf einander folgen. (d) Daß nicht eine Verstümmelung und Abkürzung entstehe, indem man nöthige Theile abstrahirt. Alsdenn ist die Erdichtung nicht ausführlich genung, und der Leser ärgert sich, daß seine Begierde nicht ganz gesättiget ist. Hieher gehört, wenn ein Dichter eine wichtige Person auf die Schaubühne treten läßt, und sie komt hernach nicht wieder zum Vorschein, ohne daß man weiß, wo sie hingekommen ist.

§. 461.

Die Stärke der Dichtungskraft (intensio facultatis fingendi) §. 257. ist eine natürliche Folge der Stärke der Einbildungskraft, des Witzes, und aller Kräfte, die in derselben zusammenfliessen. §. 456. Ins besondere wird sie, durch folgende Mittel, erhalten: 1) wenn nicht nur die ganze Erdichtung, sondern auch alle Theile derselben, ästhetisch groß und würdig sind, und zwar dergestalt,

daß

daß alle Theile, die mit einander verbunden werden, einander ästhetisch proportioniret sind §. 65-90. Es ist demnach ein grosser Fehler, welcher die Dichtungskraft ungemein erniedriget: wenn nicht nur die ganze Erdichtung, und alle Theile derselben, ästhetische Kleinigkeiten und niederträchtig sind; sondern, wenn man auch ästhetisch grosse und kleine, würdige und kriechende Einbildungen mit einander verbindet. Das heißt, einen Riesenkopf und den Leib eines Zwerges mit einander verbinden. Der Hanswurst in den Comödien, ist eine solche Mißgeburt der Dichtungskraft. Wenn manchmal in einer Scene grosse und würdige Sachen vorkommen, so komt der Narre und beschmutzt die ganze Erdichtung. 2) Wenn die ganze Erdichtung, und alle Theile derselben, recht lebhaft, wahrscheinlich, überredend und rührend sind, nach den Regeln, wie ich §. 91-212. abgehandelt habe. Es ist demnach ein grosser Fehler, wenn die Wahrscheinlichkeit der Lebhaftigkeit aufgeopfert wird. In den Romanen wird eine Banise und ihre Schönheit so lebhaft geschildert, daß dadurch eine solche Schönheit in dieser Welt unmöglich wird. 3) Wenn man die Theile, welche man durch die Abstraction absondert, in einem sehr hohen Grade verdunkelt, nach den Regeln des dritten Abschnitts. Doch muß man hier die gehörige Proportion, beobachten.

ten. Einige Theile müssen nur in den ästhetischen Schatten gesetzt werden, andere müssen zwar verschwiegen werden, aber so, daß sie gleichsam wie durch einen Flor durchschimmern, und andere müssen so verdunkelt werden, daß sie einem nicht einmal in die Gedanken kommen. Diese Regel kan man nur beobachten, wenn man vermittelst der Scharfsinnigkeit, die Kunst ausübt, Licht und Schatten gehörig auszutheilen. §. 123. Es ist demnach in einer Erdichtung ein Fehler, wenn man die Theile, die man nur beschatten solte, ganz verdunkelt, indem dadurch die ganze Erdichtung verstümmelt wird. Hier kan ich kein kleines Beyspiel anführen. Man lese die Ilias, und auch die Historien, aus welchen Homer seine Materialien genommen hat, so wird man hundert Beyspiele der geschickten Ausübung dieser Regel gewahr werden. 4) Wenn die Einbildungen, oder die Materialien der Erdichtungen nicht sonderlich bekant, und demjenigen nicht sonderlich klar sind, welcher die Erdichtung erschaft. Alsdenn ist wenig Stärke der Dichtungskraft nöthig, wenn man die allerbekantesten Dinge zum Stof der Erdichtung erwählt. Das ist eine Ursach, warum man den theatralischen Dichtern den Rath gibt, daß sie, aus den ältesten, dunkelsten und unbekantesten Geschichten, ihre Materialien hernehmen sollen. Man bewundert sie daher,

wenn sie aus einer dem Ansehn nach kleinen, kurzen, dunkeln Geschichte, eine reiche und schöne, erdichtete Erzählung machen können. Nur müssen sie dieselbe auch recht lebhaft schildern, denn es würde eine grosse Schwäche der Dichtungskraft verrathen, wenn die Erdichtung nach der Ausarbeitung eben so dunkel und unbekant bleiben würde, als sie vorher gewesen ist.

§. 462.

Der anhaltende Gebrauch der Dichtungskraft §. 258. (protensio facultatis fingendi) äussert sich auf eine doppelte Art. Einmal, wenn man dieses Vermögen sehr lange, in einem grossen Grade der Vollkommenheit, besitzt, und das kan man nicht nur durch den anhaltenden Gebrauch aller der Kräfte erhalten, die zu diesem Vermögen erfodert werden §. 456. sondern auch durch die beständig fortgesetzte Uebung desselben, nach den Regeln, die ich bisher in diesem Abschnitte abgehandelt habe. Zum andern, wenn man eine Erdichtung sehr lange, in einem proportionirten Grade der Schönheit, fortsetzen kan. Man findet viele Dichter, die einen sehr schönen Anfang zu einer Comödie, Tragödie, epischen Gedichte oder Romane machen. Allein sie können dieselbe entweder gar nicht fortsetzen, weil ihre Dichtungskraft zu kurz ist, oder wenn sie ja dieselbe fortsetzen, so ist

das

das Ende unendliche mal häßlicher als der Anfang,

ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne.

Will man also diese Vollkommenheit der Dichtungskraft erlangen, so muß man sich nicht nur bemühen, sehr lange Erdichtungen zu machen, sondern das Mittel und Ende derselben muß eine, der Schönheit des Anfangs, gemässe und proportionirte Schönheit besitzen.

§. 463.

Die Fehler und Mängel der Dichtungskraft und der Erdichtungen, sind theils in dem vorhergehenden schon angeführt, theils können sie aus dem vorhergehenden leicht erkant werden. Der allergröste Fehler der Dichtungskraft ist die unsinnige Ausschweifung derselben, vermöge welcher sie utopische Chimären ausheckt. Wenn man diesen Fehler vermeiden will, so muß man folgende Regeln beobachten: 1) man muß nach den Regeln der vorhergehenden Abschnitte, den Witz, die Einbildungskraft und alle Vermögen, welche in der Erdichtungskraft zusammenfliessen §. 456. dergestalt verbessert haben, daß sie keine falschen Gedanken aushecken. Das heißt, der Ausschweifung der Dichtungskraft schon zum voraus, und folglich auf die sicherste Art, vorbeugen. Wer z. E. eine ausschweifende Einbildungskraft besitzt,

der kan sich unmöglich vor den Ausschweifungen der Dichtungskraft, in Acht nehmen. 2) Man muß die Dichtungskraft selbst, nach den Regeln dieses Abschnitts, verbessern und brauchen. Alle utopische Chimären verletzen eine oder mehrere der Regeln, die ich bisher abgehandelt habe. 3) Man muß alle Erdichtungen, den Regeln der ästhetischen Wahrscheinlichkeit, gemäß einrichten §. 91-118. 4) Man muß, bey dem Gebrauche der Dichtungskraft, jederzeit auch zugleich die Scharfsinnigkeit brauchen, nach den Regeln des siebenten Abschnitts. Wenigstens muß man nachher durch die Scharfsinnigkeit, die Fehler der Erdichtungen, nach den Regeln der aesthetischen Wahrscheinlichkeit, zu entdecken suchen. Die Scharfsinnigkeit ist das einzige Mittel, wodurch wir alle Irrthümer, und folglich auch alle Ausschweifungen, in den Erdichtungen vermeiden können. 5) Man muß die Erdichtungen philosophisch, nach einer deutlichen Erkenntniß, durch den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft beurtheilen. Es ist ofte unmöglich, eine Chimäre durch die untere Erkenntniskraft zu entdecken, allein durch ein höheres Licht, das uns der Verstand ansteckt, sind wir im Stande, dieselbe gewahr zu werden und zu vermeiden. Durch diese Regeln kan man gar leicht eine Fertigkeit erlangen, aesthetisch wahrscheinliche Erdichtungen zu machen.

§. 464.

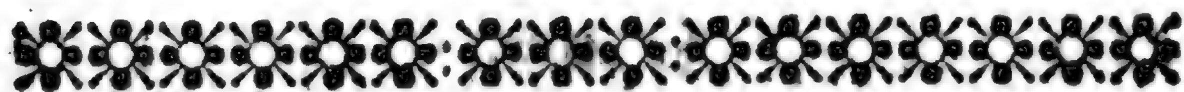
Ich habe in dem dritten Abschnitte des ersten Theils der Aesthetik, schon ausführlich von den verschiedenen aesthetischen Irrthümern gehandelt, es ist also unnöthig, daß ich hier, die verschiedenen Arten der falschen Erdichtungen, anführe. Eine jede Erdichtung ist chimärisch, welche wider die aesthetische Wahrscheinlichkeit verstößt. Ich will nur noch einer Art der falschen Erdichtungen Erwehnung thun, welche man **die Ungeheuer der Erdichtungen** nennen kan (monstra fictionum), die entweder die erdichtete Sache gar zu groß oder gar zu klein vorstellen. Gleichwie die Ungeheuer in der Körperwelt entweder Riesen oder Zwerge sind, so kan man diese beyden Fehler auch bey den ungeheuren Erdichtungen begehen. Einige stellen die Sache so entsetzlich groß vor, daß sie in keine sinnliche Vorstellung gebracht werden kan, und dieser Fehler ist rasend. §. 87. **Rabelais** hat diesen ausschweifenden Fehler beggangen. Sein **Pantagruel** ist ein Ungeheuer, das man sich nicht vorstellen kan. Als er einmal mit seiner Armee marschirt, überfällt ihn ein Regen. Er steckt seine Zunge heraus, und seine ganze Armee ist unter derselben vor dem Regen sicher. Bey der Gelegenheit kriecht ihm iemand in den Mund, und bleibt sechs Wochen in demselben. Auf einem Backenzahne ist eine

grosse Stadt, und in derselben wütet eine Pest, daran hundert tausend Menschen sterben, und Pantagruel fühlt dergleichen Kleinigkeiten nicht einmal, die sich in seinem Munde zutragen. Auf einer andern Seite kan die Erdichtung sündigen, wenn sie die Sache so klein vorstellt, daß sie darüber alle Wahrscheinlichkeit verliert. Hieher gehören die Lilliputianer des Swifts, oder der kleine Mensch, der sich bey einem andern ins Bette gelegt, und als der andere im Schnarchen die Luft an sich zieht, zieht er zugleich seinen Cameraden mit in die Nase. In diesen Fehler kan man leicht fallen, wenn man nach der Analogie einer poetischen Welt dichtet §. 112. und wenn man sich dieselbe blos, nach ihren utopischen Theilen, vorstellt. Alsdenn macht man zu den Riesen Zusätze, und die Pygmäen verkleinert man. Es ist rathsamer, die Grenzen der poetischen Welten nicht einmal zu berühren, als sie zu überschreiten.

§. 465.

Wenn in der Kindheit das Gedächtniß sich schon entwickelt hat, so ist es natürlicher Weise nothwendig, daß sich alsdenn auch die Dichtungskraft äussern muß §. 455. 456. und sie nimt in der Jugend schleunig zu. Die Erfahrung bestätiget dieses, weil die Kinder so sehr zum Lügen geneigt sind. Es ist daher auch ein wichtiges Stück der Kin-

Kinderzucht, für die Ausbesserung der Dichtungskraft bey Zeiten zu sorgen, weil sonderlich die klägliche Erfahrung lehrt, wie tief sich manche utopische Chimären, die wir in der Kindheit aushecken, dem Gemüthe einprägen, und uns Zeitlebens tyrannisch beherrschen. Wie viele Weltweisen sind wohl im Stande, durch die besten Beweise, die Grillen von den Gespenstern und Hexen, zu unterdrucken, und den Eindruck derselben in das Gemüth zu hindern? Das Frauenzimmer hat vergleichungsweise eine grössere Dichtungskraft, als die Männer, sie ist aber auch zugleich ausschweifender §. 455. Daher die Frauenspersonen leichter zum Enthusiasmus können verleitet werden, als eine Mannsperson. Im hohen Alter muß die Dichtungskraft nothwendig einschrumpfen, und geschwächt werden, nachdem diejenigen Kräfte nach und nach vermindert werden, woraus die Dichtungskraft zusammengesetzt ist.



Der zehnte Abschnitt.

Von dem Geschmacke.

§. 466.

Niemand wird wohl in Abrede seyn, daß der Geschmack, eines der vornehmsten

Vermögen, unserer Seele sey. Ein Mensch von einem schlechten Geschmacke denkt und handelt überhaupt, auf eine elende und unvollkommene Art. Die Güte des Geschmacks breitet sich, über den ganzen Menschen, aus. Von der grösten bis zur kleinsten Handlung läst sich, die Vortreflichkeit des Geschmacks, spühren. Ein schöner Geschmack macht einen schönen Geist fähig, die Schönheiten der Gedanken zu erreichen, und die Häßlichkeiten zu entdecken und zu vermeiden. Wenn es also irgends nothwendig ist, ein Vermögen der Seele zu verbessern, so ist dieses bey dem Geschmacke am allernothwendigsten. Ich habe schon, in meiner **Abbildung eines Kunstrichters**, diese Materie ausführlich abgehandelt, und ich kan also meine Leser auf diese Schrift verweisen. Ich werde, in diesem Abschnitte, nur die allgemeinsten und vornehmsten Regeln ausführen, durch deren Beobachtung der Geschmack gebildet und verbessert werden kan.

§. 467.

Die Beurtheilung einer Sache (diiudicatio) besteht, in der Erkenntniß ihrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Wer ein Gedicht beurtheilt, der entdeckt entweder die poetischen Schönheiten desselben, oder die poetischen Mängel und Fehler, oder beydes zugleich. Das Vermögen Dinge zu be-

beurtheilen, ist die **Beurtheilungskraft** (facultas diiudicandi), und sie ist entweder eine **obere** oder eine **sinnliche Beurtheilungskraft.** Jene erkennet die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge deutlich und vernünftig, diese aber nur undeutlich, und sie kan also durch das Vermögen erklärt werden, die Schönheiten und Häßlichkeiten der Dinge zu erkennen §. 23. Die Fertigkeit die Schönheiten und Häßlichkeiten der Dinge gewahr zu werden, heißt **der Geschmack** (gustus). Das Gebiet des Geschmacks muß also nicht blos, in den Bezirk der schönen Wissenschaften und freyen Künste eingeschränkt werden, sondern alles was schön oder häßlich ist, es mag auch im übrigen beschaffen seyn wie es will, ist ein Gegenstand des Geschmacks. Der schöne Geschmack eines Volks zeigt sich, nicht nur in den Werken des Geistes, sondern auch in den Kleidermoden. **Die Kunst den Geschmack zu bilden,** (ars formandi gustum) ist die Kunst, welche die Regeln enthält, wodurch er verbessert, und durch deren Beobachtung der Gebrauch desselben richtig und schön wird. Diese Regeln handeln entweder von den Schönheiten und Häßlichkeiten überhaupt oder insbesondere von diesen und jenen Arten derselben z. E. in der Dichtkunst, Musik, Malerkunst u. s. w. Jene machen **die allgemeine Kunst den Geschmack zu bilden**

aus, und die werde ich nur in diesem Abschnitte abhandeln müssen. Die Regeln, die ich abhandeln werde, sind die allgemeinen Grundsätze, woraus alle übrige Regeln der besondern Künste den Geschmack zu bilden fliessen, und sie enthalten zugleich die Gründe aller Critik, weil ein Kunstrichter von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge nach deutlichen Einsichten urtheilt.

§. 468.

Der ganze Gebrauch des Geschmacks besteht, in der Erkenntniß der Schönheiten und Häßlichkeiten §. 467. Wenn wir eine Schönheit gewahr werden wollen, so müssen wir in einer Sache 1) viel mannigfaltiges entdecken; 2) den Brennpunct der Schönheit, oder einen Zweck; 3) die Uebereinstimmung des mannigfaltigen zu diesem Zweck §. 23. 24. Die beyden ersten Stücke entdeckt die Scharfsinnigkeit §. 420. und das dritte der Witz §. 400. Wollen wir eine Häßlichkeit entdecken, so müssen wir ebenfalls das Mannigfaltige einer Sache, einen Brennpunct, und den Mangel der Uebereinstimmung gewahr werden §. 29. Dieses geschieht vermittelst der Scharfsinnigkeit §. 420. Folglich ist der Geschmack nichts anders, als der scharfsinnige Witz, in so ferne er auf die Schönheiten und Häßlichkeiten der Dinge gerichtet wird, oder eine Aufmerksamkeit auf

die

die Schönheiten und Häßlichkeiten der Dinge. Wer also seinen Geschmack verbessern will, der muß, nach den Regeln des zweyten Abschnitts, seine Aufmerksamkeit; nach dem sechsten Abschnitt seinen Witz, und nach dem siebenten seine Scharfsinnigkeit verbessern und brauchen. Stumpfe Köpfe z. E. die einen merklichen Mangel der Scharfsinnigkeit besitzen, haben auch niemals einen guten Geschmack. Ja man muß sagen, daß sich der Geschmack, bey dem Gebrauche aller untern Erkenntniskräfte äussern und geschäftig beweisen muß, weil sonst die Vorstellungen dieser Kräfte nicht schön seyn könten. Und wenn wir eine Schönheit oder Häßlichkeit, die in einer gegenwärtigen Sache würklich ist, durch den Geschmack gewahr werden wollen, so muß dieses nothwendig vermittelst der Sinne geschehen §. 330. Folglich gibt es einen Geschmack der Augen z. E. in der Malerkunst; einen Geschmack der Ohren z. E. in der Tonkunst u. s. w. Um also den Geschmack zu verbessern, muß man auch die Sinne nach den Regeln des vierten Abschnitts verbessern. Ja die Vollkommenheit aller übrigen Erkenntniskräfte trägt, wenigstens auf eine entfernte Art, etwas zur Vollkommenheit des Geschmacks bey. Je vollkommener die Aufmerksamkeit, die Sinne, der Witz, und die Scharfsinnigkeit eines Menschen sind, ja je vollkommener, al-

le übrige untere Erkenntniskräfte, entweder von Natur oder durch die Kunst gemacht sind, desto vollkommener ist der Geschmack desselben.

§. 469.

Alles, was ich bisher, in diesem ganzen zweyten Theile der Aesthetik, von den vorhergehenden Erkenntniskräften ausgeführt habe, das läßt sich, mit einer geringen Veränderung, leicht auf den Geschmack anwenden. Ich will, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, diese Anwendung nicht selbst verrichten, sondern nur ein paar Anmerkungen zur Probe machen. Der Geschmack richtet sich auch nach der Lage des Körpers §. 275. 276. Wer also von der Natur keinen geschickten Körper bekommen hat, oder wer die Einrichtung desselben verdirbt, der kan keinen guten Geschmack bekommen. Gemeine Leute, die eine grobe Lebensart haben, die bekommen zwar einen starken Körper, vielleicht aber werden eben dadurch, ihre Säfte, Nerven, und das ganze Gewebe ihres Körpers so hart, stark und unbiegsam, daß sie das meiste schöne und häßliche nicht mehr zu empfinden im Stande sind. **Der Geschmack ist entweder ein natürlicher oder künstlicher** §. 277. Alle Menschen werden doch einige Schönheiten und Häßlichkeiten gewahr, und sie wissen nicht einmal, daß sie einen Geschmack besitzen. Ein ganzes Volk

kan,

kan, durch die Gewohnheit und die Erziehung, einen gewissen Geschmack bekommen, und der ist blos natürlich. Ein Engelländer findet einen ungemeinen Geschmack an halb gahr gekochtem Rindsfleische, und eine jede Nation hat bey nahe ihren eigenen Geschmack. Diese Anmerkung ist sehr wichtig. Ein jeder setzt seinen natürlichen Geschmack voraus, und macht den willkürlichen demselben gemäs. Daraus entsteht, die Hartnäckigkeit des willkürlichen Geschmacks. Und wenn ich jemanden demonstrirte, daß etwas eine Schönheit sey, welches er nach seinem natürlichen Geschmacke für häßlich hält, er verlacht mich als einen Pedanten. Wer also seinen Geschmack verbessern will, der muß seinen natürlichen Geschmack durch den willkürlichen aufs strengste beurtheilen, und auch so viele männliche Stärke besitzen, um seinem natürlichen Geschmacke zu widersprechen, und ihn, wenn es nöthig ist, zu verbessern.

§. 470.

Die Ausdehnung des Geschmacks (extensio gustus) §. 256. besteht in der Vollkommenheit desselben, vermöge welcher er im Stande ist, vieler Dinge viele Schönheiten und Häßlichkeiten, und eine jede mit einem ästhetischen Reichthume zu erkennen. Je mehrere Dinge von je verschiedenern Arten und Gattungen wir, durch den Geschmack,

schmack, beurtheilen können; je mehrere Schönheiten und Häßlichkeiten, von je mehrern Arten, und je mehrere Schönheiten und Häßlichkeiten eines jeden Dinges wir gewahr werden können; und je reicher eine jede Vorstellung einer Schönheit und Häßlichkeit ist, desto weiter ist unser Geschmack. **Die Stärke des Geschmacks** (intensio gustus) §. 257. wird auf verschiedene Art erhalten. Je grösser und würdiger die Gegenstände und die Schönheiten und Häßlichkeiten derselben sind, die wir gewahr werden; je grösser, richtiger, lebhafter, überredender und rührender die Vorstellungen der Schönheiten und Häßlichkeiten sind; und je leichter und geschwinder wir die Schönheiten und Häßlichkeiten entdecken können: desto stärker ist der Geschmack. **Der anhaltende Gebrauch desselben** (protensio gustus) besteht, in der längern Dauer desselben, wenn wir seine Uebungen beständig fortsetzen, und denselben nicht leichte ändern.

§. 471.

Wenn man den Geschmack, nach dem kurzen Entwurfe des vorhergehenden Absatzes, verbessern will, so muß man gewisse Regeln beobachten, die ich der Länge nach, nach einander anführen will. 1) Man muß, die Vollkommenheiten und Schönheiten vieler Dinge, zu erkennen suchen. Dadurch wird

der

der Geschmack ausgedehnt, und es ist sonderlich sehr dienlich, wenn die Dinge, deren Schönheiten man erkennt, von sehr verschiedenen und mannigfaltigen Gattungen und Arten sind. Es gibt einige sehr eingeschrenkte Geister, welche in einem überaus eingeschrenkten Bezirke klug, und in allen andern Dingen Narren sind. Das macht, sie schrenken ihren Geschmack nur auf eine sehr geringe Anzahl der Gegenstände von einer Art, z. E. auf die Sprachen, die Tonkunst, die Poesie ein. Man muß sich wenigstens bemühen, die Schönheiten der allermeisten Dinge, mit denen man sich beschäftigen muß, kennen zu lernen. 2) Wenn man vieler Dinge Schönheiten will kennen lernen, so muß man das Mannigfaltige in ihnen, ihr Wesen, ihre wesentliche Stücke, ihre Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse, vermittelst der Scharfsinnigkeit, kennen lernen. Man muß alle Zwecke derselben auskundschaften, und die Zusammenordnung und Verbindung derselben. Man muß untersuchen, wie immer ein Zweck wieder ein Mittel zu dem andern wird, und wie sie endlich alle zusammen in einen letzten Zweck zusammenfliessen. §. 23. 24. Wer z. E. die Schönheit einer Tragödie will kennen lernen, der muß erst den letzten Zweck eines solchen Gedichts fest setzen, und alsdenn untersuchen, wie alles mannigfaltige einer

Tragödie in diesen Zweck gleichsam zusammenfließt. 3) Man muß die Unvollkommenheiten und Häßlichkeiten vieler Dinge kennen lernen, und zwar vieler Dinge von vielen und mannigfaltigen Gattungen und Arten. Diese Regel beruhet auf eben den Gründen, als die erste. 4) Wenn man die Unvollkommenheit und Häßlichkeit einer Sache will kennen lernen, so muß man, wie in der zweyten Regel, den Zweck und das Mannigfaltige derselben entdecken. Alsdenn muß man untersuchen, was in der Sache überflüßig, zum Zwecke nichts beyträgt, oder wohl gar denselben hindert und schädlich ist. Man muß die Verwirrung der Zwecke untersuchen, und wie sie einander verhindern. 5) Man muß von einer jeden Sache, viele Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, zu entdecken suchen. Daher betrachte man *eine* jede Sache auf allen ihren Seiten, und in Absicht auf alle ihre Zwecke. Je mehr schönes und häßliches man in einer Sache entdecken kan, desto besser ist es. 6) Man muß keine Sache ausser GOtt, für ganz schön oder für ganz häßlich halten, denn alles, was endlich ist, ist gut und böse zu gleicher Zeit. Die Kunstrichter sündigen sehr oft wider diese Regel. Ofte stellen sie sich einen Dichter, blos auf der schönen Seite vor, und sie leugnen aufs hartnäckigste, daß er Fehler habe. Ofte sind sie wieder

jeman-

jemanden dergestalt aufgebracht, daß sie ihn ganz allein tadeln. Es ist zwar nicht nöthig, daß wir eine Sache allezeit auf der guten und bösen Seite betrachten; allein wenn wir sie auf der einen Seite beurtheilen, so ist es eben so wenig nöthig, die andere zu leugnen. 7) Das gröste und beste in einer jeden Art muß uns auch das beste seyn, um das kleinste muß man sich am wenigsten bekümmern. Oder wir müssen, eine jede Schönheit, proportionirt beurtheilen und schätzen. Folglich muß man keine Schönheit höher schätzen, und mehr aus ihr machen, als sie verdient. Es ist eine kindische Pedanterey, wenn man eine Schönheit höher schätzt, als sie verdient, und wenn man aus kleinen Schönheiten viel, und aus grossen wenig macht. 8) Eben so muß man die Häßlichkeiten, nach ihrem wahren Werthe schätzen. Wie kindisch ist es nicht, wenn man, über einen Fehler wider das Sylbenmaas, oder wider die Grammatik, ein gewaltiges Geschrey erhebt.

§. 472.

9) Man muß eine Sache nicht für schöner oder häßlicher halten, als sie in der That ist. Dieser mathematische Fehler des Geschmacks ist schwer zu vermeiden, aber um so viel mehr muß man denselben zu verhüten suchen. 10) Die kleinern Fehler und Unvollkommenheiten einer Sache muß man gar

nicht beobachten, wenn sie unter den ästhetischen Horizont erniedriget sind. Sonst verräth man einen kleinen Geist. Es müste denn seyn, daß ihrer gar zu viele zusammenkommen, denn alsdenn machen sie zusammengenommen einen grossen Fehler aus. Wie elend ist es nicht, wenn man sich, an einige wenige harte Wortfügungen in einem vortreflichen Gedichte, stößt. Allein wenn der Dichter bey nahe in allen Zeilen dergleichen Fehler begangen hätte, so verdienen sie eine Aufmerksamkeit. 11) Wenn man eine Sache beurtheilen will, so muß man allezeit zuerst die grösten, wichtigsten und würdigsten Schönheiten und Häßliehkeiten beobachten, und alsdenn stufenweise zu den kleinern heruntersteigen. Widrigenfalls verräth man ebenfalls einen kleinen Geist. Ist es nicht lächerlich, wenn ein Kunstrichter ein Heldengedicht beurtheilen solte, und er wolte den Anfang von dem Sylbenmaasse oder den Reimen machen? 12) Man muß niemals die kleinern und unerheblichern Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten beobachten, wenn man die grössern und wichtigern zu bemerken verbunden ist. Es soll jemand ein Buch beurtheilen, und er bemerkt nur das schöne Papier und den gründlichen Druck. Ist er nicht ein Narr? 13) Wenn man eine Sache beurtheilen will, so muß man allezeit vorher, eine Theorie der Schönheiten

oder

oder Häßlichkeiten derselben, voraussetzen. Sonst entwischen viele Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten unserer Aufmerksamkeit. Wer eine Tragödie beurtheilen will, der muß nothwendig, eine Theorie von den Schönheiten und Häßlichkeiten einer Tragödie voraussetzen. 14) Eine jede allgemeine Theorie von den Schönheiten und Häßlichkeiten einer Sache, muß auf einige Exempel angewendet werden. Oder man muß nach einer solchen erlernten Theorie viele Sachen beurtheilen, damit unser Geschmack practisch werde. Ein anders ists, die Regeln verstehen, und ein anderes sie anwenden können. Was hilft eine Theorie, wenn man nicht die Geschicklichkeit besitzt, sie gehörig anzuwenden? 15) Man muß alles zukünftige, gegenwärtige und vergangene Gute und Böse einer Sache zu erkennen suchen. n. 5. Viele Sachen sind ihrer jetzigen Beschaffenheit nach nicht schätzbar, sie erlangen aber einen Werth ihres zukünftigen Nutzens wegen. 16) Alle Nutzen sind Vollkommenheiten, und alle Schaden Unvollkommenheiten einer Sache. Folglich muß man auch den Nutzen, die Unnützlichkeit, die Unschädlichkeit, und den Schaden einer Sache in Betrachtung ziehn, wenn man sie beurtheilen will. 17) Alle Gleichgültigkeit gegen eine Sache, und wenn sie auch gleich nur scheinbar seyn solte, ist ein Fehler des Ge-

 schmacks,

schmacks, weil sie beweiset, daß wir entweder ihre Schönheiten und Häßlichkeiten gar nicht erkennen, oder doch nicht auf eine rührende Art. Wer also bey einer Sache ganz, oder in Absicht auf diese oder jene Schönheit und Häßlichkeit derselben, unempfindlich ist, und weder ein Vergnügen noch einen Verdruß empfindet, der hat einen schlechten Geschmack. Ist es nicht elend, wenn jemand die **Aeneis** oder den **Messias** ließt, und er empfindet kein Vergnügen? 18) Wenn man auch gleich die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten einer Sache nicht deutlich erkennen kan, so muß man sich dieselbe doch so lebhaft vorstellen, als es möglich ist. 19) Es ist überhaupt besser, practische Beurtheilungen zu machen, als blos theoretische. Practische Beurtheilungen sind Urtheile von solchen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge, welche wir hervorbringen oder verhindern können, und welche also uns antreiben können, in unsern eigenen Handlungen sie zu erreichen oder zu vermeiden. Practische Beurtheilungen sind demnach nützlicher. **Cajus** beurtheilt ein Gedicht, er ist aber nicht im Stande einen einzigen poetischen Gedanken zu erzeugen; **Titius** thut eben das, und kan selbst dichten, welcher unter beyden hat einen bessern Geschmack? Ein politischer **Kannegiesser** urtheilt über das Verhalten seines

Köni=

Königes. Der Narr solte seine Zunftverwandten beurtheilen, denn dadurch könte er selbst lernen, sein Verhalten besser einzurichten.

§. 473.

20) Damit man den Geschmack in den Stand setze, von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten einzelner Dinge, nach ihren besondern ihnen eigenen Zwecken, zu urtheilen; so muß man sich zum voraus, einen reichen Vorrath deutlicher allgemeiner Erkenntniß, anschaffen. Was der Gattung und Art eines Dinges zukömt oder widerspricht, das komt ihm selbst zu oder widerspricht ihm. Wenn man also eine deutliche Erkenntniß aller allgemeinen Gattungen und Arten der einzeln Dinge, die man nach dem Geschmacke beurtheilen soll, erlangt hat, desgleichen ihrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten und ihrer allgemeinen Absichten; so ist es hernach leicht, den Geschmack durch diese allgemeine Theorie, zu lenken, zu bestimmen und zu regieren, und die Urtheile von den besondern Schönheiten und Häßlichkeiten derselben gemäß einzurichten. Wenn ich z. E. eine horazische Ode beurtheilen wolte, so muß ich nothwendig die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Gedanken und Reden überhaupt verstehen, ferner der sinnlichen Reden eines Gedichts und insbesondere einer Ode. Wer also seinen

Geschmack, in einer gewissen Art der Dinge, verbessern will, der lerne die Künste und Wissenschaften, unter welche diese Dinge gehören. Z. E. die practische Weltweisheit und Moral, wenn er die freyen Handlungen beurtheilen will; die schönen Wissenschaften, wenn er die Werke des Geistes beurtheilen will, u. s. w. 21) Vermöge der vorhergehenden Regel muß man also, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge, deutlich beurtheilen lernen, oder ein vernünftiger Kunstrichter werden, um den Geschmack zu verbessern und von seinen Fehlern zu reinigen. Wenn man bloß nach dem Geschmacke urtheilt, so hat man nur eine bloß verworrene Erkenntniß von einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. In der verworrenen Erkenntniß kan man sich, vor den Irrthümern und andern Fehlern, sehr schwer hüten. Wer also seinen Geschmack und die Urtheile desselben gar nicht, vor den Richterstuhl der Vernunft, ziehen wolte, der würde nur auf ein Gerathe wohl urtheilen, und da kan er eben so wol richtig als irrig urtheilen. Ich will eben nicht fodern, daß ein jeder die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge als ein Aristoteles, durch eine philosophische und systematische Erkenntniß, müsse kennen lernen, wenn er seinen Geschmack verbessern will. Eine deutliche historische Erkenntniß ist auch

zur Noth hinlänglich. Genung, wenn nur ein jeder weiß, daß sein Geschmack nicht die höchste Instanz sey, von welcher man nicht weiter appelliren dürfe. Es ist thöricht, wenn man sich allen Beweisen und Gründen zum Trotz, auf seinen Geschmack beruft, wie es viele mit den Reimen zu machen pflegen, und wider alle Einwürfe, die man wider dieselbe macht, nichts weiter vorbringen, als: sie klingen doch schön. Denn es ist ja eben die Frage, ob dieser schöne Klang gegründet sey. 22) In diesen allgemeinen Theorien, auf welche man den Geschmack gründet, verhüte man aufs sorgfältigste alle falsche Vorurtheile. Ein einziges solches Vorurtheil kan den Geschmack ungemein verderben. Denn wenn wir, von der Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache urtheilen sollen, so thun wir dieses nach unserer Theorie, und können wir wohl richtig urtheilen, wenn wir nach falschen Vorurtheilen urtheilen? So haben viele mit **Christian Weisen** den Geschmack in der Dichtkunst verdorben, weil sie das Vorurtheil angenommen haben: daß alle Worte und Wortfügungen in einem Gedichte unerlaubt sind, die man in der Prose nicht anbringen darf. Die Antiparticipianer gehören ebenfalls hieher.

§. 474.

23) In den Urtheilen der Sinne §. 468. beobachte man alle Regeln der Erfahrung,

von denen ich in dem vierten Abschnitte gehandelt habe. Man vermeide demnach alles, wodurch wir zu unrichtigen Erfahrungen verleitet werden. Wenn wir irren, und wir stehen noch dazu in der Einbildung, daß wir von der Erfahrung unterstützt werden, so ist unser Irrthum unheilbar. Wenn wir also eine Sache beurtheilen, die wir empfinden, und wir begehen einen Fehler in der Erfahrung; so halten wir das schöne für häßlich, und das häßliche für schön, und wir lachen über alle diejenigen, die uns eines bessern belehren wollen, als über Phantasten. Daher komts, daß man sehr wenig ausrichtet, wenn man, wider das närrische und abgeschmackte in den herrschenden Moden einer ganzen Nation, eifert. 24) Man verhüte alle irrige Beurtheilungen, oder man halte niemals das böse unvollkommene und häßliche für gut vollkommen und schön, und umgekehrt. Man kan so wohl irren, wenn man eine ganze Vollkommenheit für eine Unvollkommenheit und umgekehrt hält, als auch wenn man diesen Fehler, in diesen oder jenen Theilen eines Ganzen begeht. Diese Regel ist die schwerste, unterdessen kan man sich dieselbe erleichtern, durch allgemeine gründliche Theorien, und durch die Verhütung aller Irrthümer derjenigen Erkenntniskräfte, aus welchen der Geschmack zusammen gesetzt ist, §. 468. **Ein Geschmack ist verdorben** (gustus corruptus,

ptus, publicus) wenn er eine Fertigkeit zu irren besitzt; hat er aber eine Fertigkeit nicht zu irren, so ist er richtig (sapor non publicus). 25) Alle Irrthümer entstehen aus der Uebereilung, folglich muß man, um den Geschmack nicht zu verderben, niemals zu geschwinde im Urtheilen seyn. Wir müssen uns gehörige Zeit nehmen, nicht alsobald Endurtheile fällen, sondern lieber zu verschiedenen Zeiten eine Sache öfters von neuem überdenken, ehe man ein entscheidendes Urtheil fällt. 26) Weil der Geschmack, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge, nur sinnlich und undeutlich erkennt, so ist es unnöthig und kan nicht einmal gefodert werden, daß man ihm die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Dinge, die er beurtheilen soll, deutlich und philosophisch vorstelle, und daß man die Gründe der Urtheile, die man durch den Geschmack fällt, deutlich anführe. Es ist demnach ungereimt, wenn man alle Beurtheilungen der Kunstrichter, von denen sie keinen Beweis angeben, unter dem Namen der willkürlichen Machtsprüche verwirft. Unterdessen ist es eine Verwegenheit eines Kunstrichters, wenn er nicht einmal einen Grund angeben kan, warum er seinen Geschmack für richtig hält, und demohnerachtet sich auf die Urtheile desselben verläßt. Der Geschmack ist kein willkürlicher Gesetzgeber,

und ob man gleich nicht die einzeln Urtheile des Geschmacks beweisen kan, so muß man doch einen zureichenden Grund, von der Richtigkeit des Geschmacks überhaupt, anzugeben im Stande seyn. 27) Man muß nicht, durch einen eitlen Ehrgeitz verleitet, nach einer frühzeitigen Beurtheilungskraft (judicium præcox) streben. Die Natur übereilt sich nicht, und ehe die Beurtheilungskraft in der Seele sich, bis zu einem merklichen Grade der Vollkommenheit, entwickeln kan, müssen erst viele andere Erkenntniskräfte zu einer gehörigen Grösse anwachsen, und dazu gehört Zeit. Diese Regel betrift sonderlich junge Leute. Eine frühzeitige Beurtheilungskraft gleicht den Gewächsen, welche, durch die Gewächshäuser getrieben, die Natur übereilen. Die Natur rächet sich, und es fehlt ihren Früchten allezeit viel, an innerer und dauerhafter Güte.

§. 475.

28) Man hüte sich vor diesen beyden Vorurtheilen: der herrschende Geschmack ist durchgängig falsch, und er ist durchgängig gut. **Der herrschende Geschmack** besteht, in dem Geschmacke der grösten Theils eines Volks zu einer gewissen Zeit. Wenn man also das vor schön oder häßlich hält, was die meisten davor erkennen, so folget man dem herrschenden Geschmacke. Nun muß man

man zugestehen, daß die Wahrheit das Erbtheil nur eines kleinern Haufens der Menschen sey; allein der Pöbel so gar sieht manchmal, was recht ist. Folglich muß man zwar sehr mistrauisch gegen den herrschenden Geschmack seyn, und mehrentheils demselben widersprechen. Allein es würde lächerlich seyn, wenn man dem herrschenden Geschmacke durchgehends widersprechen wolte, und diesen hartnäckigen und eigensinnigen Widersprechungsgeist, für einen gereinigten Geschmack, halten wolte. Die Herrn Freygeister begehen auch diesen Fehler, und wenn alle Menschen die Religion verwerffen würden, so würden sie abergläubisch werden. Da es nun eben so lächerlich ist, dem herrschenden Geschmacke durchgängig zu folgen, so muß man es auch nicht für einen Widersprechungsgeist halten, wenn man demselben mit Grunde widerspricht. Die Patronen des herrschenden Geschmacks beschuldigen die aufgeklärtern Geister, welche sich dem herrschenden Geschmacke widersetzen, gewöhnlicher Weise eines Eigensinns, und halten sie für Sonderlinge, die was besonders haben wollen. Alle Reformatoren müssen sich diesem Creutze unterwerffen. 29) **Der Geschmack ist fein** (gustus delicatus) wenn er auch vermögend ist, das schöne und häßliche in den kleinern Theilen eines würdigen Ganzen zu entdecken. Diese Feinigkeit

nigkeit ist unleugbar eine Vollkommenheit, nur muß sie als ein Anhang zu dem Geschmacke, in so ferne er sich in den wichtigern Stücken äussert, angesehen werden. Wer sich blos der Feinigkeit des Geschmacks befleißigen wolte, der würde ein kleiner Geist werden, wie das meiste Frauenzimmer, welches nur geschickt ist, sich nach einem guten Geschmacke zu putzen. 30) Durch den feinen Geschmack muß man vor allen Dingen beurtheilen, welche Gegenstände werth sind, daß man sie beurtheile, und welche es nicht verdienen; welche werth sind, deutlich beurtheilt zu werden, und welche nur verdienen, nach dem Geschmacke untersucht zu werden. Je grösser und würdiger die Sachen, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten sind, desto mehr verdienen sie, gut beurtheilt zu werden. 31) Die gar zu grossen Kleinigkeiten verdienen nicht einmal, *eine* Beurtheilung des Geschmacks §. 472. n. 10. In solchen Dingen kan man auch dem herrschenden Geschmacke folgen, wenn er gleich irrig seyn solte. Denn ein solcher Irrthum ist so klein und unschädlich, daß er der Mühe nicht werth ist, die man auf die Entdeckung und Vermeidung desselben wenden müste. Wir können hieher einige Kleidermoden rechnen, oder auch einige Moden in den Titeln und Complimenten, die man blind-

blindlings mitmachen muß, und wenn sie auch gleich thöricht seyn solten.

§. 476.

32) Wenn man den Geschmack verbessern will, so muß man die Schönheiten und Häßlichkeiten rührend und lebendig erkennen. §. 470. Folglich muß man über jene ein Vergnügen, und über diese einen Verdruß empfinden, und daher beyde so anschauend erkennen, als möglich ist §. 181. Der anschauenden Erkenntniß ist die symbolische entgegengesetzt, wenn wir uns eine Sache unter Zeichen vorstellen, und zwar so, daß wir auf die Zeichen mehr Achtung geben, als auf die Sachen. Da nun alle symbolische Erkenntniß matt und todt ist, so verursacht dieselbe allezeit einen Fehler der Beurtheilungskraft, und man muß sich daher bey der Ausbesserung des Geschmacks hüten, daß man sich nicht gar zu ausschweifend auf die symbolische Erkenntniß befleißige. Daher komts, daß die Philologie dem guten Geschmacke gar zu nachtheilig ist, wenn man sie allein gar zu stark treibt. Ein blosser Philologus liest den **Homer** und **Virgil**. Er declinirt und conjugirt alle darin vorkommende Hauptwörter, und kennt die Schönheiten der Gedanken nicht einmal. Vergleichungsweise sind die Philologi die grösten Pedanten, und sie nähren ihren Geschmack

schmack mit blossen Kleinigkeiten, Buchstaben, Sylben und Worten. So ofte man also, bey der Beurtheilung eines Gedichts und dergleichen Werke des Geistes, entweder allein oder zuerst und vornemlich auf die Worte sieht, so ofte verräth man einen sehr kleinen und schlechten Geschmack. Diejenigen, die so sorgfältig an den Worten künsteln, übersehen mehrentheils die wichtigern Schönheiten und Häßlichkeiten. 33) Man muß, über die Schönheiten und Häßlichkeiten, ein proportionirt Vergnügen und einen proportionirten Verdruß empfinden. Sehr schöne Dinge müssen uns sehr gefallen, und je schöner sie sind, desto mehr müssen sie uns gefallen. Sehr häßliche Sachen müssen uns sehr mißfallen, und je häßlicher sie sind, desto mehr müssen sie uns mißfallen. Es ist jederzeit ein kindischer Fehler des Geschmacks, wenn uns kleinere Schönheiten mehr vergnügen, als grössere, und kleinere Häßlichkeiten stärker mißfallen als grössere. Mancher Kunstrichter liest ein mittelmäßiges Gedicht mit Entzückung, wenn nur die Worte recht fliessen und klappen, er kan aber vor Verdruß sich nicht überwinden ein hallerisches oder ein anderes göttliches Gedicht zu lesen, weil etwa die Schreibart ein wenig holpericht ist, und seinen weisianischen Ohren wehe thut. Das heißt Mücken saugen, und Camele ver-

verschlucken. 34) Es ist unmöglich, die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache zu erkennen, wenn und in so ferne uns die Sache selbst unbekant ist. Wer demnach eine unbekante Sache, oder eine Sache, in so ferne sie ihm unbekant ist, beurtheilt, der übereilt sich und urtheilt auf ein Gerathewohl. Es ist ein blosses Glück, wenn er richtig urtheilt. Ehe wir also eine Sache nach dem Geschmacke beurtheilen, müssen wir sie hinlänglich kennen lernen. Gleichwie ein vernünftiger Richter nicht eher das Urtheil spricht, ehe er sich nicht aus der Species facti hinlänglich unterrichtet hat. 35) Wenn es nöthig ist, gegen eine Sache, in Absicht auf diese oder jene Schönheit und Häßlichkeit derselben, gleichgültig zu bleiben, und weder Vergnügen noch Verdruß darüber zu empfinden; so muß man von diesen Schönheiten und Häßlichkeiten, nach den Regeln des dritten Abschnitts, abstrahiren. Nun aber ist es unmöglich, es ist auch moralisch unmöglich, über alle Schönheiten und Häßlichkeiten aller Dinge, die wir uns vorstellen, ein Vergnügen oder Mißvergnügen zu empfinden, folglich haben wir ofte nöthig diese Regel in Uebung zu bringen. Kan man wohl von allen verständigen und gelehrten Leuten fodern, daß sie an der Dichtkunst ein eben so grosses Gefallen tragen sollen,

len, als die rechten Kenner derselben? 36) Man muß die Gleichgültigkeit gegen eine Sache nicht, mit der Verachtung derselben, verwechseln, und wenn die erste uns erlaubt ist, so haben wir deswegen zu der andern kein Recht. Wider diese Regel sündigen sehr viele. Es gibt grosse Weltweise, Gottesgelehrte, und dergleichen, denen man es nicht verdenken kan, wenn sie kein Vergnügen an dem Homer, Virgil und Horaz finden. Was für ein pedantischer Unsinn aber treibt sie an, die Dichtkunst als eine geringschätzige Sache zu verachten?

§. 477.

37) Alles scheinbare Vergnügen und aller scheinbarer Verdruß rührt, aus einem Irrthume der Beurtheilungskraft, her; weil das scheinbare Vergnügen über eine Unvollkommenheit entsteht, die wir für eine Vollkommenheit halten, und der scheinbare Verdruß über eine Vollkommenheit, die wir für eine Unvollkommenheit halten. Alles Vergnügen und aller Verdruß von dieser Art sind Zeugen eines verdorbenen Geschmacks, und verderben denselben immer mehr und mehr. Hieher rechne ich das Vergnügen über ein blosses Wortspiel, Namenverse, Endreime und dergleichen Possen; und den Verdruß über das wahre erhabene in den Gedichten, als durch welches Vergnügen und

und Misvergnügen man einen verdorbenen Geschmack an den Tag legt. 38) Eben um der Ursach willen muß man, alles grobe Vergnügen und allen groben Verdrus, vermeiden. Vergnügen und Misvergnügen von dieser Art sind zwar nicht ganz falsch, doch aber mit vielen falschen Nebengedanken vermengt. Z. E. Das Vergnügen über eine schöne Sauzote im Horaz, Catull, Tibull und Propertius ist ein grobes Vergnügen. Ein feiner Geschmack äussert sich durch ein Gefallen und Mißfallen, welche durch und durch richtig sind. 39) Man hüte sich, daß man nicht, durch vergängliches Vergnügen oder Misvergnügen, eine Unbeständigkeit seines Geschmacks an den Tag lege. Man muß hier zwey Ausschweifungen vermeiden. Die erste ist die Hartnäckigkeit des Geschmacks, wenn man sich angewöhnt, nach falschen Grundsätzen zu urtheilen, und dieselbe niemals ändern will. Ein hartnäckiger Geschmack urtheilt unrichtig, und obgleich sein Vergnügen und Misvergnügen blos scheinbar oder grob sind, so will er sich doch nicht eines bessern belehren lassen, und das heißt, das Verderben seines Geschmacks verewigen. Die Alten haben in den Kleidermoden einen solchen hartnäckigen Geschmack und es gibt Dichter und Kunstrichter, welche eben diesem Fehler unterworfen sind. Die andere Ausschweifung ist, die Unbestän-

digkeit des Geschmacks, wenn man gar zu leicht dazu zu bringen ist, daß man dasjenige, was man bisher für schön gehalten hat, und was uns gefallen, für häßlich hält, und umgekehrt. Dieses ist ein Mangel des anhaltenden Gebrauchs des Geschmacks §. 470. 40) Wenn man das gehörige Mittel, zwischen der Hartnäckigkeit und Unbeständigkeit des Geschmacks, erhalten will, so muß man die Urtheile des Geschmacks auf eine richtige, wahrscheinliche, überredende und überzeugende Erkenntniß gründen. Gewisse Erkenntniß läßt sich so leicht nicht ändern, als eine ungewisse. Nur muß diese Ueberredung richtig seyn, sonst entsteht daraus eine Hartnäckigkeit des Geschmacks. Die Unbeständigkeit des Geschmacks äussert sich, im gemeinen Leben, sonderlich in den herrschenden Moden, welche heute gefallen und morgen für abgeschmackt gehalten werden. 41) Bey der Beurtheilung der Dinge von grösserer Wichtigkeit und Erheblichkeit muß man aufs genaueste, auch wohl auf eine vernünftige Art, beurtheilen, ob es uns erlaubt sey, ein entscheidendes Endurtheil zu fällen? ob man, und in wie ferne man, und auf was Art man sein Urtheil bezeichnen, und an den Tag legen müsse? Ofte ist es uns erlaubt, eine Sache zu beurtheilen, allein wir würden uns auf eine naseweise Art übereilen, wenn wir ein Endurtheil fällen

len wolten. Ofte dürfen wir entscheidend urtheilen, allein vor uns in der Stille. Wer wird alles sagen, was er denkt? Ein Mensch verräth jederzeit den Mangel seiner Beurtheilungskraft, wenn er kein Blat vor den Mund nimt. Und wenn es uns auch erlaubt ist, unser Urtheil zu sagen, kan das nicht auf zehnerley Art geschehen? Im Scherze und Ernste, offenbar oder versteckt? Und wer wird alle diese Arten in allen Umständen für gleich gut halten? 42) Man muß die Urtheile seines Geschmacks niemals einem andern als eine Regel aufdringen, denn der Geschmack verschiedener Leue kan sehr gut, und demohnerachtet sehr verschieden seyn. Gleichwie zwey Leute einen Regenbogen sehen, der eine an dem, der andere an einem andern Orte; so können auch zwey Leute einen verschiedenen Geschmack haben, ohne sich zu widersprechen, und ohne daß einer nothwendig irren müsse. Und in diesem Verstande muß man sagen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse. Unterdessen ist es sehr närrisch, wenn sich jemand alsdenn hinter dieses Sprüchwort, als hinter ein Retranchement, zurück zieht, wenn man ihm beweisen kan, daß sein Geschmack nichts tauge. 43) Man muß nicht leicht etwas für das schönste, oder für das häßlichste ausgeben. Nur eine einzige Sache kan schlechthin die schönste genennt werden, und in einer

jeden Art der Dinge ist nur ein einziges das allerbeste. So verhält sichs auch mit den häßlichsten Dingen. Wolte man also gar zu eilfertig ein Ding, für das schönste und häßlichste halten; so würde man in den meisten Fällen irren, wenigstens könte unser Urtheil nicht gründlich genug seyn. Noch viel thörichter ist es, wenn ein Kunstrichter, mehrere Dinge von einer Art, zu verschiedenen Zeiten für die schönsten oder häßlichsten ausgiebt, denn da widerspricht er sich selbst handgreiflich. Manche Dichter werden von ihren Landsleuten bis in den Himmel erhoben, und ihre Gedichte werden für vollkommene Meisterstücke ausgegeben. Heist dieses behutsam urtheilen?

§. 478.

44) Man muß sich auch die Urtheile anderer Leute, gehörig zu Nutze machen. Vier Augen sehen mehr als zwey, und andere können öfters genauer eine Sache beurtheilen, als wir. Sonderlich muß man dieses in Absicht auf seine eigene Werke beobachten, welche wir, durch die Eigenliebe bezaubert, mehrentheils gar zu günstig beurtheilen. Man muß, wie Apelles, das Urtheil der Welt auf eine heimliche Art zu erfahren trachten, denn man sagt uns ins Angesicht selten die Wahrheit. Unterdessen muß man sich vor dem Vorurtheile des Ansehns hüten, und die Beurtheilungen anderer erst aufs

genau-

genaueste beurtheilen, ehe wir ihnen unterschreiben. 45) Man muß sich für allem Eigensinn, und für aller Singularität des Geschmacks in Kleinigkeiten hüten. n. 31. Folglich muß man sich für der Gewohnheit hüten, in den Urtheilen des Geschmacks beständig, von den eingeführten Gewohnheiten abzugehen. Ein solcher singulairer Geschmack ist eben so närrisch, als wenn man niemals die herrschende Mode mitmachen will. Folglich muß man 46) beständig eingedenk seyn, daß es ein Zeichen der Klugheit ist, wenn man zu der gehörigen Zeit, und in den gehörigen Umständen, närrisch ist (desipere in loco). Oder man muß manchmal einem unrichtigen Urtheile des Geschmacks folgen, um kein Mensch zu seyn, der aus einem pedantischen Hochmuthe jederzeit was besonders vorstellen will. Unter hundert Beyspielen will ich nur anführen, daß man, wider seinen eigenen Geschmack, ofte die Thorheit begehen muß, und Spiele des Zeitvertreibes mitmachen, wenn wir nicht den grösten und vornehmsten Theil einer lustigen Gesellschaft ausmachen. 47) Man muß mit keinen trockenen und unnützen Speculationen den Geschmack unterhalten und ernähren. Was hilft es einem Kunstrichter, blos allein zu untersuchen, welches das Vaterland Homers gewesen? Und was dergleichen unnütze Alterthümer mehr sind. Wir müssen

unsern Geschmack vornemlich zu solchen Urtheilen anwenden, die in unser Verhalten einen Einfluß haben, und die uns nützlich seyn können, wenn wir gewisse Schönheiten erlangen, und gewisse Häßlichkeiten vermeiden wollen. 48) Wenn der Geschmack der höhern Beurtheilungskraft widerspricht, das ist, wenn wir nach jenem etwas für eine Schönheit, und nach dieser für eine Unvollkommenheit, oder umgekehrt, halten; so muß man diesen Streit, durch eine neue philosophische und vernünftige Untersuchung, zu entscheiden suchen. Der Geschmack hat in diesem Streite so wenig allezeit Unrecht, so wenig er allezeit Recht hat. Nur die Vernunft kan einen gründlichen Ausschlag geben. 49) Wenn unser theoretisches Urtheil bisher zureichend gewesen ist, so kan es unzureichend werden, wenn wir es in ein practisches verwandeln wollen. Wir finden offte Leute, welche von den Schönheiten der Gedichte sehr schön urtheilen können, aber nur durch eine theoretische Beurtheilungskraft, oder so lange sie nicht selbst dichten wollen. So bald sie aber selbst Dichter abgeben wollen, so findet man die Unzulänglichkeit ihrer Beurtheilungen. Oder mit andern Worten: wer von den Schönheiten und Häßlichkeiten überhaupt gut urtheilen kan, der darf deswegen nicht glauben, daß er gleich im Stande sey, selbst sehr schön nach diesen Urtheilen zu handeln.

deln. Ein guter Theoreticus ist oft ein schlechter Practicus. Viele Kunstrichter sind Wetzsteine, die das Eisen scharf machen können, aber selbst nicht vermögend sind zu schneiden. 50) Man muß niemals unterlassen, die Grenzen des Geschmacks und der höhern Beurtheilungskraft festzusetzen, und man muß dieselbe niemals verrücken. Einige Dinge verdienen nicht durch die Vernunft beurtheilt zu werden, und sie gehören bloß in das Gebiet des Geschmacks. Wer nun diese Sachen deutlich und philosophisch beurtheilt, der ist ein Mückensäuger und kleiner Geist. Andere müssen ihrer Wichtigkeit wegen deutlich beurtheilt werden. Wer dieselben nun bloß nach dem Geschmacke untersucht, der thut zu wenig, und urtheilt nachläßig. Folglich muß man jederzeit auf das richtigste beurtheilen, ob ein Gegenstand vor den Richterstuhl des Geschmacks, oder vor das höhere Tribunal der höhern Beurtheilungskraft gehöre.

§. 479.

Gleichwie sich in der Kindheit das Gedächtniß zugleich mit der Scharfsinnigkeit entwickelt, so daß jenes geschwinder wächst als diese §. 455. also entwickelt sich, nebst der Dichtungskraft, zugleich der Geschmack. Jene ist eine Folge des Gedächtnisses §. 465. und dieser entsteht aus der Scharfsinnigkeit §. 466. Da nun die Scharfsinnigkeit langsamer

wächst, als das Gedächtniß; so nimt auch die Dichtungskraft in der Jugend geschwinder zu, als der Geschmack, und wenn dieser endlich merklich groß wird, so bewahret er die Dichtungskraft für den Ausschweifungen und Irrthümern. Man muß also von Jugend auf dem Verderben des Geschmacks vorbeugen, widrigenfalls erlangt er mit den Jahren eine schädliche Hartnäckigkeit. Im Alter ist der Geschmack unveränderlicher, und also entweder hartnäckig, oder mit einer edlen Beständigkeit ausgeziert. Weil die Sinne bey dem Frauenzimmer feiner sind, §. 340. so ist auch der Geschmack desselben mehr auf sinnliche Dinge gerichtet, und in diesen Sachen feiner als bey Mannspersonen, aber um eben der Ursach willen kindischer, weil er sich mehrentheils mit Kleinigkeiten beschäftiget. In jüngern Jahren ist, um eben der Ursach willen §. 340. der Geschmack feiner in sinnlichen Dingen, als im höhern Alter. Das Frauenzimmer und junge Leute putzen sich lieber, als Mannspersonen und alte Leute, und diese einzige Erfahrung bestätiget die Richtigkeit dessen, was ich gesagt habe.

Der

Der eilfte Abschnitt.
von dem
Vermögen vorherzusehen.

§. 480.

Die meisten stehen in den Gedanken, als wenn die ganze Zukunft unserer Aussicht, durch einen undurchdringlichen Nebel, verwehrt sey, und daß wir Menschen gar nichts Zukünftiges vorherzusehen im Stande wären. Dieses ist ein blosses Vorurtheil, welches daher entstanden ist, weil man, vorhersehen, wahrsagen und weissagen, für einerley hält. Die unordentliche Neubegierde treibet die Menschen an, die zukünftigen Glücks- oder Unglücksfälle vorherzusehen. Weil wir nun unmöglich wissen können, wenn, wo und wie wir sterben werden; so schliessen wir, von der Unwissenheit dieser und dergleichen zukünftigen Dinge, auf die Unwissenheit aller zukünftigen Dinge, und wenn ich jemanden frage, ob er nicht vorhersehe, daß er einmal sterben werde? so lächelt er mich an, und glaubt, es sey keine Kunst dieses vorherzusehen. Als wenn das Vorhersehen allezeit eine geheimnisreiche und wundervolle Kunst seyn müste. Laßt uns also dieses Vorurtheil ablegen, zumal da es der stündlichen Erfahrung widerspricht. Wenn ich essen will, kan ich nicht vorhersehen, wie eine Spei-

se und ein Trank schmecken werde? Doch es eckelt mich, viele solche Erfahrungen anzuführen. So ofte ich etwas begehre oder verabscheue, so ofte muß der Gegenstand etwas noch zukünftiges seyn, welches ich vorhersehe, und zu erlangen oder zu verhindern mich bemühe. Ohne Vorhersehung ist keine Begierde und Verabscheuung möglich, folglich auch keine Rührung und kein Leben der Erkenntniß §. 189. Da nun das Rührende der Erkenntniß die gröste Schönheit ist, so muß ein schöner Geist nothwendig sein Vermögen vorherzusehen ausbessern. Ja alle menschliche Klugheit und weise Bedachtsamkeit in allen Handlungen beruhet, auf der Ueberlegung zukünftiger Dinge. Wer also kein grosses Vermögen hat, zukünftige Dinge vorherzusehen, der lebt wie ein Narre in den Tag hinein, ohne Ueberlegung und Vorsichtigkeit.

§. 481.

Das Vermögen sich zukünftige Dinge vorzustellen, ist die **Vorhersehungskraft** (prævisio). Der Gegenstand dieses Vermögens sind also zukünftige Dinge, in so ferne sie zukünftige Dinge sind, sie mögen nun noch weit entfernt, oder nahe bevorstehend seyn. Eine Vorhersehung bleibt also eine Vorhersehung, der Gegenstand mag nun den Augenblick nachher, oder eine Stunde, ein Jahr, ein halbes Jahrhundert nachher erfol-

erfolgen. Es ist demnach lächerlich, daß man von demjenigen, der sich rühmt vorhersehen zu können, schlechterdings fodert, er solle sehr weit entfernte Dinge, den jüngsten Tag, die Judenbekehrung und dergleichen vorhersagen. Ueberdies kan eine Sache vergangen, gegenwärtig und zukünftig zugleich seyn, wenn sie nemlich eine Zeitlang fortdaurt. Folglich gehören, zu den Gegenständen der Vorhersehung, auch vergangene und gegenwärtige Dinge, aber in so ferne sie in ihren zukünftigen Zuständen betrachtet werden.

§. 482.

Wenn wir auf unsere Vorhersehungen Achtung geben, so werden wir finden, daß sie insgesamt als Folgerungen und Schlußsätze anzusehen sind, die wir durch einen Schluß aus einer Einbildung und Empfindung, welche einige Theile mit einander gemein haben, herleiten, indem wir die in der Einbildung und Empfindung verschiedenen Theile in eine Vorstellung zusammenfassen, welches hernach die Vorhersehung ist. Leibnitz druckt dieses so aus: aus dem gegenwärtigen, durch das vergangene geschwängert, wird das zukünftige gebohren. Man stelle sich das allergemeinste Beyspiel vor. Gesetzt ich sey bisher gewohnt gewesen, um 12 Uhr die Mittagsmalzeit zu halten, und es sey jetzo 9 Uhr. Es frage mich jemand, wenn

ehe ich zu Tische gehen werde, ich antworte: nach 3 Stunden. Ich werde weiter gefragt, wie ich das vorhersehen könne, und ich antworte, weil ich gewohnt bin, um 12 Uhr zu speisen. Hier schliesse ich folgender Gestalt: bisher habe ich täglich um 12 Uhr gegessen; über drey Stunden ist es 12 Uhr, also werde ich nach 3 Stunden essen. Der Obersatz ist eine Vorstellung einer vergangenen Sache, folglich eine Einbildung. Der andere Satz stellt mir meinen gegenwärtigen Zustand, in Absicht auf das Verhältniß der Zeit, vor, und ist demnach eine Empfindung, und der Schlußsatz ist die Vorhersehung, welche dasjenige enthält, was in der Einbildung und Empfindung von einander unterschieden ist. Oder man nehme ein edleres Beyspiel. Horaz hat L. III. Od. VI. eine Vorhersehung des grössern Verderbens der Nachkommen seiner Zeiten eben auf die Art erzeugt.

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Daß die Länge der Zeit alles verdirbt, und daß die Väter schlimmer sind als die Grosväter, ist eine Einbildung. Daß wir schlimmer sind als unsere Väter, ist eine Empfindung und Erfahrung, und daraus entsteht die Vorhersehung, daß die Nachkommen schlim-

schlimmer seyn werden als wir. Ich rede in der Person des Horaz, weil wir leider eben so denken müssen, als dieser Römer.

§. 483.

Die Vorhersehung ist nichts anders, als eine Aufmerksamkeit auf zukünftige Dinge, vermittelst dessen, was wir schon empfunden haben, und was wir jetzo empfinden §. 482. 284. Oder da eine jede Vorstellung eine Erdichtung ist, deren Gegenstand wir noch nicht eben so empfunden haben, als wir uns denselben vorstellen §. 98. eine Vorhersehung uns aber etwas zukünftiges vorstellt §. 481. welches von allem demjenigen etwas verschieden seyn muß, was würklich ist und schon würklich gewesen: so ist eine jede Vorhersehung eine Erdichtung, und das Vermögen vorherzusehen ist die Dichtungskraft, in so ferne wir sie auf zukünftige Dinge lenken §. 457. Man kan also das Vorhersehungsvermögen, als ein zusammengesetztes, betrachten, in welchem folgende Erkenntnisvermögen zusammenfliessen: 1) die Aufmerksamkeit, und Abstraction, weil wir aus der Einbildung und Empfindung einige Theile weglassen, und abstrahiren müssen §. 482. Folglich müssen wir, nach den Regeln des zweyten Abschnitts auf zukünftige Sachen Achtung geben, und nach den Regeln des dritten von den verschiedenen Theilen der Einbildungen

und Empfindungen abstrahiren, wenn man glücklich vorhersehen will. Ueberdies sind die Vorhersehungen vergleichungsweise die schwächsten Vorstellungen, welche von andern gar leicht unterdrückt werden können. Folglich hat man, zur Beförderung derselben, um so viel mehr nöthig, auf sie gehörig Achtung zu geben, und von allen übrigen in der Seele zugleich befindlichen Vorstellungen zu abstrahiren. 2) Die Sinne, als welche uns die Empfindungen an die Hand geben müssen. Wem ist wohl unbekant, daß Leute von vieler Erfahrung, selbst durch ihre Erfahrung, in den Stand gesetzt werden, viele zukünftige Dinge vorherzusehen? Folglich je vollkommener die Sinne und Erfahrungen eines Menschen sind, nach den Regeln des vierten Abschnitts, desto vollkommener ist sein Vorhersehungsvermögen. 3) Die Einbildungskraft, und das Gedächtnis, als welche uns die Einbildungen gehörig an die Hand geben. Da die Einbildungen auch mit zu dem eingesamleten Vorrathe der Erfahrung gehören, Leute aber von vieler Erfahrung auch gut vorhersehen können: so wird das Vermögen vorherzusehen auch um so viel besser seyn, je besser die Regeln des fünften und achten Abschnitts beobachtet werden. Die Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtnis müssen die Materialien zu den Vorhersehungen darreichen, und

folglich hanget auch, das Vorhersehungsvermögen, von der vergangenen und gegenwärtigen Lage des Körpers, ab, welche den Sinnen und der Einbildungskraft vortheilhaft gewesen ist. 4) Der Witz und die Dichtungskraft, welche die verschiedenen Theile der Einbildung und Empfindung gehörig verbinden müssen, nach den Regeln des sechsten und neunten Abschnitts. 5) Die Scharfsinnigkeit, als welche die Abstraction lenken muß, damit wir aus der Einbildung und Empfindung nur dasjenige weglassen, was nicht wieder vorkommen wird, und welches also nicht mit zu der zukünftigen Sache gehört, die wir vorhersehen. Dieses muß geschehen, nach den Regeln des siebenten Abschnitts.

§. 484.

Alle in dem vorhergehenden Absatze angeführte Erkenntnisvermögen müssen verbessert werden, wenn man es in den Vorhersehungen, zu irgends einem hohen Grade der Vollkommenheit, bringen will. Je besser diese Vermögen sind, desto vollkommener ist auch die Vorhersehungskraft. Ja, bey einer jeden Vorhersehung müssen alle diese angeführten Vermögen, in einem hohen Grade der Vollkommenheit, würksam seyn, wenn sie recht gut seyn soll. Und da die Vorhersehungen, in dem ganzen Leben, und in allen Handlungen der Menschen, so nöthig

und nützlich sind §. 480. so muß man schon zum voraus alle diese Kräfte verbessern, um sich zu den künftigen Vorhersehungen recht vorzubereiten. Alsdenn ist es zu spät, wenn man etwas vorhersehen will, und man will alsdenn erst auf die Verbesserung der Vorhersehung denken. Es ist wahr, zu der Zeit, wenn man sehr klare Empfindungen hat, werden alle Vorhersehungen darneben verdunkelt und unterdruckt. Wir sehen daher, daß wollüstige Leute, welche in den gegenwärtigen Wollüsten ersoffen sind, als ächte Epicuräer die Regel ausüben

Quid sit futurum cras, fuge quærere.

Man könte also denken, daß die Verbesserung der Einbildungskraft und der Sinne, das Vorhersehungsvermögen schwächen und verderben würde. Allein, obgleich die in einem hohen Grade schönen Einbildungen und Empfindungen alle Vorhersehungen hindern, die zugleich mit ihnen in der Seele angetroffen werden: so befördern sie doch die zukünftigen, indem sie dazu die schönen Materialien schon zum voraus verschaffen. Der Witz kan das Vorhersehungsvermögen unter andern auch, durch die Anwendung des sogenannten Principium reductionis, sehr befördern. Dieses geschiehet, wenn wir etwas zukünftiges, in eine Uebereinstimmung, mit einem ähnlichen vergangenen und gegenwärtigen Dinge, setzen, und alsdenn schliessen:

sen: was in dem gegenwärtigen und vergangenem ähnlichen Falle geschehen ist, das wird auch in dem zukünftigen geschehen. Hierauf gründen sich alle Vorhersehungen des Zustandes der Seele nach dem Tode, indem wir den Tod mit der Geburt vergleichen, und ähnliche Veränderungen nach dem Tode vermuthen, als wir nach der Geburt erfahren haben. Die Scharfsinnigkeit verhütet alle Irrthümer, und also auch die Irrthümer der Vorhersehung. Durch den regelmäßigen Gebrauch dieses Erkenntnisvermögens müssen wir, die vorhergesehenen Sachen unterscheiden: 1) von den gegenwärtigen, damit wir diese nicht für zukünftige Sachen halten. Es geschieht nichts wieder eben so, als es jetzo geschieht. Es ist also ein grober Fehler der Vorhersehung, wenn man glaubt, eine gegenwärtige Sache werde eben so wieder geschehen; 2) von den vergangenen, denn es ist ein Irrthum, daß eine schon vergangene Sache eben so wieder erfolgen könne. Das Gedächtnis kan uns, wenn es regelmäßig gebraucht wird, vor eben diesen Irrthum in Sicherheit stellen, wenn wir uns vergangener Sachen geschickt erinnern, denn alsdenn wissen wir, daß sie nicht eben so wieder zukünftig seyn können; 3) von utopischen Chimären, die gar nicht würklich, folglich auch nicht zukünftig seyn können. Auf wie viele Dinge machen sich die Menschen

nicht in jenem Leben Hofnung, die aber aus abgeschmackten Hirngespinsten bestehn? 4) von solchen zukünftigen Dingen, die nur unter einer Bedingung, welche aber niemals erfolgen wird, zukünftig sind (objecta cognitionis mediæ). Dieser Irrthum ist bey der Vorhersehung der häufigste. Die meisten setzen eine Bedingung voraus, welche niemals würklich werden wird, und alsdenn erträumen sie sich einen zukünftigen Zustand, der aber niemals würklich werden kan. Und hieher gehören alle Projectmacher, und Luftbaumeister. Folglich muß man jederzeit aufs scharfsinnigste die Bedingungen untersuchen, unter welchen wir etwas vorhersehen. Alle Sorger begehen diesen Fehltrit, und alle diejenigen, welche sich mit einer schmeichelhaften oder eiteln Hofnung unterhalten.

§. 485.

Was die Einbildungskraft in Absicht auf vergangene Dinge ist, das ist die Vorhersehungskraft in Absicht auf die zukünftigen. Man kan also alle Regeln, die ich in dem fünften Abschnitte abgehandelt habe, sehr leicht so verändern, daß man sie auch zur Verbesserung der Vorhersehung brauchen kan. Der Mangel der Vorhersehung, ist eine Unachtsamkeit auf die zukünftigen Dinge §. 483. und sie muß nothwendig, aus der vergangenen Unachtsamkeit auf die vergangenen und gegenwärtigen Dinge, entstehen.

Flatterhafte Leute, welche niemals bey sich selbst sind, u. gleichsam träumend, u. berauscht, durch ihren vergangenen und gegenwärtigen Zustand durchfliehen, müssen bey allem, was ihnen begegnet, die Sprache der Narren reden: das hätte ich nicht gedacht. Der Trunkenbold säuft von einem Tage zum andern, uneingedenk der Verminderung seines Vermögens und seiner Gesundheit. Die Armuth und die Schwindsucht überfallen ihn nicht plötzlich, sondern unvermuthet, und er hätte sie längst vorher sehen können, wenn er ihre Vorboten einer Aufmerksamkeit gewürdiget hätte.

§. 486.

Die Vorhersehungen sind sinnliche Vorstellungen. Je schöner sie also sind, folglich je reicher, grösser, wahrscheinlicher, lebhafter, gewisser und rührender, desto vollkommener muß auch das Vorhersehungsvermögen seyn. Wer demnach dieses Vermögen verbessern will, der muß bey allen Vorhersehungen die Regeln beobachten, die ich §. 41-212. abgehandelt habe, und alle Vorhersehungen nach diesen Regeln verbessern, so viel als es möglich ist.

§. 487.

Alle **Vorhersehung** ist entweder **blos natürlich**, oder **willkürlich** §. 297. 483. Jene hänget gar nicht von unserer Freyheit ab, und sie würkt auf eine natürlich noth-

wendige Art, dergestalt, daß alle Menschen dergleichen Vorhersehungen haben, ohne daß sie sich entschliessen, dieselbe hervorzubringen. Unter hundert Beyspielen darf ich mich nur auf die Sorger berufen, welche beständig ihren zukünftigen Zustand vor Augen haben, und sich mit der Furcht vor tausend zukünftigen Uebeln quälen. Die Natur der Seele bringt es so mit sich, daß, weil sie beständig Einbildungen und Empfindungen hat, sie auch beständig eine Vorhersehung nach der andern daraus herleitet. Es ist also leicht zu erachten, daß, durch den blos natürlichen Gebrauch des Vorhersehungsvermögens, unendlich viele Vorhersehungen erzeugt werden. Und da dieses ohne Wahl und gehörige Aufmerksamkeit geschiehet, so ist es nothwendig, daß die natürliche Vorhersehung, ihr selbst überlassen, auf wer weiß wie viele betrügerische und unnütze Vorhersehungen falle. Wer also dieses Vermögen gehörig verbessern will, der muß ein Herr desselben werden, und durch den willkürlichen Gebrauch desselben, es auf die wichtigsten, würdigsten und nützlichsten Gegenstände lenken, indem er die besten Vorhersehungen, nach den Regeln des vorhergehenden Absatzes, aufs möglichste verbessert, und die Aufmerksamkeit auf dieselben am meisten richtet. Folglich muß man 1) lieber diejenigen zukünftigen Dinge vorherzusehen suchen, die in uns

würklich seyn werden, als diejenigen, die ausser uns sind. Oder man muß mehr, seine eigenen zukünftigen Zustände, und die Veränderungen derselben vorherzusehen suchen, als andere Dinge. Was hilft es uns, wenn wir uns um Dinge, die ausser uns geschehen, bekümmern, und Fremdlinge in unsern eigenen Häusern sind? Wie mancher politischer Kannegiesser denkt unaufhörlich daran, wie die Herzogswahl in Curland ablaufen, und was sie vor Folgen haben werde, und er sieht nicht, daß er in kurzem an den Bettelstab werde gebracht werden. Ist das nicht ein Narr, der Tag und Nacht darüber studirt, den Anfang des tausendjährigen Reichs zu bestimmen, und der nicht vorhersieht, daß er mit ehesten ein halb verrückter Phantast seyn werde? 2) Man muß mehr solche Dinge vorherzusehen suchen, an denen wir einen stärkern Antheil nehmen und die uns näher angehen, als solche Sachen, an denen wir nicht so viel Antheil nehmen werden. Die zukünftigen Veränderungen meiner Seele gehen mir viel näher an, als die zukünftigen Veränderungen meines äusserlichen Zustandes. Sind aber die meisten Menschen nicht solche Thoren, daß sie viel begieriger zu wissen verlangen, ob sie balde heyrathen werden, als ob sie klüger und tugendhafter seyn werden? 3) Man muß die nahe bevorstehenden Dinge mehr vorher-

zusehen suchen, als die weiter entfernten, denn die ersten werden eher würklich, sie gehen uns näher an, und sind leichter vorherzusehen, als die letztern. Gemeiniglich begeht man auch diese Thorheit, daß man die allerentferntesten Sachen z. E. die letzten Dinge, zu wissen verlangt, und man macht es wie jener Sternseher, welcher am Himmel Beobachtungen anstellen wolte, und eine Grube nicht gewahr wurde, die vor seinen Füssen lag, und in welche er zu seinen grossen Erstaunen fiel. 4) Man muß die moralischen zukünftigen Veränderungen mehr vorherzusehen suchen, als die Glücks- und Unglücksfälle, denn sie gehen uns mehr an, und können leichter vorhergesehen werden. Wer bemüht sich wohl vorherzusehen, was er guts thun werde? Suchen nicht die meisten vorherzusehen, ob sie werden reich werden, wenn ehe sie ein Amt bekommen werden, und dergleichen? Diese vier Regeln müssen nur vergleichungsweise verstanden werden, wenn nemlich die mit einander verglichenen Dinge in den übrigen Stücken einander gleich sind.

§. 483.

Wenn man nun nach dem vorhergehenden Absatze, die wichtigsten, würdigsten, nöthigsten und nützlichsten Gegenstände ausgesucht hat, die man vorhersehen will; so muß man die Vorhersehung derselben nach den Regeln, die

die ich bisher in diesem Abschnitte abgehandelt habe, so vollkommen machen, als es möglich ist. Und diese Arbeit kan man sich durch folgende Regeln erleichtern. 1) Man stelle sich den Gegenstand als eine Sache vor, die man, wenn sie würklich werden wird, sehr stark empfinden wird, oder die in uns sehr viele und grosse Veränderungen hervorbringen wird. So machen es empfindliche Leute, wenn sie sich wollen zur Ader lassen, oder wenn ihnen etwa ein Glied abgenommen werden soll. Sie stellen sich den zukünftigen Schmerz unendlich groß vor, sie haben daher die allerlebhafteste Vorhersehung, welche sie zitternd und bebend macht. 2) Wenn man den Gegenstand schon gröstentheils empfunden, und durch die Einbildungskraft schon unzählige mal sich vorgestellt hat, so ist es kinderleicht, denselben vorherzusehen. Wie leicht ist es nicht, den Geschmack einer Speise vorherzusehen, die wir schon ofte gegessen haben? Es ist demnach zu rathen, daß man nur mehrentheils solche Dinge vorherzusehen suche, die man schon grossen Theils öfters empfunden hat. Sonst fallen wir gar zu leicht in Chimären, und das solten diejenigen beobachten, welche gar zu umständlich das ewige Leben beschreiben, da doch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, was GOtt bereitet hat, denen die ihn lieben. 3)

Man muß eine Sache öfters vorhersehen. Je öfter man eine und eben dieselbe Sache vorhersieht, desto leichter und klärer wird die Vorhersehung bey einer jedesmaligen Wiederholung; sonderlich, wenn wir in der Zwischenzeit nicht gar zu starke andere Vorstellungen haben, damit die Vorhersehung dadurch nicht gehindert werde. Daher komts, daß diejenigen, welche die Vorhersehung des Todes und des ewigen Lebens erleichtern und befördern wollen, die Tumulte und Zerstreuungen der Welt fliehen, sich in eine stille Einsamkeit begeben, und ofte Betrachtungen des Todes anstellen. Endlich werden sie mit demselben recht genau bekant. 4) Man muß sich den Gegenstand als eine nahe bevorstehende Sache vorstellen, denn es steht nicht allezeit in unserer Gewalt, die Herannäherung desselben zu befördern. Diejenigen, welche alle Tage denken, daß sie sterben können, haben eine viel klärere Vorhersehung des Todes, als diejenigen, die denselben noch für weit entfernt halten. 5) Man muß alle Vorstellungen von anderer Art, es mögen nun Empfindungen oder Einbildungen oder andere Vorstellungen seyn, und sie mögen nun entweder vor der Vorhersehung vorhergehen, oder dieselbe begleiten, wenn sie mit der Vorhersehung in keiner nähern Verbindung stehen, hindern und unterdrucken, durch die Abstraction. Wer

z. E.

z. E. die Vorhersehung des Todes befördern will, der muß sein Gemüth von aller Zerstreuung samlen. Dadurch werden alle Hindernisse der Vorhersehung in der Seele aus dem Wege geräumt, und der Schauplatz wird für sie leer gemacht. 6) Im Gegentheil muß man alle diejenigen Empfindungen und Einbildungen, auf welchen die Vorhersehung beruhet §. 482. vor der Vorhersehung hervorbringen, und mit ihr zugleich in der Seele erhalten und verstärken. Die Hinfälligkeit unsers Lebens und unserer Gesundheit, die Vorstellung des Todes anderer Leute, unserer Krankheiten u. s. w. befördern die Vorhersehung des Todes ungemein.

§. 489.

Wenn unsere natürliche Vorhersehungskraft auf solche Gegenstände fällt, die wir nach den Regeln des 487. Absatzes nicht vorhersehen sollen, so müssen wir diese Vorhersehungen hindern und unterdrucken, indem wir überhaupt von denselben, nach den Regeln des dritten Abschnitts, abstrahiren, und das Gegentheil derjenigen Regeln thun, die ich bisher in diesem Abschnitte ausgeführt habe. Insonderheit muß man, 1) die zukünftige Empfindung der Sache, deren Vorhersehung man unterdrucken will, hindern nach den Regeln des 342. Absatzes; oder man muß verursachen, daß der Gegenstand

niemals würklich werde, wenigstens stelle man sich vor, als wenn er niemals werde würklich werden. Wir können ja nichts anders vorhersehen, als wovon wir uns vorstellen, daß es werde würklich werden. So schlägt man sich die Grillen aus dem Kopfe, wenn man sich zu überreden sucht, daß der Gegenstand, der uns fürchterlich ist, niemals werde würklich werden. 2) Man verhindere und unterdrücke alle Empfindungen §. 342. und Einbildungen §. 393. welche uns solche Sachen vorstellen, die mit dem Gegenstande der Vorhersehung vieles gemein haben. So verhindert man die Vorhersehung des Todes, wenn man den Anblick aller verstorbenen oder sterbenden Personen verhindert. 3) Man vermeide die erste Vorhersehung einer Sache, und man unterbreche sie durch viele andere Vorstellungen, durch welche man die Aufmerksamkeit zerstreuet. Daher komts, das Studieren, häufige Gesellschaften, und viele Beschäftigungen das Gemüth so einnehmen, daß es von vielen Vorhersehungen abgezogen wird. 4) Man verschiebe den Gegenstand der Vorhersehung, oder man überrede sich wenigstens, daß er noch weit entfernt sey. Daher komts, daß die wenigsten Menschen ihren Tod in einem hohen Grade der Klarheit vorhersehen, weil die meisten sich nicht vorstellen können, daß sie balde sterben werden.

)en. 5) Man verstärke alle Empfindungen und Einbildungen von anderer Art, sie mögen nun vor der zu unterdrückenden Vorhersehung vorhergehen, oder sie begleiten. Das sicherste Mittel, wider ängstliche Sorgen, ist die vernünftige Ausübung der Regel des Horaz.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere, et
Quem sors dierum cunque dabit lucro
Appone: nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas;
Donec virenti canities abest
Morosa.

6) Man unterdrücke und schwäche alle Empfindungen und Einbildungen, welche mit der Vorhersehung, die man hindern will, vieles gemein haben. §. 482. Ein Sorger geht aus seinem Hause, damit er den Anblick dessen vermeide, was ihn fürs künftige so besorgt macht.

§. 490.

Die Ausdehnung des Vorhersehungsvermögens (extensio praevisionis) wird bestimt, durch die Menge der Vorhersehungen, durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und durch den Reichthum einer jeden Vorhersehung §. 256. Folglich je mehrere Vorhersehungen wir haben, je öfter wir etwas vorhersehen, von je mancherley Art die Gegenstände sind, die wir vorhersehen

und

und je reicher die Vorhersehungen sind nach §. 41-64. oder je mehr wir von einem jedweden Gegenstande vorhersehen, desto besser üben wir unsere Vorhersehungskraft, und desto weiter wird sie ausgedehnt. **Die Stärke dieses Vermögens** (intensio praevisionis) §. 257. wird auf verschiedene Art erhalten: 1) wenn wir uns bemühen, auch solche Dinge vorherzusehen, die noch weit entfernt sind, und die wir künftig einmal nicht eben gar zu klar empfinden werden. Denn da es sehr leicht ist, Dinge vorherzusehen, die uns nahe bevorstehen, und die wir künftig einmal sehr klar empfinden werden §. 488. so muß die Vorhersehung der Dinge von der entgegengesetzten Beschaffenheit sehr schwer seyn, und folglich das Vorhersehungsvermögen stärken. 2) Wenn wir uns bemühen, solche Dinge vorherzusehen, die wir noch nicht ofte und klar empfunden, und durch die Einbildungskraft uns vorgestellt haben. Denn alsdenn ist die Vorhersehung ebenfalls sehr schwer §. 488. Wer Dinge vorhersieht, die alle Tage geschehen, der beweist kein starkes Vorhersehungsvermögen. Wer aber seltene Zufälle und Begebenheiten vorhersehen kan, der beweißt die Stärke seines Vorhersehungsvermögens. 3) Wenn wir uns bemühen, ohne ängstliche Vorbereitung und ohne langes Nachsinnen, hurtig, und schleunig etwas vorherzuse-

zusehen. 4) Wenn wir nur ästhetisch grosse und würdige Gegenstände vorherzusehen uns bemühen, und zwar sehr lebhaft, gewiß und rührend. Folglich müssen alle unsere Vorhersehungen den Regeln gemäs seyn, die ich §. 65-90, 119-212. abgehandelt habe. 5) Wenn alle unsere Vorhersehungen wahrscheinlich sind §. 91-118. so gereicht dieses ebenfalls zur Verstärkung der Vorhersehungskraft. Wer also etwas vorhersehen will, der muß allezeit unter denenjenigen zukünftigen Begebenheiten, die nicht von der Freyheit abhangen, diejenigen vorhersehen, welche die allergröste Wahrscheinlichkeit haben; und unter denjenigen, die von der Freyheit abhangen, diejenigen, welche die gröste moralische Wahrheit haben, oder welche mit den moralischen Regeln und Maximen am besten übereinstimmen, und die am rechtmäßigsten sind. Ein General z. E. will vorhersehen, was sein Gegenpart thun werde. Weiß er, daß der letztere das Kriegshandwerk verstehe, so wird er sich nicht leicht betrügen, wenn er solche Unternehmungen des Feindes vorhersieht, welche mit den Regeln der Kriegskunst am besten übereinstimmen. Daher komts, daß, wenn mir der Character und die Maximen eines Menschen bekant sind, ich vorhersehen kan, wie er sich in einem gewissen Falle verhalten werde, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß er seinem

Cha-

Character gemäs handeln werde §. 114. Wenn man also in der Vorhersehung glücklich seyn will, so mache man sich die Regeln aller Arten der Veränderungen und Begebenheiten bekant, und sehe dasjenige voraus, was in diesen Regeln am besten übereinkomt. So machen es die Sternseher, welche, aus den Regeln der Bewegung der Gestirne, die Verfinsterungen der Sonne und des Monds vorhersehen können. **Der anhaltende Gebrauch der Vorhersehungskraft** (præuisionis protensio) wird dadurch erhalten, wenn man die Uebungen der beyden vorhergehenden Vollkommenheiten lange fortsetzt §. 258. Damit man sehe, daß es ein Mensch, in den Vollkommenheiten der Vorhersehungskraft, hoch bringen könne, so untersuche man das Verhalten eines **Richelieu**, eines **Fleury**, oder eines andern solchen Staatsmannes. Ein solcher Mann ist im Stande, viele zukünftige Staatsveränderungen, lange vorher mit vielen Umständen vorherzusehen. Ofte gehen noch lange nach seinem Tode die Staatssachen, nach seinen Rathschlägen, gut von statten. Er kan, mitten unter tausend andern Beschäftigungen, die Zukunft vor Augen haben, er kan auch seltenere Begebenheiten vorhersehen, und auch solche, die nicht in sein Departement gehören, die er also sich nicht eben eines Theils schon sehr klar vorgestellt,

gestellt, und er ist vermögend, diese seine Vorhersehung andern zu erklären. Dieses ist zugleich ein Beyspiel, welches den ganzen Absatz erleutert.

§. 491.

Wenn man die Vorhersehungskraft verbessern will, so ist zwar überhaupt nöthig, daß man die Aufmerksamkeit verbessere §. 483. Allein insbesondere wird dazu eine grosse Ausdehnung der Aufmerksamkeit, erfodert §. 288. und zwar noch mehr, als bey der Verbesserung der Einbildungskraft. §. 378. Denn, wenn wir eine Vorhersehung haben, so haben wir ganz gewiß zu der Zeit viele Empfindungen und Einbildungen von verschiedener Art. Da diese nun natürlicher Weise die Vorhersehung hindern §. 489. so muß man diese Hinderniß, durch eine weite Aufmerksamkeit, aus dem Wege räumen, vermittelst welcher wir im Stande sind, neben den Empfindungen und Einbildungen auch zugleich, auf die Vorhersehungen, Achtung zu geben. Ueberdies stellt uns die natürliche Vorhersehungskraft unendlich viele Gegenstände vor, unter welchen wir diejenigen aussuchen müssen, welche den Regeln des vorhergehenden Absatzes gemäs sind §. 487. und dieses ist ebenfalls unmöglich, wenn wir nicht durch eine weit ausgedehnte Aufmerksamkeit im Stande sind, auf alle diese natürlichen Vorherse-

hungen

hungen Achtung zu geben, und die besten und wahrscheinlichsten unter ihnen auszusuchen. Ueberdies müssen wir uns hüten, damit wir nicht durch die Monotonie der Einbildungskraft §. 379. zu falschen Vorhersehungen verleitet werden, indem wir annehmen, daß Dinge, die ofte mit einander verbunden gewesen, auch beständig mit einander werden verbunden seyn. Daher komts, daß manche, so ofte ein Krieg entsteht, allezeit in Sorgen stehen, es werde ein Religionskrieg entstehen. Oder wenn jemand mit Pferden ein Unglück genommen, und überdies von vielen andern dergleichen Unglücksfällen gehört hat, so verschwört er bey nahe zu reiten oder zu fahren, weil er glaubt, er werde immer unglücklich seyn. Die Dinge verändern sich so sehr, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß einerley Unglück ofte auf einerley Art geschehen werde. Dieses ist ein vortreflicher Grund wider die gar zu grosse Furchtsamkeit, die gewöhnlicher Weise entsteht, wenn man ein Unglück genommen hat.

§. 492.

Wenn man auf eine gewisse Vorhersehung Achtung geben muß, so muß man aufs sorgfältigste den Streit derselben mit unsern Empfindungen und Einbildungen, verhüten. Denn eine Empfindung und eine Einbildung ist natürlicher Weise vermögend, eine

Vor-

Vorhersehung von einer andern Art zu unterdrücken §. 480. wie wolte also die Vorhersehung im Stande seyn, wider zwey mächtige Feinde zu gleicher Zeit auszuhalten? Wenn man also auf eine gewisse Vorhersehung Achtung geben, und dieselbe befördern soll; so muß man dahin sehen, daß sie mit den Empfindungen und Einbildungen harmoniere und übereinstimme, und das kan auf eine doppelte Art erhalten werden: 1) wenn man solche Gegenstände empfindet, und durch die Einbildungkraft denkt, welche den Gegenständen der Vorhersehung ähnlich sind, und damit übereinstimmen. Ich kan die Vorhersehung meines Todes nicht stärker befördern, als wenn ich auf einen Gottesacker gehe, oder einen sterbenden Menschen, oder die Todtenliste durchlese. Daher komts, daß alle gefährlichere Krankheiten die Vorhersehung des Todes befördern, weil eine jede grosse Krankheit mit dem Tode eine merkliche Verwandschaft hat. 2) Wenn ich solche Dinge vorhersehe, die den Gegenständen höchst gemäs sind, welche ich empfinden und durch die Einbildungskraft denken muß. Daher komts, daß unsere Lebensart, und die Dinge, mit denen wir täglich umgehen müssen, unsere Vorhersehungskraft von selbst auf solche Dinge lenken, welche damit sehr verwandt sind.

§. 493.

Es gibt ein paar sehr elende Vorurtheile, wodurch viele bewogen werden, eine Vorstellung für eine Vorhersehung zu halten, die doch keine ist, und diese Vorurtheile muß man aufs sorgfältigste vermeiden, wenn man auf eine richtige Art etwas vorhersehen will. Das erste Vorurtheil besteht darin: wenn man eine Vorstellung deswegen für eine Vorhersehung hält, weil sie so klein, so dunkel, so verworren, so grob und widersprechend, und so ungewiß ist. Je kleiner gewisse Vorstellungen sind, oder je dunkeler, verworrener, ungewisser sie sind, und mit je mehrern widersprechenden Dingen sie angefüllt sind, desto geneigter sind viele, dieselbe für Vorhersehungen zu halten, und desto leichter sind sie dazu zu überreden. Dieses Kunstgrifs bedienen sich alle betrügerische Wahrsager, in den ältern und neuern Zeiten. Sie verhüllen ihre Oraculsprüche in eine undurchdringliche Finsterniß, sie erfüllen sie mit Zweydeutigkeiten, und setzen sie auf Schrauben; denn sie wissen, daß sie um so viel leichter deswegen für Vorhersehungen werden gehalten werden. Die meisten Menschen werden, durch dieses Vorurtheil, beherrscht. Schwebt etwa ein dunkeler Begrif in ihrem Gemüthe, der einen grossen Einfluß auf dasselbe hat, so ist kein Zweifel, es muß ihnen was ahnden. Ein

finsteres Gesicht, unverständliche und abgebrochene Reden und dergleichen, setzen einen Menschen leicht in das Ansehen eines Propheten. Das andere Vorurtheil besteht darin: wenn man etwas denkt, so man weder empfindet noch empfunden hat, und man glaubt deswegen, dieser Gedanke sey eine Vorhersehung. Deswegen glaubt man, daß alle Träume, die Dinge enthalten, welche uns noch niemals in die Gedanken gekommen, etwas zukünftiges bedeuten müssen. Allein jedermann weiß, daß es auch Erdichtungen gebe, deren Gegenstände wir niemals empfunden haben, noch empfinden werden. Man kan also keinen bessern Rath geben, als daß man die Natur der Dichtungskraft recht genau kennen lerne, damit man sich nicht auf eine übereilte Art für einen Menschen halte, der immer Ahndungen hat, und der wahrsagen könne. Man muß demnach bey der Ausbesserung der Vorhersehungskraft, die Erdichtungen im engern Verstande aufs sorgfältigste, von den Vorhersehungen, unterscheiden. §. 98.

§. 494.

Was wir nicht schon wenigstens eines Theils empfunden haben, das können wir uns weder durch die Einbildungskraft vorstellen, noch durch die Dichtungskraft, und folglich können wir es auch gar nicht vorhersehen §. 482, 483. Es ist demnach eine sichere Probe,

daß eine Vorstellung keine Vorhersehung sey, wenn sie aus lauter solchen Theilen zusammengesetzt ist, von denen wir gar keinen empfunden haben. Will man also seine Vorhersehungskraft gehörig lenken, so muß man sie blos auf solche Gegenstände richten, die wir eines Theils schon empfunden haben. Z. E. auf solche, die zu unserer Lebensart gehören. Es komt bey der Verbesserung dieses Vermögens, in so ferne sie in unserer Gewalt steht, blos auf die gehörige Uebung desselben an; und wenn wir gleich im Anfange keinen merklichen Fortgang verspühren solten, so müssen wir uns nicht abschrecken lassen. Es kan nicht anders seyn. Das Vorhersehungsvermögen ist vergleichungsweise unser schwächstes Vermögen, und also muß, die Verbesserung desselben, nothwendig langsam und schwer von statten gehn. Nur muß man bey der Verbesserung desselben, dahin sehen, daß es nicht so stark werde, daß wir die Herrschaft darüber verlieren. Sondern es muß allezeit in unserm Vermögen bleiben, die Würksamkeit und den Gebrauch desselben zu unterbrechen, wenn es uns beliebt. Hierin versehen es z. E. die Sorger, deren Vorhersehungskraft, wider ihren Willen, auf lauter betrübte zukünftige Begebenheiten fällt. Sie werden daher von fürchterlichen Vorhersehungen so tyrannisch beherrscht und geplagt, daß es nicht mehr

in ihrem Vermögen steht, sich solcher Grillen zu entschlagen. Ja, weil die Vorhersehungen, unter allen Vorstellungen, die schwächsten und dunkelsten zu seyn pflegen, so muß man sie durch die Neuigkeit aufzuheitern suchen. Folglich muß man keine Vorhersehung, gar zu lange hinter einander fortsetzen. Widrigenfalls verfällt man auf Chimären, und auf Sachen, die niemals in dieser Welt erfolgen werden. Unsere Pflichten erfodern, daß wir das gegenwärtige und vergangene gehörig betrachten und überlegen. Wer nun gar zu ofte und gar zu lange seine Aufmerksamkeit auf die Zukunft richtet, der begeht nicht nur den unvergeblichen Fehler, daß er seine Pflicht versäumt, sondern er wird auch gestraft genung, indem er seine Erkenntnißkraft, mit lauter Sachen aus einer andern Welt, beschäftiget. Solche Leute scheinen, durch einen Irrthum der Natur, Einwohner dieser Welt geworden zu seyn.

§. 495.

Der gröste Feher der Vorhersehungskraft ist, wenn sie sich betrügt, und etwas vorhersieht, so entweder niemals erfolgen wird, oder doch nicht völlig auf die Art, wie wir es vorhergesehen haben. Nun können wir selten zum voraus wissen, ob unsere Vorhersehung richtig oder nicht richtig sey, denn mehrentheils ist die Erfüllung unserer

Vorhersehung die Probe, ob wir richtig vorhergesehen haben oder nicht. Unterdessen muß man doch die betrügerischen Vorhersehungen, aufs möglichste und zum voraus verhüten, und das kan durch ein doppeltes Hülfsmittel erhalten werden. Einmal, wenn wir das zukünftige lieber hypothetisch unter einer Bedingung voraus sehen, als schlechtweg und ohne Bedingung. Ein stolzer und aufgeblasener Feind sieht die Eroberung ganzer Länder voraus, und er theilt schon die Beute samt den Provinzen aus. Er wird überwunden, und seine ganze Vorhersehung wird eitel, närrisch und lächerlich. Hätte er aber im Gegentheil ohngefehr so gedacht: wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich die oder die Provinz erobern; und hätte er, unter dieser Bedingung, schon zum voraus sein Verhalten gegen die eroberten Länder bestimt, so würde er dadurch seine kluge Vorsicht an den Tag gelegt haben. Nur muß man sich hüten, daß die Bedingung, unter welcher wir etwas voraussehen, nicht offenbar unmöglich sey, und daß wir nicht von ihr wissen können, daß sie in dieser Welt nicht würklich werden könne. Widrigenfalls baut man Schlösser in die Luft. Zum andern, sehe man lieber disjunctive voraus, oder man stelle sich viele zukünftige Fälle vor, von denen wir entweder gewiß oder wahrscheinlich wissen, daß einer, und zwar nur

einer,

einer, werde würklich werden. Es würde zu weitläuftig und ofte ohne Nutzen seyn, wenn man nur zwey einander widersprechende Fälle jederzeit vorhersehen wolte, von denen einer nothwendig erfolgen muß, weil der dritte Fall schlechterdings unmöglich ist z. E. ich werde entweder Morgen sterben, oder nicht. Eine solche Vorhersehung ist zwar nicht allezeit abzurathen, allein wenn wir nur viele Fälle vorhersehen, von denen es uns wahrscheinlich ist, daß nur einer erfolgen werde, so ist es schon gut. Alsdenn mag erfolgen was da will, so haben wirs schon vorhergesehen, und wir haben alsdenn den Vortheil, daß uns nichts ganz unvermuthet übereilt, und daß wir als kluge Leute uns auf alle Fälle gehörig vorbereiten können. So machts ein kluger Feldherr. Entweder, denkt er, siege ich oder nicht. Auf beyde Fälle bereitet er sich. Es erfolge welcher will, keiner komt unvermuthet, und er verhält sich im siegen und fliehen groß, unerschrocken und klug. Ein studierender sieht nur voraus, er werde ein Prediger werden. Er wird es nicht, und kan nichts anders werden, weil er sich zu keinem andern bereitet hat. Hätte er aber gedacht, ich werde entweder ein Superintendent, oder ein Professor, oder ein Prediger, oder ein Schulmann, oder ein Schulmeister; so hätte er den wahrscheinlichsten Fall aussuchen, und sich auf denselben am meisten

vorbereiten können. Da er sich aber auch auf die übrigen gefaßt gemacht hätte, so würde er ohnfehlbar das eine oder das andere Amt bekommen haben. Unterdessen da ofte die wahrscheinlichsten Dinge nicht geschehen, und die unwahrscheinlichsten erfolgen, so muß man bey dieser Art des Vorhersehns ja nicht den Fehler begehen, daß man auf denjenigen Fall allein sehe, der uns am wahrscheinlichsten vorkomt. Sondern, wenn diese Art des Vorhersehens was nutzen soll, so muß man auch auf die Folgen der unwahrscheinlichen Fälle Achtung geben, und sich auf dieselben gefaßt machen.

§. 496.

Wenn wir gute und glückliche Vorhersehungen haben wollen, so müssen unsere Sinne und Einbildungskraft kurz vorher und zu der Zeit, wenn die Vorhersehungen klar werden sollen, zu einer grossen Ruhe und Stille gebracht werden; oder, alle Empfindungen und Einbildungen von anderer Art, müssen unterdruckt und verdunkelt werden. §. 492, 488. Mitten unter dem lermenden Geräusche der Empfindungen und Einbildungen, wird unsere Aufmerksamkeit, ganz oder grössentheils, auf das vergangene und gegenwärtige gerichtet, und die Zukunft bleibt unsern Augen verschlossen. Daher wollüstige und liederliche Leute an die Zukunft nicht denken, weil sie sich zu viel mit dem gegen-

wär-

wärtigen beschäftigen. Wem ist unbekant, daß diejenigen, welche eine Ueberlegung ihres künftigen Zustandes anstellen wollen, dazu die Einsamkeit, die Musse und die Nachtzeit erwählen? Und alsdenn ruhen unsere Sinne, und unsere Einbildungskraft. Die Sorger im bösem Verstande bestimmen, die natürliche Vorhersehungskraft, zu chimärischen und betrübten Vorhersehungen. Es ist demnach eine Narrheit der meisten, daß sie nicht eher an das zukünftige denken, als in den Zeiten der Sorgen und Grillen. Das ist aber just die unbequemste Zeit. Am besten gehen die Vorhersehungen von statten, wenn wir ein sorgenfreyes Gemüth haben. Alsdenn werden viele natürliche Vorhersehungen gehindert, und wir können alsdenn die besten Ueberlegungen unsers zukünftigen Zustandes anstellen.

§. 497.

Durch das öftere Vorhersehen gewisser Dinge von einer Art, entsteht eine Gewohnheit dieser Vorhersehungen, und sie werden uns demnach geläufig. Je geläufiger uns gewisse Vorhersehungen werden, desto weniger geben wir auf sie Achtung, und aus dieser Unachtsamkeit entstehen wer weiß wie viele Fehler der Vorhersehungen. Um dieses zu verhüten, muß man alles vermeiden, was ich in einem ähnlichen Falle §. 396. bey den geläufigen Einbildungen widerrathen

habe, und welches ich hier nicht wiederholen will. Auch die Sorger begehen diesen Fehler, indem ihnen die fürchterlichen Vorhersehungen so geläufig werden, daß sie das unsinnige und abgeschmackte in denselben nicht einmal gewahr werden. Ueberdies muß man sich hüten, damit man nicht, aus der Grösse oder Kleinigkeit des Begrifs von einer zukünftigen Sache, auf die Grösse oder Kleinigkeit der Sache selbst schliesse. Wir machen uns ofte von grossen Dingen einen kleinen, und von kleinen einen grossen Begrif. Furcht und Hofnung vereinigen sich mit unsern Vorhersehungen, und die vergrössern die Gegenstände ofte auf eine ungeheure Art. Furchtsame Leute machen sich allezeit von einem zukünftigen Uebel den allergrösten Begrif, und sie werden auf eine angenehme Art betrogen, wenn das Uebel würklich wird. Hat man also wohl recht, wenn man den Tod für das schrecklichste unter allen erschrecklichen Dingen hält, weil unsere Vorhersehung desselben ein so gewaltig grosser Begriff ist? Im Gegentheil halten unbesonnene Wagehälse die Gefahren für sehr klein, weil sie in ihrer Vorhersehung sich einen so kleinen Begriff davon machen. Dieses ist ein mathematischer Irrthum der Vorhersehung.

§. 498.

In der ersten Kindheit äussert sich das Vor-

Vorhersehungsvermögen, auf keine merkliche Art. Ein Kind handelt unbedachtsam, und unüberlegt. Keine Sorgen für den künftigen Tag stöhren das Vergnügen, welches dasselbe aus dem gegenwärtigen mit tiefen Zügen trinkt. Es lebt in den Tag hinein, ohne Anstalten auf die Zukunft zu machen. Und das kan auch nicht anders seyn, weil die Kräfte sich noch nicht hinlänglich entwickelt haben, welche zu den Vorhersehungsvermögen erfodert werden §. 483. Allein mit den Jahren thun sich diese Kräfte hervor, und alsdenn fängt man auch an, an die Zukunft zu denken. Die kindische Unbedachtsamkeit verwandelt sich in eine jugendliche Ueberlegung des Zukünftigen, dem Menschen gehn die Augen auf, und er denkt daran, was aus ihm noch werden könne. Je älter ein Mensch wird, desto mehr nimt seine Erfahrung zu, folglich bekomt er mehr Empfindungen und Einbildungen, mithin muß auch die Vorhersehungskraft zunehmen §. 482. Daher sind Klugheit, Vorsicht, Sorgen, Behutsamkeit und dergleichen, ehrwürdige Vorrechte des reifern Alters. Im hohen Alter nehmen die Empfindungen und Einbildungen ab, folglich werden die Hindernisse der Vorhersehungen aus dem Wege geräumt, und daher ist das Vorhersehungsvermögen diejenige Erkenntniskraft, welche am spätesten durch das hohe Alter ver-

mins-

mindert wird. Daher die Alten ungemein vorsichtig und behutsam sind, und man kan daher begreifen, warum ein Mensch, je älter er wird, desto mehr vor das rückständige seines Lebens sorgt. Weil bey den Frauenspersonen die Empfindungen und Einbildungen, lebhafter sind, als bey den Mannspersonen §. 389. so haben sie auch eine lebhaftere Vorhersehungskraft, daher das Frauenzimmer von Natur furchtsamer und blöder ist, als eine Mannsperson, vergleichungsweise zu reden. Allein ihre Vorhersehungskraft ist um eben der Ursach willen auch betrügerischer, als bey Mannspersonen, weil sie nicht so viele Scharfsinnigkeit besitzen, vermittelst welcher man nur im Stande ist, alle Irrthümer zu vermeiden. Bey der Kinderzucht muß man also auch eine Hauptsorge dahin gerichtet seyn lassen, daß man sonderlich die Vorhersehungskraft der Kinder gehörig und bey Zeiten, auf die rechten Gegenstände, lenke.

§. 499.

Wir wollen von der ganzen Vorhersehungskraft noch dreyerley anmerken. 1) Man kan sie mit Recht ein Werk der Einbildungskraft nennen (imaginarium) wenn man darunter etwas versteht, welches eines Theils von der Einbildungskraft abhänget, dessen Güte von der Güte der Einbildungskraft herrühret, und welches ausser der See-

le

le noch nicht würklich ist §. 483. Allein man würde sich gewaltig betrügen, wenn man glauben wolte, als wenn alle Vorhersehungen blos durch die Einbildungskraft gewürkt würden, und als wenn sie wohl gar phantastische Chimären wären. Durch diesen falschen Gedanken wollen viele, andern Leuten, die betrübten Vorhersehungen aus dem Sinne jagen, und sie erwählen nicht das rechte Mittel. 2) Man kan dieses Vermögen mit Recht, ein göttliches, ein Geschenk Gottes nennen. Denn alles Gute ist ein Geschenk Gottes, und sonderlich dasjenige Gute, welches vorzüglicher Weise den Menschen nützlich ist. Da nun die Vorhersehungen so ungemein nützlich, zu der ganzen Wohlfahrt der Menschen, sind §. 480. so verdienen sie diesen Namen vorzüglicher Weise. Ja wir Menschen sind gewohnt, alle dergleichen Dinge von Gott herzuleiten, deren natürliche Ursachen verborgen und unbekant sind. Da nun die wenigsten glauben, daß die Natur der Menschen zu den Vorhersehungen aufgelegt sey, und da die wenigsten aus der Natur der Seele diese Vorstellungen herleiten können; so ist es kein Wunder, daß man sie als ein besonderes Geschenk Gottes ansieht. Allein es würde offenbar eine Schwärmerey und ein pöbelhafter Aberglauben seyn, wenn man alle Vorhersehungen für übernatürliche und wunderthä-

derthätige Eingebungen Gottes halten wolte, wie die Heyden mit ihren Oraculn gethan haben. Noch elender aber würde es seyn, wenn man alle Vorhersehungen für Würkungen des Teufels, oder eines Genius, oder eines andern Geistes halten wolte, wie manche geglaubt haben, daß Socrates durch Hülfe eines Geistes zukünftige Dinge vorhergesehen. 3) Ein grosses Vorhersehungsvermögen setzt nicht nothwendig einen grossen Verstand voraus, der natürlich verbessert ist, oder wohl gar durch Disciplinen gelehrt gemacht worden. Man kan vielmehr behaupten, daß, da der Verstand und die Gelehrsamkeit sich mit viel mehr Dingen von ganz anderer Art beschäftigen, grosser Verstand und Gelehrsamkeit die Vorhersehungen hindern, indem sie die Aufmerksamkeit von den zukünftigen Dingen ablenken, und unter unendlich viele Dinge von anderer Art zerstreuen. Handlen nicht die Gelehrten, in den Geschäften des menschlichen Lebens, mehrentheils unbedachtsamer und thörichter als die ungelehrten? Ein ungelehrter Mensch übertrift an practischer Klugheit ofte die grösten Gelehrten, und, um mit dem **Herrn von Hollberg** zu reden, ein gelehrter Sternseher z. E. ist klug am Himmel, aber ein Narre auf Erden. Hat man also wohl Ursache eine Vorhersehung als eine Träumerey zu verwerffen, weil sie von

einem Ungelehrten, oder wohl gar von einem gemeinen Manne sich herschreibt?

Der Zwölfte Abschnitt.
Von dem
Vermögen zu vermuthen.

§. 500.

Gleichwie wir uns, durch die Einbildungskraft eine vergangene Sache vorstellen, und ohne dem Gebrauche des Gedächtnisses nicht wahr werden, daß die Sache, die wir uns vorstellen, eben diejenige sey, welche vergangen ist, und welche wir vordem empfunden haben §. 372 - 437. so verhält es sich auch mit der Vorhersehungskraft, in Absicht auf zukünftige Dinge §. 485. Dieses Vermögen allein genommen kan nichts weiter thun, als uns zukünftige Sachen vorstellen. Wenn ich mir eine zukünftige Sache vorstelle, so folget daraus noch nicht, daß ich sie mir auch als eine zukünftige vorstelle, oder daß ich erkenne, die Sache, die ich vorhersehe, werde eben diejenige seyn, die ich einmal künftig empfinden werde. Zu diesem letztern wird ein besonderes Erkenntnisvermögen erfodert, welches ich **das Vermögen zu vermuthen** nenne (præsagitio). **Ich vermuthe eine Sache, oder ich vermuthe**

muthe, eine Sache werde geschehen, wenn ich mir vorstelle, eine vorhergesehene Sache sey eben diejenige, die einmal künftig geschehen wird; oder wenn ich die Uebereinstimmung meiner jetzigen Vorhersehung, mit meiner künftigen Empfindung gewahr werde. **Vermuthungen** (præsagia) sind die Vorstellungen dieser Uebereinstimmung, und das Vermögen undeutlicher oder sinnlicher Vermuthungen ist, **das untere Vermögen zu vermuthen, oder auch die Erwartung ähnlicher Fälle** (præsagitio sensitiva, strictius dicta, expectatio casuum similium.) Wie sich also das Gedächtniß zu der Einbildungskraft verhält, so verhält sich auch das Vermögen zu vermuthen zu der Vorhersehungskraft; und was das Gedächtniß in Absicht der vergangenen Dinge ist, das ist das Vermögen zu vermuthen in Absicht auf die zukünftigen. Daher kan man alle Regeln der Verbesserung des Gedächtnisses, die ich in dem achten Abschnitte abgehandelt habe, nach geschehener gehörigen Veränderung, auf das Vermögen zu vermuthen anwenden. Es ist kaum nöthig ein Beyspiel von den Vermuthungen zu geben, sie kommen alle Tage vor. Wenn ein fruchtbarer Winter und Frühling ist, so vermuthet der Landmann einen reichen Herbst. Er hat schon ofte erfahren, daß auf ein gutes Frühjahr ein guter Herbst folgt. Dieses

ses stellt ihm die Einbildungskraft, und das Gedächtniß vor. Nun erfährt er jetzo ein gutes Frühjahr, folglich erwartet er in einem ähnlichen Falle eine ähnliche Folge. Er hat also eine Einbildung von vergangenen guten Jahren, eine Empfindung von dem gegenwärtigen gutem Frühjahre, und eine Vorhersehung von einem reichen Herbste. Diese Vorstellungen vergleicht er mit einander, und erkennt ihre Uebereinstimmung, und daraus entsteht die Vermuthung eines reichen Herbsts. Dieses Beyspiel enthält zugleich die Regel, vermittelst welcher wir unsere Vermuthungen machen.

§. 501.

Die Mantic, (mantica) ist die Wissenschaft oder Kunst, welche die Regeln der Verbesserung und des Gebrauchs des Vermögens zu vermuthen enthält. Es ist nicht zu beschreiben, wie elendsinnreich die Menschen gewesen sind, mantische Künste zu erfinden. Es ist nichts in der Natur anzutreffen, welches die Thorheit der Menschen nicht für Zeichen und Vorbedeutungen hält, auf welche sie ihre Vermuthungen gründen. Der eine wahrsagt aus der Vögel Fluge und Geschrey, der andere aus den Linien der Hände, der dritte aus dem Geheule der Eulen und Hunde; doch wer ist im Stande, alle lächerliche Ausgeburten der Begierde der Menschen, das zukünftige zum voraus zu

wissen, in der Kürze zu erzählen. Es ist dieses auch nicht nöthig, weil ein verständiger Mensch ohnedem, das thörichte in den besondern mantischen Künsten, einsieht, wer wolte aber deswegen, alle Vermuthungen und die ganze Mantic verdammen, und unter die Hirngespinste rechnen, weil es so viele lächerliche mantische Künste, und so viele Irrthümer in den Vermuthungen der Menschen gibt? Könnte man nicht, mit eben dem Rechte, die Erfahrung verwerfen, weil es so viele Schwärmer und Enthusiasten gibt, und der Fehler des Erschleichens so häufig ist? Die Einbildungskraft, weil es Phantasten gibt? Den Witz und die Dichtungskraft, weil es unsinnige Poeten gibt? Das ist die Thorheit der Menschen, daß sie ihre Erkenntnisvermögen so lächerlich und abgeschmackt mißbrauchen. Unterdessen muß uns die abergläubische Mantic der Alten und des Pöbels, und die lächerlichen Töchter der Mantic überhaupt, sehr behutsam in allen unsern Vermuthungen, und bey dem Gebrauch des Vermögens derselben, machen, weil wir eben so wohl Menschen sind, als die Chiromantisten, Zeichendeuter und Augures. Die Mantic selbst hat einen sehr schlechten Namen, und er kan durch die Kunst närrisch zu seyn verdeutscht werden. Wir wollen uns also bemühen, aus der Natur des Vermögens zu vermuthen, selbst die Regeln des Gebrauchs

brauchs und der Verbesserung desselben herzuleiten.

§. 502.

Das Vermögen zu vermuthen stellt uns die Uebereinstimmung zwischen einer vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sache, vor §. 500. Folglich müssen die Einbildungskraft, die Sinne, und die Vorhersehungskraft demselben die Materialien darreichen. Je besser diese Vermögen sind, desto besser ist auch das Vermögen zu vermuthen, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß Leute von grosser Erfahrung, auch eine grosse Geschicklichkeit besitzen zu vermuthen. Folglich gereicht die Beobachtung der Regeln, die ich in dem vierten, fünften und elften Abschnitte abgehandelt habe, zur Verbesserung dieses Vermögens, und wird dazu unentbehrlich und vorläufig erfodert. Und da die Uebereinstimmungen der Dinge durch den Witz erkant werden, so ist das Vermögen zu vermuthen nichts anders als der Witz, oder die Aufmerksamkeit auf die Uebereinstimmungen der Vorhersehungen, Einbildungen und Empfindungen. Folglich muß man den Witz, die Aufmerksamkeit und die Abstraction, nach den Regeln des sechsten, zweyten und dritten Abschnitts, verbessern, wenn man das Vermögen zu vermuthen verbessern will. Und die Lage des Körpers, welche zu denenjenigen Kräften erfodert wird, die zu der Kraft

zu vermuthen zusammenstimmen, die ist auch eine Bedingung, ohne welcher sich dieses Vermögen niemals äussern, noch vielweniger in einem merklichen Grade der Vollkommenheit äussern kan. Dieser Absatz enthält die Entstehungsart, und die Ausgeburt des Vermögens zu vermuthen in der Seele.

§. 503.

Gleichwie ich §. 443. die Vegessungskunst angepriesen habe, damit das Gedächtniß nicht überladen werde; also gibt es auch eine Kunst bey dem Vermögen zu vermuthen, vermittelst welcher wir manche zukünftige Begebenheiten in eine undurchdringliche Nacht einhüllen, und unser Vermögen zu vermuthen von denselben abziehen. Man kan verschiedene Ursachen anführen, warum wir uns gar nicht bemühen müssen, einige zukünftige Begebenheiten zu vermuthen. *Die erste ist*, aus der natürlichen Unmöglichkeit *selbst*, hergenommen. Einige zukünftige Begebenheiten begegnen uns nur einmal in unserm Leben, sie haben keine solche Uebereinstimmung mit denen uns bekanten gegenwärtigen und vergangenen Fällen, die wir merklich gewahr werden könnten, und ihr Grund, den sie in unserm gegenwärtigen und vergangenen Zustande haben, ist so versteckt, daß wir ihn nicht gewahr werden können. Solche zukünftige Begebenheiten können wir unmöglich vermuthen. §. 500. Würde es also nicht

nicht eine Thorheit seyn, wenn wir uns be- müheu wolten, dergleichen Zufälle zu ver- muthen? Und gleichwohl sind die meisten Menschen so neugierig, dieselben vorherzu- wissen. Sie wollen wissen, wenn ehe sie ster- ben werden, was ihnen vor Glücks- und Un- glücksfälle bevorstehen, und das sind doch lauter Sachen, die wir nicht vorher wissen können. Zum andern verbietet uns die Tu- gend die Vermuthung mancher zukünftigen Begebenheiten. Wir haben mit dem gegen- wärtigen und zunächst bevorstehenden Din- gen, so viel zu thun, daß wir, durch das Bestreben manche zukünftige Dinge zu ver- muthen, unsere Aufmerksamkeit zerstreuen, und von nöthigern und nützlichern Dingen abziehn würden. Wer sich auf die Vermu- thung solcher Dinge legen wolte, der würde wie ein Alchymist handeln, welcher den Stein der Weisen sucht, und darüber ein Phan- tast und Betler wird. Wir müssen also keine zukünftigen Dinge vorher zu wissen su- chen, als deren Vermuthung unentbehrlich ist, wenn wir uns in unserm gegenwärtigen Zustande völlig rechtmässig bestimmen wol- len. Wir müssen unser Vermögen zu ver- muthen, nur auf diejenigen Gegenstände len- ken, die wir vorhersehen dürfen, nach den Regeln des 487. Absatzes. Von allen übri- gen Dingen müssen wir unser Vermögen zu vermuthen abziehen, nach den Regen des

dritten Abschnitts, und durch die Beobachtung des Gegentheils der Regeln dieses gegenwärtigen Abschnitts.

§. 504.

Das Vermögen zu vermuthen, kan in verschiedene Arten, abgetheilt werden: 1) *in* **das natürliche und willkürliche.** So habe ich bisher alle Erkenntniskräfte eingetheilt, und es ist unnöthig, daß ich diese Eintheilung ausführe, weil man alles hier anmerken kan, was ich schon ofte in einem ähnlichen Falle gesagt habe, sonderlich §. 297. 298. Das natürliche Vermögen zu vermuthen schweift gar zu leicht, auf unnütze und unnöthige Vermuthungen, aus, folglich muß man dasselbe, vermittelst des willkürlichen, nach den Regeln des vorher gehenden Absatzes gehörig lenken. 2) In **das natürliche und künstliche.** Jenes wird erlangt, ohne daß man die Regeln der gesunden Mantic versteht, und kunstmässig anwendet; das letzte wird nach den Regeln der Kunst erlangt. Mancher General, Staatsminister, und Ungelehrter kan vortreflich zukünftige Sachen vermuthen, und weiß wol nicht einmal, daß er ein Vermögen dazu besitze, und worin die Natur desselben bestehe. Er hat wohl sein Lebetage nichts von der Mantic gehört. Wer kein natürliches Vermögen zu vermuthen besitzt, den bearbeitet die Kunst vergeblich. 3) In **das mittelbare**

und

und unmittelbare. Jenes heißt præsumtio, und vermuthet eine zukünftige Sache, vermittelst der damit verknüpften und vergesellschafteten Dinge. Ein Vormund will, im Namen seines Unmündigen, einen sehr vortheilhaften Vertrag errichten. Er weiß, daß der Vertrag nicht gültig ist, wenn nicht der Unmündige, als der eigentliche Herr, damit zu frieden ist. Nun kan der Unmündige noch nicht zufrieden seyn. Seine Zufriedenheit ist noch zukünftig, und der Vormund muß dieselbe vermuthen. Woher vermuthet er dieselbe? Aus einer mit dem Consens verknüpften Sache. Nemlich ich bin womit zufrieden, wenn ich mir dasselbe als sehr vortheilhaft vorstelle. Nun sieht der Vormund vorher, aus der Natur des Vertrags, der Unmündige werde sich denselben künftig nicht anders als vortheilhaft vorstellen, folglich vermuthet er seine zukünftige Zufriedenheit, und man nennt dieselbe daher einen consensum præsumtum. Die vergesellschafteten Vorstellungen, vermittelst welcher wir eine Sache vermuthen, sind vorbedeutende Zeichen (signa prognostica, omina). Folglich ist das mittelbare Vermögen zu vermuthen ein Vermögen, vermittelst der vorbedeutenden Zeichen eine zukünftige Sache zu vermuthen. Diese Zeichen sind von der Natur entweder selbst verordnet, oder wir erwählen sie willkürlich.

Die ersten sind jederzeit Ursachen der zukünftigen Begebenheiten und es beruhet darauf die ganze Kunst, die zukünftigen Begebenheiten in dem Reiche der Natur zu vermuthen, z. E. die Sonn- und Mondfinsternissen. Die willkürlichen Vorbedeutungen müssen den natürlichen so ähnlich seyn, als möglich ist, und sie müssen den Regeln gemäß seyn, die ich in dem folgenden Abschnitte abhandeln werde. Man muß aus allen vorbedeutenden Zeichen, wenn sie die Vermuthungen befördern sollen, nicht nur die zukünftige Sache, sondern auch ihre Zukunft erkennen können. Sonst helfen sie nichts, und es lassen sich daraus die ominösen Zeiten und Oerter beurtheilen. Eine Armee hat an einem gewissen Orte einen grossen Sieg erfochten. Nach einem Jahre muß sie auf eben demselben Schlachtfelde, wider eben die Feinde fechten, und es ist bey nahe gewiß, daß sie siegen werde. Der blosse Ort macht ihr Muth, und schlägt die Hofnung der Feinde nieder, durch die Erinnerung ihres vorigen Schicksals. Bey den willkürlichen Zeichen muß man sich nur hüten, daß man sie nicht nach einem blinden Willkür erwähle, wie in den Calendern zu geschehen pflegt. Es kan nichts thörichter und lächerlicher erdacht werden. Es geht jemand frühmorgens aus, und will wissen, ob der Tag für ihn glücklich seyn werde. Er nimt ohne allen

len vernünftigen Grund an, daß, wenn ihm zuerst ein altes Weib begegnen werde, er dieses für ein schlimmes Zeichen halten wolle, er wolle es aber für ein glückliches Zeichen halten, wenn ihm eine Jungfer begegnen werde. Heißt das vernünftig handeln?

§. 505.

Damit meine Leser sehen, daß die Regeln dieses Abschnitts keine leeren Grillen sind, und daß es die Menschen in der Vermuthung mancher Dinge schon hoch gebracht haben; so darf ich mich nur auf die Semiotic der Aertzte, auf die Vorherverkündigungen der Sternseher, und auf die natürliche Astrologie berufen. Ein erfahrner Artzt kan, die künftigen Zufälle seines Patienten, vorhersagen, und eben das kan der Sternseher und Naturkündiger, in Absicht auf viele Begebenheiten in dem Reiche der Natur thun. Es wäre demnach gut, wenn man die Regeln dieser Vermuthungen abstrahirte, so würde man vielleicht viele nützliche Entdeckungen machen. Die **philosophische Mantic** ist entweder eine **allgemeine**, oder eine **besondere**. Die erste untersucht die allgemeinern Regeln der Vermuthungen, und ein kurzer Entwurf derselben ist der gegenwärtige Abschnitt. Die besondere Mantic untersucht ein gewisses System der vorbedeutenden Zeichen, und da wäre es gut, daß man zugleich alle lächerlichen mantischen

Künste untersuchte, und ihre Narrheit deutlich zeigte. Man kan auch auf den Entdeckungen der Narrheiten, des Aberglaubens und der Ungereimtheiten klug werden, und man würde das seinige thun, um die Welt von vielen elenden und schädlichen Aberglauben zu befreyen. Allein, in diese Weitläuftigkeit, kan ich mich jetzo nicht einlassen.

§. 506.

Die Ausdehnung und Weite des Vermögens zu vermuthen (extensio praesagitionis) §. 256. wird überhaupt, durch die Ausdehnung aller derjenigen Erkenntnisvermögen, erhalten, welche in demselben zusammenfliessen §. 502. Insonderheit wird dasselbe ausgedehnt, durch die Menge der Vermuthungen, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Arten, und durch den Reichthum einer jeden Vermuthung nach den Regeln, die ich §. 41-64. abgehandelt habe. Je mehr Dinge man vermuthen kan, von je verschiedenen Arten die Dinge sind, die man vermuthen kan, und je mehr mannigfaltiges und umständliches man von einer jeden zukünftigen Sache, die man vermuthet, vorher wissen kan, desto weiter ist das Vermögen zu vermuthen. Die alten Weltweisen foderten von einem weisen Manne, daß er sich über nichts verwundern müsse. Und in der That, da die Verwunderung eine Tochter der Unwissenheit ist, so muß es eine unanständige Sache

che seyn, wenn man sich über gar zu viele Dinge verwundert. Durch die Ausdehnung des Vermögens zu vermuthen bringen wir es dahin, daß uns nicht viel neues begegnen kan, folglich setzt uns diese Vollkommenheit in den Stand, in diesem Stücke den Character eines weisen Mannes zu behaupten, daß wir uns nemlich nicht über gar zu viele Dinge verwundern. **Die Stärke des Vermögens zu vermuthen** (intensio præsagitionis) §. 257. wird überhaupt, durch die Stärke aller zu demselben erfoderten Erkenntnisvermögen erhalten §. 502. Insonderheit muß man folgende Regeln beobachten, wenn man diese Stärke erreichen will. 1) Man muß nur ästhetisch grosse und wichtige Dinge zu vermuthen suchen §. 503. 65-90. Es zeigt jederzeit einen kleinen Geist an, wenn man gar zu grosse Kleinigkeiten und Bagatellen vorherwissen will. Das gehörige Vermuthen zukünftiger Sachen ist eine der schwersten Beschäftigungen unserer Seele, ist es also nicht lächerlich, wenn man sich den Kopf zerbricht, um eine Kleinigkeit vorher zu wissen? Unterdessen gibt es so wichtige und grosse Begebenheiten, die werth sind, daß man sie durch Hülfe des Verstandes und der Vernunft vermuthe, und da würde es eine grosse Nachläßigkeit seyn, wenn wir dieselben bloß sinnlich vermuthen wolten, z. E. die Unsterblichkeit und

der Zustand der Seele nach dem Tode. Diese zukünftigen Sachen muß man philosophisch beweisen, nicht aber bloß sinnlich vermuthen. 2) Man muß sich üben, auch seltenere Begebenheiten zu vermuthen, denn es ist gar zu leicht, eine Begebenheit zu vermuthen, die alle Tage geschieht. 3) Man muß auch solche Dinge zu vermuthen sich bemühen, deren Vorhersehung nicht eben sonderlich klar und lebhaft ist, und von denen, wenn sie geschehen, die meisten sagen: das hätte ich nicht gedacht. Es ist ebenfals überaus leicht, eine Sache zu vermuthen, die wir sehr lebhaft empfunden, und durch die Einbildungskraft erneurt haben, und die wir sehr klar vorhersehen. Beweise ich wohl eine grosse Stärke, wenn ich vermuthe, wie eine Speise schmecken werde, die ich sehr ofte gegessen habe, und die ich sehr gerne esse? Wer aber die zukünftigen Empfindungen bey dem Tode richtig vermuthen kan, der beweißt dadurch eine grössere Stärke. Die meisten Menschen werden nach ihrem Tode sagen: Das hätte ich doch nicht gedacht, daß es so leicht zu sterben sey. Hieher gehören auch alle diejenigen zukünftigen Dinge, die nicht zu unserer Lebensart, zu unserm Departement, gehören. Diese lassen sich schwerer vermuthen, und ihre Vermuthung macht daher das Vermögen zu vermuthen stark. 4) Man muß sich bemühen, zukünftige Sachen lan=

lange vor ihrer Erfüllung zu vermuthen, denn nahe bevorstehende Sachen lassen sich viel leichter vermuthen. 5) Die Vermuthungen müssen sehr wahrscheinlich, gewiß und überredend seyn, nach den Regeln, die ich §. 91-118. 15-282. abgehandelt habe, wenn sie das Vermögen zu vermuthen stark machen sollen. Unwahrscheinliche und ungewisse Vermuthungen, kan bey nahe ein jeder Narre aushecken. 6) Man muß ohne langen Nachdenken, und mühsamen Untersuchungen vermuthen können. Die mittelbaren Vermuthungen zeigen demnach jederzeit, eine Schwäche des Vermögens, an, und also muß man sich an dieselbe nicht gar zu sehr gewöhnen, ausgenommen in den Fällen, welche durch die menschliche Schwachheit überhaupt so schwer zu vermuthen sind, daß wir sie gar nicht vorher wissen könnten, wenn wir sie nicht durch eine mühsame Untersuchung aller damit vergesellschafteten Dinge endlich heraus brächten. 7) Je klärer die Vermuthungen sind, nach den Regeln die §. 119-150. enthalten sind, desto mehr stärken sie das Vermögen zu vermuthen. Die allerbesten Vermuthungen, nach denen man am meisten streben muß, sind die ausführlichen (præsagia completa) die uns den völligen Unterschied der vorhergesehenen Dinge von allen übrigen (differentiam numericam) vorstellen. Allein da dieses, um de

mensch

menschlichen Schwachheit willen, nicht ofte möglich ist, so ist schon gut, wenn man eine zukünftige Begebenheit nur so bestimt vorhersieht als möglich ist, wenn man nur weiß, von was für einer Gattung und Art dieselbe seyn werde, denn so können wir sie doch von vielen Dingen schon genung unterscheiden. Was würde das für eine Vermuthung seyn, wenn man nur überhaupt vermuthen wolte, man werde einmal eine Lebensart bekommen? Besser ists, wenn ich wenigstens die Gattung und die Art meiner künftigen Lebensart richtig vermuthe, und solte ich auch gleich nicht alle Umstände derselben vorher errathen können. Die Weissagungen in der Bibel haben, unter andern, diese Vollkommenheit, sie enthalten die allerbesondersten Umstände, und das hält man mit Recht für ein Zeichen ihrer Göttlichkeit. *Alle die* Vermuthungen, welche *unausführlich* unbestimt und doch dabey reich sind, das sind **Umschweife** (ambages) welche viel vorhersagen, und doch nichts rechtes. Die Zigeuner und andere solche Sibyllen führen, durch solche Umschweife, leichtgläubige Leute bey der Nase herum. Auch ist die Zweydeutigkeit der Vermuthungen, wenn unter mehrern möglichen vorhergesehenen Fällen keiner wahrscheinlicher ist als der andere, ein Fehler wider die Klarheit der Vermuthungen. Durch diesen Fehler haben die heydnischen

nischen Oracul, die abergläubische Welt, betrogen. Als Cyrus den Croesus bekriegte, fragte der letzte das Oracul, und bekam zur Antwort: wenn Croesus über den Fluß geht, so wird ein grosses Reich zu Grunde gehen. Solte dieses des Cyri oder Croesi Reich seyn? Was für eine Zweydeutigkeit! Croesus legte es zu seinem Vortheil aus, und ward betrogen; der schelmische Wahrsager aber hatte eine Ausflucht. **Der anhaltende Gebrauch des Vermögens zu vermuthen** (protensio præsagitionis) §. 258. wird, durch die längere Fortsetzung der vorhergehenden Uebungen, erhalten. Die verschiedenen Fehler und Mängel des Vermögens zu vermuthen kan der Leser von selbst, aus diesem ganzen Absatze, erkennen.

§. 507.

An den besondern mantischen Künsten §. 505. dergleichen die Chiromantie, das Nativitätstellen, und die übrigen Mißgeburten des Aberglaubens der Leichtgläubigkeit und der Betrügerey sind, kan man mit Recht dreyerley aussetzen: 1) daß sie eine Neugierigkeit nach unnützern, ja so gar schädlichen Vermuthungen erwecken, folglich wider die Regeln des 503 Absatzes das Vermögen zu vermuthen lenken. Kein Chiromantist, Nativitätsteller u. s. w. sagt mir vorher, ob ich eine Tugend oder ein Laster

ausüben werde. Diese mantischen Künste verkündigen, blos die Unglücks- oder die Glücksfälle. Sind das die nützlichsten Gegenstände? Was hilft es mir, wenn mir gesagt wird, der Donner werde mich erschlagen? Gesetzt diese Vermuthung sey wahr, kan ich mich dafür in acht nehmen? Ja sie bringt mir vielen Schaden, denn ich werde, so ofte es donnert, Höllenangst ausstehen. Soll ich ja vom Donner erschlagen werden, so ist es besser, daß ichs nicht vorher weiß. 2) Daß sie die beyden Sachen mit einander verwechseln: aus allem kan alles vorher gesehen werden, und wir Menschen sind dieses zu thun im Stande. Es ist allerdings ein allgemeiner Zusammenhang in der Welt, folglich kan alles Zukünftige aus allem vorhergehenden und gegenwärtigen vorhergesehen werden. Ich gebe also zu, daß, aus den Linien meiner Hände, mein ganzes künftiges Leben vorhergesehen werden kan. Allein was an sich möglich ist, das kan der Mensch nicht gleich thun. Der Chiromantist, und alle seine Amtsbrüder in der Narrheit müssen also beweisen, daß wir Menschen vermögend sind, aus dergleichen Dingen das Zukünftige vorherzusehen. 3) Daß sie ohne allen Grund, und auf eine ganz erbettelte Art Dinge zu vorbedeutenden Zeichen machen, und auf eben diese elende Art die Auslegung derselben bestimmen,

und

und das noch dazu mit einer gewaltigen Zuversicht und dictatorischem Ansehen. Aus was vor Grunde bedeutet die eine Linie in meiner Hand mein Leben? und warum bedeutet, eine Unterbrechung derselben, eine tödtliche Krankheit? Der allwissende Chiromantist sagts. Credat iudæus apella! Diese Vorbedeutungen und ihre Auslegungen, sind, weder a priore noch a posteriore, wahrscheinlich. Solte das erste seyn, so müsten sie den Regeln der Characteristik gemäß seyn, und aus denselben können erkläret und hergeleitet werden. Allein der Leser wird von selbst, aus dem folgenden Abschnitte, gewahr werden, daß alle diese Sachen diesen Regeln zuwider sind, und wenigstens aus denselben nicht können hergeleitet werden. Kein mittelmäßig philosophischer Kopf, kan dergleichen ganz willkürlich angenommenen Dingen, seinen Beyfall geben. Soll eine Sache a posteriore aus der Erfahrung wahrscheinlich seyn, so ist nur dasjenige wahrscheinlich, was mehrentheils geschieht. Man müste also wenigstens aus der Erfahrung wissen, daß mehr als die Helfte solcher Wahrsagungen eines Chiromantisten u. s. w. eingetroffen. Allein das ist falsch. Diese Betrüger des menschlichen Geschlechts samlen nur die Wahrsagungen, welche eingetroffen sind, und die übrigen verschweigen sie. Es ist unmöglich, daß unter hundert Würfen,

nicht einmal die Würfel so fallen solten, als wir es wünschen. Die Welt, die thörichte Welt, ist gütig genung, einem Chiromantisten neun und neunzig Lügen für eine Wahrheit zu schenken, und wenn der hundertjährige Calender nur ein einzigmal wahrsagt, so macht man sich aus seinen unzählbaren Lügen nichts. Ein Philosoph wird um eines einzigen Irrthums willen unbarmherzig getadelt, der Betrüger aber wird um einer einzigen Wahrheit willen gebilliget. Wer kan hier kaltes Blut behalten?

§. 508.

Eine merklich grosse Fertigkeit zu vermuthen, oder ein in einem merklichen Grade ausgedehntes und starkes Vermögen zu vermuthen, heißt der **Wahrsager-Geist** (facultas divinatrix), und **Wahrsagungen** (divinationes) sind solche Vermuthungen, die nur durch ein merklich grosses Vermögen können gewirkt werden. Ist der Wahrsagergeist übernatürlich, so heißt er die **Gabe zu prophezeyen**, und **Prophezeyungen** sind übernatürliche Wahrsagungen. Wer nicht alle Wunderwerke und übernatürliche Begebenheiten leugnen will, der kan auch unmöglich die prophetische Gabe, und die Prophezeyungen leugnen. Allein, gleichwie es mit **Worten** gespielt seyn würde, wenn man mit dem **Spi-**

noza

woza alle Vorhersehungen, Vermuthungen und Wahrsagungen, mit dem Namen der Prophezeyungen belegen wolte; also würde es ein enthusiastischer, fanatischer, ein schwärmerischer Fehler seyn, wenn man alle Vermuthungen würklich für übernatürliche Eingebungen GOttes für Weissagungen, für prophetische Begeisterungen halten wolte. Die philosophische Mantic §. 505. kan uns am besten für dieser Schwärmerey bewahren, indem sie uns überzeugt, daß man natürlicher Weise sehr vollkommene Vermuthungen erzeugen könne. Nun ist ein grosser Streit unter den Gelehrten, ob es einen natürlichen Wahrsagergeist gebe? Dieser Streit wird ein ewiger Wortstreit bleiben, wenn man nicht den Grad des Vermögens zu vermuthen aufs genaueste bestimt, den man mit dem Namen des Wahrsagergeistes belegen will. Meiner Einsicht nach ist es eine ganz unnüze Sache, sich in die Entscheidung dieses verwirrten Streits einzulassen. Die Erfahrung lehret unwidersprechlich, daß es ein Mensch, in dem Vermögen zu vermuthen, zu einer sehr grossen Fertigkeit bringen könne. Das ist genung. Man nenne diese Fertigkeit den natürlichen Wahrsagergeist, oder nicht, daran ist nichts gelegen. Die abergläubische Welt begeht hier seltsame Fehler. Eine alte Sibylle wahrsagt aus einer Coffetasse, aus dem Bleygiessen u. s. w.

Man hält diese Wahrsagungen für richtig, weil einige eintreffen. Der erste unbesonnene Fehler! Weil man nicht begreiffen kan, wie diese alte Frau auf die Wahrsagungen falle, so hält man es für was ausserordentliches und unnatürliches. Der andere Fehler! Und denn begeht man den dritten Fehler, daß man diese Wahrsagungen entweder für Eingebungen GOttes, oder für Einblasungen des Teufels hält. Eine saubere Disjunction!

§. 509.

Nach allen Regeln des schönen Denkens §. 41 - 212. ist es nicht nur erlaubt, sondern auch ofte nöthig daß man Wahrsagungen, Vorbedeutungen, und auch wohl Propheceyungen auf eine wahrscheinlich Art, in das Gewebe der schönen Gedanken, einflechte. Man erhält dadurch das Wunderbare; man bereitet den Leser auf die folgenden Begebenheiten, die in den schönen Gedanken erzählt werden; eine Person kan ein grosses Ansehn bekommen, wenn man sie in eine so grosse Vertraulichkeit mit GOtt setzt, daß er ihr das zukünftige offenbart; manche Haupthandlungen würden keinen zureichenden Grund haben, wenn nicht eine Weissagung dieselben verursachte, und was dergleichen ästhetische Vortheile der erdichteten Wahrsagungen und Propheceyungen mehr sind. **Homer** und **Virgil** haben viele

Wahr-

Wahrsagungen in ihre Gedichte eingeflochten, und der Leser muß selbst diese Gedichte ganz durchlesen, wenn er von der Schönheit überzeugt werden will, welche durch diese Erdichtungen in der Ilias, Odyssee, und Aeneis entsteht. Die theatralischen Dichter thun dieses ebenfalls. Ich will nur, aus dem Milton, ein Beyspiel anführen. In dem XI. Buche des verlohrnen Paradieses werden Adam und Eva nach ihrem Falle, in einer sehr rührenden Stellung und in einer fürchterlichen Erwartung des zukünftigen, aufgeführt. Indem diese beyden unglücklichen eine betrübte Unterredung mit einander gehalten, so heißt es: So sprach, so wünschte die sehr gedemüthigte Eva. Aber das Schicksal unterschrieb ihren Wunsch nicht. Zuerst gab die Natur verschiedene Zeichen, die sie in Vögel, Thiere und Luft einprägte; die Luft ward nach einer kurzen Morgenröthe plötzlich verdunckelt. Nahe vor ihren Augen schoß der Vogel Jupiters aus seinem Luftkreise herunter, und verfolgte zwey Vögel von den zierlichsten Federn. Das Thier, das in den Wäldern herrscht, fing jetzo zum ersten an zu jagen, und setzte einem artigen Paar nach, der schönsten Zierde des ganzen Waldes, dem Hirsch und der Hindin. Sie richteten ihre Flucht gerade nach

dem östlichen Thore zu. Der Leser muß das vorhergehende und nachfolgende lesen, wenn er gewahr werden will, wie reitzend und wehmüthig diese Omina sind.

§. 510.

Der gröste Fehler der Vermuthungen *ist*, wenn sie falsch sind, und niemals eintreffen. Man muß sich demnach vor allen Irrthümern in den Vermuthungen hüten, wenn man das Vermögen derselben verbessern will. Diese Irrthümer sind von sehr verschiedener Art, und sie können unter zehn Hauptclassen gebracht werden. 1) Wenn wir etwas für eine zukünftige Sache halten, die niemals geschehen wird. Dieses ist der merklichste Fehler, und GOtt selbst hat in der heiligen Schrift denselben, als ein Unterscheidungszeichen der falschen Propheten von den wahren, festgesetzt. So ofte man also Dinge vermuthet, die entweder schlechterdings unmöglich sind oder die doch in dieser Welt nicht möglich sind, so ofte betrügt uns unsere Vermuthung. Weil wir nun die Möglichkeit einer Sache in dieser Welt schwerlich zum voraus wissen können, so ist daher zu begreiffen, warum man sich, auf menschliche Vermuthungen mit einer grossen Behutsamkeit verlassen muß. 2) Wenn wir uns eine Sache, die nur unter einer gewissen Bedingung zukünftig ist, als eine solche vorstellen, die ohne diese Bedingung erfol-

gen

gen werde, und dieselbe daher ohne Bedingung erwarten. Hieher gehört die Hofnung der Seligkeit der meisten Menschen. Die orthodoxen Bösewichter unter den Christen hoffen selig zu werden, und sie denken nicht einmal an den Glauben, welcher die Bedingung der Seligkeit ist. 3) Wenn man etwas nicht vor eine zukünftige Sache hält, die es doch ist. Hieraus entstehen die falschen verneinenden Vermuthungen. Der Sclave der Laster vermuthet die natürlichen Strafen seiner Sünden nicht. Stolz auf seine gegenwärtigen süssen Empfindungen, hoft er allem gedrohten Uebel zu entgehen, und er steht schon vor dem Abgrunde, in welchen er sich zu stürzen bereit ist. 4) Wenn man etwas unter einer gewissen Bedingung vermuthet, welches ohne diese Bedingung erfolgen wird. So betrügt sich der Abergläubische, welcher den glücklichen Ausgang eines Unternehmens erwartet, wenn er vorher eine ungeheure Menge abergläubischer Gebräuche beobachtet. Sein Unternehmen glückt ihm, allein es würde ihm auch geglückt haben, wenn er sich menschlicher verhalten hätte. 5) Wenn man eine Sache, die noch weit entfernt ist, für nahe bevorstehend hält; oder wenn man glaubt, eine Sache werde eher erfolgen, als sie erfolgen wird. Diesen Fehler begehen die neuen Propheten, welche den jüngsten Tag und die übrigen

letzten Dinge schon so ofte geweissagt haben. 6) Wenn man eine Sache für noch weit entfernt hält, die doch nahe bevorsteht; oder wenn man glaubt eine Sache werde nicht so bald erfolgen, als sie erfolgen wird. Diesen Fehler begehen bey nahe alle Menschen, in der Vermuthung ihres Todes. Auch der achtzigjährige Greiß vermuthet, daß er noch lange leben werde. 7) Wenn wir die gegenwärtige Vorstellung einer Sache für ganz einerley halten, mit der zukünftigen Empfindung, da sie doch nur einige Uebereinstimmung mit derselben hat. Oder wenn wir fälschlich glauben, die zukünftige Sache werde vollkommen so beschaffen seyn, wie wir sie uns zum voraus vorstellen. Diesen Fehler begehen die Gelehrten, welche mit einer gewaltigen Zuversicht glauben, das ewige Leben werde vollkommen so beschaffen seyn, als sie es beschreiben. 8) Wenn wir glauben, eine zukünftige Sache werde in einem höhern Grade mit unserer gegenwärtigen Vorstellung übereinstimmen, als sie damit übereinstimmen wird. Der Sünder begeht diesen Fehler. Er macht sich einen bezaubernden Begrif von der Wollust, welche ihm die Sünde geben wird. Er sündiget, und er findet, daß es bey weiten so angenehm zu sündigen nicht sey, als er vermuthet hat. 9) Wenn man Dinge für vorbedeutende Zeichen hält, die es entweder gar nicht sind,

oder

oder die doch für uns keine Omina sind. Diesen Fehler begeht der Pöbel, und der Abergläubische. Keine Eule kan schreyen, daß er nicht in Furcht gesetzt wird. Die Eule schreyt vor Wollust, und der Narr wird darüber in Schreck gesetzt. 10) Wenn wir die wahren Omina unrecht auslegen. Diesen Fehler begingen die ungläubigen Juden, zu den Zeiten Christi. Unser Heyland wirft es ihnen selbst vor, daß sie die Zeichen der damaligen Zeiten nicht verstünden. Es ist sehr leicht aus diesem Absatze abzunehmen, was zu einer völlig richtigen Vermuthung erfodert wird, und es wird zugleich erhellen, wie schwer es sey, sich vor den Irrthümern in den Vermuthungen zu hüten. Es ist demnach zu rathen, daß man lieber eine zukünftige Sache nicht zu genau bestimme, als daß man in einen Irrthum falle.

§. 511.

Ausser den bisher ausgeführten Regeln, muß man noch folgende beobachten, wenn man das Vermögen zu vermuthen gehörig verbessern will. 1) Wir müssen uns in Acht nehmen, daß wir nicht, durch eine unordentliche Neugierde verleitet, diejenigen zukünftigen Begebenheiten, deren Vermuthung am leichtesten, nützlichsten und nöthigsten ist, übersehen, und unsere Aufmerksamkeit gerade auf diejenigen zukünftigen Dinge lenken, de-

deren Vermuthung sehr unnütz, schädlich oder weniger nützlich, und mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Ja man muß sich hüten, daß man nicht, auf eine ganz erbettelte Art, und ohne allem Grund, etwas als eine zukünftige Sache vermuthe, und andere Dinge nicht vermuthe, von denen und ihrer Zukunft wir wenigstens einige Ursachen anzugeben im Stande wären. Man ahme doch in allen Vermuthungen den Naturlehrern und Staatskundigen nach, welche die Ursachen der künftigen Begebenheiten untersuchen, und daraus dieselben als Würkungen, auf eine sehr gründliche Weise, vermuthen. Eine der schönsten Regeln aller Vermuthungen ist: daß man die Ursachen der zukünftigen Begebenheiten, die schon in dem vergangenen und gegenwärtigen enthalten sind, sorgfältig aufspühre, denn daraus läßt sich auf die Würkungen ein sicherer Schluß machen. Allein so sind die meisten Menschen! Sie übersehen dasjenige, was sie leicht und zu ihrem grossen Vortheile erkennen könten, und sie sind wie diejenigen Geschichtskundigen, welche blind und fremde in der neuern Historie sich in die finstersten Weltalter begeben, und die vorsündfluthischen Bibliothecken gleichsam durchwühlen. 2) Man vermeide auch so gar den Schatten einer windichten und marktschreyerischen Charlatanerie. Diese Char-

Charlatanerie ist ein gemeiner Fehler derjenigen, die sich aufs Wahrsagen legen. Was für ein Aufzug! was für comödiantenhafte Vorbereitungen! Wenn ich einen Menschen gewahr werde, der da aussieht, als wenn er seinen Vater ermordet und seine Mutter genothzüchtiget hätte; so denke ich immer, er sey ein Adeptus, oder ein Verrückter, oder ein Chiromantist und dergleichen Wahrsager. Was für ein Geschrey machen nicht die Schriftsteller, welche den Schlüssel zu dem **Propheten Daniel**, und zu der **Offenbahrung Johannis** gefunden zu haben vorgeben? 3) Die Umschweife §. 506. muß man nicht ganz verwerfen, denn sie sagen doch etwas vorher. Doch hüte man sich, daß man sie nicht für ausführliche und ganz bestimte Vermuthungen halte, denn dadurch würde man zu einem ähnlichen Irrthume verleitet werden, als diejenigen Heyden, welche die Oraculsprüche auf eine gewisse bestimte Art erklärten. Noch vielweniger muß man, 4) die zweydeutigen Vermuthungen §. 506. für bestimt halten, und eben so wenig sie ganz verwerffen, weil sie doch den Nutzen haben, daß man sich auf alle darin angeführten Fälle vorbereiten, und gefaßt halten kan §. 495. 5) Bey der ganzen Ausbesserung des Vermögens zu vermuthen, muß man, vor allen Dingen, untersuchen, ob man auch von Natur dazu aufgelegt sey. Manche Menschen

schi-

schicken sich nicht gut von Natur zu Vermuthungen, und die werden nicht einmal vermögend seyn, die bisher ausgeführten Regeln zu beobachten, und noch vielweniger werden sie es zu einer grossen Fertigkeit im Vermuthen bringen können. 6) Man muß, die Fehler des Künstlers, niemals der Kunst zuschreiben. Gesetzt, es wolte jemand nach den bisherigen Regeln eine gewisse zukünftige Begebenheit vermuthen, gesetzt er betrüge sich; folget wohl nothwendig, daß die Schuld an den Regeln liege? Vielleicht hat man die Regeln nicht recht angewendet und beobachtet. Viele verwerfen die ganze Mantic, weil sie selbst niemals nach den Regeln derselben wahrsagen können, und dieser Schluß trügt sehr ofte. 7) Vornemlich mus man sich der practischen Vermuthungen befleißigen, oder wir müssen unsere Vorhersehungskraft auf solche zukünftige Gegenstände lenken, die von den Menschen würklich gemacht werden können, und da müssen wir zu vermuthen uns bemühen, ob die Sache von uns, und, durch was für einen Grad der Kräfte, sie könne würklich gemacht werden? Solche Vermuthungen sind die nützlichsten, indem sie in die gehörige Bestimmung unsers gegenwärtigen Verhaltens, einen grossen Einfluß haben. Die übrigen Vermuthungen sind ein unnützer Zeitvertreib. Sie erfüllen uns, wenns hoch

komt,

komt, mit Furcht und Hofnung, die nichts helfen, und die uns noch dazu, an der gehörigen Ausübung unserer gegenwärtigen Pflichten, gewaltig hindern.

§. 512.

8) Man kan, wie in der gesamten menschlichen Erkenntniß, also auch bey den Vermuthungen, Vernunft, Erfahrung und Glauben auf eine nützliche Art mit einander verknüpfen. Oder wir können etwas Zukünftiges vermuthen, weil wir vernünftige Ursachen davon angeben können, weil unsere eigene Erfahrung unsere Vermuthung bestärkt, und weil uns andere Leute eben das vorhersagen, was wir vermuthen. Nur muß man bey diesem Glauben, sowohl den Unglauben, als die Leichtgläubigkeit vermeiden. Wolte man, durch einen hochmüthigen und unverschämten Unglauben verleitet, alle Vermuthungen anderer Leute, unter dem Namen schwermüthiger Grillenfängereyen und Weissagungen neuer Propheten, verlachen; so hiesse das so viel als, den Menschen das Vermögen zu vermuthen gänzlich absprechen. Und was uns selbst betrift, so können andere Leute vielleicht besser, als wir selbst auf uns Acht gegeben haben, und sie können daher manchmal besser vorhersagen, was wir seyn werden, und was aus uns noch werden werde, als wir selbst. Eben so abgeschmackt ist die Leichtgläubigkeit,

keit, vermittelst welcher man, alle Vermuthungen und Wahrsagungen anderer Leute, gleich für baare Wahrheiten annehmen wolte. Dieser Fehler ist sehr häufig, und wenn das nicht wäre, so würde kein Chiromantist, kein Nativitätsteller, und kein Mensch dieses Gelichters, in der Welt seyn. 9) Viele schliessen: weil man die Art und Weise nicht weiß, wie etwas zukünftiges werde würklich werden, und weil man die innern Ursachen selbst nicht weiß, wodurch es wird hervorgebracht werden, so kan man es auch nicht richtig vorher sagen. Dieser Schluß ist falsch. Wie viele Dinge geschehen nicht in der That, von denen wir die Ursachen und die Entstehungsart nicht wissen, z. E. die magnetische und electrische Kraft, wolte man deswegen die Erfahrung leugnen? Man muß also keine Vermuthung blos deswegen verwerfen, weil man nicht weiß, wie und wodurch die vermuthete Sache werde würklich werden. Ist das also wohl vernünftig, die in der Bibel geweissagete Auferstehung der Todten zu leugnen, weil man nicht begreifen kan, wie sie möglich sey? 10) Man muß seine Vermuthungen niemanden, als eine feste Regel des Verhaltens, aufdringen. Dies wäre eine hochmüthige Tyranney. Ein jeder hat das Recht, seine eigenen Vermuthungen zur Vorschrift seines Verhaltens zu erwählen. Wider diese Regel verstossen

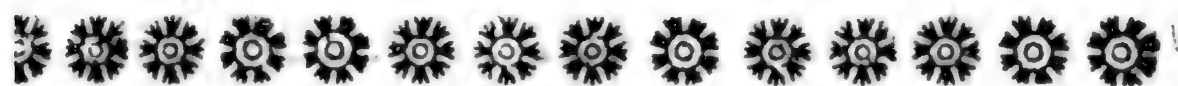
dieje-

diejenigen Schriftsteller, welche die letzten Dinge ausrechnen, sie nehmen es gewaltig übel, wenn man ihren Vermuthungen nicht Beyfall geben will. 11) Man muß die Vermuthungen, von dem Vorhersagen unterscheiden. Es ist mir ofte erlaubt, etwas zu vermuthen, es würde aber ofte sehr unüberlegt, thöricht und unhöflich seyn, wenn man seine Vermuthungen öffentlich vortragen wolte. 12) Viele glauben, daß etwas aufhöre ein vorbedeutendes Zeichen zu seyn, so bald man seine natürlichen Ursachen einsieht. In den Zeiten der Unwissenheit, da man weder die Natur, noch die Ursachen der Cometen wuste, hielt man dieselbe für fürchterliche Vorboten der göttlichen Gerichte. Nun man die natürlichen Ursachen der Cometen erfunden hat, halten viele blos deswegen dieselben für keine Zeichen. Dieses ist ein sehr lahmer Schluß. Er gründet sich auf den Aberglauben, als wenn alle Wahrsagerey übernatürlich wäre. Ein Arzt versteht die natürlichen Ursachen einer tödtlichen Krankheit, und er ist eben deswegen im Stande, den Tod daraus vorherzusagen. 13) Wir müssen eine Sache nicht blos deswegen vermuthen, weil sie uns gefällt und angenehm ist, weil sie unserer Gemüthsneigung gemäs ist, und weil wir sie wünschen. Hieraus entstehen alle süsse Träume, von dem zukünftigen Leben in dieser und jener

Welt.

Welt. Ein Musicus vermuthet blos deswegen eine himmlische Music, weil er sie wünscht. Eben so wenig müssen wir 14) eine Sache vermuthen, weil sie fürchterlich ist, und sich zu unsern melancholischen Grillen schickt. Wer einmal, durch sein schwarzes Verhängniß verleitet, seine Gedanken blos auf die im Schwange gehenden Laster richtet, der kan nichts anders als göttliche Gerichte wahrsagen. Für diesen Fehler müssen sich die Prediger hüten, wenn sie auf der Canzel in einen gesetzlichen Eifer gerathen. 15) Die Schwierigkeit und Arbeit, die wir antreffen, wenn wir etwas vermuthen wollen, muß uns nicht zu derjenigen beredten Nachläßigkeit und Faulheit verleiten, vermöge welcher viele beweisen wollen, daß nichts in unserm ganzen Zustande angetroffen werde, welches uns auf die Vermuthung einer zukünftigen Sache bringen könte; da sie doch an statt dessen sich lieber bemühen solten, das zukünftige zu errathen. Oder mit einem Worte: die Schwierigkeit muß uns nicht abhalten, unser Vermögen zu vermuthen fleißig und gehörig zu üben. An statt die Möglichkeit der Vermuthungen mit vieler Spitzfindigkeit zu bestreiten, thäte man besser, gehörige Versuche anzustellen. Ich muß noch erinnern, daß das Vermögen zu vermuthen sich eben so, gegen die verschiedenen Alter und Geschlechter der Menschen

chen verhalte, als das Vorhersehungsvermögen, nur daß das erste sich später zu äussern anfängt als das letzte §. 498.



Der dreyzehnte Abschnitt.

Von dem Bezeichnungsvermögen.

§. 513.

Wir kommen nunmehr zu dem letzten sinnlichen Erkenntnisvermögen, welches ich mit der Vorstellung der Zeichen und der ezeichneten Sachen, beschäftiget. Durch n Zeichen verstehen wir alles dasjenige, velches ein Mittel ist, die Würklichkeit einer andern Sache zu erkennen. Und ein jedvedes Ding, dessen Würklichkeit wir aus inem Zeichen erkennen, wird in dieser Absicht die bezeichnete Sache genannt. Diee verhält sich demnach zu dem Zeichen, wie in Zweck zu seinem Mittel, und es ist also, wischen einer jeden bezeichneten Sache und hrem Zeichen, eine Verknüpfung, ein Zusammenhang. Dieser Zusammenhang beruet entweder auf der Natur des Zeichens nd der bezeichneten Sache, und alsdenn ist as Zeichen ein natürliches Zeichen (signum aturale); oder er beruhet auf der willkürichen Wahl eines denkenden Wesens, wel-

ches eine Sache zu einem Zeichen einer andern gemacht hat, und alsdenn heißt es ein **willkürliches Zeichen** (signum arbitrarium artificiale). So ist eine jede Ursach ein natürliches Zeichen ihrer Würkung, und eine jede Würkung ist ein natürliches Zeichen ihrer würklichen Ursachen. Den Rauch hält jedermann für ein Zeichen des Feuers, und ein jeder Arzt erkennt aus den Würkungen einer Krankheit an dem Pulsschlage, und aus andern Würkungen die Krankheit selbst. Im Gegentheil sind die Wörter, wodurch wir unsere Gedanken bezeichnen, willkürliche Zeichen. Ich muß noch erinnern, daß die bezeichnete Sache entweder eine vergangene, oder gegenwärtige oder zukünftige Sache seyn könne. Ist das erste, so werden die Zeichen **Erinnerungszeichen** (signa mnemonica, rememorativa genannt, dergleichen die Grabmäler, und die in den Kirchen aufgehangenen und erbeuteten Fahnen zu seyn pflegen. **Ein weisendes oder zeigendes Zeichen** (signum demonstrativum) bezeichnet eine Sache, die gegenwärtig ist, als die Worte, wenn wir reden. Und die **vorbedeutenden Zeichen** (signa prognostica) bezeichnen zukünftige Sachen, dergleichen die verschiedenen Farben des Mondenlichts sind, als welche eine noch bevorstehende Aenderung des Wetters anzeigen.

§. 514.

Das Vermögen Zeichen und bezeichnete Sachen sich zusammen vorzustellen, und ihren Zusammenhang einzusehen, **ist das Bezeichnungsvermögen** (facultas characteristica). Und in so ferne wir uns diesen Zusammenhang sinnlich vorstellen, in so ferne ist **das Bezeichnungsvermögen ein sinnliches.** Wir dürfen nur auf einen einzigen Fall Achtung geben, so werden wir finden, daß eine jede Sache, die uns ein Zeichen einer andern ist, mit dieser andern von uns zugleich vorgestellt worden, und daß sie also beyde Theile einer ganzen Vorstellung gewesen sind. §. 260. Alsdenn werden sie miteinander vergesellschaftet, und so bald wir uns die eine vorstellen, bringt uns die Einbildungskraft die andere wieder ins Gemüth §. 372. 373. Folglich wird die eine eben dadurch ein Mittel, die Würklichkeit der andern zu erkennen, oder sie wird dadurch ein Zeichen §. 513. Es ist demnach das Bezeichnungsvermögen nichts anders, als die Einbildungskraft, in so ferne sie sich mit der Erkenntniß der Zeichen und der bezeichneten Sachen beschäftiget, und das Gedächtniß muß uns, bey der Vorstellung des Zeichens, an die bezeichneten Sachen erinnern. Würden wir wohl den Rauch für ein Zeichen des Feuers halten, wenn wir niemals Feuer und Rauch beysammen gesehen, und beobachtet

hätten, daß der letzte aus dem ersten entstünde? So lernen wir alle Sprachen. Die Bedeutung und das Wort stellen wir uns ofte zusammen vor, dadurch vergesellschaften wir beyde, und die Einbildungskraft wird angewöhnt, bey der Vorstellung des Worts uns die Bedeutung wieder in das Gemüth zu bringen. Wer demnach das Bezeichnungsvermögen verbessern will, der muß die Einbildungskraft und das Gedächtniß verbessern, nach den Regeln des fünften und achten Abschnitts. Weil in der Jugend diese beyden Kräfte am grösten zu seyn pflegen, so ist klar, warum man in der Jugend am geschicktesten ist, Sprachen zu lernen. Das Bezeichnungsvermögen ist nichts anders, als die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen den Zeichen und den bezeichneten Sachen. §. 284.

§. 515.

Da die Aesthetik nicht nur zeigt, wie man schön denken soll, sondern auch, wie man die schönen Gedanken durch schöne Zeichen an den Tag legen soll §. 2. so muß ein schöner Geist vermögend seyn, schöne Zeichen zu denken. Eine geschickte und schöne Bezeichnung ist, das Werk des Bezeichnungsvermögens §. 514. Folglich ist die Verbesserung dieses Vermögens, einem schönen Geiste von einer ganz unentbehrlichen Nothwendigkeit. Wie kan ein schöner Vortrag, aus einem schwachen

hen und unvollkommenen Bezeichnungs-
vermögen fliessen? Unterdessen äussert sich
der grosse Nutzen der Ausbesserung dieses
Vermögens, so ofte, so oft wir symbolisch
denken, oder so ofte wir eine Sache aus ei-
nem Zeichen und durch dasselbe uns vorstel-
len. Nun bedenke man nur, wie ofte man
symbolisch denkt! Ich will mich jetzt nicht
einmal auf den Gebrauch der Worte in un-
serm Denken berufen, denn die beständige
Erfahrung lehrt, daß meist alles unser Den-
ken nichts anders als ein heimliches Gespräch
sey, welches wir mit uns selber führen. Son-
dern ich will solche Fälle anführen, wo die
wenigsten glauben, daß sie symbolisch den-
ken. 1) Man bedenke nur, daß die Schwä-
che unseres Gedächtnisses uns nöthiget, sehr
ofte uns auf diejenigen Sachen, der wir uns
erinnern wollen, zu besinnen, dieses geschieht
aber symbolisch, vermittelst der Erinnerungs-
zeichen. §. 445. 2) Das meiste, was wir
vorhersehen und vermuthen, geschieht auf ei-
ne mittelbare Art, folglich symbolisch, durch
vorbedeutende Zeichen. §. 504. 3) Wenn
wir äusserliche Empfindungen haben, so bil-
det man sich gemeiniglich ein, daß wir die
ästhetischen Gegenstände unmittelbar anschau-
en. Allein man betrügt sich. Wir erken-
nen durch eine lange Reihe der Würkungen,
als aus natürlichen Zeichen, den äussern Ge-
genstand. Was ich unmittelbar empfinde

und erfahre, ist die Vorstellung meiner Seele. Diese ist ein Zeichen einer Veränderung des Gehirns. Diese ist ein Zeichen einer Veränderung der Nerven. Diese ist ein Zeichen einer äusserlichen Veränderung in meinem Körper. Diese ist ein Zeichen desjenigen Theils des äusserlichen Gegenstandes, welcher unmittelbar in meinen Körper wirkt. Dieser Theil ist ein Zeichen dieses ganzen Gegenstandes, und dieser ein Zeichen aller übrigen ausser uns befindlichen Dinge, welche wir mit ihm zugleich empfinden. Wir sehen demnach, was das Bezeichnungsvermögen, für einen gewaltigen Einfluß, in unser gesamtes Denken habe, und wie nöthig die Ausbesserug desselben auch um aller unserer Gedanken willen, sey. Es kan ofte ein Fehler und Irrthum in unserer Erkenntniß seyn, welcher zunächst aus dem unrichtigen Gebrauche des Bezeichnungsvermögens folgt. Z. E. wenn ein Mensch von dem Alpe gedruckt wird, und er glaubt, daß ein anderer Körper auf den seinigen liege; so entsteht dieser Irrthum vornemlich durch das Bezeichnungsvermögen, weil man die Empfindung für ein Zeichen einer Sache hält, die sie doch in diesem Falle nicht bezeichnet hat.

§. 515.

Das Bezeichnungsvermögen kan sich auf eine doppelte Art äussern. Einmal, wenn man

man erst die bezeichnete Sache denkt, und alsdenn dieselbe durch ein Zeichen bezeichnet, es sey nun, daß wir das Zeichen ganz von neuem erfinden, oder daß wir uns nur der schon gelernten Zeichen wieder erinnern. Ich will dieses, **das Erfinden der Zeichen**, überhaupt nennen. Dieses geschieht, so ofte wir reden und einen Vortrag halten, weil wir alsdenn erst die Sachen denken, und darauf fallen uns die Worte ein. Zum andern, wenn man erst die Zeichen denkt, und dadurch veranlaßt wird, auch die bezeichneten Sachen zu denken. Dieses heißt **die Zeichen auslegen** (interpretari signa) und das thun wir, so ofte wir einen andern, der da redet, zuhören, wenn wir ihn nemlich verstehen. **Die Bezeichnungskunst** (characteristica) ist die Wissenschaft der Zeichen, sie enthält also die Regeln, das Bezeichnungsvermögen zu verbessern, und dasselbe gehörig zu gebrauchen. Diese Kunst theilt sich in zwey Haupttheile. Der erste handelt von der Erfindung der Zeichen, und das ist **die characteristische Erfindungskunst** (characteristica heuristica) und der andere handelt von der Auslegung der Zeichen, und der wird **die Auslegungskunst** (hermeneutica) genant. In diesem Abschnitte werde ich also die Grundsätze der Characteristik, und ihrer beyden Haupttheile, abhandeln, in so ferne sie bloß durch die sinnliche

Erkenntniß ausgeübt werden können. Unterdessen wird es unnöthig seyn, die Regeln der Auslegungskunst selbst besonders auszuführen. Niemand kan Zeichen verstehen, und auslegen, der nicht selbst die Kunst zu bezeichnen versteht. Wer eine Sprache nicht gelernt hat, der kan auch keine Rede auslegen, die in derselben Sprache gehalten wird. Folglich setzt die Auslegungskunst, die Theorie der characteristischen Erfindungskunst, voraus, und alle ihre Regeln, sind in der hermeneutischen Billigkeit, gegründet und zusammengefaßt. Diese Billigkeit besteht in der Geneigtheit, die Zeichen so auszulegen, daß es der Vollkommenheit der Zeichen gemäß ist, bis das Gegentheil erwiesen werden kan. Folglich wenn bey einer Auslegung die Zeichen schöner seyn würden, als bey einer andern, so muß man sie so lange der andern vorziehen, bis man aus andern Gründen ihre Unrichtigkeit erweisen kan. Wenn ich also die Regeln der Schönheit der Zeichen nur hinlänglich ausführe, so werde ich die Grundsätze, beydes der characteristischen Erfindungskunst und der Auslegungskunst, zugleich abhandeln.

§. 517.

Alle Schönheiten und Vollkommenheiten aller Zeichen können wie die Schönheiten aller Gedanken §. 41 ≈ 412. unter sechs Hauptgattungen gebracht werden. 1) Der Reichthum

thum und die Fruchtbarkeit des Zeichens, vermöge welcher Vollkommenheit dasselbe zureichend ist, daß daraus vieles ohne Verwirrung kan erkannt werden, (copia & fœcunditas signi). Um diese Vollkommenheit noch deutlicher zu machen, so wollen wir die verschiedenen Arten der Fruchtbarkeit des Zeichens, untersuchen, und hieher gehört; (a) wenn ein Zeichen viele Sachen unmittelbar bezeichnet, so daß keine der bezeichneten Sachen wieder ein Zeichen der andern ist (multitudo signatorum coordinatorum). Diejenigen Wörter, welche mehrere Bedeutungen haben, können hier zum Beyspiele dienen. (b) Wenn ein Zeichen viele Sachen dergestalt bezeichnet, daß die eine wider ein Zeichen der andern ist (multitudo signatorum subordinatorum). So sind diejenigen Reden, welche einen mystischen Verstand haben, jederzeit fruchtbarere Zeichen, als diejenigen, welche blos einen Wortverstand haben, wenn sie übrigens einander gleich sind. (c) Wenn aus einem Zeichen viele Bestimmungen der bezeichneten Sache erkant werden können, so ist es in Absicht auf diese Sachen fruchtbarer, als wenn daraus wenige Bestimmungen der bezeichneten Sache erkant werden könten, (fœcunditas signi relativa). Hieher gehören alle nachdrücklichen Worte, und Redensarten. So ist die beste Welt ein ungemein fruchtbares

Zeichen GOttes, weil sie ungemein viele Vollkommenheiten GOttes bezeichnet. Und das fruchtbarste Zeichen in dieser Absicht ist, **das ausführliche** (signum completum), wenn die ganze bezeichnete Sache, und alle ihre Bestimmungen, daraus erkant werden können. (d) Wenn alle Theile des Zeichens etwas überhaupt, oder etwas in einer gewissen bezeichneten Sache, bezeichnen, so daß es nichts überflüßiges enthält, (signum adæquatum & brevissimum.) (e) Wenn man, aus dem Zeichen, nicht nur die Beschaffenheiten, sondern auch die Grössen der bezeichneten Sache, erkennen kan u. c. so **paßt es recht** (signum congruens). Der Pulsschlag bezeichnet nicht nur die Beschaffenheit, sondern auch die Grösse des Laufs des Geblüts, und es ist demnach ein fruchtbares Zeichen dieser Art. Die entgegengesetzte Unvollkommenheit ist, **die Unfruchtbarkeit des Zeichens** (sterilitas signi), wenn es entweder wenig, oder wenig in einer bezeichneten Sache bezeichnet, oder was überflüßiges enthält, so entweder gar nichts, oder nichts in einer gewissen bezeichneten Sache bezeichnet. Man kan aus dem vorhergehenden gar leicht erkennen, daß, wenn ein Zeichen unausführlich und gar zu kurz ist (signum incompletum & nimis breve), und wenn es zu weitläuftig ist (signum abundans & nimis prolixum), es eben deswegen unfruchtbar und unvollkommen ist.

§. 518.

§. 518.

2) **Die Grösse und Würde des Zeichens** (magnitudo & dignitas signi). Die ntgegengesetzte Unvollkommenheit ist, die Kleinigkeit und Niederträchtigkeit, (parvitas & vilitas signi). Zu der Grösse gehört: (a) wenn die bezeichneten Sachen sthetisch groß und würdig sind. Alle Zeichen demnach, die unanständige und pöbelhafte Sachen bedeuten, sind unvollkommen. (b) Wenn der Begrif, den wir von dem Zeichen selbst haben, ästhetisch groß und würdig ist, oder wenn das Zeichen an sich betrachtet groß und würdig ist, ob es gleich nichts bedeuten solte. Diejenigen Aerzte, welche aus dem Wasser der Kranken die Krankheiten erkennen, erwählen ein niederträchtiges Zeichen. (c) Wenn das Zeichen nicht blos von dem Pöbel gebraucht wird. So bald der Pöbel ein Zeichen allein braucht, so bald wird es unanständig und niederträchtig. **Dreck und Koth** ist in der Sache einerley, das erste Wort aber ist ein niederträchtiges Wort, weil es kein Mensch, der über den Pöbel erhaben ist, zu brauchen pflegt. 3) **Die Wahrheit des Zeichens** (veritas signi), wenn die bezeichnete Sache nicht nur in der That eine in dieser Welt würkliche Sache ist, sondern wenn sie auch auf eine richtige Art aus dem Zeichen erkant werden kan. Soll ein Zeichen diese Schönheit

heit erhalten, so muß es (a) in der That was bezeichnen. Wenn also ein Zeichen ein leeres Zeichen ist, und gar keine Bedeutung hat, oder etwas ganz unmögliches bezeichnet, so ist es falsch. Hieher gehören alle nichtsbedeutende Worte, und das Galimatias Blocksbergischer Dichter. (b) die bezeichnete Sache muß etwas würkliches seyn. Wenn demnach, die blosse Möglichkeit einer Sache nur aus einem Zeichen erkant werden kan, so ist es gar kein Zeichen, es ist alsdenn ein falsches Zeichen. Auf diesen Irrthum gründet sich der grosse Beyfall, den die Chiromantisten und andere solche Wahrsager erhalten. Sie erklären Zeichen, der Zuhörer sagt: das sind mögliche Dinge, und das ist genug zum Beyfalle der Leichtgläubigen. (c) Es muß die bezeichnete Sache etwas würkliches in dieser Welt seyn, sie muß entweder schon würklich gewesen seyn, oder jezo würklich seyn, oder künftig würklich werden; wenigstens muß alles dieses ästhetisch wahrscheinlich seyn. Wenn es also falsch oder ästhetisch unwahrscheinlich ist, daß eine bezeichnete Sache ein Theil dieser Welt sey, wenn sie in dieser Welt unmöglich und blos in einer andern Welt möglich ist, so ist das Zeichen falsch, wenigstens ästhetisch falsch. (d) Man muß die bezeichnete Sache, auf eine richtige Art, aus dem Zeichen erkennen können.

Ge-

Besetzt, die bezeichnete Sache sey in dieser Welt würklich, allein ihre Würklichkeit könne nur, durch einen unrichtigen Schluß, aus dem Zeichen erkant werden, so ist es demohnerachtet falsch. Man kan nicht leugnen, daß auf die Cometen Pest, Krieg und dergleichen gefolget sind. Allein alle verständige Leute wissen, daß man nur, durch einen falschen Schluß, diese Dinge aus dem Cometen erkennen kan, folglich ist er ein falsches Zeichen der Pest, des Krieges u. s. w.

§. 519.

4) **Die Klarheit des Zeichens** (claritas signi). Zu dieser Vollkommenheit werden verschiedene Stücke erfodert. (a) Das Zeichen muß von andern können unterschieden werden. Wenn man sich also des Zeichens gar nicht einmal bewust ist, und wenn man es gar nicht von andern unterscheiden kan, so ist es höchst dunkel und unvollkommen. Diese Unvollkommenheit erfahren wir, so ofte wir jemanden zuhören, der unvernemlich redet. Können wir ihn wohl verstehen? (b) Die bezeichnete Sache muß von andern unterschieden werden können. Wenn man also dieser Sache sich gar nicht bewußt, so ist das Zeichen ebenfalls dunkel. Diese beyden Fälle kan ich erläutern, durch die Ahndungen, und wenn jemanden was auf dem Herzen liegt. Da ist

ist er sich weder des Zeichens, noch der bezeichneten Sache bewußt. Es gehören auch hieher alle Wörter, wenn sie jemanden, weder der Aussprache noch der Bedeutung nach, noch gar nicht bekant sind. (c) Das Zeichen muß von allen andern völlig unterschieden werden können, alsdenn hat es die höchste Klarheit. So ofte man also ein Zeichen noch nicht von allen unterscheiden kan, so ofte ist es noch eines Theils dunkel. Hieher gehört, wenn jemand, den eigenthümlichen Namen einer Sache oder Person, noch nicht völlig recht aussprechen und schreiben kan. (d) Die bezeichnete Sache muß völlig von allen übrigen unterschieden werden können. So lange sie also noch mit einigen verwechselt wird, so lange ist noch eine Dunkelheit in dem Zeichen. Viele halten die Bedeutungen der Wörter, **Vergnügen** und **Freude**, für einerley, und also sind ihnen diese Wörter noch nicht klar genung. Die logischen Erklärungen machen die Wörter recht klar. (e) Die Zeichen müssen leicht seyn, oder es müssen wenige Kräfte erfodert werden, die bezeichnete Sache aus dem Zeichen zu erkennen, und das Zeichen zu denken und würklich zu machen. Alle Schwierigkeit verursacht eine Dunkelheit, und folglich sind alle Zeichen, die schwer zu erkennen und zu verstehen sind, dunkel. Alle diejenigen, die einen gar zu schweren

en Vortrag haben, sündigen wider die Regeln der Vollkommenheit der Zeichen. f) Wenn die Zeichen wesentliche Zeichen sind, so sind sie der bezeichneten Sache n einem hohen Grade ähnlich. Nun ist nichts eichter, als eins unter zwey sehr ähnlichen Dingen aus dem andern zu erkennen. Folglich sind alle wesentliche Zeichen leicht und klar, und sie sind also vollkommener als diejenigen, die nicht wesentlich sind. Wenn also zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache entweder gar keine Aehnlichkeit ist, oder eine unendlich kleine, oder eine blos scheinbare, so ist es eine Unvollkommenheit der Zeichen, die man, wenn es möglich ist, aufs sorgfältigste verhüten muß. Die Natur bezeichnet die Leidenschaften durch Veränderungen in dem Körper, welches wesentliche Zeichen sind, daher es auch leicht ist zu sehen, ob ein Mensch traurig oder lustig ist. Allein wenn man aus gelben Haaren auf das schelmische Gemüth schließt, oder aus dem Namen des Planeten Venus, daß die Kinder, die unter ihm gebohren sind, in der Liebe glücklich seyn werden, so beschimpft man die Natur, und macht sie zu einem elenden Witzlinge, welcher unendlich kleine und falsche Aehnlichkeiten entdeckt. (g) Ein Zeichen ist zweydeutig, wenn es mehrere Bedeutungen hat. Je verschiedener diese Bedeutungen sind, und je schwererer und unmögli-

möglicher es ist zu erkennen, welche von diesen Bedeutungen bezeichnet werde, desto grösser ist die Zweydeutigkeit. Folglich ist auch das Zeichen um so viel schwerer und dunkeler. Alle Zweydeutigkeit der Zeichen ist also, eine Sünde wider die Klarheit der Zeichen. Die Zeichen der Nativitätsteller sind insgesamt zweydeutig. Ein Kind, unter dem Mercurius gebohren, kan ein Dieb, ein Kaufmann, ein Weltweiser, und wer weiß was noch mehr werden. Was kan es also werden?

§. 520.

5) **Die Gewißheit des Zeichens** (signi certitudo). Vermöge dieser Vollkommenheit muß es nicht nur gewiß seyn, daß ein Zeichen ein Zeichen sey, und daß die bezeichnete Sache in der Welt würklich sey; sondern es muß auch unleugbar seyn, daß es eben die Sache bezeichne, und eine eben so grosse Sache, als man glaubt. Es wird eben keine demonstrativische und mathematische Gewißheit erfodert, sondern es ist auch eine Wahrscheinlichkeit, eine aesthetische Gewißheit, zureichend. Es ist also eine Unvollkommenheit eines Zeichens, wenn es unwahrscheinlich oder zweifelhaft ist, oder wohl gar ohne allen Grund angenommen wird, daß eine Sache überhaupt ein Zeichen sey, oder daß die bezeichnete Sache in der Welt würklich sey, oder daß die letzte eben so groß sey und eben die

die Beschaffenheit habe, als man annimt. Diese Unvollkommenheit befindet sich, bey allen chiromantischen, astrologischen u. s. w. Zeichen. 6) **Das Leben oder das Rührende des Zeichens** (vita signi). Vermöge dieser Vollkommenheit muß ein Zeichen vor sich betrachtet so schön seyn, daß man, durch das Gewahrwerden dieser Schönheit, angereizt, bewegt und gleichsam mit Gewalt angetrieben wird, die dadurch bezeichneten Sachen zu erkennen. Wenn ein Zeichen so schlecht beschaffen ist, daß es selbst gar kein Vergnügen erweckt, oder wohl gar einen Verdruß, so wird man sich kaum die Mühe nehmen es zu verstehen. Viele Schönheiten der Schreibart z. E. der Numerus oratorius, beruhen auf dieser Regel. Wenn eine Schrift in einer schlechten Schreibart abgefaßt ist, so können die Sachen demohnerachtet vortreflich seyn, allein man muß sich recht zwingen, dieselbe zu lesen. Auf dieser Regel beruhen alle Zierrathe und Ausschmückungen der Zeichen, in so fern sie blos vor sich betrachtet werden.

§. 521.

Die Natur arbeitet ihre Werke jederzeit aufs schönste aus, folglich sind alle natürliche Zeichen so schön und vollkommen, als es sich in einem jeden Falle thun läßt §. 513. Folglich je fruchtbarer, grösser und würdiger die willkürlichen Zeichen sind, je richtiger, klärer, gewis-

ser und lebendiger sie sind, desto ähnlicher sind sie den natürlichen. Alle willkührlichen Zeichen müssen also den natürlichen, in einem so hohen Grade nachahmen, als es möglich ist, wenn sie recht schön seyn sollen. Ein willkürliches Zeichen wird, in so ferne es sehr schön, und also den natürlichen in einem hohen Grade ähnlich ist, **natürlich** genant, in so fern dieser Ausdruck dem **gezwungenen** (signum coactum & affectatum) entgegen gesetzt wird. Das gezwungene in den Zeichen ist jederzeit eine Unvollkommenheit, welche entweder aus schlechten und falschen Regeln der Kunst entsteht, oder aus einer elenden Anwendung der Regeln der Kunst. Folglich muß man bey allen willkürlichen Zeichen alles gezwungene vermeiden. Ich will diese Sache nur aus einem einzigen Beyspiele erläutern. Die natürlichen Zeichen sind wesentliche Zeichen §. 519. n. f. Also muß man auch in den willkürlichen Zeichen, diese Vollkommenheit suchen. Die Stimmen der Thiere und die Worte sind Töne, folglich können sie einander ähnlich seyn, und es ist auch sehr schön, wenn man die Stimmen der Thiere durch Worte benennt, die dem Schalle nach mit ihnen eine grosse Uebereinstimmung haben. Allein wie leicht kan man hier in ein gezwungenes Wesen gerathen. Man schlage den 407. Absatz nach, so wird man davon ein Beyspiel finden.

§. 522.

§. 522.

Bey dem Bezeichnungsvermögen können wir ebenfalls, wie bisher geschehen, drey Hauptvollkommenheiten von einander unterscheiden. **Die Ausdehnung desselben** (extensio facultatis characteristicæ) §. 256. wird auf eine dreyfache Art erhalten: 1) durch die Fruchtbarkeit des Zeichens §. 517. Folglich je mehr bezeichnete Sachen wir aus einem Zeichen erkennen, desto weiter dehnt sich dieses Vermögen aus. 2) Wenn wir viele Zeichen einer Sache erkennen. Durch je mehrere Zeichen wir also eine Sache bezeichnen können, desto weiter ist unser Bezeichnungsvermögen. Z. E. je mehrere Sprachen wir lernen, desto weiter wird dieses Vermögen, weil wir alsdenn im Stande sind, einen Begrif durch sehr viele Worte aus verschiedenen Sprachen zu bezeichnen. 3) Je mehrere Zeichen wir wissen, und je mehrere bezeichnete Sachen, desto weiter ist das Bezeichnungsvermögen. **Die Stärke dieses Vermögens** (intensio facultatis characteristicæ) §. 257. wird durch zwey Regeln erhalten, 1) wenn die Zeichen, die wir erkennen, groß, richtig, klar, gewiß und rührend sind §. 518. 519. 520. Je grösser diese fünf Schönheiten sind, desto mehr stärken sie das Bezeichnungsvermögen. 2) Wenn wir hurtig, ohne ängstliche mühsame und lange Vorbereitung, mitten unter vielen andern

starken Vorstellungen von anderer Art, die Zeichen der Dinge, und aus den Zeichen die Sachen, erkennen können. Diese Vollkommenheit ist allen denjenigen nöthig, welche einen öffentlichen Vortrag halten wollen, damit ihnen die Worte geschwinde genung ohne langes Besinnen einfallen, womit sie ihre Gedanken ausdrücken wollen. **Der anhaltende Gebrauch des Bezeichnungsvermögens** (protensio facultatis characteristicæ) §. 258. wird, durch die lange und anhaltende Ausübung der vorhin angeführten Regeln, erhalten.

§. 523.

Alle bisherigen Betrachtungen lassen sich, insonderheit auf die Sprachen, mit leichter Mühe anwenden. Ich will nur vier hieher gehörige Betrachtungen anstellen. Einmal, lassen sich, aus dem vorhergehenden, die Vollkommenheiten der Philologie bestimmen. Ein Philologus fällt gar zu leicht in das kindische, und unendlich kleine. Wer ein verehrungswürdiger Wortforscher seyn will, der muß alle seine philologischen Untersuchungen, den bisher abgehandelten Regeln gemäs einrichten. Zum andern, lassen sich, aus dem vorhergehenden, die Vollkommenheiten einer Sprache, ihr Reichthum, das Majestätische derselben, ihre Leichtigkeit, das nachdrückliche und pathetische derselben, bestimmen, und man kan daher gründlich aus-

machen,

machen, welche Sprache vor der andern einen Vorzug verdiene, und worin eine Sprache die andere übertrift. Ein jedes Volk hält seine Sprache, aus einem Nationalvorurtheil, für die beste. Carl der fünfte, wo ich nicht irre, hat einmal gesagt, mit GOtt wolte er spanisch reden, mit seiner Maitresse frantzösisch, mit den Hofleuten lateinisch, und mit seinem Pferde deutsch. Diese und dergleichen Beurtheilungen einer Sprache müssen, nach den vorhergehenden Regeln, angestellt werden, wenn sie gründlich seyn sollen. Zum dritten, kan man, nach den bisherigen Untersuchungen, die Schriftsteller der besten Art (autores classici) in einer todten Sprache von den übrigen unterscheiden. Nemlich alle diejenigen Schriftsteller sind von der besten Art, welche alle Schönheiten der Zeichen §. 517 - 520. in dem Gebrauche der Worte, in einem merklichen Grade, erreicht haben. Und zum vierten, kan man das Problem auflösen, wie man es anfangen müsse, um in seiner Muttersprache ein Schriftsteller der besten Art zu werden? Nemlich man muß, allen Regeln der Characteristik gemäs, reden und schreiben. Man beurtheile den Cicero nach diesen Regeln, so wird man ihn für den lateinischen Schriftsteller vom ersten Range erkennen.

§. 524.

Weil das Bezeichnungsvermögen vornemlich eine Einbildungskraft ist §. 514. so verhält sich dasselbe, gegen die verschiedenen Alter und Geschlechter der Menschen, eben so als die Einbildungskraft. In der Kindheit sind die Einbildungen lebhafter, und die Einbildungskraft ist beugsamer, als im höhern Alter §. 387. 388. Folglich kan man in der Jugend leichter Sprachen lernen, als im Alter, und in der Jugend ist unsere Schreibart noch veränderlich, durchs zunehmende Alter aber wird sie bestimt. Wer also in der Jugend keine gute Schreibart lernt, der wird sie im Alter schwerlich bekommen. Zu dem komt noch, daß wir uns bey zunehmenden Jahren mit wichtigern Sachen beschäftigen, und es eckelt uns demnach, viel Zeit und Mühe auf Worte zu wenden. Um eben der Ursache willen ist man in der Jugend geschwätziger, als im männlichen Alter. Weil das Frauenzimmer eine lebhaftere Einbildungskraft besitzt, als die Mannspersonen §. 389. so ist auch sein Bezeichnungsvermögen lebhafter, und man kan auch daher seine grosse Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit begreifen, ein Vorrecht, welches wir ihnen zu beneiden keine Ursach haben.

§. 525.

Wenn man das Bezeichnungsvermögen verbessern will, so muß man sich sehr in Acht neh-

nehmen, damit es nicht so stark werde, daß dadurch, die auschauende Erkenntniß der Sachen selbst, verdunkelt, unterdrückt und verhindert werde. Die Zeichen sind überhaupt kleinere und schlechtere Gegenstände unserer Erkenntniskraft, als die bezeichneten Sachen. Es kan also jemand, durch die gar zu grosse Verbesserung des Bezeichnungsvermögens, leicht ein kleiner Geist werden. Die symbolische Erkenntniß ist überhaupt todt §. 181. Folglich kan ein gar zu grosses Bezeichnungsvermögen, leicht das rührende der Erkenntniß hindern, und das Herz schlaf machen. Ich will nur zwey Beyspiele anführen. Grosse Philologi versehen es mehrentheils, in diesem Stücke. Indem sie ihren Geist mit lauter Buchstaben und Sylben nähren, so haben sie gar keine Empfindung von dem edlen, heroischen und erhabenen. Ist es wohl werth, daß man einer grossen Erkenntniß der Zeichen, die nöthigere und nützlichere Erkenntniß der Sachen, aufopfere? Zum andern gibt es viel Kunstrichter, welche bey der Beurtheilung eines Gedichts, zuerst und vornemlich auf die Schönheit der Worte sehen. Sie übersehen tausend Fehler, wenn sie unter geschmeidigem und reinem Deutsch verborgen liegen, und unter rauhen Deutsch können sie den erhabensten und feurigsten Gedanken, nicht fühlen. Ist das nicht kindisch?

§. 526.

Ich will zum Beschluß dieses Abschnitts, vermöge der vorhergehenden Betrachtungen, die vornehmsten Grundsätze der ganzen Bezeichnungskunst, in gewisse kurze Regeln zusammen ziehen. Es gehören hieher folgende. 1) Je weniger Kräfte man brauchen muß, wenn man die Zeichen würklich machen will, desto leichter sind sie, und folglich sind sie um so viel vollkommener, weil wir nicht unnöthiger und unnützer Weise unsere Kräfte dabey verschwenden dürfen. Diese Regel kan **die Regel der Erleichterung des Bezeichnens** (regula facilitandæ significationis) genannt werden. In den Sprachen gehört hieher, **die Regel der Erleichterung der Aussprache und des Schreibens** (regula facilitandæ pronunciationis & scriptionis). Eine Sprache ist jederzeit in diesem Stücke vollkommener, als eine andere, wenn sie leichter auszusprechen ist, und wenn die schriftlichen Zeichen so leicht zu malen sind als möglich. Es ist gewiß keine Vollkommenheit einer Sprache, wenn über der Aussprache derselben, uns die Kinnebacken wehe thun. In diesem Stücke ist z. E. die französische Sprache viel schöner, als die deutsche. 2) Je weniger Kräfte man nöthig hat, die bezeichneten Sachen aus den Zeichen zu erkennen, desto leichter und besser sind die Zeichen §. 519. n. c. Dieses ist **die Regel der Erleich-**

leichterung der Auslegung (regula facilitandæ intellectionis & interpretationis). In Absicht auf die Sprachen gehört auch hieher, die Regel der Erleichterung des Lesens (regula facilitandæ lectionis). Je leichter eine Sprache gelesen werden kan, desto vollkommener ist sie. 3) Je mehr Bestimmungen der bezeichneten Sachen, oder je mehr von den bezeichneten Sachen, aus den Zeichen erkant werden kan, desto schöner sind die Zeichen §. 517. Dieses ist die Regel der Fruchtbarkeit (regula fœcunditatis). 4) Je mehr Beschaffenheiten und Grössen der bezeichneten Sachen aus den Zeichen erkant werden können, desto besser sind die Zeichen §. 517. n. e. Dieses ist die Regel der Congruenz (regula congruentiæ). Es ist also eine Schönheit der Sprachen, wenn man, durch grammaticalische Veränderungen der Worte, die Bedeutung derselben verstärken kan. Z. E. im hebräischen durch das dagesch forte.

§. 527.

5) Je schwerer und unmöglicher es ist, daß die Zeichen und die bezeichneten Sachen mit andern verwechselt werden, desto schöner sind die Zeichen §. 519. Es ist allemal ein Irrthum, der aus der Dunkelheit der Zeichen entsteht, wenn die Zeichen und die bezeichneten Sachen, überhaupt oder in be-

sondern Fällen, mit andern verwechselt werden; wenn man etwas für ein Zeichen hält, so gar kein Zeichen ist, oder für ein Zeichen, da es doch ein anderes Zeichen ist; wenn man etwas für eine bezeichnete Sache *hält*, so gar keine bezeichnete Sache ist, oder für eine gewisse bezeichnete Sache da es doch eine andere bezeichnete Sache ist. Dieses ist die **Regel der zu vermeidenden Verwirrung und Zweydeutigkeit** (regula vitandæ confusionis, ambiguitatis, amphiboliæ). 6) Je wesentlicher die Zeichen sind, desto vollkommener sind sie §. 519. n. f. Diese Regel kan man, die **Regel der Wesentlichkeit** (man verzeihe mir diesen scholastischen Ausdruck) nennen (regula essentialitatis). Je gewisser die Zeichen sind, desto besser sind sie §. 520. n. 5. Dieses ist die **Regel der Gewisheit** (regula certitudinis). Folglich müssen die Zeichen so beschaffen seyn, daß ihr Urheber gewiß vorhersehen kan, daß sie ein jeder, der nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit auszulegen besitzt, verstehen werde; und daß der Ausleger, wenn er nur mittelmäßig geschickt ist, gewiß seyn kan, er habe den Urheber der Zeichen recht verstanden. Dieses ist eine vortrefliche Regel für alle Schriftsteller, und für alle diejenigen, die einen Vortrag halten wollen. Reden sie so, daß sie nur von den allergeschicktesten Auslegern können verstanden werden,

den, so reden sie zu hoch und unverständlich, denn es gibt sehr wenige allergeschickteste Ausleger. Unterdessen haben sie auch nicht nöthig, sich in die elende Fassung der allerschlechtesten Ausleger, Zuhörer und Leser herabzulassen. Dieses würde, eine schimpfliche Erniedrigung ihrer selbst, seyn.

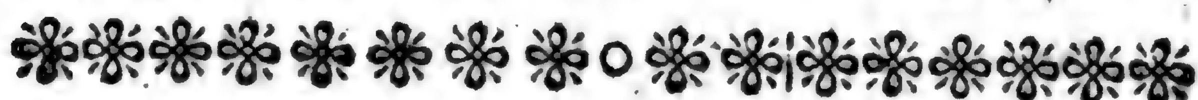
§. 528.

8) Je natürlicher die willkürlichen und künstlichen Zeichen sind, desto schöner sind sie §. 521. Diese Regel ist **die Regel der Natur** (regula naturæ) Alles gezwungene, weithergesuchte und affectirte in den Zeichen ist ein Fehler. Nach dieser Regel kan man viel ungereimtes, in den Titulaturen und Complimenten der Deutschen, entdecken. 9) Je kürzer ein Zeichen ist, desto besser ist es §. 517. n. e. dieses ist **die Regel der Kürze** (regula brevitatis.) 10) Je ähnlicher ein Zeichen andern Zeichen seiner Art, die ähnliche Sachen bedeuten, ist, desto leichter kan es verstanden werden, und folglich ist es um so viel besser §. 526. n. 2. Dieses ist **die Regel der Analogie** (regula analogiæ. Um dieser Ursach willen ist es schön, wenn in den Sprachen, die activa und passiva verba, sich auf einerley Art endigen. 11) Um der vorhergehenden Regel willen sind die hergeleiteten Zeichen (derivativa signa) um so viel vollkommener, je ähnlicher sie ihren Stam-

zei-

zeichen sind (signa primitiva, radices.) Dieses ist die **Regel der Erhaltung der Aehnlichkeit** (regula servandæ similitudinis.) 12) Je schöner das Zeichen an sich betrachtet ist, wenn es auch gleich kein Zeichen wäre, desto besser ist es. Dieses ist die **Regel der Schönheit** (regula pulcritudinis.) Allein alle überflüßige Zierathe, die gar nichts bedeuten, und welche den Regeln der Schönheit überhaupt zuwider sind, sind ein gothischer Zierath, den man vermeiden muß. Hieraus lassen sich z. E. die Zierlichkeiten des Drucks herleiten. In den alten Handschriften findet man ungemein zierlich gemalte Anfangsbuchstaben, welche zwar grosse Mühe erfodert, aber von dem schlechten Geschmacke der damaligen Zeiten in diesem Stücke zeugen. 13) Je gewöhnlicher die Zeichen und die bezeichneten Sachen sind, desto leichter sind sie, und folglich auch desto schöner §. 526. n. 1. 2. dieses ist die **Regel der Gewohnheit** (regula consuetudinis.) Es ist daher eine Schönheit der Rede, wenn man die gewöhnlichsten und bekantesten Ausdrücke braucht, es müste denn dadurch eine grössere Unvollkommenheit entstehen. Und man lobt es mit Recht, wenn ein Schriftsteller die Worte, in der gewöhnlichsten und bekantesten Bedeutung, nimt. Handelt er wider diese Regel, so muß er eine wichtigere Ursache anführen können. 14) Wenn zwey Zeichen, in allen jedesmaligen

ligen möglichen Absichten betrachtet, gleich schön sind, so erwählt man **das erste das beste**, (regula primatus). Wolte man das zweyte erwählen, so hätte man keinen Grund, das erste komt einem zuerst in die Gedanken, und da haben wir Grund genung, bey demselben stehen zu bleiben. Die Hebräer beobachten diese Regel. Ihre Stammwörter müssen Lautbuchstaben haben, und da nehmen sie ordentlicher Weise die allerersten Lautbuchstaben. Durch diese Regel bestimmen wir auch in andern Fällen unsere Wahl, und wenn die Dinge sonst gleichgültig sind, so ist das erste allemal das beste.



Der vierzehnte Abschnitt.

Von der unteren Begehrungskraft.

§. 529.

Vielleicht werden sich einige Leser wundern, daß ich in der Aesthetik, einer Wissenschaft, die von der sinnlichen Erkenntniß und dem Vortrage derselben handelt, von der Begehrungskraft reden will. Allein wer da bedenkt, daß zu einem ästhetischen Vortrage, nicht nur ein schöner Geist, sondern auch ein edles Herz erfodert werde, der wird diese Abhandlung vor ganz unentbehrlich halten.

ten. Ich habe §. 221. 239. 241. erwiesen, wie unentbehrlich es zum schönen Denken sey, daß die ganze Begehrungskraft eines schönen Geistes ausgebessert sey. Die Hervorbringung der schönen Gedanken selbst rührt von dieser Kraft her. Ja die ganze Ausbesserung aller Erkenntniskräfte kan nicht anders erhalten werden, als wenn man, vermittelst der Begehrungskraft, alle Regeln ausübt, die ich vorgeschrieben habe. Unterdessen werde ich mich in acht nehmen müssen, damit ich nicht in die Sittenlehre ausschweife, als in welcher, die ganze Ausbesserung der Begehrungskraft, ausführlicher abgehandelt wird. Ich werde nur solche Regeln geben, welche hieher zunächst gehören.

§. 530.

Eine Begierde (adpetitio) ist die Bestimmung unserer Kraft, eine vorhergesehene Vorstellung, die uns gefällt, hervorzubringen; und die Bestimmung unserer Kraft, eine vorhergesehene Vorstellung, die uns mißfällt, zu verhindern, ist eine **Verabscheuung** (aversatio). Begierden und Verabscheuungen erfodern also, 1) ein Gefallen, ein Mißfallen, ein Vergnügen und einen Verdrus, oder eine lebendige Vorstellung des Gegenstandes §. 35. folglich Vorstellungen der Beurtheilungskraft §. 467; 2) eine Vorhersehung des Gegenstandes; und

3) ei-

g) eine Vermuthung, daß wir vermögend seyn werden, denselben durch unsere Kräfte zu verhindern oder hervorzubringen. Das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen, ist die **Begehrungskraft** (facultas adpetitiva) welche, in so ferne sie durch sinnliche Vorstellungen bestimt wird, die **untere oder sinnliche Begehrungskraft** genennt wird (facultas adpetitiva, inferior & sensitiva.) Alle sinnliche Begierden und Verabscheuungen entstehen, entweder blos aus dunkeler, oder aus verworrener Erkenntniß §. 27. Die ersten, wenn sie sehr stark sind, heissen die **natürlichen Triebe** (instinctus & fugæ naturales) und die letzten, wenn sie sehr stark sind, heissen die **Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen** (affectus). Die weitere Erklärung und der Beweis dieser Begriffe, gehört in die Psychologie, und das erste das beste Beyspiel, so meinen Lesern einfält, kan die Richtigkeit aller dieser Erklärungen zur Genüge bestätigen.

§. 531.

Wer die untere Begehrungskraft verbessern will, der muß, 1) seine ganze untere Erkenntniskraft verbessern, nach den Regeln, die ich §. 253-528. abgehandelt habe. Insonderheit den Geschmack, die Vorhersehungskraft, und das Vermögen zu vermuthen, nach den Regeln des zehnten, eilften und

und zwölften Abschnitts, denn diese drey Erkenntniskräfte haben den nächsten Einfluß in die Begehrungskraft §. 530. Die Begehrungskraft ist ein blinder Unterthan der Erkenntniskraft, sie vollziehet die Entwürfe der letztern, und, überhaupt davon zu reden, kan sie nicht besser seyn als die Erkenntniskraft, sie wird aber nothwendig gebessert, durch die Ausbesserung der Erkenntniskraft. 2) Man muß die lebendige Erkenntniß verbessern, nach den Regeln, die ich §. 178 - 211. abgehandelt habe. Durch keine Erkenntniß, die nicht lebendig ist, können Begierden und Verabscheuungen erweckt werden. Folglich hangen alle Begierden und Verabscheuungen, alle ihre Beschaffenheiten, ihre Güte und ihre Grösse, von der lebendigen Erkenntniß, von ihrer Beschaffenheit ihrer Güte und ihrer Grösse, ab. Je besser also jemand die angeführten Regeln beobachtet, desto mehr verbessert er seine Begehrungskraft.

§. 532.

Die ganze Begehrungskraft ist einer doppelten Vollkommenheit fähig, einer materiellen Vollkommenheit (perfectio facultatis adpetitivæ materialis & objectiva;) und einer formellen (perfectio facultatis adpetitivæ formalis.) Jene entsteht daher, wenn wir die gehörigen Gegenstände begehren und verabscheuen; und diese besteht darin, wenn

wir

wir die Gegenstände, auf die gehörige Art, begehren und verabscheuen. Man kan die Begehrungsart auf die unrechten Gegenstände lenken, aber auf die gehörige Art; und wenn man kan die rechten Gegenstände, auf eine überaus schlechte und elende Art, begehren oder verabscheuen. Folglich sind, diese beyden Vollkommenheiten der Begehrungskraft, nicht nothwendig bey einander. Ein Mensch kan eine Hure auf eine überaus vollkommene Art lieben, und seine rechtmässige Gattin auf eine höchst elende Art. Wer demnach seine Begehrungskraft vollkommener machen will, der muß beyde Vollkommenheiten gemeinschaftlich zu erhalten suchen.

§. 533.

Wer die materielle Vollkommenheit der Begehrungskraft erhalten will, der muß folgende Regeln beobachten. 1) Man muß nur dasjenige begehren, was in der That gut und vollkommen ist, und in so ferne es dergestalt beschaffen ist. Wir können nur dasjenige begehren, was wir uns als gut, und in so ferne wir es uns als gut vorstellen. Begehren wir nun etwas Böses, so müssen wir es uns, durch einen Irrthum, als was Gutes vorstellen. Kan ein Irrthum der Begehrungskraft, den rechten Schwung und die gehörige Richtung, geben? So ofte wir demnach blos scheinbare Güter begehren,

so ofte ist das eine materielle Unvollkommenheit unserer Begehrungskraft. Wir müssen aber, zu den scheinbaren Gütern, nicht alle vergänglichen, irdischen, weltlichen und zeitlichen Güter rechnen, denn das können auch wahre Güter seyn. 2) Man muß nur solche Sachen verabscheuen, welche in der That böse und unvollkommen sind, und in so ferne sie dergestalt beschaffen sind. Wir können nur Dinge verabscheuen, in so ferne wir sie uns als böse vorstellen. Verabscheuen wir nun gute Sachen, so rührt das aus einem Irrthume her, und der kan unmöglich unsere Verabscheuungen gehörig lenken. So ofte wir demnach blos scheinbare Uebel verabscheuen, so ofte ist das ein Beweis, der materiellen Unvollkommenheit unserer Begehrungskraft. 3) Man muß alle endlichen Dinge, weil sie gut und böse zugleich sind, zugleich begehren und verabscheuen. Wolte man sie blos begehren, so würde man sich dieselben blos als gut vorstellen, wolte man sie blos verabscheuen, so würde man sich dieselben blos als was Böses vorstellen. Da nun beydes ein Irrthum ist, so muß nothwendig daraus, eine materielle Unvollkommenheit der Begehrungskraft, entstehen. 4) Man muß nur solche Dinge begehren und verabscheuen, die wir richtig vorhersehen §. 530. wenigstens unter einer wahrscheinlichen Bedingung §. 201. Alle Begierden und

Ver-

Verabscheuungen, welche auf einen Gegenstand gelenkt werden, der gar nicht zukünftig ist, und welcher niemals würklich werden wird, sind eine ganz vergebliche folglich eine thörichte Arbeit. Wie thöricht ist es nicht, Dinge zu begehren und verabscheuen, die entweder ganz unmöglich, oder in dieser Welt unmöglich sind? Wir zerfoltern unser Herz durch falche Hofnung und Furcht, und was haben wir davon für Vortheile? die Sorger begehen diesen Fehler. Unterdessen da kein Mensch allezeit das zukünftige richtig vorhersehen kan, so ist, um der menschlichen Schwachheit willen, wenigstens nöthig, daß unsere hypothetischen Begierden und Verabscheuungen §. 201. auf einer ästhetisch wahrscheinlichen Bedingung beruhen. Daher entsteht eine materielle Unvollkommenheit der Begehrungskraft, sie ist aber bey den Menschen unvermeidlich, und als ein kleiner Uebel zu erdulden. 5) Wir müssen nur solche Dinge begehren und verabscheuen, von denen wir richtig, wenigstens unter einer wahrscheinlichen Bedingung §. 201. vermuthen können, daß wir sie, durch den Gebrauch unserer Kräfte, hervorbringen oder verhindern können §. 530. Es ist allezeit ein thörichter Fehler, wenn wir Dinge begehren, die gar nicht in unserm Vermögen stehn, und wozu wir keine Fähigkeit besitzen, und nicht einmal bekommen können. Was

würde es uns helfen, wenn wir eine Untrüglichkeit und Allwissenheit begehren wolten? Eben so thöricht ist es, wenn wir Dinge verabscheuen, die wir durch alle unsere Kräfte nicht verhindern können. Was hilft es uns, wenn wir die Schwachheiten der menschlichen Natur verabscheuen?

§. 534.

Wer die materielle Vollkommenheit der Begehrungskraft erhalten will, der muß 6) dahin sehen, daß alle seine Begierden und Verabscheuungen den Gegenständen so proportionirt sind, als möglich ist. Wer Kleinigkeiten stark begehrt und verabscheuet, und wichtige Dinge schwach, der verräth einen kleinen Geist, und seine Begehrungskraft wird durch einen mathematischen Irrthum gelenkt. Nun ist es einem Menschen, um des Mangels einer ganz accuraten mathematischen Erkenntniß willen, schlechterdings unmöglich, eine völlige Gleichheit, zwischen den Gegenständen und zwischen den Begierden und Verabscheuungen, zu erhalten. Man kan demnach von einem Menschen in diesem Puncte nichts weiter fodern, als daß er folgenden Regeln ein Genügen leiste. a) Je besser und ästhetischwürdiger der Gegenstand ist, durch eine desto bessere Begierde muß man ihn begehren. Nun sind alle Begierden aus klarer Erkenntniß besser, als diejenigen, die aus blos dunkeler Erkenntnis entstehen;

die Leidenschaften sind besser als die natürlichen Triebe §. 530. Es würde also ein grosser Fehler seyn, wenn man bessere Sachen nach dunckeler, und schlechtere nach klarer Erkenntniß begehren wolte, z. E. wenn man die Erlernung der Wissenschaften, so wie die Zeitungsneuigkeiten, durch den blossen natürlichen Trieb der Neubegierde, begehren wolte. Je besser demnach ein Gegenstand ist, nach einer desto schönern und klärern Erkenntniß müssen wir ihn begehren; je schlechter er ist, desto schlechter muß auch die Erkenntniß seyn, nach welcher wir ihn begehren. b) Je unvollkommener und ästhetisch unwürdiger ein Gegenstand ist, durch eine desto bessere Verabscheuung müssen wir ihn verabscheuen. Es ist demnach ein Fehler, wenn wir unvollkommenere Dinge nach dunkeler, und weniger unvollkommene Dinge nach klarer Erkenntniß verabscheuen wolten; als wenn man die grösten Schandthaten eben so verabscheuen wolte, als das Affectiren in der Aufführung. Der Herr von Ahnenstolz verabscheuet, alle spitzbübische Betrügereyen, nach einer sehr dunkeln Erkenntniß. Unterdessen macht er doch viele Schulden, und bezahlt sie nicht. Er verabscheuet alles, was dem point d'honneur zuwider ist, das thut er aber nach der lebhaftesten Erkenntniß. Dieser offenbare Betrüger bleibt keinen Heller verspielter Gelder schuldig, muß er nicht eine

verrenkte Begehrungskraft besitzen? c) Je grösser der Gegenstand ist, desto stärker muß auch die Begierde und Verabscheuung seyn. Man setze die Gegenstände, die wir nur nach dunkeln Vorstellungen begehren und verabscheuen, so müssen wir unsere natürlichen Triebe nur auf diejenigen lenken, welche die grösten unter denselben sind §. 530. Man setze diejenigen Gegenstände, die man nach klarer Erkenntniß begehren und verabscheuen muß, so muß man nur auf die grössern unter ihnen die Leidenschaften lenken. §. 530. und je grösser der Gegenstand ist, desto grösser muß auch die Leidenschaft seyn. Ist es nicht ein lächerlicher Fehler, wenn man einer Kleinigkeit wegen vor Zorn schäumt? und steckt das lächerliche wohl worin anders, als daß der Zorn für den Gegenstand zu groß ist? d) Man muß keinen Gegenstand blos nach sinnlicher Erkenntniß begehren und verabscheuen, welcher seiner Wichtigkeit und Würde wegen verdient, nach deutlicher und vernünftiger Erkenntniß begehrt und verabscheuet zu werden. Widrigenfalls sind die Begierden und Verabscheuungen, für den Gegenstand, zu schlecht. Hierwider sündigen alle diejenigen, welche die höhern Tugenden blos um ihres Temperaments willen ausüben. e) Eine Sache, die mehr gut als böse ist, muß man auch stärker begehren als verabscheuen; und umgekehrt, eine Sache, die mehr

böse

böse als gut ist, muß man stärker verabscheuen als begehren, weil das entgegengesetzte Verhalten abermals der Proportion der Begehrungskraft zuwider ist.

§. 535.

Die formelle Vollkommenheit der Begehrungskraft besteht, in der Bestimmung derselben durch eine vollkommene Erkenntniß §. 532. Folglich je reicher und grösser die Erkenntniß ist, je richtiger, klärer, gewisser und lebendiger die Erkenntniß ist, nach welcher wir den Gegenstand begehren und verabscheuen, desto grösser ist die formelle Vollkommenheit der Begehrungskraft. Wer also dieselbe erhalten will, der muß erstlich alle seine Erkenntniß nach den Regeln ausbessern, die ich §. 41 - 212. abgehandelt habe, und folglich muß er auch seine gesamte Erkenntnißkraft nach den Regeln ausbessern, die ich §. 253 - 582. abgehandelt habe. Hernach muß er sich auch bemühen, daß er in einem jedweden Falle, sich den Gegenstand so schön vorstelle, als möglich und nöthig ist, und zwar so lebendig, daß seine Begehrungskraft dadurch würklich bestimt werde. Es ist also unnöthig, daß ich die Regeln der formellen Ausbesserung der Begehrungskraft besonders ausführe, weil sie in der That schon in dem vorhergehenden angetroffen werden.

§. 536.

Man kan bey der untern Begehrungs-

kraft, eben so wie bey dem verschiedenen Erkenntnisvermögen, drey Hauptvollkommenheiten von einander unterscheiden. Die erste ist, die **Ausdehnung der untern Begehrungskraft** §. 256. (extensio facultatis adpetitivae inferioris). Diese Vollkommenheit wird auf eine vierfache Art, erhalten: 1) durch die Menge der sinnlichen Begierden und Verabscheuungen. Je mehrere sinnliche Begierden und Verabscheuungen, zu gleicher Zeit oder nach und nach, in unserer Seele würklich sind, desto ausgebreiteter ist die Begehrungskraft. Durch dieses Mittel wird das Gemüth eines Menschen recht feurig, weil sich beständig in ihm wer weiß wie viele Neigungen regen. 2) Durch die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Begierden und Verabscheuungen. Von je verschiedener Art die Bestimmungen der Begehrungskraft sind, desto weiter ist sie. Sie gleicht alsdenn einem Stamme, der in hundert verschiedene Hauptäste aufschießt. Folglich je mehrere natürliche Triebe und Leidenschaften in der Seele sind, desto besser ist es §. 530. 3) Durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die wir begehren und verabscheuen. Je mehr Sachen wir begehren und verabscheuen, je mannigfaltiger diese Sachen sind, desto mehr wird die Begehrungskraft dadurch ausgedehnt. Wie armselig ist nicht das Herz mancher Leute! Eine unendlich grosse

Un-

Unwissenheit ist Schuld, daß sie ihre Begehrungskraft nur über eine ungemein kleine Anzahl der Gegenstände ausbreiten. Das Leben, die Gesundheit und das Brod, sind ohngefehr der enge Würkungskreiß ihrer Begehrungskraft. Ist das eine Vollkommenheit? Folglich ist, die Gleichgültigkeit gegen viele Sachen, eine Unvollkommenheit der Begehrungskraft. 4) Durch die Menge desjenigen, was wir an einem jedweden Gegenstande begehren und verabscheuen. Ein jeder Gegenstand hat ungemein viel gutes oder böses, oder beydes zugleich an sich. Je mehr wir nun an einer jedweden Sache begehren oder verabscheuen, desto ausgedehnter ist eine jedwede Begierde oder Verabscheuung. Allen diesen Regeln kan man ein Genügen leisten, wenn unsere jedesmalige ganze Vorstellung §. 260. und die Vorstellung eines jeden Gegenstandes, ästhetisch reich und rührend zu gleicher Zeit ist §. 41-64, 178-212.

§. 537.

Die Stärke der untern Begehrungskraft (intensio facultatis adpetitiuæ inferioris) §. 257. wird durch folgende Regeln erhalten. 1) Wir müssen die Begehrungskraft, auf lauter ästhetisch grosse und würdige Gegenstände lenken. Folglich müssen wir, alles ästhetisch kleine und unwürdige verabscheuen. Je grösser und würdiger die Gegenstände sind, die wir begehren, desto stär-

ker ist die Begehrungskraft. Durch diese Regel wird das Herz edel und erhaben. Um diese Regel zu beobachten, müssen wir uns bemühen, daß alle unsere lebendigen Vorstellungen den Regeln gemäß sind, die ich §. 65 = 90. abgehandelt habe. 2) Wir müssen die Begehrungskraft jederzeit durch solche lebendige Vorstellungen bestimmen, die so klar, richtig und gewiß sind, als es jedesmal möglich und nöthig ist, nach den Regeln, die ich §. 91 = 177. abgehandelt habe. Hieraus ist klar, daß die Leidenschaften überhaupt die stärksten und vollkommensten sinnlichen Begierden und Verabscheuungen sind, weil sie aus einer sehr klaren, gewissen und wahrscheinlichen lebendigen Erkenntniß, entstehen. Die Erfahrung bestätiget diese Regel. Wenn wir eine Sache sehr stark begehren, so wird die Begierde augenblicklich geschwächt, so bald wir an dem Gegenstande zu zweifeln anfangen, und solche Erfahrungen lassen sich auch in den übrigen Fällen machen. 3) Wir müssen solche Dinge begehren und verabscheuen, die sehr schwer hervorzubringen oder zu verhindern sind. Alsdenn muß die Begehrungskraft ungemein stark angestrengt werden, und also wird sie eben dadurch gestärkt. Nur kleine und matte Seelen wagen nichts. Sie unternehmen allezeit die leichtesten Sachen. Die Helden in der Liebe verachten die leichten Eroberungen, und ma-

chen

chen sich an Herzen, deren Eroberung sehr schwer ist. 4) Wir müssen solche Begierden und Verabscheuungen würken, die einen starken Widerstand antreffen. Oder, wenn wir eine Sache zu begehren suchen, die wir sehr stark verabscheuen, und umgekehrt; so müssen wir uns selbst überwinden, und uns zwingen eine Sache zu begehren, die uns vielen Verdruß macht, und eine Sache zu verabscheuen, die uns sehr angenehm ist, der Sieg über sich selbst aber beweißt jederzeit eine heroische Stärke. Je angenehmer die Dinge sind, die wir verabscheuen, und je verdrüßlicher diejenigen sind, die wir begehren, desto stärker ist unsere Begehrungskraft. 5) Je leichter und geschwinder sehr grosse Begierden und Verabscheuungen in uns entstehen, desto stärker ist die Begehrungskraft. Alsdenn geräth das Herz gar leicht in Brand. **Lactantius** wird in einer Gesellschaft aufs äuserste beschimpft. Er bleibt unbewegt. Ganzer vier und zwanzig Stunden denkt er an die Beschimpfung, endlich fängt er Feuer, und wird zornig. Ist **Lactantius** nicht eine schwache Seele? 6) Je leichter und geschwinder das Uebergewicht in der Begehrungskraft entsteht, desto stärker ist sie. Es geschieht ofte, daß wir eine Zeitlang eine Sache in gleichem Grade zugleich begehren und verabscheuen. Unsere Seele hängt also gleichsam im Gleichgewichte. Währet es

nun

nun lange, u. kostet es viele Mühe, daß wir uns auf eine Seite neigen, um entweder die Sache mehr zu begehrē oder mehr zu verabscheuen, so ist die Begehrungskraft schwach. Kōñen wir aber bald zu einem Endschlusse kommen, so ist sie stark.

§. 538.

Der anhaltende Gebrauch der untern Begehrungskraft (protensio facultatis adpetitivæ inferioris) §. 258. besteht in der anhaltenden Dauer, der einmal entstandenen Begierden und Verabscheuungen. Wer hält es aber nicht überhaupt für eine Unvollkommenheit der Begehrungskraft, wenn eine Leidenschaft vergeht, so bald sie entstanden ist? Ist die Traurigkeit einer jungen Wittwe groß, wenn sie in einem Augenblicke weinen und lachen kan? Die Beständigkeit der Begierden und Verabscheuungen ist überhaupt eine Vollkommenheit der Begehrungskraft, und sie entsteht, wenn man die Begehrungskraft, durch ein dauerhaftes Vergnügen und durch einen dauerhaften Verdruß bestimt. Alle Unbeständigkeit im Begehren und Verabscheuen, aller Wankelmuth, alle Veränderlichkeit unserer Entschlüsse, ist ein Zeichen der Unvollkommenheit unserer Begehrungskraft. **Iris**, dieses flatterhafte Mädgen, ändert ihren Vorsatz täglich hundertmal. Jetzt gefällt ihr der lebhafte **Lycidas**. Nach einer kurzen Zeit verabscheuet sie ihn wieder, und der geputzte **Menalcas** regiert in ihrem Herzen. Sie hat schon

schon hundert junge Herrn geliebt. Sie will heute Besuche ablegen. Sie befiehlt ihren Diener, sie an dem und dem Orte zu melden. Der Diener geht fort, wird aber gleich wieder zurückgeruffen, und so muß er erst zehn Befehle abwarten, ehe er gehorchen kan. Iris ist in allen Stücken so wankelmüthig, ist das eine Vollkommenheit?

§. 539.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen kan man von selbst die Regeln herleiten, durch deren Beobachtung, das ästhetische Temperament, verbessert wird §. 221. Ich könte mich überhaupt noch weitläuftiger, bey der Untersuchung der Begehrungskraft, aufhalten, wenn ich mir erlauben könte, eine Ausschweifung in die Sittenlehre zu thun. Ich will nur noch anmerken, daß man sich sonderlich bemühen müsse, nach den bisherigen Regeln diejenigen Begierden und Verabscheuungen zu verbessern, welche uns gewöhnlich sind, und welche unsere Hauptneigung ausmachen. Der Gebrauch unserer Begehrungskraft ist ebenfalls, entweder natürlich oder willkürlich §. 277. Bey dem natürlichen Gebrauche, weil er nicht von unserm Willkür abhanget, stehen wir immer in der äussersten Gefahr der Unvollkommenheiten, folglich muß man diesen Gebrauch nach den bisherigen Regeln beurtheilen. Und wenn man finden solte, daß er diesen Regeln zuwider sey, so muß man

sich

sich selbst besiegen, und durch den entgegengesetzten willkürlichen Gebrauch ihn zu verhindern suchen §. 537. Verliebte Seelen können hier zum Beyspiele dienen. Ihre unordentliche Liebe kan nicht anders gehindert werden, als wenn sie einen Sieg über ihr eigen Herz zu erkämpfen suchen.

§. 540.

Bey der ganzen Ausbesserung der untern Begehrungskraft muß man sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht gar zu stark werde. Sonst fallen wir in den viehischen Zustand, und in die moralische Sclaverey. Es würde demnach ein unendliches Verderben unsers Herzens seyn, wenn wir entweder keine andere als sinnliche Begierden, und Verabscheuungen hätten, oder wenn sie gewöhnlicher Weise die stärcksten wären, oder wenn sie gewöhnlicher Weise die vernünftigen überwinden solten. Man verbessere demnach die untere Begehrungskraft nur in so weit, daß es unserer Vernunft, und Freyheit immer möglich bleibt, ihren Gebrauch zu lenken, zu schwächen, zu hindern, so ofte es ihnen gefällt. Die ganze Sinnlichkeit muß unter der Herrschaft der Vernunft stehen, widrigenfalls entsteht gleichsam in der Seele eine Anarchie, welche zum Verderben des ganzen Menschen nothwendig gereichen muß.

ENDE.

)*(